
UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030447604







STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE
MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ RITTER VON BRUNNER,

K. K. MAJOR IM GENIE-STABE.



XXIII. JAHRGANG.

DRITTER BAND.

(MIT EINER TAFEL, SIEBEN SKIZZEN UND ZEHN HOLZSCHNITTEN.)

WIEN 1882.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Inhalt

zum

3. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1882.

Mit 1 Tafel, 7 Skizzen und 10 Holzschnitten.

Literatur-Blatt. — Nr. 7, 8 und 9.

Zeichnungen.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.

Über militärische Autodidaktik.

Von **Wilhelm Piers,** Hauptmann des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Nr. 15.

Autodidakt ist derjenige, der aus eigener Initiative und mit eigener Kraft beflissen ist: sein Wissen, seine Fähigkeiten zu entwickeln und zu möglichster Vollendung zu bringen. Auf sich selbst angewiesen, muss sich der Autodidakt des Zweckes seiner Unternehmung bewusst werden, muss die demselben entsprechenden Mittel wählen, muss endlich die richtige Methode für sein Vorgehen finden. Er übernimmt die Pflichten eines Lehrers und des Schülers zugleich.

Es gibt zweierlei Autodidakten: solche, die ohne jede Beihilfe, aus sich selbst die staunenswerthesten Erfolge anstreben und erringen; und solche, die in einer mehr oder weniger vollkommenen Erziehung und Schulung bereits eine gewisse Basis erlangten, auf der sie nur fortzubauen haben.

Die erste Gattung umfasst nur ausnahmsweise begnadete Naturen, in denen sich echtes Genie mit hober Charakterfestigkeit und einer intensiven Beobachtungsgabe glücklich concentrirt, und welche überdies durch ein günstiges Zusammentreffen der Verhältnisse in den Bereich solcher Vorbedingungen gelangen, die ihrem zielbewussten Streben Vorschub zu leisten vermögen. Diese Kategorie entzieht sich jeder Besprechung. Es sind Phänomene, die der Zufall auftauchen und — unter Tausenden Einen — gedeihen lässt.

Ganz anders verhält es sich mit der zweiten autodidaktischen Richtung. Mit der von Hause oder aus der Schule mitgebrachten Grundlage lassen sich von Jedem lohnende Ziele verfolgen und auch erreichen.

Betrachtet man die Individualitäten, aus denen der immer wichtigste, nunmehr aber im vollsten Sinne entscheidende Factor des Armee-Organismus — das Officiers-Corps — besteht, im Entwicklungsgange vom Beginne ihrer Schulung bis zu ihren actuellen Standpunkten auf der hierarchischen Stufenleiter, so muss zunächst die bunte Mannigfaltigkeit der Wege frappiren, auf welchen sich jeder Einzelne zu seiner intellectuellen Potenz emporgehoben hat.

Interessant in hohem Grade ist die Parallele zwischen dem Entwicklungsgang des Individuums in unserem und jenem in anderen Berufskreisen. Der Landwirth, der Industrielle, der Kaufmann, der Techniker, der Theologe, der Arzt, der Jurist, der Diplomat, — sie alle haben die Metamorphosen vom Zustande des einfachen denkfähigen Menschenkindes an bis zu jenem des in seinem Fache arbeitsfähigen

Mannes ziemlich genau normirt. Wie anders ist es im militärischen Berufe? Ausgenommen die in den Militär-Bildungsanstalten von der ersten Stufe an vorgebildeten Individuen, recrutirt sich der Officiersstand aus allen möglichen Häutungs-Stadien, allen möglichen Sphären der Gesellschaft.

Die Cadetenschulen sind bei uns die Reservoirs, in welche die Hauptmasse des Intelligenznachwuchses eingelagert wird, um nach einer minimal bemessenen Erziehungs- und Unterrichts-Periode in die verschiedenen Bestandtheile der Armee, so zu sagen als halbreifes Abiturienten-Material auszuströmen. Ein homogeneres, systematischer und — vermöge der weiter bemessenen Lehrzeit, des reichlicher und stabiler organisirten Personales und Lehrmittel-Vorrathes des in einem früheren, daher leichtere Bildsamkeit gewährleistenden Alter erfolgenden Eintrittes der Zöglinge — vollkommener ausgebildetes Material liefern die Akademien. Die auf Grund von militärischen Nachtragsprüfungen activirten Reserve-Officiere endlich bringen zum Militärdienste, ausser ihren allgemeinen oder Fachkenntnissen anderer Art, ein eng bemessenes militärisches Berufswissen mit.

Erst in der Feuerprobe des praktischen Dienstlebens muss sich Einer oder der Andere routiniren, um seine volle Verwendbarkeit zu erlangen.

Sowohl die Militär-Bildungsanstalten im engeren Sinne, als die Cadetenschulen — die letzteren insbesondere — übernehmen ihren Nachwuchs in den verschiedensten Zuständen, was Alter, Sprache, Erziehungs-, Lehr- und Intelligenzstufe anbelangt.

Was das Alter betrifft, in welchem sich die einzelnen Individuen der militärischen Ausbildung überantworten, so sehen wir alle Stufen, vom siebenjährigen Knäblein, das in das Militär-Waisenhaus aufgenommen wird, bis zum zwanzigjährigen Studiosus oder Praktikanten irgend eines civilen Berufes vertreten.

Die Sprache der in die Militär-Lehranstalten Tretenden bildet einen weiteren und sehr einflussreichen Divergenzpunkt. Ein grosser Theil derselben ist der deutschen Sprache nicht mächtig, oder doch in einem dem Unterrichtsgange nicht genügenden Maasse. Insbesondere in den ungarischen und galizischen, wie auch in vielen böhmischen Schulen wird dieselbe bekanntlich so wenig intensiv cultivirt, dass die aus ihnen hervorgehenden Aspiranten — wenigstens in den ersten Jahren — beim besten Willen den Vorträgen in den Militärschulen kaum folgen können, deshalb zurückbleiben und zu einer Verzögerung im Fortschreiten ihrer ganzen Classen Anlass geben.

Nach dem Grade und der Qualität der erziehlichen wie der intellectuellen Vorbildung ergeben sich die bedeutendsten Verschiedenheiten. Zum Theile erklärt sich diese Mannigfaltigkeit aus dem Alter und den verschiedenen Gesellschaftsschichten, die ihre Söhne in

die Anstalten abgeben. Noch entscheidender aber sind die Unterschiede, die sich aus den bis zum Zeitpunkte des Übertrittes in die Militärlaufbahn verfolgten Lehr- oder Lebenszielen ableiten.

Es dürfte kaum eine menschliche Berufssphäre geben, aus der sich nicht adoptirte Marssöhne nachweisen liessen.

Welche Schule hat aber nicht schon einen Nachwuchs für den Officiersstand, und zwar aus jedem ihrer Jahrgänge, abgetreten? — Die Volks- und Normalschule, das Gymnasium, die Realschule und das Zwitterding Realgymnasium, die Bürger- und Gewerbeschule, landwirthschaftliche und forstliche Schulen und Akademien, Handelsinstitute, Bergakademien, Pädagogien, Seminare, Conservatorien, Kunstinstitute, sämmtliche Facultäten, die Technik und die Privaterziehung — von der primitivsten bis zur vollendetsten Art, — alle diese Pflanzstätten der menschlichen Cultur, wie sehr sie in ihren Methoden und Tendenzen divergiren, liefern ihr Contingent für die verschiedenen Jahrgänge unserer Bildungsanstalten und Cadetenschulen.

Aus solcher Heterogenität des Schüler-Materiales, deren Ursachen so tief begründet sind, dass eine Remedur dagegen unfindbar erscheinen muss, erwachsen die Schwierigkeiten, welche die Militärschulen zu bewältigen haben, um nur theilweise ihrem Zwecke nachzukommen, — Schwierigkeiten, die keinen Vergleich mit jenen in anderen Unterrichtsanstalten gestatten.

Die Militärschule steht tagaus, tagein vor dem grossen pädagogischen Problem: bereits acceptirte geistige und sittliche Richtungen in neue Bahnen zu lenken und vorwärts zu bringen, und darf über diesem Streben nicht versäumen, mit dem bereits im richtigen Geleise gehenden Theil unbeirrt zu schaffen. Dass unter solchen Verhältnissen jeder Lehrer, gegen ewige Hemmnisse kämpfend, das erwünschte Gesammtziel — bei aller Umsicht und Aufopferung — nur bis zu einer gewissen Grenze erreichen kann, ist erklärlich und einleuchtend.

Wenn es schon eine ganz unbestreitbare Thatsache ist, dass gar keine Schule der Welt — bis zur Hochschule hinauf — je der menschlichen Gesellschaft ein fertiges Mitglied gestellt hat, und jedes Collegium, welches sich ein derartiges Ziel gesetzt hätte, einer Utopie nachläuft, so gilt dies im höchsten Grade von der Militärschule, weil ihr — im Gegensatze zu den sonstigen Fachlehranstalten — nur zum geringsten Bruchtheil ein ihr von Kindheit an geweihtes, bis dahin unberührtes Schüler-Material in den Schoss fällt.

Das in der Schule aufgenommene Wissen ist ja nicht mit dem Können zu verwechseln. Der Geist ist der Boden, das Wissen der Same, das Denkvermögen der Düngstoff, — das Können erst repräsentirt das nutzbare Product.

Wie das Individuum die Schule verlässt, bringt es in das Leben nicht mehr mit als: den Geist in seiner Eigenart, mit einem variablen

Quantum an aufgenommenem Wissen, durch das bis zu einem gewissen Grade entwickelte Denkvermögen fruchtbar gemacht, und eine beschränkte Arbeitsfähigkeit, die sich vorderhand nur unter der Anleitung vollendeter Männer des Faches als Hilfskraft ausnützen lässt.

Erst mitten innerhalb der ausübenden Thätigkeit — errando discimus — kann sich aus dem nicht nur vorhandenen, sondern auch unausgesetzt gepflegten Wissen das selbständige Können zur vollen Verwerthbarkeit entwickeln.

Der grosse Irrthum einer überwiegenden Mehrzahl — nicht nur den Schulstaub wonnig abschüttelnder Jünglinge, sondern auch einzelner, schon längere Zeit des werkthätigen Lebens läuternde Erfahrung geniessender Männer liegt in der Ansicht: „Die Schule habe die Theorie erschöpft, das Übrige sei Sache der Praxis."

Ein solcher Schluss kann nur aus äusserst leichtfertig aufgestellten Prämissen gefolgert werden, und wenn er dennoch, wie wir leider nur zu häufig sehen, gezogen — ja zum Lebensprincip erhoben wird, so verdankt er es nur der süssen Bequemlichkeit, mit der sich darauf hin ein gemüthlich sein sollendes Fortvegetiren entschuldigen lässt.

Die Unvollkommenheiten der Militärschulen einerseits, die Sünden der Individuen anderseits erhellen aus dem in allen Heeren zu Tage tretenden Bedürfniss nach einer Art von Wiederholungsschulen. Denn wie immer ihre Nothwendigkeit sonst zu begründen versucht werden möge, so sind die verschiedenen Kriegs-Akademien und Curse doch nur in einem solchen Sinne aufzufassen. Dass aber diese Nachtrags-Palliative zu so allgemeiner dringlicher Anforderung geworden, liegt in der That nicht so sehr an dem geringeren Leistungsvermögen der Schulen, als in der geringen Pflege einer die letzteren ergänzenden Autodidaktik von Seite der Individuen. Ein solches Verkennen einer evidenten Nothwendigkeit musste von den Heeresleitungen bemerkt werden; es musste ihr Misstrauen wachrufen und nähren und sie endlich bewegen, ein Gegenmittel in den verschiedenen höheren, auf ein späteres Alter verschobenen, mit Prüfungstendenzen durchwebten Lehranstalten zu suchen.

Die Autodidaktik stellt danach eine unentbehrliche Ergänzung der Schule dar. Sie ist ferner das einzige Mittel, um das Wissen stets im Niveau des täglich steigenden Bedarfes zu erhalten.

Man könnte wohl fragen: Wozu ein so simples Ding so weit ausspinnen? — Es ist ja so einfach: Man nimmt ein Buch, liest es, denkt darüber nach, merkt sich so viel als möglich und nimmt dann ein anderes, um damit ebenso zu verfahren. Dass ein Thun dieser Art eben so weit von richtiger Autodidaktik entfernt ist, wie das Lesen vom Lernen und das Lernen vom Studiren, wird bei nur einigermaassen ernstem Erwägen klar.

Lesen ist eine Thätigkeit der Phantasie auf Grund der sinnlichen Wahrnehmung, Lernen ist eine Arbeit des Gedächtnisses, Studiren

ist eine Anstrengung des Verstandes, Urtheilen endlich ist eine aus den vorhergehenden Factoren resultirende Fähigkeit der Vernunft.

Urtheilsfähigkeit auf Grund positiven Wissens zu erlangen und zu entwickeln, das ist der Zweck dor Autodidaktik. Um ihre Mittel richtig und ausgiobig zu verwenden, bedarf sie, nebst eisernem Willen, eines gründlichen Systems, — einer Methode.

In der Schule ist der Lehrer Trägor dor Methode; in der autodidaktischen Aus- oder Fortbildnng muss sich der Studirende eine solche selbst schaffen.

Ja selbst in der Schule wird der Schüler, der nicht, in einem gewissen Sinne wenigstens, Autodidaktik treibt, ewig nachhinken. Denn die nutzbare Thätigkeit des Lehrers beschränkt sich streng genommen darauf: den Schüler zu lehren, wie er lernen soll, — und auf der höheren Unterrichtsstufe, wie man studirt. Das Übrige ist Disciplin, Interpretation und — wenn der Lehrer über einen gewissen Grad von Beredsamkeit verfügt — Erwecken und Wachhalten des Interesses für seinen Gegenstand. Die Anregung des Gefühles für das Gute, Schöne und Wahre an der Hand der Wissenschaft dagegen fällt schon mehr in den erziehlichen Theil seiner Aufgabe. Immerhin ist der Schulunterricht geeignet, dem Studirenden, der im angedeuteten Sinne autodidaktisch mitarbeiten will, über die schwierigen Probleme unmerklich hinwegzuhelfen.

Anders ist es beim Solbststudium. Hier heisst es: Selbstessen macht fett, und gilt das populäre Sprichwort mit dem Unterschied, dass dieses Essen im geistigen Sinne zuweilen sich recht schwierig gestaltet. Dafür ist aber auch das Resultat um so werthvoller und erfreulicher.

Dem Autodidakten stehen als Quellen geistiger Vorvollkommnung die Beobachtung der ewig wechselnden Erscheinungen im Lebon, der freie Gedankenaustausch mit Anderen und die in Büchern niedergelegten Erfahrungen der Jahrhunderte zu Gebote. Diese letztere Quelle, die sich nicht freiwillig wie die anderen bietet, sondorn die erst aufgesucht und mit unausgesetzter geistiger Anstrengung ausgebeutet werden will, benützt der Autodidakt vorzugsweise als ausgiebigstes Mittel zu seinem Zwecke.

Man entschliesst sich zum systematischen Selbststudium entweder mit dem ersten Schritt aus dor Schule in's Leben, — und das ist der glücklichste Fall, — oder man geräth erst in einer späteren Phase des Erdenwallens, durch Erfahrungen godrängt, auf diese Nothwendigkeit.

In beiden Fällen handelt es sich darum, der zu beginnenden Thätigkeit eine planmässige Richtnng zu geben, will man nicht nach kurzen Mühen in Wirrnisse gelangen und an der Ermattung im Kampfe mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten scheitern, nachdem man seine Kräfte unnütz zersplittert hat.

Schon die Freiheit der Wahl, die dem Autodidakten — im Gegensatze zur Schule — unverkümmert bleibt, ergibt eine Schwierigkeit, die nicht zu missachten ist.

Das menschliche Wissensgebiet ist unendlich gross und verzweigt. Der Baum der Erkenntniss strotzt von Früchten, von denen die eine reizonder ist als die andere. Es liegt ein Irrthum in der Wahl viel zu nahe, als dass hier nicht die peinlichste Umsicht geboten wäre. Die Ausseracbtlassung dieser Umsicht sehen wir in vielen Fällen als Ursache, dass Autodidakten in der Übung falsch gewählter, daher brodloser Künste verkümmern.

Ich will nur die Gefahr beleuchten, welche derjenige läuft, der zum Gegenstande seiner Studien einen Wissenszweig wählt, für den ihm die Basis fehlt, z. B. Mechanik ohne entsprechende mathematische Vorkenntniss, philosophische Studien ohne propädeutische Vorbildung. Die natürliche Folge eines derartigen Fehlgriffes ist: entweder baldiger Verlust des Vertrauens in die eigene Kraft, Missmuth über den kargen Erfolg und Aufgeben der Studien, oder aber ein eitles Selbstgenügen an unzusammenhängenden Brocken einer Weisheit, die zu keines Menschen Frommen gedeihen kann.

Solchen schädlichen Verirrungen kann nur eine gewissenhafte und minutiöse Selbstprüfung steuern. Man ermittle zuerst die carte blanche-Lücken, die der genossene Unterricht übrig gelassen, dann jene Zweige des Wissens, welche in Folge von Mängeln in der Schule oder durch eigene Nachlässigkeit nur nothdürftig bestellt geblieben. Hat man auf solchem Wege eine Reihe von Gegenständen aufgestellt, so handelt es sich darum, jene für eine besondere Beachtung hervorzuheben, die einer eingehenden Cultivirung bedürfen, dagegen Alles zu eliminiren, was vorderhand dem wohlverstandenen Interesse ferner liegt und nur eine flüchtigere Beachtung verdient. Eine solche kommt eben jeder Blüthe des Menschengeistes zu, und wir erfreuen uns ihrer wenigstens vorübergehend.

Das erste Kriterium der hier skizzenhaft vorzuführenden Methode sei die Eintheilung des im Allgemeinen dem jungen Officier anzuempfehlenden Unterrichtsstoffes in fünf Hauptstämme, die — nulla dies sine linea — zu cultiviren wären. Die jedem dieser Stämme täglich zuzumessende Zeit verträgt keine starre Bemessung; nur soll die vorzunehmende Partie jedesmal ein begrifflich abgerundetes Ganze bilden.

Diese fünf Hauptstämme, an denen sich die autodidaktische Thätigkeit emporzuranken hätte, wären beispielsweise: die Gegenstände des momentanen Berufskreises, die Taktik im engsten Anschluss an die Kriegsgeschichte, die Truppensprache (wenn ihre vollständige Kenntniss nicht vorhanden), eine Fremdsprache (in der Folge auch mehrere) und Naturwissenschaften.

Die vielen sonst als besonders wichtig hervorgehobenen und auch wirklich wichtigen Gegenstände will ich hier nicht berühren, weil ich dieselben als propädeutische oder als Hilfskenntnisse aus der Schule mitgebracht voraussetze.

Selbstverständlich müssen diesbezügliche Lücken und Versäumnisse nachgeholt werden. Jedoch wird es zumeist genügen, diese Ergänzung nach und nach, und zwar im Maasse des — in der Verfolgung der erwähnten Hauptstudien — auftretenden Bedarfes anzustreben.

Eine weitere Charakteristik der autodidaktischen Methode ist das Festhalten an dem Grundsatze, dass ihr vorherrschend der Verstand und nur nach unabweislichem Bedürfniss das Gedächtniss als Mittel zu dienen hat. In diesem Unterrichtsgange fehlt eben der Lehrer, der in der Schule das Raisonnement und das kritische Eingehen in den Lehrstoff besorgt. Hier heisst es: „Hilf dir selbst!“

Der gelesene Satz, die gehörte Behauptung, die erworbene Erfahrung, das erschaute Bild, die verglichenen Zahlenwerthe, die logische Folgerung von den Prämissen bis zum Schluss müssen geprüft, zergliedert, mit der eigenen ursprünglichen Auffassung und fremden Aussprüchen zusammengehalten werden, bis zum klaren Verständniss. Nie soll man von einer solchen Gedankenarbeit scheiden, ohne sie zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen, d. h. ohne dass man sich bemüht, die gewonnene Anschauung in eine vollendete Form zu fassen.

Zur Methode gehört es auch, in den Studien eine angemessene Abwechslung platzgreifen zu lassen. Sie darf aber nie in ein planloses Überspringen auf zu mannigfache Objecte ausarten. Man zweige daher von der Hauptstudie nur dort ab, wo eine Information aus einer Hilfsdisciplin nothwendig, und kehre sofort zurück, wenn der Zweck erreicht ist.

Es wäre ferner sehr gefehlt, dem eigenen Intellect allzu viel zuzumuthen. Der Geist bedarf der Ruhe und Zeit zur Verdauung. Diese ist aber erst dann als vollendet anzusehen, wenn man sich im Stande fühlt, das in sich Aufgenommene auch Anderen mitzutheilen.

Wohl unterschieden soll immer werden zwischen den Schriften, die studirt, und solchen, die nur gelesen oder gar nur durchblättert werden wollen; zwischen Geistesproducten, die ernst zu nehmen sind, und solchen, die nur Anspruch auf flüchtigen Genuss machen können; endlich Werken von positivem Werth und Machwerken, die sich nur in negativem Sinne ausbeuten lassen. Würde man diese letztere Sorte ganz vermeiden, so begäbe man sich eines doch auch nothwendigen Belehrungsmittels: der Vergleichung.

Sollen die Resultate der Studien ihre volle Fruchtbarkeit erlangen, so muss in die Bücherweisheit so viel als nur immer möglich lebendiger Stoff aus Anschauung und Erfahrung getragen werden.

Leider müssen wir uns, in dem bei Weitem grössten Theile unserer wissenschaftlichen Errungenschaften, nothgedrungen auf die reine theoretische Erkenntniss beschränken. Eben deshalb empfiehlt es sich, nach jeder Gelegenheit zu einer praktischen Thätigkeit zu greifen, wo es etwas Sehenswerthes gibt, dasselbe aufzusuchen, wo sich eine Erfahrung bietet, derselben nachzugehen.

Eine werthvolle Hilfe für das Selbststudium ist das Excerpiren von Sentenzen und Notizen aus entlehnten, und das Anrötheln, sowie das Einschalten von Randglossen in eigenen Büchern. Es ist, als ob die Feder, gleichzeitig mit ihren Spuren auf der Papierfläche, auf jener des Verständnisses eine zweite Schrift pantographiren könnte. So Manches, was auch beim wiederholten Lesen nebelhaft verschwimmt, oder der widerspenstig gewordenen Fassungskraft aalglatt entschlüpft, wird im Process des Schreibens — insbesondere wenn paraphrasirt — allmälig klar.

Von höchstem Nutzen ist aber die selbstthätige schriftliche Bearbeitung einer selbstgestellten oder anderweitig angeregten Frage, oder die Beweisführung für eine schwankende Behauptung. In letzterem Falle suche man alle möglichen logischen, historischen, mathematischen, statistischen oder sonst zweckdienlichen Belege für dieselbe zusammen und trachte, unterstützende Wahrsprüche bewährter Fachautoritäten beizubringen. Man macht auf diese Art — abgesehen von der eminenten Übung im Forschen und Denken — die interessantesten Bekanntschaften mit Persönlichkeiten und Dingen.

Oft findet man sich auch zum Schlusse, zur grössten Überraschung, in einer der ursprünglichen ganz entgegengesetzten Überzeugung wieder. Solche Ergebnisse, zu denen man wider Willen gelangt, können mitunter ebenso fruchtbar oder noch nützlicher werden als gelungene Dissertationen. Sie führen zur Vorsicht in der Schlussfolgerung und in der Aufstellung apodiktischer Behauptungen.

Solche Vorsicht aber ist eine leibliche Mutter der Weisheit, und insbesondere allzu hitzigen Sprudelköpfen ist ein Memento in dieser Beziehung ausserordentlich heilsam.

Eben solche Vorsicht ist auch durch den Umstand naheliegend, dass — in dem Streben, eine These à tout prix zu retten — die Gefahr vorhanden ist, in das Gebiet der Sophistik zu verfallen. Wer sich einmal gewöhnt, aus der rechtläufigen Bahn des logischen Schlusses in das Wirrsal sophistischer Rechthaberei abzuirren, dem wird die Rückkehr zur ruhigen, nutzbaren Geistesarbeit unendlich schwer. Er verfällt nur allzu leicht in einen eitlen Grössenwahn, weil er den Schein mit billigen Trugschlüssen erkaufter Siege für baare Münze nimmt. Er wäre Pyrrhus zu vergleichen, — nur fehlt ihm die Einsicht des grossen Feldherrn, denn er erkennt es nicht, dass ihn solche Siege um seine geistigen Errungenschaften bringen.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über die Methode des Selbststudiums möchte ich etwas näher auf den Betrieb innerhalb der vorhin gesetzten fünf Studiengruppen eingehen.

Der aus der Anstalt tretende Cadet und Officier bringt wohl in den Gegenständen, welche den Truppendienst behandeln, einen ziemlichen Vorrath an Schulwissen mit. Es ist dies aber eben nur Schulwissen, daher nie genug, um auch nur für's Erste zu seinen Dienstleistungen auszureichen. Vor Allem fehlt ihm zum grössten Theile die Causalität, welche die Kenntniss der vielen Lehr- und Vorschriften erst lebensfähig macht.

Abgesehen von vielen Instructionen und Hilfsdirectiven, die in den Lehrplänen der auf's Allgemeine gerichteten Lehranstalten keinen Platz finden konnten, und manchen sich aus localen Gründen modificirenden erlernten Principien, besteht noch ein grosser Unterschied zwischen der schulmässigen Behandlung und der praktischen Auffassung der Dienstkenntnisse. In den Schulen werden die hieher gehörigen Fächer von verschiedenen Lehrkräften vorgetragen. Wenn dieselben nun auch, im wissenschaftlichen Contacte lebend, nach Kräften einander in die Hände arbeiten und sich zu ergänzen trachten, so kann es ihnen doch nie gelingen, ihre Themen derart zu verquicken, wie dies die praktische Ausübung von selbst herbeiführt. Zu dem, und das ist besonders zu beachten, hatte sich der Schüler nur einer Interpretation, jener seines Fachlehrers, zu accommodiren. In der Ausübung bei der Truppe hingegen ist es von grosser Bedeutung für das Dienstinteresse, dass Jedermann sich leicht und mit Selbstverleugnung den Anschauungen der jeweilig maassgebenden Persönlichkeiten zu fügen verstehe, um innerhalb seiner Sphäre einheitlich vorgehen zu können.

Aus solchen Erwägungen folgt die Nothwendigkeit vergleichender Studien der bestehenden Dienstvorschriften an der Hand der vorgefundenen und häufig wechselnden Verhältnisse und im Sinne der Vorgesetzten, deren Ansicht über discussionsfähige Satzungen entscheidend ist. Es müssen die hiebei vorgefundenen scheinbaren Widersprüche zusammengereimt werden. Solche Incongruenzen finden sich überall und sind erst dann in Harmonie zu bringen, wenn ihr oft versteckter ursächlicher Zusammenhang klargelegt ist.

Bei der Betreibung dieser Studiengruppe darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass es nicht genügt, in Allem versirt zu sein, was das momentane Bedürfniss anlangt, sondern dass auch für das Mögliche überhaupt, insbesondere aber den Fall der Mobilisirung vorgesorgt werden muss.

Die zweite Beschäftigungsgruppe habe ich als taktisch-kriegsgeschichtliche bezeichnet. Eigentlich umfasst sie aber in meinem Sinne die ganze Kriegswissenschaft, die sich — wenigstens vom Standpunkte des Truppenofficiers — um den Begriff der Taktik krystallisirt.

Derjenige, der das Glück gehabt, durch die akademischen Studien zu gehen, im vollständigen, der aus der Cadetenschule Kommende in beschränkterem Sinne, hat so zu sagen die Propädeutik der Kriegswissenschaften in den humanistischen sowohl als den militärischen Hilfsfächern hinter sich. Beide haben mindestens die Terminologie und das System der Lehrgebäude inne, und es sind ihnen die wichtigsten Lehrsätze, sowie ein gewisser Vorrath an Formdetail geläufig. Der Akademiker ist in gleichem Maasse in der Strategie versirt, was beim Cadeten nicht der Fall ist.

Es mag etwas paradox klingen, wenn ich als ersten Vorbereitungsschritt im autodidaktischen Lehenscursus — für den, dem diese Disciplin noch fremd ist — die Einweihung in die Geheimnisse der Feldherrnkunst proponire. Wie der Schriftsteller im Vorworte die Tendenz und den Umriss seines Lehrgebäudes voranschickt, um den Leser mit einem Gerippe zur Einfügung der Detailausführung seines Gedankenganges zu versehen, so soll auch der Autodidakt im Vorhinein einen Überhlick über das Gesammtziel seiner Anstrengungen gewinnen, um dann vom grossen Ganzen aus in die Einzelheiten inductiv eindringen zu können.

Es ist selbstverständlich, dass zu einer solchen vorbereitenden Erlernung der Strategie ein möglichst einfaches Lehrbuch genügt, welches die Terminologie und die Hauptgrundsätze abhandelt. Sie soll so zu sagen den Schlussstein der schulmässig absolvirten militärischen Propädeutik bilden.

Von da ab sei die Taktik der leitende Faden in dieser Studiengruppe. An diesem Faden wird der immer suhtiler erwägende Verstand immer dichter und dichter auf Knoten stossen, die ihn am Weitergehen hindern, bevor er eine befriedigende Excursion in das Gebiet der Hilfswissenschaften ausgeführt oder einen Rückblick in einen elementaren oder humanistischen Lehrstoff geworfen. Lücken, Zweifel, Probleme ergeben sich so in Hülle und Fülle, und das Nachgehen auf der Spur der Erkenntniss, von Rast zu Rast, bis sich der Nebel lichtet, und endlich die Wahrheit in ihrem ganzen organischen Zusammenhange vor dem geistigen Auge aufgeht, gewährt mehr Nutzen und wahre Befriedigung, als ein Stoss ordnungsmässig hintereinander durchlesener Bücher. Gerade in einer scheinbaren Unordnung dieser Art liegt der gesunde Kern eines Systems, das in einem normalen Unterricht undurchführbar, für die Fortbildung und Erweiterung eines bereits erworbenen Wissensquantums um so erfolgversprechender ist.

Es ist durchaus nicht zu befürchten, dass bei dieser Methode wichtige Theile einer oder der anderen Nebendisciplin übersehen werden könnten. Die Taktik ist ein Cumulativbegriff, welcher alle Theile des militärischen Wissens in sich verschmilzt, oder wenigstens mit allen

diesen Theilen so nahe correspondirt, dass es ganz undenkbar erscheint, bei einem gründlichen taktischen Studium binnen Jahr und Tag irgend ein wichtiges Substrat der übrigen militärischen Lehrstoffe bei Seite liegen zu lassen.

Hand in Hand mit den taktischen Studien gebührt der Kriegsgeschichte eine bevorzugte Stelle im Programm des strebenden Officiers. Da aber diese unerschöpfliche Fundgrube militärischen Wissens stofflich so ausgebreitet ist, dass die dem praktischen Dienstmann zugemessene Zeit, die doch auch für Anderweitiges Raum behalten muss, nur zur Aufnahme eines Bruchtheiles ausreicht, so ist es rathsam, lieber wenig, aber mit sorgfältiger Auswahl und gründlich zu verarbeiten. Vor Allem geboten erscheint für den jungen Officier das Eindringen in den Gang einiger ausgewählter Schlachten, welche Specimina der wichtigsten taktischen und strategischen Principien illustriren. Für die gewählten Beispiele sollte immer getrachtet werden, mehrere aus controversen aber bedeutenden Federn geflossene kritische Beleuchtungen zu Rathe zu ziehen. Nichts fördert die Erfassung einer selbständigen Ansicht — der werthvollsten Errungenschaft, die man durch fleissiges Denken erreichen kann — mehr, als die Stellung zwischen zwei heterogenen Aussprüchen. Nur hüte man sich, für die Lösung des Dilemma's im Voraus eine Formel ausdichten zu wollen, wie z. B. dass die Wahrheit in der Mitte liege. Man denke im Gegentheil nach und trachte, die Wahrheit durch eigene Überzeugung zu finden, ganz gleich, ob innerhalb oder ausserhalb des Gesichtskreises, der durch die fremden Anschauungen gezogen ist, und scheue ebenso wenig, sich an eine der letzteren anzulehnen, wenn sie von der Vernunft gerechtfertigt erscheint.

Die Übung endlich, zwischen den Zeilen der Vorkämpfer für einseitige Urtheile zu lesen, ist an und für sich eine unschätzbare geistige Gymnastik. Diese Übung ist überdies für den historisch Forschenden unerlässlich, denn: die Einseitigkeit ist die Regel in der Geschichtschreibung. Da aber Einseitigkeit allseits und mit Recht als sittlicher Mangel betrachtet werden muss, so ist nichts natürlicher als das bei allen Historikern ersichtliche Streben, ihren Pferdefuss mit einer mehr oder minder geschickten Toilette zu maskiren. Diesen Mangel der Schilderung der Ereignisse muss man immer als vorhanden annehmen und seiner Spur nachgehen. So nur ist es möglich, sich vor unbewusster Beeinflussung zu schützen, zu selbsteigenen Schlüssen zu gelangen und wahre Belehrung aus der Geschichte überhaupt, der Kriegsgeschichte insbesondere zu schöpfen.

Neben dem programmmässigen Fortschreiten in der militärwissenschaftlichen Gruppe, an der Hand des gewählten taktischen Werkes und in Verbindung mit den taktischen Reglements der eigenen und wo möglich einiger fremder Armeen, dann der eben zu Gebote

stehenden kriegsgeschichtlichen Schriften, empfiehlt sich das Heimischmachen in der Fachliteratur älteren bis neuesten Datums, wo immer sich hiezu Gelegenheit bietet.

Ein vernünftiges Abstufen der Intensität, welche das Näherliegende bevorzugt und nach der Peripherie des Interessenkreises abnimmt, ist hiebei nicht genug zu betonen. Die Zeit ist kostbar. Je mehr sich das Wissenswerthe vom Centralpunkte unseres Sinnons und Strebens entfernt, desto mehr sinkt es zu einer blossen Curiosität herab, wenn es nicht ein nachahmungswürdiges Exempel statuirt. In dieser Beziehung nehmen auch die kriegerischon Gepflogenheiten der Heere entfernter Reiche unsere Wissbegierde in Anspruch.

Die Verhältnisse in den Nachbarländorn hingegen interessiren uns in jeder Boziehung, woil wir in einem möglichen Kriegsfall: von der Kenntniss ihrer taktischen Usancen, ihrer Bewaffnung, ihrer Sprachen, ihrer bedeutenden Persönlichkeiten, ihrer organisatorischen und administrativen Einrichtungen wesentlichen Nutzen ziehen können.

Dass man sich in der Verfolgung taktischer und auch kriegsgeschichtlicher Studien keine Gelegenheit entgehen lassen darf, das Terrain mit der Karte zu vergleichen, Gefechtsfelder zu besichtigen, Befestigungen zu begehen, militärische Anstalten und Depôts nach Kriegswerkzeugen aller Art zu durchsuchen und so das theoretisch Aufgefasste durch den Augenschein möglichst zu ergänzen, ist ebenso selbstverständlich wie die bestmögliche Verwerthung der Übungen und Manöver zur Schärfung des militärischen Coup d'oeuil.

Die Regimentssprache ist eine dienstlich geforderte Bedingung die jeder Officier als zu seinem Pflichtonkreise gehörig betrachten muss. Soferne ihre Kenntniss nicht vorhanden oder unvollkommen ist, reiht sie sich selbstverständlich in das Programm. Da es sich hier vor Allem darum handelt, so schnell als nur immer möglich zum Sprechen zu gelangen, so wäre als Lehrbueh eines von denen zu empfehlen, die mit geringerer Gründlichkeit, aber mit der sogenannten natürlichen Mothode, ein rasches Bewältigen der ersten Schwierigkeiten bofördern. Nach Aneignung der grammatikalischen Grundlage ist die beste Vorübung das laute Lesen leichter Lecture. Die praktische Anwendung im Verkehr mit der Mannschaft ergibt die beste Gelegenheit zur weiteren Ausbildung, die aber die Cultivirung der betreffenden National-Literatur durchaus nicht überflüssig macht.

Es bleibt noch die Formel: „Zum Dienstgebrauche genügend“ für die Auffassung des jungen Officiers zu definiren. Da das Selbststudium mit einer unausgesetzten Selbstprüfung Hand in Hand geht, so resultirt daraus die natürliche Folge, dass der gewissenhafte Autodidakt ein sehr strenger Selbstlehrer werden muss. Als solcher aber wird er sich nicht mit dom begnügen, was nach dem Usus bei der Verfassung der Qualificationslisten unter der besagten Formel ver-

standen wird. Er wird wenigstens die Stufe anstreben, die dort „vollkommen“ heisst.

Der Umstand, dass noch viele ältere Officiere vorhanden sind, von denen eine Erlernung der Regimentssprache im vollkommensten Sinne zu verlangen, an Unbilligkeit streift, ferner da — bei der noch vorherrschenden Verschiedenheit der Interpretation — die zur Beurtheilung Berufenen zur mildesten Classirung neigen müssen, um sich nicht eines Unrechtes schuldig zu machen, so ist der Gebrauch, die Tonart der Formel um eine Octave herabzustimmen, berechtigt. Solche Bedenken liegen aber dem jugendlichen Autodidakten ferne; er hat nur mit seiner Selbstdisciplin zu rechnen und mit dem Interesse, welches ihn an das Idiom seiner Soldaten bindet. Dieses aber ist ein eminentes.

Der Unterricht, die Erziehung, folglich auch die Kriegstüchtigkeit der Truppe kann absolut — und bei der nunmehrigen kurzen Dienstzeit mehr als je — nur dann gedeihen, wenn das Werkzeug der Verständigung, die sprachliche Vermittlung zwischen dem Instruirenden und der Mannschaft, haarscharf fungirt. Gilt dies im allgemeinen gewöhnlichen Dienstbetrieb als wahr, um wie viel mehr muss es als richtig gelten, wenn es sich um das Capitel der seelischen Facultäten und deren Ausbeutung für die Zwecke des Kampfes und des Krieges überhaupt handelt!

Die heutige Organisation und Taktik bietet wohl einer gegentheiligen Beweisführung einige bestechend construirte Hebel, und ihre Verfechter möchten solche Werkzeuge gerne benützen, um die unbedingte Nothwendigkeit der Truppensprache ad absurdum zu führen. Den archimedischen Punkt werden sie nie finden.

Massentaktik, Überzahl an Feuerschlünden, stramme mechanische Disciplin, Gewohnheit des bodenparallelen Anschlages, Mitreissen durch intacte vorprellende Soutiens und noch viele Recepte ähnlicher Art sind in ihrem theoretischen Sinne berechtigt und werden sich auch in vielen Fällen in die Praxis übersetzen lassen und ihren Zweck erfüllen.

Die Pflege geistreich aufgestellter und praktisch erprobter taktischer Gesetze darf uns aber nicht dahin führen, dass wir je an einer Täuschung zu Grunde gehen. Und eine solche Täuschung wäre der Glaube, dass automatische Disciplin und Drillung nur im geringsten Theile einen Abgang an moralischen Potenzen auszugleichen vermöchte.

Die allgemeine Wehrpflicht mit ihrem Gefolge an kurzer Dienstzeit und Mangel an gedienten Unterofficieren, heterogenes Menschenmaterial, niedere Culturstufe, wenig Dienstesprämien sind Schmerzensschreie, die unser Wirken beeinträchtigende Motive zum Ausdruck bringen. Sie sind in gewissem Maasse berechtigt, aber bleiben pia desideria, deren Ventilirung in Troupierskreisen nur akademischen Werth haben kann.

Das einzige, kräftig wirksame Mittel, der Schlüssel zur Seele des gemeinen Mannes, der zu seinem Officier mit ganzer Hingebung emporblicken, der unserem Zuruf auch in jenen Augenblicken willig folgen soll, in denen die Blicke niederwärts kriechen und an die Brust das Männerherz pocht, und solche Symptome selbst dem Tapferen nicht zur Schande gereichen, wenn nur der Kopf auf seinem richtigen Fleck verharrt, — dieses Mittel in die Hand zu bekommen, liegt im Bereiche der Möglichkeit. Dieser Schlüssel ist die Muttersprache, deren unverfälschte Klänge selbst den Stumpfsinn zu erwecken, selbst die Verstocktheit zu erweichen, selbst die Einfalt zu erleuchten vermögen. Ich sage absichtlich „unverfälschte Klänge“, denn wenn schon der gewöhnliche Unterricht unter einer mangelhaften Sprache leidet, so hat Derjenige, der sich einbildet in einer verstümmelten Rede einen moralischen Eindruck zu erzielen, einen crassen psychologischen Widerspruch als Wahrheit adoptirt. Nur höherer Rang, reifes Alter und die bekannte Thatsache, dass die betreffende Persönlichkeit zu kurze Zeit der Truppe nahe steht, um sich ihr Idiom eigen zu machen, ändert die Sachlage so weit, dass der Soldat sich selbst an wenigen, — und wenn auch uncorrect gesprochenen — Worten aus solchem Munde dankbar erfreuen, ja begeistern kann. Das ist aber auch die einzige Ausnahme von der Regel, und übrigens sind die hier gemeinten Persönlichkeiten höchstens in seltenen Momenten berufen, unmittelbar auf die Masse zu wirken. Der ständige Träger der moralischen Factoren in der Truppe ist der Abtheilungs-Officier.

Wenn ich mich über diesen Gegenstand etwas über das Maass der ganzen Erörterung hinaus verbreitet habe, so geschah dies aus dem Grunde, weil die Autodidaktik in dieser Richtung vorzugsweise geeignet ist, viel Gutes zu stiften.

Es ist als ein grosser Rückschritt zu beklagen, dass der Pflege der classischen Sprachen seit Decennien immer weniger Gewicht beigelegt wird. Die breiteste Basis einer allgemeinen Bildung wurde geopfert, um der fieberhaften Jagd nach den rentabler scheinenden Brodwissenschaften freiere Bahn zu schaffen. Ob dem erwünschten Zwecke auf solchem Wege näher gerückt wird, sei dahingestellt. Die Thatsache ist eben vorhanden.

Nachdem nun der gegenwärtigen Generation die Gedankenfülle eines vergangenen — daher allein objectiv aufzufassen möglichen — Zeitalters nur in, wenn auch vorzüglichen Übersetzungen zugänglich ist, und ein Nachholen der schwierigen todten Sprachen durch Selbstunterricht auf kaum zu bewältigende Schwierigkeiten stösst, so erscheint es zur Erweiterung des intellectuellen Gesichtskreises um so mehr geboten, den Ersatz in einer oder beiden fremden Weltsprachen zu suchen.

Der Nutzen der Bekanntschaft mit fremden Sprachen wird im gemeinen Leben selten nach einem geeigneten Maassstab gemessen. Die triviale Frage, ob man je in die Lage kommen werde, eine solche

praktisch — d. h. im Zwiegespräch mit Angehörigen der betreffenden Nation — zu verwerthen, gilt am wenigsten. Und doch wird sie häufig an die Spitze gestellt.

Vor Allem lernt man mit der fremden die Eigenthümlichkeiten der eigenen Sprache viel eingehender kennen, weil man erst durch das vergleichende Studium viele derselben inne wird.

Ferner eröffnet sich in der fremden Literatur eine originelle Quelle der Belehrung.

In der Kenntniss einer romanischen Sprache liegt der grosse Vortheil des vollen oder wenigstens annähernden Verständnisses der vielen Citate, die in den für höher gebildete Leserkreise berechneten Schriften meist ohne Übersetzung vorkommen. Dies ist eben ein Fingerzeig, wie sehr die Gegenwart mit der Cultivirung der Weltsprachen als etwas Selbstverständlichem rechnet.

Dass der französischen Sprache ziemlich allgemein der Vorzug eingeräumt wird, erscheint dadurch gerechtfertigt, dass sie in die Reihe der drei Weltsprachen gehört, dass sie die anerkannte diplomatische Sprache ist, dass sie das Verständniss lateinischer und englischer Citate zur Noth vermittelt, und dass sie den Rang der in aller Welt den Salon beherrschenden Conversations-Sprache behauptet.

Mit dem aus der Schule von den meisten Cadeten und allen Officieren mitgebrachten Gerippe ist eine werthvolle Grundlage gegeben, auf welcher — durch selbstthätige Forthildung, unterstützt durch gemeinschaftliche Lese- und Conversations-Stunden — so viel aufgebaut werden kann, als nur immer wünschenswerth erscheint.

Für den gereifteren Geist und im Hinblick auf den Zweck, sich auch in der Literatur der Fremdsprache heimisch zu machen, eignet sich eine systematische Grammatik besser, als alle — welche immer Namen habende — reclamirte Unterrichtsgänge. Sobald als möglich schreite man zu Übersetzungen aus der Fremdsprache in die eigene und umgekehrt. Dann cultivire man Unterhaltungs-Lecture, insbesondere Bühnenwerke und den classischen Roman, und scheue ja nicht den manchmal ermüdenden Gebrauch des Wörterbuches. Ergibt sich eine günstige Gelegenheit, so kröne man, sobald als thunlich, das Erworbene durch fleissiges Conversiren, ohne sich durch das anfängliche Radebrechen abschrecken zu lassen. Vorzüglichen Antrieb gibt die Ertheilung des Unterrichtes an Andere, sobald man nur einigermaassen selbst vorgeschritten ist.

In der sorgfältigen und liebevollen Pflege der Naturwissenschaften eröffnet sich dem bildsamen Menschengeist der reichste Born wohlthuender Erleuchtung durch die befriedigende Erklärung aller Erscheinungen, die vor dem Sinnensystem entstehen und vergehen.

Vor der Naturforschung und ihren von Tag zu Tag vermehrten Resultaten schwinden Aberglaube und Vorurtheil, um stolzem Wissen oder wenigstens menschenwürdigen Schlüssen zu weichen.

Alle Kleinlichkeiten der menschlichen Missgunst erscheinen im Lichte der Naturwissenschaft auf ein erträgliches Maass verjüngt, und die durch sie geförderte fruchtbare Beobachtungsgabe wird zum siegreichen Kämpen gegen die Quelle so vieler unangenehmer Eindrücke, gegen die Langeweile und den geistigen Müssiggang.

Ungezwungen, ja unmerkbar führt die Naturkunde im Verein mit der Geschichte den denkenden und combinirenden Menschen in eine gesunde philosophische Weltanschauung ein.

Ausserdem gibt es nicht Eine Berufsfunction, die nicht mit irgend eines feinen Fadens Stärke an einem physikalischen oder chemischen Princip verankert wäre.

Solche Gründe machen jede Reclame für die Beschäftigung mit den Kräften und Materien der Schöpfung überflüssig.

Ergänzung des vorhandenen Schulwissens bis zur Beherrschung der Grundgesetze in Physik und Chemie; eingehende Erkenntniss jener Vorgänge, welche auf militärische Thätigkeiten oder Stoffe Einfluss nehmen; Vertrautmachen mit den näherliegenden, d. h. nutzbaren oder schädlichen und sonst interessanten Individuen der Mineral-, Pflanzen- und Thierwelt; klare Anschauungen über kosmische und geologische Verhältnisse; endlich Verfolgung der Fortschritte der Wissenschaft überhaupt wären die anzustrebenden Ziele der diesfälligen autodidaktischen Studien.

Weitere Ausdehnung des Lehrzieles in specifischen Richtungen verbietet sich durch den Mangel des Experiments und der naturhistorischen Sammlungen. Wenn aber die theoretische Grundlage für das Verständniss vereinzelter Versuche, Apparate, Maschinen und naturhistorischer Objecte vorhanden ist, so lässt sich Manches nachholen, wenn sich — wie in grösseren Garnisonen — zur Besichtigung von Fabriken, Unterrichtsanstalten und Museen die Gelegenheit bietet.

Das bisher Gesagte bezieht sich auf jene Leistungen, die der Officier sich selbst und der Gemeinschaft schuldig ist, wenn er keine andere Ambition hegt als die: im Truppendienste seinen Pflichten voll zu genügen und im socialen Leben die Würde des gebildeten Mannes zu behaupten.

Andere Anforderungen müssen von Demjenigen befriedigt werden, der sich die Verwendbarkeit in besonderen Zweigen der militärischen Thätigkeit zum Ziele setzt. In diesem Falle thut eine wiederholte Selbstprüfung und specielle Ausbildung noth. Es gibt da Lücken auszufüllen, und müssen einzelne Fächer in bestimmtem Umfange nachgeholt oder selbst neu erlernt werden. Ob nun das Eine oder Andere der Fall: es bleibt immer ratbsam, das betreffende Lehrgebäude vom Fundament aus frisch durchzunehmen. Nur so sichert man sich vor mühsamer Sisyphus-Arbeit und kann auf gründlichen Erfolg rechnen.

Hat man mehrere Gegenstände zu studiren, so ist der parallele Vorgang dem Nacheinander vorzuziehen, weil der Geist ohne die

dadurch herbeigeführte wohlthätige Abwechslung nur zu leicht seine Spannkraft einbüsst.

Steht eine Prüfung (z. B. zur Aufnahme in eine Fachanstalt oder für eine besondere Function) bevor, so ist es zweckmässig, die Vorbereitung einige Wochen vor derselben zum definitiven Abschluss zu bringen. Diese Wochen sind als vollständige Erholungszeit aufzufassen, und soll man während derselben jede Beschäftigung mit den Prüfungsgegenständen unterlassen. Ist das Studirte verdaut, so wird es bei der Prüfung ungezwungen zu Tage treten. Das störende Hangen an dem Buchstaben wird durch die Ruhezeit abhanden gekommen sein, und nur das reine Verständniss, der pure Begriff klingt dann in der Rede, gibt sich in der Schrift.

Als Erholung und verfeinernde Unterhaltung diene die schöne Literatur, die dem Culturmenschen höherer Ordnung als steter Begleiter und Freund ein Lebensbedingniss ist. Ihr ist von der täglich zu Gebote stehenden Zeit ein angemessener Theil zu widmen. In gleichem Sinne sei derselben die Literatur der schönen Künste aggregirt, jene der eigentlichen Philosophie aber superponirt. Da die Schriften dieser Kategorien, die letzte nicht ausgeschlossen, von den Laien — mit grösserer Aufmerksamkeit oder in flüchtiger Weise — immer aber nur gelesen und nicht studirt werden, so ist es gerechtfertigt, dieselben collectiv als Unterhaltungs-Lecture zusammenzufassen.

Wie die physiologische Ernährungslehre plastische und respiratorische Nahrungsstoffe, dann Genussmittel unterscheidet, so heben sich auch in der Geistesnahrung analoge Gruppen ab. Wenn hier beispielsweise Logik, Mathematik als Analoga der plastischen, beschreibende und Fachwissenschaften als solche für respiratorische Nahrungsstoffe hingestellt werden können, so mag die Unterhaltungs-Lecture als Analogon für Genussmittel gelten.

Doch auch diese leichte Waare am Markte des Weltgeistes verlangt eingehende Prüfung, bevor man den Tauschhandel für die ihr gewidmete Zeit eingeht. Ihr verlässlichster Werthmesser ist die Eignung derselben, auf Veredlung des Denkens, der Sprache und des Fühlens einzuwirken.

Einholung des Rathes aus bedeutenden Werken über Literatur-Geschichte, das aufmerksame Verfolgen maassgebender Kritiken, die Conversation mit gereiften Schöngeistern müssen den Anfänger leiten, bis er seinen Geschmack so weit geläutert hat, dass er ihm die Sicherheit verbürgt, in der Wahl und dem Urtheile das Rechte zu treffen.

Ein ganz eminentes Bedürfniss für den Gebildeten aller Stände ist die wenigstens allgemeine Bekanntschaft mit den grossen Geistern, die sich auf den ethischen und ästhetischen Gebieten der Poesie überhaupt, des Drama's, des Romans insbesondere, sowie der freien Künste hervorgethan haben. Daher empfiehlt es sich für's Erste, von möglichst

vielen Heroen auf dem Felde geistigen Schaffens dieser Richtungen je ein hervorragendes Product aufzunehmen.

Soll die Lecture, speciell des erzählenden Genres, von Nutzen sein, — und sie kann es in weiterem Umfange, als Viele zugestehen mögen, — so darf sich das innere Auge nicht zu sehr von der Handlung verführen lassen. Der Leser darf nie vergessen, dass dieselbe, in welcher Form immer sie auftritt, nur den passenden Hintergrund zu bilden hat, aus welchem der Autor seine Charaktere, die Sitten der Zeit, des Volkes oder einer Gesellschaftsschichte, das Gefühls- oder Geistesleben seiner historischen Personen, Folgerichtigkeiten zwischen Principien und ihrer Ausübung hervortreten lassen will. Wer diesen sicheren Leitfaden aus der Hand gibt, indem er sich nur den spannenden Eindrücken der Intrigue und der wechselnden Ereignisse preisgibt, nimmt die Schale für den Kern und verzichtet leichtfertig auf die Schätze von Lebensweisheit, Menschenkenntniss und Moral, die wahrhaft bedeutende Schriftsteller — in den einfachsten Novellen oft — niedergelegt haben.

Aus der bedachten, vernunftgemässen Ausbeutung solcher Schriften dagegen lässt sich ein verfeinerter Sinn für die Schönheiten der Sprache schöpfen; man gewinnt aus dem Vergleiche des Ideals der Dichtung mit der Realität des Lebens Routine in der Beurtheilung der Menschen; man lernt endlich die Gebräuche und die Denkweise der Nationen, sowie verschiedener Gesellschaftskreise kennen und kann daraus Consequenzen für das eigene Vorgehen ziehen.

Sind im Vorhergehenden einige allgemeine Gesichtspunkte angedeutet, von welchen ein gedeihliches Fortschreiten auf dem Wege geistiger Entwicklung abhängt, so dürfte es ebenso nützlich erscheinen, einen Blick auf die dem achtlosen Spaziergänger in den Gefilden der Wissenschaften drohenden Abwege zu werfen. Denn solcher gibt es gar manche, die eine gut angelegte Natur weit vom erwünschten Ziele ab, ja zur geistigen Versumpfung oder zum Bankerott zu führen vermögen.

Das maasslose Verschlingen mittelmässiger oder gar absolut schlechter Roman-Literatur oder jener tendenziösen Schriftstellerei, die — im blinden Eifer, ihre oft dunkeln Zwecke zu erreichen, — in der Wahl ihrer Mittel kein Bedenken kennt, ist schon vielfach zum Ruin unreifer Seelen geworden.

Insbesondere ist hier jene philosophische Richtung in's Auge zu fassen, die, sich in die realistischen und materialistischen Zweige spaltend, eine mächtige Herrschaft über den Geist des Jahrhunderts erworben hat. So wenig man sich den erhabenen Wahrheiten verschliessen darf, die die Menschheit diesen Wegen der Wissenschaft verdankt, eben so gefährlich ist es, sich blindlings gewissen extremen Folgerungen der neuen Schule hinzugeben. Eine Unzahl der absur-

desten Hirngespinnste, die theils im geistigen Proletariat aller Länder, theils in den unreifen jugendlichen Köpfen der gebildeten Stände spuken und zu den unheilvollsten Verwirrungen Anstoss geben, sind ein Ausfluss missverstandener Axiome jener — in ihrer Reinheit vollberechtigten — philosophischen und naturwissenschaftlicheu Methoden.

Am gefährlichsten aber wird die oberflächliche und bruchstückweise Aufnahme solcher Lehren, wo sie auf das Feld des Glaubens und der Moral ausmünden. Hier ist das ausgiebigste Jagdgebiet für dialektische Kunstgriffe, deren Lockspeise am leichtesten den naiven, wenn auch sonst gut disponirten Geist der Jugend ködert.

Quälende Zweifel, unfruchtbare Grübeleien — wenn nicht gedankenloses Nachbeten falscher Propheten — sind die natürlichen Folgen solcher schlecht gewählter, leicht aufgefasster Lecture.

Zu kläglichen Resultaten gelangen Diejenigen, die sich dem bequemen Glauben hingeben: aus Zeitungen, Journalen, Flugschriften und Broschüren einen ausreichenden Nachschub für ihre intellectuelle Ernährung beziehen zu können.

Die Tages-Literatur — so Gediegenes sie durch ihre Repräsentanten ersten Ranges fördert — bleibt doch meistens Tendenzarbeit. Das Beste, was sie liefert — die politische Tagesgeschichte — liegt zum grossen Theile abseits unserer Marschroute. Damit will durchaus nicht gesagt sein, dass der Officier der Kenntniss der Ereignisse und der Strömungen im Getriebe des Völker- und Staatslebens entrathen könnte. Im Gegentheil: auch hier ist das Wissen und Urtheil werthvoll, aber es fordert von unserem Standpunkte eine rein objective und auf die grossen Umrisse beschränkte Auffassung. Sie darf nur eine accessorische Widmung an Thätigkeit und Zeit beanspruchen.

Die übrigen, wohl alle Zweige der menschlichen Intelligenz umfassenden Themata der Tages-Literatur sind nur, und können nur oberflächlich, aphoristisch behandelt werden. Man kann daher aus derselben unendlich viel erfahren, aber sehr wenig lernen.

Selbstverständlich ist die Gesammtheit der, rein wissenschaftlichen Specialfächern gewidmeten periodischen Literatur von dieser Beurtheilung ausgenommen. Diese hat reellen Werth und reiht sich den ernsten Werken ergänzend an.

Wie sehr es sich auch empfiehlt, nach dem Postulat der allgemeinen Bildung zu streben, so verderblich ist das Haschen nach dem falschen Ruhme, auch überall zu Hause zu scheinen, — nur zu scheinen, da das Zuhausesein in einer grösseren Zahl von wissenschaftlichen Fächern, selbst für das ausgesprochene Genie ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Wem in den consolidirten Ästen des menschlichen Wissens die Hauptbegriffe und das Wesen der Dinge geläufig sind, wer das Wissen seines Berufes tüchtig beherrscht, wer endlich ein feines

Gefühl für den Pulsschlag des geistigen Lebens in der menschlichen Gesellschaft besitzt, der kann sich mit vollem Recht zur Kaste der Gebildeten zählen. Wer dagegen im Jagen nach Vielwisserei seine Mühen zersplittert, läuft Gefahr geistig zu verkrüppeln.

Als eine weitere, für den militärischen Autodidakten verderbliche Klippe ist das Vertiefen in Special-Wissenschaften anzusehen, die ihrer Natur nach ein volles Menschenleben für sich fordern und mit dem Soldatenthum in keinem engeren Connex stehen. Speculative Philosophie, Theologie, Jurisprudenz, Medicin, ja selbst höhere Mathematik u. m. a. sind Irrgärten, denen der Laie nur mit heiliger Scheu nahen sollte. Nur einzelne Blüthen, die für das praktische Leben unumgänglich nothwendig, mag er sich ungestraft — über den Zaun hinweg — pflücken.

Es liegt ein verführerischer Reiz darin, in der Wissenschaft der Wissenschaften herumzukramen und sich aus den zusammengelesenen Lappen ein Costume zu drapiren, in welchem sich einer flach discernirenden Gesellschaft tiefsinnige Capriolen vormachen lassen. Die meisten unbewussten Opfer solcher schwach fundirten philosophischen Gelehrsamkeit danken ihre Verirrung ihrer unbewachten Eitelkeit und der Billigkeit des Rauschgoldes, das ihnen als Ersatz des echten gut geschienen.

Von einer solchen puerilen Cultivirung der speculativen Philosophie ist nur ein Schritt in die Theologie. Diese bringt aber nur zu leicht das flüchtige Laienverständniss auf neue Abwege und führt aus dem ruhigen Schoosse irgend einer guten, durch Vererbung theuer gewordenen Religiosität auf die schlüpfrige Bahn eines grünen Atheismus, der noch nie Jemanden glücklich oder weise gemacht hat, — aber vergrämt oder lächerlich oft.

Ebenso beansprucht die Heilkunde einen ganzen Mann, mit Haut und Haar. Auch sie bleibt für den sonstigen Menschen am besten eine terra incognita. Das Wenige, was man von ihr zu wissen braucht, ist bald erlernt. Die ersten praktischen Hilfen bei stark symptomatischen Erkrankungen, Verletzungen und Unglücksfällen, hygienische Alltagsregeln, die feststehende Wahrheit, dass alle noch so reclamirten Arcana ein kostspieliger Schwindel sind, und die Regel: wenn Einem etwas Ernstes fehlt, den defecten Leichnam einem Arzte rückhaltslos zur Reparatur zu überantworten, — das ist so ziemlich das Um und Auf des nützlichen Laienwissens im Bereiche der Medicin. Jeder weitere Blick hinter den wohlthätigen Schleier ist nur starken Gemüthern ungefährlich. Für Menschen aber, die ein gewisses Maass einer eingeborenen Besorgniss für das eigene körperliche Wohl überschreiten, ist die Kenntniss medicinischer Geheimnisse, die immer nur lückenhaft sein kann, nur eine Quelle der Beunruhigung und der Keim zur Hypochondrie.

Die mathematischen Disciplinen sollen vom Autodidakten nie als Selbstzweck, wohl aber in entsprechendem Umfange als Mittel betrieben werden. Die Mathematik ist neben der Sprache und natürlichen Logik ein Grundpfeiler aller Wissenschaft. So weit sie den Zwecken des zu Erforschenden und des speciellen praktischen Wirkungskreises dient, muss sie angewendet und, wo das aus der Schule Mitgebrachte nicht ausreicht, ergänzt werden. Was darüber hinausgeht, überlasse man den Specialisten.

Es hat eine Zeit gegeben, in der man die Mathematik als Bildungsmittel in erste Reihe und sogar weit über die Sprache und das damit verbundene logische Denken stellte. Ja, es gibt jetzt noch Schwärmer, die in der mathematischen Schulung das alleinige Radicalmittel für die gedeihliche Entwicklung der intellectuellen Kräfte erblicken. Die Erfahrung lehrt, dass eine solche Beurtheilung eine einseitige ist. Nur als Hilfsmittel und nur zur Seite der auf Grund der Sprache aufbauenden Logik muss die Mathematik im Bildungsgange des Geistes ihre tiefste Berechtigung suchen. Dies gilt insbesondere von der reinen und höheren Mathematik.

Hier scheint es am Platze, ein Wort über die sogenannte populäre Literatur zu sagen. Sie hat in ihrer Art thatsächlich Vortreffliches aufzuweisen; aber anderseits droht uns bereits eine förmliche Sintfluth von Mittelmässigem, ja unter aller Kritik Stehendem aus diesem Genre. Es ist dies das Feld, auf welchem heutzutage jedes verkannte Genie noch so zweifelhafter Sorte berufen zu sein glaubt, — auf dem Wege der Reclame — zu einer Bedeutung aufzustreben. Und der Buchhandel poussirt solche Unternehmungen als Geschäftssache.

Die besseren und guten populären Schriften sind geeignet, ein oberflächliches Wissen mit einer gewissen Behäbigkeit für den Belehrung Suchenden zu vermitteln. Sie haben ihre Berechtigung und deshalb einen positiven Werth für die allgemeine Volksbildung. Ihr Publicum ist die bessere Bürgerclasse, deren Berufsarbeiten von früher Jugend an eine breitere humanistische Vorbildung unzulässig machen. Derjenige aber, dem es, wie dem Officier, darum zu thun sein muss, die Weihe der echten höheren Intelligenzstufe zu erlangen, wird nur ausnahmsweise nach einem solchen Behelf greifen, wenn es sich darum handelt, in einem späteren Alter über einen Gegenstand Orientirung zu erlangen, dessen Aneignung in gründlicher Weise bereits zu schwierig erscheint.

Gerechtfertigt ist ferner der Gebrauch ausgewählter populärer Werke von Seite der gebildeten Frauenwelt, deren naturgemässes Verhältniss mit exacten Studien wenig harmonirt, der aber flüchtige Bekanntschaft mit dem, was die Geister der stärkeren Hälfte des Menschengeschlechtes bewegt, ein begründetes Bedürfniss ist.

Für den männlichen, nach ernstem Können ringenden Verstand genügt die populär — d. h. oberflächlich — tradirte Weisheit keineswegs.

Oberflächliches Lernen, gleichbedeutend mit einfachem Lesen, führt leicht zu einer Spielerei mit rasch nacheinander folgenden und ebenso rasch verschwindenden Eindrücken. Zu einem solchen Vorgange bietet sich eben die populäre Methode. Es ist Alles so leicht zurechtgelegt, weil der Autor beim Leser, für den er geschrieben, alle und jede Vorbildung für seinen Gegenstand als nicht vorhanden angenommen hatte.

Für den reifen und bereits mit einem soliden Fundus instructus versehenen Mann muss der Mangel an fesselnden Problemen, ebenso wie der Überfluss an Aufklärung über ihm Bekanntes, die populäre Schreibart zu einer seinem inneren Bedürfniss ferneliegenden stempeln. Nur in dem Einen schon erwähnten Falle, wo es sich um eine ganz übersichtliche Orientirung in einem ganz unbekannten Wissenzweige handelt, für den man auch keine Musse und keine Lust findet, um ihn eingehender zu behandeln, — nur in diesem Falle ist das populäre Buch allgemein zu empfehlen.

Die Autodidaktik gewährt Jedem, der sie sich methodisch zurecht legt und für's ganze Leben als treue Genossin adoptirt, die höchste Befriedigung.

In dem Verhältniss, als die Basis, die wir aus der Erziehung und der Schule mitgenommen, geringer war, in eben dem Verhältniss wächst die Selbstbefriedigung und der berechtigte Stolz, mit denen wir — in einem späteren Alter — auf die autodidaktisch ausgenützte Zeit zurückblicken. Das Gefühl, das viele oder wenige dann vorhandene geistige Gut uns selbst zu verdanken oder zur Last legen zu müssen, ist eine gerechte Vergeltung.

Nicht Jedem ist es gegönnt, für eine stille Arbeit reichen materiellen Erfolg zu ernten, — eher dürfte das Gegentheil als Regel gelten.

Die autodidaktische Lehrkanzel hat keine Maturitäts-Zeugnisse, keine zu dankbaren Wirkungskreisen führende Diplome zu vertheilen. Das auf diesem Wege erlangte intellectuelle Vermögen lässt sich nach Aussen nicht so leicht kundthun. Der Autodidakt wird oft — dadurch, dass er sich gewöhnt am liebsten im Verkehr mit seinen Büchern und dem eigenen Ich zu leben, — wortkarg und weniger geschickt, seine Fähigkeiten zur Geltung zu bringen, ja er entfremdet sich leicht der Geselligkeit.

Damit sei nur darauf hingewiesen, dass hier wie überall ein Übermaass schädlich wird, und dass die Bewegung in guter Gesellschaft ein weiteres Bildungsmittel ist, auf welches der Autodidakt nicht verzichten darf, will er die Erreichung seiner Bestrebungen nicht in Frage stellen. Denn die sociale Bildung ist eine nothwendige Vorbedingung zur harmonischen Entwicklung und Vollendung des Menschen.

Wollte man übrigens den Werth der Arbeit nach materiellen Vortheilen messen, so würde man sich in diesem wie in vielen anderen Fällen argen Täuschungen aussetzen.

Nur der sichert sich Zufriedenheit, als nie versagenden Lohn seines redlichen Thuns, der sich im Voraus und für alle Zeiten das hehre Bewusstsein, nach Kräften gegen sich selbst und gegen die menschliche Gesellschaft erfüllter Pflicht, intact bewahrt.

Das Übrige überlasse man der Gunst oder Ungunst des Schicksals, dem in allen Dingen ein Wörtchen eingeräumt bleiben muss.

Nur dann müsste man sich Vorwürfe machen, wenn man es versäumt hätte, das Seinige zu thun, um dem Glücke die Hand zu reichen, wenn es in seiner wechselvollen Laune an die Thüre klopft. — Den Autodidakten wird es wenigstens meistens zu Hause treffen.

Zum Abschlusse der Betrachtung mögen noch einige Winke über die Auswahl jener Lehrmittel folgen, die für die erste Anbahnung der autodidaktischen Thätigkeit eine conditio sine qua non bilden.

Treten wir in eine Werkstätte, mit der Absicht, uns einen Begriff von der Art der dort vorherrschenden Thätigkeit zu bilden, so wird der prüfende Blick vor Allem die Qualität der Werkbank und der umherliegenden Werkzeuge umfassen. Die Wahl derselben, ihre Instandhaltung, der Grad ihrer Abnützung und andere mitunter unscheinbare Details geben dem aufmerksamen Beobachter Indicien, welche auf die Beschaffenheit der Arbeit und ihrer Resultate mit grosser Sicherheit zu schliessen gestatten.

Ähnlich ist es mit dem Autodidakten bezüglich seines Schreibtisches und seiner Bibliothek. Zur Arbeit gehört Werkzeug, — das ist eine Behauptung, die sich nicht bestreiten lässt. Und dieses Werkzeug ist für die Verhältnisse des eben seine Carrière beginnenden Officiers, der kein Vermögen besitzt, schwierig zu beschaffen. Leider ist es eine allgemeine Wahrheit, dass man in der Zeit, wo man studirt, kein Geld besitzt.

Selbst auf das Allernothwendigste beschränkt, ist die Beschaffung der Lehrmittel eine kostspielige. Abgesehen von der Baarauslage, steht noch das Normal-Bagage-Gewicht von 140^{kg} in einem schreienden Gegensatz zu der Anforderung, dass der Officier die Wissenschaften pflege.

Da nun die Dinge so und nicht anders stehen, so bleibt Demjenigen, der die Nützlichkeit geistiger Beschäftigung zu seinem persönlichen wie zum Wohle unserer Gemeinschaft und ihrer hohen Ziele einsieht, nichts Anderes übrig, als sich zu — selbst empfindlichen — pecuniären Opfern zu entschliessen. Ist aber dieser Entschluss gereift, so handelt es sich darum, für das daran gewendete Geld das thatsächlich Nothwendige und in der Nacheinanderfolge der Dringlichkeit zu beschaffen.

Hier ist nicht der Ort, um weiter die materielle Seite der Sache zu erörtern. Wer den ernsten Drang in sich fühlt, nach wahrer Bildung zu ringen oder die vorhandene als kostbares Gut zu hegen, der wird auch die Kunst erfinden, selbst der subalternen Gage eine

dem Zwecke entsprechende Büchersammlung abzupressen. Ist einmal der Stamm vorhanden, so geht dann das Nachschaffen leichter. In einem späteren Alter, in jener Periode des Lebens, wo man schon beginnt, auf den Lorbeeren der geistigen Errungenschaften auszuruhen, dann kann man sich darauf beschränken, zumeist nur solche Werke anzukaufen, die man zu propagiren beabsichtigt.

Bei der Erörterung der Beschaffungsfrage gehe ich von dem Gesichtspunkte eines gerade aus der Anstalt getretenen Officiers oder Cadeten aus, dem keine eigenen Mittel zu Gebote stehen.

Ein solcher bringt gewöhnlich einen kleinen Vorrath von literarischen Erzeugnissen, die er im Laufe der Zeit von Hause erhalten oder sich selbst beschafft hat, mit sich. Befinden sich darunter die benützten Schulbücher vollzählig, dann ist es um so besser. Wenn nicht, so trachte er die fehlenden vor allem Anderen nachzuschaffen.

Die in der Jugend benützten Bücher, in denen man so zu sagen zu Hause ist, an deren einzelne Blätter sich manche freudige und traurige Erinnerungen aus dem Schulleben knüpfen, die mit allerlei ernster und burschikoser Randzier geschmückt sind, die in einer späteren Zeit zum Nachdenken über die Wandlungen des Ich auffordern, diese stummen Zeugen aus der Wiege des eigenen Geistes seien der erste Stamm für die werdende Privat-Bibliothek. Mögen sie auch an Umfang für das erwünschte Wissen zu schmal erscheinen, mögen sie auch veralten, — sie behalten einen reellen Werth für's ganze Leben. Damit dies aber in höherem Grade der Fall bleibe, empfiehlt sich dem Autodidakten folgender Vorgang: Die Bücher werden mit Einschuss von leeren Blättern nach jedem Hauptabschnitt gebunden. So vorgerichtet dienen sie zur Einfügung von Notizen und Correcturen über alle Fortschritte und Veränderungen, die im Laufe der Jahre aus Fachschriften, und von Ergänzungen, die aus grösseren Werken geschöpft werden wollen. Ein solches Evidenthalten der oft benützten und zu wahren Freunden gewordenen Lehrbehelfe ist ein untrügliches Mittel, um im Wesen der einzelnen Elementar- und Hilfswissenschaften fortwährend im Currenten zu bleiben und so die Basis des angestrebten höheren Wissens intact zu erhalten. Zugleich hat man aber auch ein jederzeit brauchbares Material, um sich daraus Rath zu holen.

Die weiteren unbedingt nothwendigen Anschaffungen umfassen die für den innehabenden Dienstposten nutzbaren Reglements, Instructionen, Karten und Pläne. Solche den Abtheilungen zu entlehnen, geht nicht an, wenigstens nicht auf die Dauer.

Bei Übungen und für den Unterricht ist es unbedingt räthlich, jedesmal vollkommen vorbereitet vor die Mannschaft zu treten, weil die Benützung von Büchern in der Schule und überhaupt bei dienstlichen Anlässen beim Manne das Gefühl hervorrufen muss, der Officier

sei selbst seiner Sache nicht ganz sicher. Der Schluss: wie ungerecht es sei, von den des Lesens unkundigen Soldaten eine Kenntniss von Dingen zu verlangen, die man selbst erst nachschlägt oder herabliest, liegt auch dem noch so bescheiden befähigten Manne nur allzu nahe. Zu einer gehörigen Vorbereitung gehört aber der Besitz der nöthigen Bücher.

Überdies kann man nur eigene Bücher mit den so nützlichen Randglossen und Einschaltungen versehen.

Zum Studium der Regulative erscheint es am erspriesslichsten, sich ausschliesslich an die officiellen Ausgaben zu halten. Hienach ist der Ankauf der Erzeugnisse der — nur im militärischen Bereiche so üppig grassirenden — Auszugs- und Compilations-Literatur als reine Verschwendung zu bezeichnen. Jeder Auszug ist von Haus aus durch das an wichtigen Stellen angestrichene Original ersetzbar. Da aber das Original doch wenigstens Einmal gelesen werden muss, so ist die Mühe des mitunterlaufenden Gebrauches des Rothstiftes keine so grosse.

Bezüglich der mit Auszügen und Compilationen verknüpften Erläuterungen aber soll man sich gegenwärtig halten, dass solche Bücher nur ganz ausnahmsweise Autoritäten zu Verfassern haben, denen sich ein halbwegs selbständiger Kopf zu beugen Ursache hätte. Daher: nur Originaltext — und aus diesem die selbsteigene Folgerung und Schlussfassung. Das kostet mitunter einiges Grübeln und Kopfzerbrechen, aber das ist eben reiner Profit. Wieder und immer wieder: „Nur Selbstessen macht fett."

Ebenso wenig sind die meisten unter den vielen behaupteterweise methodisch zurechtgelegten Compendien, tabellarischen Übersichten u. dgl. zu empfehlen. Sie sind Analoga der Schreibfaulenzer. Wer solche stetig benützt, wird ohne sie keine gerade Zeile schreiben.

Statt für solche Maculatur in kleinen Beträgen Geld auszulegen, spare man es lieber für einzelne wenige, dafür gediegene — freilich auch theuere — Werke. An einem Compendium arbeite man selbst in der Art, dass man nützliche Daten, die dem Gedächtniss einzuprägen eine unnütze Last wäre, in sein Taschenbuch zusammenträgt. So erhält man eine Sammlung von wirklich verwerthbaren Vormerkungen und hat durch deren Zusammentragen schon viel gelernt.

Weiters nothwendige Behelfe, ohne welche ein regelrechter autodidaktischer Vorgang nicht gedeihen kann, sind: ein gutes Conversations-Lexikon, ein grösserer Handatlas, Specialkarten der wichtigen Gefechtsfelder, Generalkarten solcher Kriegsschauplätze, Logarithmen-Tafeln, Wörterbücher der cultivirten und Grammatiken der zu erlernenden Sprachen und endlich eine auch für die Zwecke des Zeichnens ausreichende Schreibtisch-Einrichtung. Dann käme noch zur vollen Gemüthlichkeit des Autodidakten im Winter ein warmer Ofen und eine gute Lampe. Die letztere insbesondere ist von wirklicher Bedeutung,

wenn dio Augen bis in ein spätes Alter brauchbar bleiben sollen. Und dies anzustreben, ist man sich selber schuldig. Wer einmal auf den Geschmack des systematischen Selbststudiums gekommen, der würde höchst unglücklich sein, wenn er die in ihm liegenden Genüsse einmal entbehren müsste. Man denke nur immer an jenen letzten Lebensabschnitt, in welchem Alter oder Kränklichkeit und hienach der Mangel der gewohnten Thätigkeit unser gemeinschaftliches Loos darstellen.

In dieser Zeit wird die liebgewonnene Beschäftigung mit der Wissenschaft ihren doppelten Werth erlangen.

Bei der Anschaffung weiterer Bücher — wobei auf je ein umfassendes Werk aus den wichtigsten Wissensfächern zn reflectiren ist, — und solche sind immer theuer, — soll die Vorsicht in der Auswahl recht in's Extreme gehen. Nur wenig kann sich der mobile Officier in sein Bücherpult stellen, daher soll dies Wenige lauter echtes und solides geistiges Material repräsentiren. Dem Unerfahrenen ist das Misstrauen in raffinirte Buchhändler-Reclame, die sich nicht nur im Inseratentheile der periodischen Druckschriften breit macht, sondern auch den Weg in die ernstblickenden höheren Rubriken findet, anzuempfehlen.

Die beste Richtschnur für die Wahl eines Buches findet sich im Rathe eines Specialisten des betreffenden Faches oder in rein wissenschaftlichen Journalen, die ihr Renommé in der Gelehrtenwelt durch eine beeinflusste, irreführende Kritik nicht auf's Spiel setzen können. Die Urtheile politischer Blätter und der Unterhaltungsschriften, insbesondere zweiten Ranges, hingegen sind entweder seicht und unmaassgebend oder gar beeinflusst, — wenn nicht materiell, so doch dnrch Connexionen.

Gute Anhaltspunkte für den reellen Werth eines literarischen Prodnctes gibt ferner die Zahl der Auflagen, das Renommé der Verlagshandlung, die Übersetzung in fremde Sprachen, die unbefangene Kritik des Auslandes und auch in gewissem Sinne der Preis. Die beste Gewähr aber gibt die allenfalls schon welterkannte Autorität des Verfassors.

So lose nnd skizzenhaft dieser dankbare Stoff behandelt erscheint, so glaube ich doch im Wesentlichen das Meiste berührt zu haben, was auf eine rationelle Anordnung der autodidaktischen Thätigkeit Bezng nimmt. Die Ansichten über den Vorgang in den einzelnen Richtungen erheben keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Sie sind durchgehends aus eigener Erfahrung — theils im positiven, theils im negativen Sinne — geschöpft.

Es bleibt nur der Wunsch, dass solche Besprechungen ihren Zweck erfüllen: der Secte neue Anhänger zu werben.

Die Infanterie in den Kriegen der Neuzeit.

Beleuchtet durch den deutsch-französischen Krieg 1870—71, und zwar vom Beginn der Feindseligkeiten bis zum Sturz des Kaiserreiches.

Die Hauptkraft eines jeden Heeres muss naturgemäss stets in einer gut geschulten, leistungs- und aufopferungsfähigen Infanterie gesucht werden, und liegt der Hauptwerth dieser Waffe darin, dass sie — sowohl mit, als auch ohne die anderen Waffen verwendbar und allen Waffengattungen gegenüber widerstandsfähig — die einzig selbständige, somit unabhängigste und in jedem Terrain, ob nun Hochgebirge oder Ebene, brauchbare, daher lenksamste Waffe ist.

Die Infanterie eignet sich gleich gut zum Angriffe, wie zur Vertheidigung; zum Nah-, wie zum Fernkampfe; für das Gefecht mit der blanken, wie für jenes mit der Schiesswaffe; zur Verwendung in geschlossener, wie in aufgelöster Ordnung. Schliesslich ist die Infanterie vermöge der, im Vergleiche zu den anderen Waffen, leichteren Abrichtung und Ausrüstung am schnellsten in Massen aufgebracht und verwendbar.

Wie in der Kriegführung überhaupt, so spielt auch bei der Infanterie die Offensive die Hauptrolle, namentlich aber in einem Heere, dem schon vermöge seiner National-Eigenthümlichkeiten und seiner grossen kriegsgeschichtlichen Vergangenheit der Offensivsinn gleichsam angeboren, die Offensive, der Elan, gleichsam traditionell ist.

Der Kampf der Infanterie gipfelt in der möglichst zweckmässigsten und vollsten Ausnützung der Feuerwirkung, die allerdings am besten in einer günstigen Defensive verwerthet werden kann; erhöht wird diese Feuerwirkung in der Defensive überdies noch dadurch, wenn man die gewählte Stellung möglichst rasch verstärkt und sich so, namentlich in den ersten Kampfesstadien, auch noch vor grösseren Verlusten bewahrt.

Trotz all' dieser Vortheile krankt aber die Defensive an dem Einen, dass die Freiheit der Bewegungen unter allen Verhältnissen wesentlich behindert wird.

Im Kriege 1870—71 sehen wir, dass die Franzosen, mit Rücksicht auf die möglichst ausgiebigste Verwerthung des Feuers, fast in allen Kämpfen das Hauptgewicht auf die Defensive legten und meist, wo dies nur halbwegs thunlich war, ihre Stellungen künstlich verstärk-

ten, hiebei aber vergassen, dass sie dadurch auf Bewegungsfreiheit verzichten mussten, und dass die Defensive überhaupt weder ihrem Elan, noch ihren grössten kriegsgeschichtlichen Erinnerungen entsprach.

„Die kriegsministeriellen Regulative von 1867—68 stellen die Defensive als die Regel hin und gestatten das angriffsweise Vorgehen erst, wenn durch die Länge des Kampfes der Feind mehr oder weniger erschüttert ist [1]).“

Am zweckmässigsten und ausgiebigsten kann die Feuerwirkung in der aufgelösten Ordnung, der zerstreuten Fechtart, verwerthet werden, daher auch der Schwerpunkt der heutigen Infanterie-Gefechte in der aufgelösten Ordnung, d. h. im ersten Treffen, und zwar zunächst in der Schwarmfeuer-Linie liegt.

Aus Angeführtem ersieht man, dass die heutige Kriegführung von der Infanterie nebst moralischem Gehalt und ausdauerndem Marschiren gute Handhabung der Waffe — namentlich des Gewehres als Schiesswaffe — und zweckmässigste Terrainbenützung, das vollste Verständniss für das Schwarmgefecht, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, schliesslich die Anwendung der zweckmässigsten und dabei möglichst einfachsten Evolutionen verlangt.

Dem entsprechend sollten sonach bei Schulung der Infanterie nur diese fünf Factoren — die Schulung für das Gefecht — unverwandt im Auge behalten werden, alles andere, nur für den Parade- und Exercirplatz Passende aber auf das absolut Nothwendigste beschränkt werden, und erstreckt sich so die Vorbereitung, Schulung, der Infanterie für das Gefecht auf Folgendes:

A. Liebe zu Monarch und Vaterland und zum Stande, Pflichtgefühl aus Überzeugung, eiserne Disciplin, Selbstvertrauen, Tapferkeit und Tact,

letzterer ein Attribut des Officiers, die zusammen das moralische Element bilden, — jenes Element, das nicht nur zu den glänzendsten Erfolgen befähigt, sondern auch berechtigt; dieses Element in erster Linie muss in der Brust eines jeden, ob hoch oder nieder stehenden Soldaten geweckt, gebildet, grossgezogen und sorgsamst gepflegt werden, und spricht sich hierüber Erzherzog Carl wie folgt aus:

„Gewöhnlich wird diese Kraft nicht hinlänglich gewürdigt, und doch ist sie eben so unentbehrlich und vollwichtig als die physische und entscheidet sogar öfter als diese.“

---

[1]) Die hier ohne weitere Beifügung angeführten Citate sind dem Werke: „Der deutsch-französische Krieg 1870—71, redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des grossen preussischen Generalstabes“ entnommen.

„Weil sich die meisten Menschen blos an äussere Formen halten, so ist es auch ein gewöhnlicher Irrthum, dass man eine Truppe als vollkommen ausgebildet betrachtet, sobald sie hinlängliche Fertigkeit im Gebrauche ihrer Waffen nnd in Ausführung der vorgezeichneten Evolutionen besitzt, als schlösse eine solche Fähigkeit auch den Willen ein, sie in Anwendung zu bringen. Diese moralische Kraft ist es, welche gleichfalls geweckt werden muss, damit der Soldat, Gefahren und Mühseligkeiten trotzend, seine Wirksamkeit in jenem Augenblick bewähre, in welchem alle widerstrebendsten Gefühle auf ihn einstürmen. Aber zu solch' einer Bildung braucht es, besonders bei rohen Menschen, längere Zeit als znr blossen physischen Abrichtung."

Bei der heutigen, vorherrschendsten Kampfesform der Infanterie, der zerstreuten Fechtart, welche die Mischung und Lösung der Truppenverbände unabwendbar mit sich bringt, und bei der enorm verheerenden Wirkung der modernen Feuerwaffen fällt der moralische Gehalt der Truppe, des Heeres, noch unvergleichlich mehr in's Gewicht, als dies in allen früheren Kriegen der Fall war, und stellt demnach der Infanteriekampf der Jetztzeit die denkbar höchsten Anforderungen an den moralischen Gehalt, an die moralische Kraft der Führer und der Truppen.

Fast in all' den mörderischen, an Verlusten so überreichen Kämpfen der Jahre 1870—71 sehen wir die Prenssen (Deutschen), und zwar nicht nur die Infanterie, sondern auch alle anderen Waffen die glänzendsten Erfolge erringen, — Erfolge, welche nicht nur durch die zweckmässigste Organisation, sorgsamste Schulung und unbedingt bessere Führung des preussischen (deutschen) Heeres gewährleistet, sondern, wie wir voll zu behaupten wagen, in erster Linie dadurch errungen wurden und so eclatant zum Durchschlage kamen, weil man es bei den Deutschen — namentlich aber bei den Preussen — stets verstanden hat, das moralische Element in seiner Gesammtheit über Alles hoch zu halten.

In der Schlacht bei Wörth dnrchwatete eine preussische Compagnie im stärksten Gewehr- und Granatfeuer, bis zur Brust im Wasser, den Sauerbach, setzte sich an der Westseite Wörths fest „und begann dann unter verheerendem Feuer des Feindes die vorliegenden Höhen zu erklimmen. Ungeachtet der hiebei erlittenen schweren Verluste gelang es, entschiedene Fortschritte zu machen, bis der Gegner mit starken Reserven auftrat und durch energische Angriffe die schon gelichteten dünnen Linien der Preussen vom Bergabhange wieder herunterwarf".

Zur Deckung des Rückzuges der aus Fröschwiller nach Reichshofen zurückgehenden französischen Infanterie setzte eine Batterie gegen die nachrückenden Preussen ihr verheerendes Feuer fort, und

trotzdem giengen die Schützen zweier Compagnien bis auf 300 Schritt heran, gaben ein kurzes Schnellfeuer nnd stürzten sich dann mit Hurrah auf die Batterie, deren Bespannung und Bedienung floh und sechs Geschütze und Protzen dem kühnen Angreifer überliess.

In der Schlacht bei Spicheren war der Rothe Berg, ein aus der französischen Front bastionsartig vortretender Felsvorsprung. mit drei Bataillonen und einer Batterie besetzt. An der Spitze von vier Compagnien, nur eine kleine Abtheilung zurücklassend, beginnt der preussische General François „den steilen Felshang zu erklimmen. Von Absatz zu Absatz mühsam emporsteigend, fest entschlossen, den Gegner mit Bajonnet nnd Kolben zu erreichen, näherten sie sich mehr und mehr dem Höhenrande. Nach wenigen Minuten war der vorderste Schützengraben auf demselben erreicht; die sichtbar überraschten französischen Jäger wurden nach kurzem Widerstande vertrieben und wichen hinter eine höher liegende Bodenwelle zurück. Auf engem Ranme und unter dem heftigsten Feuer sammelten sich alsbald die Mannschaften um ihre Führer zum erneuerten Vorgehen, als von Seite des Gifertwaldes her ein starker Gegenstoss französischer Infanterie erfolgte“.

„Da erreichte aber auch“ eine weitere prenssische Compagnie, „angefeuert durch den Znruf François', den Höhenrand. Der General setzte sich selbst an ihre Spitze und führte sie mit hocherhobenem Degen, den schlagenden Tambour neben sich, dem überlegenen Feinde entgegen.“

„Von fünf Kugeln durchbohrt, sank der tapfere General zu Boden; das überwältigende Schnellfeuer der Franzosen machte ein weiteres Vorschreiten unmöglich; aber unerschüttert verharrten die Überreste der fünf Compagnien bei ihrem sterbenden Führer.“

Angriff der 38. preussischen Infanterie-Brigade auf die Höhen von Bruville in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour. „Unter heftigem Granat- und Shrapnelfeuer, aber ohne bedeutende Verluste, erstieg die Brigade den nächsten Höhenkamm. Beim Betreten des gänzlich unbedeckten Berghanges wnrden die Truppen aber von einem mörderischen Gewehr- und Mitrailleusenfener empfangen.“

„Mit rücksichtsloser Energie gehen die Regimenter dennoch vorwärts, das zweite Treffen schiebt sich in die Schützenlinie ein, um die schnell gelichteten Reihen wieder zu füllen. Abtheilungen bleiben noch geschlossen hinter der Front. Abwechselnd 100 bis 150 Schritte vorlaufend, dann sich niederwerfend, eilen die Compagnien den Bergabhang hinab. Da zeigt sich unerwartet vor ihnen eine steile nnd stellenweise wohl an 50 Fuss tiefe Schlucht. Aber auch dies Hinderniss hemmt das Vordringen nicht. Den jenseitigen Hang erklimmend. tanchen bald alle fünf Bataillone 150, 100, ja nur 30 Schritte vor der französischen Linie auf.“

„Von beiden Seiten überschüttet man sich mit einem verheerenden Schnellfeuer. Der Unterschied zwischen Zündnadel und Chassepot verschwindet in dieser Nähe, und wohl jede Kugel trifft. Aber die Übermacht des Gegners ist zu gross, denn auf dem rechten Flügel der Division Grenier ist die Division Cissey im Laufschritt angelangt und wirft sich sogleich auf die bereits erschütterte preussische Brigade.“

„Nur wenige Minuten dauert der Kampf auf der Höhe, dann muss zum Rückzuge geblasen werden. Die Trümmer der braven Bataillone gleiten in die Schlucht hinab, und das Feuer des bis an den Rand herantretenden Gegners steigert die Verluste bis zur Vernichtung. Schon sind die meisten Officiere todt oder verwundet, und der allein noch berittene Oberst Cranach führt, die Fahne seines 1. Bataillons in der Hand haltend, die Trümmer der Brigade gegen die Chaussée zurück (die mit 95 Officieren, 4546 Mann in's Feuer gerückten fünf Bataillone hatten, einschliesslich etwa 370 Gefangener, einen Gesammtverlust von 72 Officieren, 2542 Mann, also fast 60 Percent der ursprünglichen Stärke, wobei das Verhältniss der Todten zu den Verwundeten 3 : 4 betrug). Nach einem ununterbrochenen Marsche von sechs Meilen und dem darauf folgenden heissen Kampfe versagten jetzt jedoch vielen die Kräfte. Mehr als 300 Mann vermögen es nicht mehr, den rückwärtigen Hang der steilen Thalschlucht zu ersteigen und fallen in die Hände des Feindes. Die beiden Pionnier-Compagnien auf dem äussersten rechten Flügel, welche die Nordwest-Ecke der Tronviller Büsche erreicht und sich dort festgesetzt haben, suchen zwar dem Vordringen der Franzosen durch ihr Flankenfeuer Einhalt zu thun, aber schon hat der Gegner die Schlucht überschritten, und jeden Augenblick steht das Anreiten der hinter seinem rechten Flügel auftauchenden Reitermassen zu gewärtigen.“

In der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat unternimmt ein hessisches Bataillon unter dem preussischen General Wittich einen Vorstoss gegen St. Privat „quer über den stellenweise 15 Fuss hohen Bahndamm“, der „von den Franzosen durch zusammengefahrene Karren und Drahtgeflechte derartig gesperrt war, dass die Truppen schon beim Überschreiten derselben im wirksamsten Feuerbereiche einigen Aufenthalt hatten. Die vier Compagnien durchbrachen einzeln diese Hindernisse und erreichten, die sich steigernden Verluste nicht achtend, den jenseitigen Fuss des Dammes, worauf sie der Stellung des Feindes entgegengeführt wurden“.

Bei Gravelotte-St. Privat, zwischen 5½ und 6 Uhr Abends, „schritt das“ preussische „Garde-Schützen-Bataillon unter äusserst heftigem Feuer des Feindes zum Angriff gegen die Höhen von Amanvillers. Das von den Preussen „zu durchschreitende, sanft ansteigende Feld lag in dem wirksamsten Feuerbereiche dichter“, durch Hecken,

Bodenfalten und einen tiefen Eisenbahneinschnitt vortrefflich gedeckter Tirailleurschwärme.

„Nachdem die beiden ersten Compagnien, mit starken Schützenschwärmen vor der Front, his auf 600 Schritte an die französischen Stellungen herangedrungen waren, erlahmte der kühne Vorstoss. Durch das Einrücken der „beiden anderen" Compagnien auf dem linken Flügel verstärkt, erhoben sich zwar die gelichteten Reihen der Stürmenden noch einmal zu neuem Anlauf; doch gelang es nur, eine kurze Strecke weit Feld zu gewinnen. Die Compagnien hatten allmälig eine lange Schützenlinie gebildet, deren linker Flügel etwa 400 Schritte von dem französischerseits besetzten Eisenhahnabschnitt blieh. In Front und beide Flanken des Bataillons schlug ein mörderischer Kugelregen ein; bereits war der Bataillons-Commandeur gefallen, auch die Mehrzahl der Compagnieführer todt oder verwundet. In dem nun beginnenden Feuergefechte verlor das Bataillon nach und nach seine sämmtlichen Officiere, so dass schliesslich ein Fähnrich das Commando über die noch kampffähige Mannschaft führte."

Bei Gravelotte-St. Privat, „ungefähr $^1/_2$ Stunde nach dem Beginne des Gefechtes hei der 4 preussischen Garde-Brigade" war die 1. „preussische" Garde-Division nördlich der „von St. Marie nach St. Privat führenden" Chaussée in den Kampf eingetreten. Auch dort gestalteten sich die Verhältnisse für den Angriff im höchsten Grade ungünstig; denn überall zeigte sich ein freier, nach St. Privat und Roncourt allmälig ansteigender Hang, der nur sporadisch unvollkommene Deckungen aufzuweisen hatte. „Den Fuss dieses Höhenzuges begrenzt der von St. Marie nach Hautemécourt streichende Grund, aus welchem sich unfern des erstgenannten Ortes zwei schmale Wiesenstreifen ahzweigen. Dieselben liegen, gegen Osten ansteigend, etwa 500 Schritte auseinander und schliessen einen flachgewölbten Erdrücken ein, — eine Bodengestaltung, welche sich in ähnlicher Weise nach Roncourt hin wiederholt. Der oberste Theil des Abhanges bei St. Privat fällt um Weniges steiler ab als jener sanft auslaufende Höhenzug, so dass etwa 600 Schritte westlich dieses Dorfes eine Art von Terrasse vorhanden ist. In geringerer Entfernung von der West- und Nordseite von St. Privat befanden sich hintereinander mehrere Feldeinfriedungen von kniehohem Mauerwerk, auch hatte der Gegner auf einigen Stellen Schützengräben ausgehohen. Diese einander überhöhenden Linien waren mit Tirailleurschwärmen angefüllt, und hinter ihnen, auf der heherrschenden Höhe, lag wie eine natürliche Burg die fast überall mit Mauern umgehene, stadtartig gebaute Ortschaft, deren steinerne Häuser bis auf die Dachhöden hesetzt waren. Von der Südseite des Dorfes aus „bestrichen" schwere Batterien in wirksamer Weise auch das Angriffsfeld nördlich der grossen Strasse. Der Raum zwischen St. Privat und Roncourt war üherdies noch mit französischer Infanterie angefüllt; es

konnte also zunächst auch von dort her der linke Flügel des Angriffes in ernster Weise bedroht werden. Wenngleich nicht regelrecht befestigt, wie die Hochfläche von Point du Jour, war die eben geschilderte Stellung doch von solcher Stärke, dass sie als nahezu unangreifbar gelten mochte. Da die sächsischen Batterien vorzugsweise gegen Roncourt feuerten, und die Garde-Artillerie die feindlichen Truppen und Batterien in dem offenen Gelände südlich von St. Privat zum Ziel genommen hatte, so war zu der Zeit, als die erste Garde-Division zum Angriffe vorgieng, der Mittelpunkt der Stellung von St. Privat noch unversehrt."

„Die 1. Garde-Infanterie-Brigade" hatte sich „um 5³/₄ Uhr Nachmittags südwestlich vor St. Marie aus" in drei Treffen in Bewegung gesetzt, und zwar: 1. Treffen mit vorgeschobenen Flügel-Compagnien, 2. und 3. Treffen marschirten in Halb-Bataillonen. Sobald die Brigade an der Ostseite von St. Marie anlangte, richtete sich gegen dieselbe „ein äusserst heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer".

„Im Einzelnen nahm die Angriffsbewegung folgenden Verlauf. Nach Überschreiten der Chaussée hatten die" vier „Compagnien des Vortreffens ihre Schützenzüge aufgelöst; doch vermochten die letzteren keinen erheblichen Vorsprung mehr zu gewinnen, weil die geschlossenen Massen nachdrängten, um so bald als möglich aus dem Überlegenheitsbereiche des Chassepot-Gewehres zu kommen, dessen Feuer bereits empfindlich in ihre rechte Flanke einschlug".

Der rechte Flügel des Vortreffens — Füsilier-Bataillon des 3. Garde-Regiments — gelangte „nicht ohne grosse Verluste bis auf 900 Schritt an St. Privat heran. Die geschlossen folgenden Theile des Bataillons giengen zwar über die Linie des Vortreffens hinaus noch eine Strecke weit vor, mussten sich aber unter dem heftigen Feuer des Gegners ganz zur Schützenlinie auflösen. Mit dem Fahnenträger vor die Front eilend, riss Hauptmann v. Herwarth die gelichtete Mannschaft noch einmal zum Angriffsstosse mit sich fort; doch brach der kühne Führer tödtlich getroffen zusammen, und die Überreste des Bataillons wurden vollständig zersplittert. Zur Linken der Füsiliere hatte sich das 2. Bataillon, hinter einer von ihm gebildeten Schützenlinie hinweggehend, in die südliche der beiden erwähnten Wiesenmulden gezogen. Aber auch diese gewährte keinen Schutz gegen den von St. Privat her einschlagenden Kugelregen. Nachdem bereits die Mehrzahl der Officiere ausser Gefecht gesetzt waren, gelang es noch" einem Lieutenant, „mit entschlossenem Anlauf die vorderste Tirailleur-Linie des Feindes zurückzuwerfen und sich der nächstfolgenden gegenüber am Hange festzusetzen".

„In dem Raume zwischen den beiden Wiesenmulden rückte das Füsilier-Bataillon des 1. Garde-Regiments vor und verlängerte den linken Flügel der Angriffsfront. Nachdem sich die Schützenlinien des

Vortreffens der Stellung von St. Privat bis auf 600 Schritt genähert hatten, nahmen sie das Gefecht mit dem hinter seinen Deckungen schwer erreichbaren Gegner auf, während die geschlossenen Theile des Bataillons im Nachrücken blieben. Aber auch hier schmolzen die Compagnien unter dem mörderischen Chassepot-Feuer schnell zusammen; dieses Bataillon verlor, wie auch die beiden vorgenannten, nach und nach sämmtliche Officiere; die 12. Compagnie wurde zu einem kleinen Trupp gesammelt; die drei anderen hatten sich in eine dünne Schützenlinie aufgelöst, als zur Linken eine willkommene Verstärkung eintraf."

„Während nämlich das 2. Bataillon des Regiments nach Überschreiten der Chaussée seine vier Compagnien in eine Linie auseinander gezogen hatte und dann, weiter nördlich ausholend, rechts einschwenkte, zog sich das 3. Treffen der Brigade auf dem tiefer liegenden Theile des Feldes, hinter der neuen Front entlang, nach Norden vor. Um aber seinen augenblicklich schwer bedrängten Füsilieren eine schnelle Unterstützung zuzuführen, liess nun Oberst v. Roeder „2 Compagnien", also die Hälfte des eigenen 3. Treffens, rechts abschwenken. Dieselben erreichten von der nördlichen Wiesenmulde aus den linken Flügel der Füsiliere, unternahmen dann im Vereine mit diesen wiederholte Anläufe gegen den Feind, vermochten aber erhebliche Fortschritte nicht zu erzielen. Etwa 600 Schritt vor St. Privat warfen sich die Überreste aller sechs Compagnien mit gänzlich erschöpften Kräften an den Abhang, und nistete sich hier der rechte Flügel der Füsiliere in einem von den Franzosen geräumten Schützengraben ein."

„Die eben geschilderte Gefechtsentwicklung bei der 1. Garde-Infanterie-Brigade war innerhalb von etwa $\frac{1}{2}$ Stunde vor sich gegangen. Gegen $6\frac{1}{3}$ Uhr standen $4\frac{1}{2}$ Bataillone derselben, zum Theil freilich nur mit schwachen Überresten, in Entfernungen von etwa 600 bis 800 Schritten der Westseite des Angriffszieles gegenüber."

Mittlerweile erhielt das in Reserve folgende 2. Garde-Regiment den Befehl, sich in die zwischen der 1. und 4. Garde-Brigade entstandene, „mehrere hundert Schritte breite Lücke hineinzuschieben".

Das Regiment „mit Halb-Bataillonen in zwei Treffen hatte etwa 600 Schritt östlich" St. Marie „die Chaussée überschritten und nahm Direction auf die bezeichnete Stelle. Die in vorderer Linie befindlichen Halb-Bataillone zogen sich während der Bewegung in Compagnie-Colonnen auseinander, welche Schützenzüge auflösten. Das Füsilier-Bataillon gieng in die gleiche Gefechtsordnung über und verlängerte bald darauf das 1. Treffen rechts bis an die Chaussée. Unter Trommelschlag rückte das Regiment im heftigen Kugelregen vor, „und verlor hiebei das 1. Bataillon" nach und nach sämmtliche Officiere, gelangte aber mit seinen Trümmern bis in die Höhe der vorderen Gefechtslinie".

„Zur Linken des 1. drang „das 2. Bataillon", gleichfalls unter schweren Verlusten, noch eine kurze Strecke weiter vor, blieb dann

aber auch seinerseits halten, da ein vereinzeltes Vorgehen erfolglos gewesen sein würde. Das Füsilier-Bataillon endlich setzte sich auf beiden Seiten der Chaussée fest und stellte dadurch eine unmittelbare Verbindung mit dem Regiment Kaiser Franz her".

„Der erste kühne Anlauf der preussischen Infanterie gegen St. Privat hatte also nicht bis zur Entscheidung geführt; die Angriffskraft war für jetzt erschöpft, und Tausende von Todten und Verwundeten bedeckten den blutgetränkten Boden. Aber weder dies, noch der Verlust so vieler höherer Führer vermochte den inneren Halt der Truppen zu lösen. Mit den wenigen noch unversehrten Officieren an ihrer Spitze hatten sich die gelichteten Reihen fest an den Hang geklammert; mit eiserner Ausdauer und Hingebung behaupteten sie die theuer erkauften Plätze."

Bei Gravelotte-St. Privat „warfen sich bei eben untergehender Sonne" preussische und sächsische Bataillone „in eigenem Drange nach Vorwärts auf das so lange und zähe vertheidigte" St. Privat. „Überall rufen die Trommeln und Hörner zum Laufschritt; die voraneilenden Officiere und die wehenden Fahnen, von denen einige ihre Träger schon fünfmal gewechselt haben, zeigen der Mannschaft den Weg, und fast gleichzeitig erreichen im Norden und Nordwesten die Sachsen, im Westen und Süden die Garden das brennende Dorf."

In der Schlacht bei Beaumont, während des Kampfes um den Mont de Brune richtete eine „auf der Höhe" dieses Berges „mit der Front nach Süden stehende Batterie" ihr Feuer gegen die vorstürmenden Abtheilungen des 93. und 27. preussischen Infanterie-Regiments. „Aber im Laufschritte geht es die Höhe hinan, den Brigade-Commandeur persönlich an der Spitze der vorderen Linie; die 93er erreichen die Batterie in dem nämlichen Augenblicke, in welchem von Westen her die Schützen der 10. Compagnie, Regiments Nr. 27, mit ihrem rechten Flügel in dieselbe eindringen."

„Ungeachtet des tapferen Widerstandes, welchen die Bedienungs-Mannschaft und die nächststehende französische Infanterie den Angreifern entgegensetzt, werden sämmtliche sechs Geschütze im Feuer genommen und behauptet. Eine französische Schwadron suchte nun dem weiteren Vordringen Einhalt zu thun, wurde aber durch Feuer abgewiesen."

Bei Beaumont war „von den zur Aufnahme des Failly'schen Corps vorgegangenen Truppen" schliesslich nur das 5. Cürassier-Regiment „mit dem bestimmten Befehle zum Ausharren nördlich von Faubourg Mouzon verblieben. Als dieses Regiment nun von den Geschossen der vorrückenden preussischen Compagnien erreicht wurde, und seine Verluste sich fortwährend steigerten, wurde der Befehl zum Angriff gegeben. Oberst de Contenson setzte sich sogleich mit geschwungenem Säbel an die Spitze seiner Cürassiere und führte sie in schnellem Anlaufe gegen die linke Flanke der 27er."

„Der Angriff stiess zuerst auf einen Flügelzug der 10. Compagnie, der zur Zeit, in Folge früherer Gefechtslage, den Cürassieren noch den Rücken zuwendete. Hauptmann Helmuth liess den Zug sogleich gegen die Cavallerie Front machen, untersagte aber ausdrücklich ein Zusammenlaufen in Trupps, befahl vielmehr, das Herankommen des Gegners stehenden Fusses zu erwarten und erst auf Commando zu feuern. Diesen Anordnungen wurde pünktlich Folge geleistet. In den von der Compagnie gebildeten, nach Norden offenen Haken stürmte nun die französische Reitermasse mit voller Kraft hinein, bis ein in grösster Nähe abgegebenes Schnellfeuer in furchtbarer Weise ihre Reihen lichtete. Oberst de Contenson brach 15 Schritt vor der Schützenlinie tödtlich getroffen mit dem Pferde zusammen, mehrere andere Officiere fielen todt oder verwundet; die Überreste der kühnen Angreifer setzten den Anlauf zwar weiter fort, doch wurden sie von den wacker Stand haltenden Füsilieren mit leichter Mühe zurückgewiesen. Hauptmann Helmuth musste sich in persönlichem Zweikampfe der Hiebe eines Cürassier-Unterofficiers erwehren, bis Letzterer von Kugel und Bajonnet getroffen zu Boden sank."

„Die preussische Compagnie hatte ihren glänzenden Erfolg ohne Opfer errungen; einige von den Pferden überrannte und zur Seite geworfene Füsiliere waren unerheblich verletzt worden, so dass sie bei der Truppe verblieben. Dagegen belief sich der Verlust des französischen Cürassier-Regiments in der Attake auf 11 Officiere, mehr als 100 Mann und eine noch grössere Zahl von Pferden. Die Überreste jagten in wilder Flucht nach der Maas zurück; die Brücken und Furten waren aber bereits derartig mit Geschützen und Wagen verstopft, dass die Cürassiere schwimmend das andere Ufer zu gewinnen suchten, wobei noch viele Mannschaften und Pferde den Tod fanden."

„Bei Beaumont gelangt die deutsche Übermacht der örtlichen Verhältnisse wegen nicht zur vollständigen Entwicklung. Der Kampf wird in erster Linie vom IV. Armee-Corps geführt und kennzeichnet sich im Wesentlichen als ein zwar langsames und mühevolles, aber stetiges und siegreiches Vorschreiten der Infanterie, welche fechtend einen Raum von 1·5 Meilen durchschreitet, indem sie dem Feinde jede von frischen Kräften neu eingenommene Stellung abringt."

In der Schlacht bei Sedan, während des Vorbrechens der Sachsen von Le Bois Bevalier gegen Daigny, nahm ein sächsischer Oberlieutenant „eine noch feuernde Mitrailleuse, nachdem die bei derselben befindlichen Turcos in die Flucht gejagt waren".

Bei Sedan, während des Kampfes zwischen Fleigneux und Olly, war französische Cavallerie mit 8 Geschützen von Illy gegen Olly zurückgegangen. „Die Geschütze waren auf einer Waldblösse hinter dem Dorfe aufgestellt worden, die Cavalleristen anscheinend zu Fuss

in die Waldungen entflohen; wenigstens zeigten sich nur noch mehrere Hundert herrenlos umherirrende Pferde. Der Feind empfieng das hier vorrückende 87. preussische Infanterie-Regiment „am Ostrande des“ zwischen Fleigneux und Olly liegenden Waldes mit zwei schnell hintereinander abgefeuerten Kartätschlagen. Premier-Lieutenant v. Woheser gieng mit der 6. und Mannschaften der 5. Compagnie in kühnem Anlaufe gegen die Geschütze vor, und bevor diese zum dritten Male feuern konnten, fielen sie mit ihrer Bedienungs-Mannschaft in die Hände der Stürmenden.“

„Bei Sedan, während des Kampfes bei Daigny und Hayhes, hatten zwei sächsische Compagnien „am Westrande des Gehölzes von Daigny mehrere Versuche der Franzosen, wieder in den Besitz desselben zu gelangen“, zurückgewiesen. Da aber dieses Gehölz aus der westlich Haybes befindlichen Erdschanze durch zwei Mitrailleusen „beschossen“ wurde, und französische Infanterie sich in derselben zeigte, so gieng Premier-Lieutenant Kirchhof mit Theilen einer Compagnie dorthin zum Angriff vor. Obgleich ihm beim Erklimmen des steilen Hanges ein heftiger Kugelregen entgegenschlug, erreichte er dennoch mit 11 Mann die Schanze, in welcher 35 Franzosen die Waffen streckten, auch die beiden Mitrailleusen genommen wurden.“

B. Ausdauer, ja selbst aussergewöhnliche Leistungen im Marschiren.

Der Marschall von Sachsen sagt: „Der Taktik Geheimniss ruht in den Beinen.“

M. v. Miller in seinen „Vorlesungen über angewandte Taktik“ sagt: „Keine militärische Thätigkeit im Kriege und während der Vorbereitungen zu demselben wiederholt sich so oft wie die Märsche. Keine ist es, die an Wichtigkeit sie übertrifft. Sie bildet die Grundlage aller Operationen und das Band, das die isolirten Handlungen zu einem grossen Ganzen verknüpft. Auf ihnen beruhen die wesentlichsten Erfolge, und stets war es das eifrigste Bemühen der grössten Feldherrn, die Beweglichkeit ihrer Heere, die Ausdauer auf Märschen, ihre Geschicklichkeit in allem dem, was zur bestmöglichsten Ausführung derselben erforderlich ist, auf die höchste Potenz zu steigern. Diese Fertigkeiten und Eigenschaften zu erwerben, bedarf es sehr angestrengter und andauernder Übungen, aber die Musse des Friedens begünstigt sie auch weit am meisten vor allen anderen kriegerischen Vorbereitungen. Sie lassen sich mit ihren Eigenthümlichkeiten treu genug nachbilden, und in der Schule des Friedens wenigstens in befriedigender Weise erlernen, während z. B. Gefechte und alle Übungen, welche die Wirkung und den Gebrauch der Waffen selbst betreffen, nur mit höchst

matten Farben aufgetragen werden können und daher immer nur ein mangelhaftes Bild gewähren müssen. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung darin, dass der Marsch auf einer mechanischen Grundlage beruht, und alle jene Gewalten, die in Gefechten die entscheidende Rolle spielen (Muth, Entschlossenheit, Verachtung der Gefahr, Zufall u. s. w.) nur einen begrenzten Spielraum finden."

Aus diesen Citaten ist die Wichtigkeit der Märsche zur Genüge dargethan, und demnach ist es ein Gebot zwingender Nothwendigkeit, die Truppen schon im Frieden nicht nur in ausdauerndem Marschiren zu üben, sondern selbst zu forcirten — und unter allen Witterungs-Verhältnissen durchgeführten — Märschen zu trainiren, wobei selbstverständlich allmälig von einem verhältnissmässig kurzen und bequemen Marsche successive bis zu den forcirten zu schreiten wäre.

Am 2. August 1870 hatten die Truppen des VII. preussischen Armee-Corps in brennender Sonnengluth zum Theil 6 Meilen zurückgelegt.

Die 5. preussische Infanterie-Division hatte gleich zu Beginn des Feldzuges in den ersten August-Tagen bei starker Hitze und in ungünstigem Terrain an vier aufeinander folgenden Tagen Märsche von über 3 Meilen zurückgelegt.

Die preussische 38. Infanterie-Brigade unternahm „nach einem ununterbrochenen Marsche von 6 Meilen" den kühnen, wenn auch erfolglosen Angriff auf die Höhen von Bruville.

General-Major Graf Gneisenau brach am 14. August Nachmittags 5 Uhr von Gomelange gegen Diedenhofen auf; die Überraschung dieser Festung gelang nicht, und Gneisenau's Brigade musste umkehren und erreichte gegen Mittag des 15. August nach einem fast ununterbrochenen Marsche von 17 Stunden die Gegend von Kédange; — Gomelange-Diedenhofen 3·4, Diedenhofen-Kédange 1·8 Meilen Luftlinie.

Bei Vionville-Mars la Tour trifft die 20. preussische Infanterie-Division nach einem Marsche von 6 Meilen am Gefechtsfelde von Tronville ein und nimmt sofort die vielumstrittenen Tronviller Büsche in Besitz.

Am Schlachttage von Vionville-Mars la Tour waren „die bei Arry eingetroffenen Truppen der 16." preussischen „Infanterie-Division — ungeachtet ihrer grossen Ermüdung durch die vorangegangenen starken Märsche — bereits um 1 Uhr Mittags wieder aufgebrochen, um dem von der 5. Division ausgesprochenen Ansuchen um Unterstützung in kürzester Frist nachzukommen. Sie überschritten die Mosel bei Corny und trafen mit ihrer Spitze um 3½ Uhr Nachmittags vor Gorze" — Arry-Gorze fast 1·5 Meilen — „ein". Das zuerst in's Gefecht getretene Regiment Nr. 72 dieser Division erreichte gegen 5 Uhr Nachmittags den Nordrand des Bois de St. Arnould, um hier

sofort einen äusserst blutigen, wenn auch nicht erfolgreichen Kampf zu bestehen.

Die Märsche der deutschen Maas- und III. Armee vom 22. bis inclusive 31. August siehe umstehendes Marsch-Tableau.

C. Gute Handhabung und zweckmässiger, den jeweiligen Umständen entsprechender Gebrauch der Waffen.

Die Handhabung und der Gebrauch der Infanteriewaffe, des Hinterlad-Gewehres, reducirt sich im grossen Ganzen auf das Tragen des Gewehres, das Laden und Schiessen nach Zweck, Terrain- und Gefechtsverhältnissen; alles Übrige ist für das Gefecht mehr oder weniger überflüssig und findet sich, falls man ein oder das andere doch für nöthig erachten sollte, von selbst. Wenn man bedenkt, welch' enorme Zeit und Mühe, namentlich bei einem auf niederer Bildungsstufe stehenden Mannschafts-Material, der Unterricht über das Gewehr, dessen Bestandtheile und deren Functionirung, dann über die Conservirung dieser Waffe, insbesondere aber jener über das Zielen und Schiessen erfordert, so wird man zugeben müssen, dass es unverantwortlich ist, die für diese Zwecke so nothwendige Zeit auf andere, für das Gefecht nicht nöthige Griffe — deren Durchführung mit einer oft bis in's Extreme gehenden Tadellosigkeit angestrebt wird — vergeudet zu sehen, und dies um so mehr, da man namentlich bei einem niederen Mannschafts-Material nie genug Zeit für den Schiess-Unterricht aufwenden kann.

Der Zweck eines jeden Kampfes, wie des Krieges überhaupt, ist, den Gegner in jeder Beziehung möglichst zu schädigen, insbesondere aber zu trachten, dass namentlich dessen Streitkräfte in wirksamster Weise geschwächt, herabgemindert, lahmgelegt, vernichtet werden. Dies ist und muss somit nicht nur das vornehmlichste Streben der Infanterie, sondern auch jeder anderen Waffengattung, speciell im Kampfe, sein.

Die Infanterie, namentlich jene der Neuzeit, vermag, wie allbekannt, den Gegner in factisch wirksamer und sicheren Erfolg verheissender Weise nur durch ein richtig geleitetes, richtig angewendetes und richtig durchgeführtes energisches Feuer, ob nun zu Beginn oder während der Entscheidung des Kampfes oder während der Verfolgung, zu schädigen; das Bajonnet kömmt im modernen Infanterie-Kampfe nur so nebenbei, und wenn auch, so überhaupt erst dann in Betracht, wenn schon hinlänglich energisch und vernichtend durch das Feuer gewirkt wurde.

Über das Tragen und Laden des Gewehres ist nicht viel zu sagen, denn dies erlernt selbst ein unintelligenter Mann sehr schnell.

Märsche der deutschen Maas- und III. Armee

Vom 23. bis inclusive 25. August Marsch in der Richtung gegen Paris,

	Gros des Armeetheiles	Tag	von	bis	Meilen
Maas-Armee	XII. Armee Corps	23	Jeandelize	Hendiomont	$2\frac{3}{4}$
		26	Dombasle	Varennes	$2\frac{2}{3}$
		29.	Don s. M.	Barricourt	$1\frac{1}{3}$
	Garde-Corps	23.	Woël	St. Mihiel	3
		26.	le Chemin	Jony en Argonne	$3\frac{3}{4}$
		29	Banthéville	Buzancy	$1\frac{3}{4}$
	IV. Armee-Corps	23	Commercy	Vadonville	$\frac{3}{4}$
		26.	Sommeille	Ippécourt	$2\frac{3}{4}$
		29	Montfaucon	Bayonville	$2\frac{3}{4}$
III. Armee	II. bayerisches Armee-Corps	23	Ménil le Horgne	Tronville	$2\frac{1}{2}$
		26.	Charmont	Trieocourt	$2\frac{1}{2}$
		29.	Vienne le Château	Cornay	$1\frac{3}{4}$
	I. bayerisches Armee-Corps	23.	Void	St. Aubin	$1\frac{6}{8}$
		26	Bar le Duc	Erize le Petite	über 2
		29	Verennes	Sommerence	$1\frac{3}{4}$
	V. Armee-Corps	23.	Tréverey	Stainville	$2\frac{3}{4}$
		26	Heilts l'Evêqoe	Vanault le Châtel	$1\frac{3}{4}$
		29	Berzieux	Grand Pré	$2\frac{3}{4}$
	Württembergische Division	23	Delonze	Menil S. Saulx	über 3
		26.	Sermaize	—	—
		29.	Virginy	Grand Pré	$2\frac{3}{4}$
	XI. Armee-Corps	23.	Gondrecourt	Montiers s Saulx	gegen 3
		26.	Thiéblemont	Vavray	$2\frac{1}{4}$
		29.	Courtemont le Poocelst	Monthois	$2\frac{2}{3}$
	VI. Armee-Corps	23.	Pagny la blanche Côte	Gondrecourt	$2\frac{1}{4}$
		26.	Vessy	Thiéblemont	4
		29.	St. Menehould	Vienne le Château	$1\frac{3}{4}$

Diesemnach legte zurück:

Das XII. Armee-Corps in 8 Tagen 16·6 Meilen
„ Garde-Corps „ 9 „ 22·1 „
„ IV. Armee-Corps „ 9 „ 19·5 „
„ II. bayer. A.-Corps „ 9 „ 22·2 „
„ I. „ „ „ „ 9 „ 19.8 „

Das V. Armee-Corps in 9 Tagen 20.2 Meilen
Die württemb. Division „ 8 „ 20·7 „
Das XI. Armee-Corps „ 9 „ 25·1 „
„ IV. „ „ „ 9 „ 27·0 „

vom 23. bis inclusive 31. August 1870.

vom 26. bis inclusive 31. August Marsch nach Norden.

Tag	von	bis	Meilen	Tag	von	bis	Meilen
24.	Handiomont	Ancemont	$1^{3}/_{4}$	25.	Ancemont	Dombasle	fast 2
27.	Varennes	Dun s. M	3	28	Dun s. M.	—	—
30.	Barricourt	nördlich Beaumont	$1^{1}/_{4}$	31.	nördlich Beaumont	Donzy	fast 2
24.	St. Mihiel	Chaumont s. A.	$3^{1}/_{4}$	25.	Chaument s A	le Chemin	$2^{1}/_{4}$
27.	Jony en Argonne	Montfaucon	$2^{1}/_{4}$	28.	Montfaucon	Banthéville	$1^{3}/_{4}$
30.	Buzancy	südöstlich Beaumont	$1^{1}/_{4}$	31.	südöstlich Beaumont	Messincourt	$2^{1}/_{2}$
24.	Vadonville	Rosnes	$3^{1}/_{4}$	25	Rosnes	Sommeille	$2^{1}/_{2}$
27.	Ippéseurt	Germonville	$2^{3}/_{4}$	28.	Germonville	Montfancon	$1^{1}/_{2}$
30.	Bayonville	südwestlich Mouzon	fast 3	31.	südwestlich Mouzon	Autrecourt	$^{1}/_{2}$
24	Tronville	Bar le Duc	$1^{1}/_{2}$	25	Bar le Duc	Charmont	$3^{3}/_{4}$
27.	Triaucourt	Dombasle	$2^{3}/_{4}$	28	Dombasle	Vienne le Château	$2^{3}/_{4}$
30	Cornay	nördlich Sommanthe	$2^{2}/_{3}$	31.	nördlich Sommauthe	nördlich Raucourt	$1^{3}/_{4}$
24.	St Aubin	Tronville	$1^{3}/_{4}$	25	Tronville	Bar le Duc	$1^{1}/_{2}$
27.	Erise le Petite	Nixéville	$3^{1}/_{4}$	28	Nixéville	Varennes	$2^{3}/_{4}$
30.	Sommerance	Rancourt	$3^{3}/_{4}$	31.	Rancourt	Agnecourt	$^{3}/_{4}$
24.	Stainville	Robert Espagne	$1^{3}/_{4}$	25.	Robert Espagne	Heilts l'Evêque	2
27.	Vanault le Châtel	Doncourt	3	28	Doncourt	Berzieux	$1^{1}/_{2}$
30.	Grand Pré	südöstlich La Besace	über 3	31.	südöstlich La Besace	Omicourt	fast 2
24	Menil S. Saulx	Saudrupt	$2^{1}/_{4}$	25.	Saudrupt	Sermaise	$1^{3}/_{4}$
27.	Sermaize	Vieil Dampierre	$2^{1}/_{2}$	28.	Vieil Dampierre	Virginy	$3^{1}/_{4}$
30	Grand Pré	Verrières	2	31	Verrières	Etrépigny	3
24.	Montiers s. Saulx	St. Dizier	$3^{1}/_{4}$	25.	St. Dizier	Thiéblemont	$2^{1}/_{2}$
27.	Vavray	Epense	$2^{1}/_{4}$	28.	Epense	Courtemont le Poncelet	$2^{1}/_{4}$
30.	Monthois	Stonne	fast 4	31.	Stonne	Chevenges	fast 2
24	Gondrecourt	Joinville	$4^{1}/_{4}$	25	Joinville	Vassy	$2^{1}/_{4}$
27.	Thièblemont	Charmont	$3^{1}/_{2}$	28.	Charmont	St. Menebould	$3^{1}/_{2}$
30.	Vienne le Château	Vouziers	$3^{3}/_{4}$	31.	Vouziers	Semuy	$1^{1}/_{2}$

Im Durchschnitt legte täglich zurück:

Das VI. Armee-Corps . . . . 3·0 Meilen
" XI. " " . . . . 2·8 "
Die württembergische Division . . . 2·6 "
Das Garde- und II. bayer. Armee-Corps 2·5 "
" IV., IX. und I. Armee-Corps . . 2·2 "
" XII. Armee-Corps . . . . 2·1 "

Die Franzosen legten vom 22. bis incl. 30. August, also in 8 Tagen, den etwa 16 Meilen betragenden Weg von Reims über Rethel, le Chesne, Bois des Dames und Mouzon bis Sedan zurück und betrug somit die tägliche Marschleistung der Armee von Châlons im Durchschnitt 2 Meilen.

Anders jedoch verhält es sich mit dem Gebrauche des Gewehres als Schusswaffe, mit dem Schiessen; dies, und zwar wie und wann man schiessen kann, darf, soll und muss, das bedarf, selbst bei intelligenteren Leuten, sehr viel Schule und Mühe, Übung und Verständniss, — das ist nicht so bald erlernt, angewendet und durchgeführt.

Wie und wann man schiessen kann, darf, soll und muss, ist in eingehendster Art und Weise durch reglementare Bestimmungen geregelt, somit bekannt, daher hier nur Einiges:

a) über die Anwendung des Feuers seitens der in aufgelöster und
b) jener in geschlossener Ordnung kämpfenden Abtheilungen, sowie
c) über das Schiessen auf grosse Distanzen und
d) über das Carréfeuer angeführt werden soll.

ad *a*) Der moderne Infanterie-Kampf wird, wie bekannt, in der Hauptsache nur durch das Feuer der in aufgelöster Ordnung — welche heutzutage die Trägerin des Infanterie-Kampfes ist — befindlichen Infanterie eingeleitet, durchgeführt, entschieden und — bei der Verfolgung — ausgebeutet. Der Grund hiefür liegt in erster Linie in der äusserst mörderischen Wirkung — wodurch nicht nur die Verwendung von geschlossenen Abtheilungen in der ersten Linie, der Feuerlinie, sehr beschränkt, sondern auch das von denselben unterhaltene Feuer ungemein erschwert wird — des heutigen Hinterlad-Gewehres.

Dies, verbunden mit dem Umstande, dass der Soldat in der zerstreuten Gefechtsform meist in der Lage sein wird, sich — einmal mehr, einmal weniger — entsprechend decken, somit auch unbehinderter, leichter, ruhiger zielen, schiessen und treffen zu können, hat — ganz abgesehen von den Nachtheilen des Feuerns auf Commando — naturgemäss zur Folge, dass dem Feuer aus der zerstreuten Gefechtsform, aus der Schwarmfeuerlinie, der erste Platz in den weitaus meisten Fällen der heutigen Gefechte gebührt.

Wie aber Alles seine Revers-Seite hat, so auch das Feuer — namentlich das Schnellfeuer — aus der Schwarmfeuer-Linie, dessen grösster und, man kann füglich sagen, fast einziger Nachtheil darin besteht, dass es leicht zur Munitions-Verschwendung verleitet.

ad *b*) Schon aus dem ad *a*) Angeführten: das Wesen des Schwarmgefechtes und die ungeheuer mörderische Wirkung der Feuerwaffen der Neuzeit — wodurch das Schwarmgefecht eben bedingt ist — in Betracht gezogen, gelangt man zur Überzeugung, dass die Feuerwirkung geschlossener Abtheilungen weit hinter jener der Schwarmlinie bleibt, zurückbleiben muss und somit im Vergleiche zu den Kämpfen früherer Zeiten viel an Werth verloren hat. Geschlossen auftretende Infanterie kann durch Salven- und

durch das Einzel- (Plänkler-, Schützen- und Schnell-) Feuer — beide Feuerarten sowohl aus der entwickelten Linie, als aus dem Carré abgegeben — wirken.

a) Die Anwendung des Salvenfeuers bezweckt, nicht nur die grösstmöglichste Anzahl von Projectilen auf einem Punkte zu vereinigen und so eine mörderische, vernichtende Wirkung zu erzielen, sondern auch die Truppe vollkommen in der Hand zu behalten. Will man diese beiden Zwecke vereinigen, so muss bei Abgabe der Salve unbedingt die grösste Präcision — was ungemein viel Übung erfordert — erzielt werden, da sonst der beabsichtigte Zweck nicht erreicht wird.

Da eine mörderische Wirkung der Salve nur dann zu erwarten steht:

1. wenn man selbe aus einer verhältnissmässig kurzen Entfernung — und zwar insbesondere dann, wo dies am nothwendigsten ist, d. i. zur Unterstützung eines Anlaufes, — vom Gegner abzugeben im Stande ist, auf diesen Entfernungen heutzutage aber das gegnerische Feuer, namentlich auf geschlossene Abtheilungen, schon so wirksam, so verheerend ist, dass selbst von der bestdisciplinirtesten Truppe die für das Salvenfeuer so unerlässliche grösste Präcision — ganz besonders günstige Verhältnisse (gute Deckungen für die das Salvenfeuer abgebenden Abtheilungen, oder ein minder gut disciplinirter, minder gut geschulter Gegner) vorausgesetzt — nicht verlangt und auch nicht erreicht werden kann, überdies

2. selbst wenn es mit Rücksicht auf besonders günstige Verhältnisse hie und da doch erreicht werden sollte, schon nach der zweiten oder dritten Salve so viel Pulverdampf vor der betreffenden Abtheilung lagert, dass man vom Gegner kaum mehr etwas sieht, somit weder an eine richtige Beurtheilung der Distanzen, noch an eine zweckmässige Leitung des Feuers der betreffenden Abtheilung gedacht werden kann, und

3. der Soldat zu alledem, weil auf Commando feuernd, schlecht, in den meisten Fällen aber fast gar nicht zielt, daher selbstverständlich unverhältnissmässig wenig Treffer erzielt werden, schliesslich

4. während des Kampfes selbst das aus allernächster Nähe kommende Commando in Folge des Kanonendonners und Gewehrgeknatters etc. oft gar nicht mehr gehört werden kann, das Signal Feuereinstellen aber von den einzelnen Untercommandanten aus bekannten Gründen nicht ohne Weiteres gegeben werden darf, somit selbst bei der bestdisciplinirten Truppe — ganz abgesehen von noch anderen im Kampfe zur Geltung kommenden Factoren — jedes Salvenfeuer fast von selbst, gleichsam naturgemäss, in's Einzelfeuer übergeht (2., 3. und 4. siehe unseren Aufsatz: „Das feldmässige Schiessen der Armee-Schützenschule zu Bruck a. d. Leitha und die

hieraus für das Feuergefecht der Infanterie zu ziehenden Lehren"; „Österreichisch-ungarische militärische Blätter", III. Jahrgang 1876, 2. Band, 8. Heft), so darf es nicht Wunder nehmen, dass in den Kämpfen der neueren Kriege das Salvenfeuer aus geschlossenen Abtheilungen zu den selteneren Erscheinungen gehört, und steht auch das hier folgende Beispiel vereinzelt in den überreichen Kämpfen des Krieges 1870—71 da.

Bei Beaumont drangen „gegen 1 Uhr Nachmittags dichte französische Schützenschwärme und hinter ihnen auch geschlossene Abtheilungen aus dem Lager gegen die Ferme de Petite Forêt vor. In Folge dessen zog der preussische Major v. Lettow seine bisher noch zurückgehaltene 4. Jäger-Compagnie in die vordere Linie und empfieng den vorrückenden Gegner mit einem so wirksamen Salven- und Schnellfeuer, dass sich die Tirailleure, Deckung suchend, auf den Boden niederwarfen, dio geschlossenen Trupps aber wieder umkehrten".

Das einzige in den Infanterie-Kämpfen der Neuzeit stets anwendbare und angewendete, doch der zerstreuten Ordnung angehörende Salvenfeuer ist die Schwarmsalve.

b) Die Abgabe des Einzelfeuers verfolgt dieselben Zwecke wie das Salvenfeuer und participirt wohl zum Theil an dem unter Punkt 1 ausgesprochenen Nachtheile des Salvenfeuers, — der grossen Verluste, wenn auf kurze Entfernungen abgegeben, — ist demselben aber in jeder anderen Beziehung und insbesondere deshalb, weil der Soldat nicht auf Commando zu schiessen braucht, somit besser zielen kann, entschieden vorzuziehen; berücksichtigt man jedoch, dass, wenn schon mit dem Einzelfeuer gewirkt werden soll, dasselbe viel besser in der Schwarmlinie verwerthet werden kann, so resultirt hieraus, dass die Anwendung des Feuers aus geschlossenen Abtheilungen nur unter gewissen, besonders günstigen Verhältnissen anwendbar und nutzbringend erscheint, und unter Voraussetzung solcher Verhältnisse das Einzelfeuer ganz entschieden den Vorrang vor dem Salvenfeuer hat.

In der Schlacht bei Wörth gehen zwei preussische Schützenzüge auf eine im Feuer befindliche französische Batterie bis auf 300 Schritt heran, geben ein kurzes Schnellfeuer und nehmen mit Hurrah die Batterie.

In der Schlacht bei Spicheren, nach Erreichung des Rothen Berges durch die Preussen, wird deren weiteros Vorgehen durch verheerendes Schnellfeuer der Franzosen gehindert.

In der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour, 1 Uhr Mittags, wurde sowohl die preussische Cavallerie-Brigade Rauch, als auch die preussische Cavallerie-Brigade Grüter nur durch das Schnell-

feuer frisch auftretender französischer Infanterie an der Verfolgung des zurückgeworfenen 2. französischen Corps gehindert.

Bei Vionville-Mars la Tour setzte das Schnellfeuer der im Thale der Ferme Greyère ausschwärmenden französischen Infanterie, im Vereine mit einer Batterie, der Verfolgung der in dem grossartigen Cavallerie-Kampfe um 6¾ Uhr Abends geworfenen französischen Cavallerie durch die preussische Cavallerie an den Thalübergängen ein Ziel.

„Im Allgemeinen" scheiterten überhaupt während dieser Schlacht „die Angriffsbewegungen der Infanterie auf beiden Seiten früher oder später am überlegenen Schnellfeuer des Vertheidigers."

In der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat wurden „die häufig wiederholten Vorstösse einzelner französischer Infanterie-Abtheilungen gegen die Geschützlinie" des IX. deutschen Armee-Corps — zwischen Verneville und Amanvillers — „und das Bois de la Cusse durch Schnellfeuer vom Waldrande aus jedesmal zurückgewiesen".

„Empfindlicher noch als mit seiner Artillerie wirkte der Feind" zu Beginn dieser Schlacht „durch das Massenfeuer" — Massenschnellfeuer — „der Infanterie, welches sich immer heftiger über die preussischen Batterien" des IX. Armee-Corps „ergoss".

Bei Gravelotte-St. Privat, während des Kampfes in der Gegend des Bois de la Cusse, wird der heldenmüthige Angriff eines preussischen Bataillons unter Major v. Wolff durch überwältigendes Schnellfeuer abgewiesen.

Bei Gravelotte-St. Privat erlahmt der Angriff des preussischen Garde-Schützen-Bataillons auf die Höhen von Amanvillers auf 400 Schritt, in Folge wirksamen Schnellfeuers.

Bei Gravelotte-St. Privat scheiterten alle von Theilen der 49. deutschen Brigade „mit rühmlicher Hingebung eingeleiteten" Angriffe gegen die Höhen von Amanvillers „sämmtlich an dem heftigen Feuer", und zwar Schnellfeuer „des Gegners, welches auf dem sanft nach Westen abfallenden, freien Berghange in wahrhaft vernichtender Weise wirkte", so zwar, dass sämmtliche Abtheilungen vor 7 Uhr Abends zurückgenommen werden mussten.

Der Angriff des 2. preussischen Garde-Grenadier-Regiments auf die Höhen von St. Privat erlahmt auf 500 Schritt unter verheerendem feindlichen Schnellfeuer.

Nach dem gelungenen Anlaufe des preussischen Regiments Königin gegen die Höhen von St. Privat gehen gegen die rechte Flanke der sich auf der Höhe festsetzenden Preussen starke feindliche Infanterie-Colonnen vor, die aber mit Schnellfeuer abgewiesen werden.

Während des Angriffes der 1. preussischen Garde-Infanterie-Brigade auf die Stellung von St. Privat konnte, da die geschlossenen Massen dieser Brigade — um möglichst schnell aus dem wirksamsten

feindlichen Feuerbereiche, dessen Schnellfeuer, zu kommen — stark nachdrängten, das Vortreffen keinen genügenden Vorsprung gewinnen.

Das Füsilier-Bataillon des 3. preussischen Garde-Regiments, welches zum Angriffe auf St. Privat vorgieng, wurde auf etwa 800 Schritt von St. Privat vom feindlichen Schnellfeuer vollständig zersplittert.

Der Angriff von 6 Compagnien des Füsilier-Bataillons des 1. preussischen Garde-Regiments erlahmt — bei gänzlich erschöpften Kräften — auf 600 Schritt von St. Privat an dem verheerenden feindlichen Schnellfeuer.

Während des Angriffes der Sachsen auf St. Privat unterbrechen dieselben stellenweise ihren energischen Anlauf durch Schnellfeuer.

Nach dem gelungenen Angriffe der Sachsen und Preussen auf St. Privat werden die weiter vordringenden Preussen bald in ein heftiges Gefecht mit dem überlegenen Gegner, und zwar dessen Reserven verwickelt, weisen aber dessen wiederholte Angriffsstösse mit Schnellfeuer zurück.

Bei Gravelotte-St. Privat wurden die wiederholten Vorstösse französischer Tirailleur-Schwärme gegen einen in der Nähe St. Privats am Eisenbahndamme gelegenen, von den Preussen besetzten Waldsaum jedesmal durch Schnellfeuer abgewiesen.

In der Schlacht bei Beaumont wird der energische, todesmuthige Angriff des 5. französischen Cürassier-Regiments von einer preussischen Compagnie durch vernichtendes Schnellfeuer abgewiesen.

In der Schlacht bei Sedan leitete die 19. deutsche Brigade ihren Angriff auf die Höhen östlich von Floing mit Schnellfeuer ein, und wies dieselbe mehrere gegen ihre Front und Flanke gerichtete Angriffsstösse durch kräftiges Schnellfeuer ab.

In der Schlacht bei Noisseville wurden die 60 im Südosten von Servigny im Feuer stehenden preussischen Geschütze in Folge der schweren, durch Chassepot-Schnellfeuer herbeigeführten Verluste „in die Vertheidigungslinie der Infanterie zurückgezogen".

In allen Schlachten leidet die deutsche Artillerie am meisten durch das feindliche Infanterie-Schnellfeuer.

ad c) Über das Feuer auf grosse Distanzen wurde in den letzten Jahren Einiges, pro und contra, geschrieben. Wie bekannt, ist die eigentlich ausschlaggebende, mörderische Gewehrwirkung auf den näheren Distanzen — und diese sind es gerade, auf welchen man nicht nur nie genug Patronen haben, sondern dieselben meist auch am schwersten ersetzen kann — zu suchen. Dies sowohl, als auch den Factor in Betracht gezogen, dass mit dem Schiessen auf grosse Distanzen unter allen Umständen unbedingt nur eine verhältnissmässig geringe Trefferzahl — die keinesfalls im Verhältniss zu dem Werthe, den jede einzelne Patrone im entscheidenden Momente hat, steht —

erzielt wird, sollte man das Weitschiessen jederzeit nur auf die unbedingt nöthigsten, günstigsten Fälle beschränken, — auf Fälle, wo man ein entsprechend grosses, verhältnissmässig gut sicht- und treffbares Ziel hat, — es jedoch selbst in diesen Fällen nur dann zur Anwendung bringen, wenn eine grosse Patronenzahl zur Verfügung steht, oder man gewiss ist, sich die darauf verwendete Munition sofort oder möglichst bald ersetzen zu können. Der Werth des Schiessens auf grosse Distanzen — über 1000 Schritt — darf überhaupt nur im moralischen Moment, niemals aber im physischen Erfolge gesucht werden, und zwar im moralischen Moment deshalb: weil man dem auf grosse Entfernungen von uns befindlichen Gegner zeigt, dass er schon auf diesen Distanzen nicht mehr sicher ist; hiezu bedarf es aber keiner grossen Treffer-Percente, — die übrigens, auf diesen Entfernungen, auch nie im wirklichen Kampfe erzielt werden, — da ja in diesen Fällen schon einzelne Treffer, selbst wenn sie nur Zufallstreffer sind, den noch so weit entfernten Gegner beirren und bei ihm ein Gefühl der Unsicherheit erzeugen, das, weil dadurch das moralische Element des Gegners erschüttert wird, doch nur uns zu Gute kömmt; es kann und darf somit, wenn eine hinlängliche Patronenzahl zur Verfügung steht, und man den aus diesen Beweggründen geschöpften moralischen Erfolg zu erreichen gewiss ist, ein Schiessen auf grosse Distanzen wohl keinesfalls perhorrescirt werden (siehe „Das feldmässige Schiessen der Armee-Schützenschule" etc.).

In der Schlacht bei Noisseville, wo die Deutschen durch die Verhältnisse auf ein vornehmlich defensives Verhalten angewiesen waren, zeigte es sich in eclatanter Weise, welche Vorzüge eine gute Handfeuerwaffe in der Hand einer gut geschulten Infanterie, namentlich auf den näheren Entfernungen habe; denn bisher giengen bekanntlich die Deutschen stets angriffsweise gegen vorbereitete starke Stellungen vor.

„Der Vortheil", mit der Infanterie „auf sehr grosse Abstände schiessen zu können, hatte sich", namentlich um die Artillerie gegen das weittragende Chassepot-Gewehr schützen zu können, „daher in mehreren Fällen", schon in den ersten Schlachten des Krieges 1870—71 „für die Infanterie herausgestellt; hingegen zeigte es sich aber auch, namentlich in den der Infanterie später" — nach Gravelotte-St. Privat — „zufallenden Vertheidigungskämpfen, dass die hauptsächliche Gewehrwirkung auf den näheren Entfernungen liegt, und dass nur eine gründliche Ausbildung den Grad von Treffsicherheit verleiht, welche jeden frontalen Angriff im freien Felde zurückzuweisen vermag".

„Je weniger man nun in der Lage war, das auf die weitesten Entfernungen abgegebene Massenfeuer des Chassepot-Gewehres zu erwidern, um so mehr war die deutsche Infanterie von vornherein auf eine besonders sorgfältige Ausnützung der Bodenverhältnisse und auf die Anwendung der Compagnie-Colonnen hingewiesen. Die durch die Friedens-Ausbildung bereits eingebürgerte Selbständigkeit der unteren Führer, in Verbindung mit einer gründlichen Vorbildung des einzelnen Mannes, gelangten hiebei mit allen ihren Vorzügen zur vollen Geltung."

„Das Neue der entgegentretenden Erscheinungen wirkte allerdings anfänglich überraschend; doch wussten Führer und Truppe sich bald in die veränderten Anforderungen zu finden und zu der Erkenntniss zu gelangen, dass es vor Allem darauf ankomme, für die Einen, die Gefechtsleitung auch unter diesen erschwerenden Verhältnissen in der Hand zu behalten, — für die Anderen, sich aus eigenem Bestreben so bald als möglich der Führung und dem Truppenverbande wieder anzuschliessen. Der Grundsatz, aus der Tiefe zu fechten, wurde nämlich bei dem allgemeinen Triebe schnell an den Feind zu kommen, nur selten richtig durchgeführt und artete meist in ein leidenschaftliches Vorstürmen aus, welches den Aufmarsch und die Entwicklung der nachfolgenden Truppen nicht abwartete; wie bei Wörth und Spicheren kam es auch in den Schlachten vor Metz vielfach zu vereinzelten, unzusammenhängenden Kämpfen und zu häufiger Mischung und Auflösung der taktischen Verbände."

ad *d*) Über das Carréfeuer, das, wenn es schon zur Bildung eines Carré's kömmt, jedenfalls in der ausgiebigsten Weise ausgenützt werden muss, dürfte im Übrigen nichts Weiteres anzuführen sein.

Da, wie schon Eingangs erwähnt, der Kampf der Infanterie heutzutage in der möglichst zweckmässigen und vollsten Ausnützung der Feuerwirkung gipfelt, die Wirksamkeit der Infanterie somit, wenn selbe nicht mehr feuern kann, sich verschossen hat, nahezu gleich Null ist, so muss es — da überdies das zerstreute Gefecht im Vereine mit dem Hinterlad-Gewehre leicht zu vielem Schiessen verleiten kann — die erste und vornehmlichste Sorge jedes Führers, ob nun General oder Patrulleführer, sein, unter allen Verhältnissen mit unnachsichtlicher Strenge nicht nur die Munitions-Verschwendung hintanzuhalten, sondern das Feuer insbesondere für gewisse günstige Momente, als da sind: wo einzelne feindliche Abtheilungen sich zur Vorwärtsbewegung eben anschicken, — wie es hessische Jäger am Eisenbahndamme nächst St. Privat gegen französische Abtheilungen thaten, — vor einem Bajonnetanlaufe u. dgl. aufzusparen und es nie darauf ankommen lassen, dass sich

seine Abtheilung, Truppe, gänzlich verschiesse, da dies stets bedeutende, oft sogar unberechenbare Nachtheile im Gefolge hat und haben muss.

Gegen 1 Uhr Mittags — am östlichen Theile des Schlachtfeldes von Vionville-Mars la Tour — „indem auch die preussische Infanterie", 5½ Bataillone, „welche in hartem Kampfe ihre Munition fast verschossen hatte, keine entschiedenen Fortschritte über den Nordsaum des Bois de St. Arnould hinaus zu machen im Stande war, nachdem aber auch die Halb-Brigade Lehmann ihre letzte Patrone — in den Tronviller Büschen — gegen den nachdrängenden, weit übermächtigen Feind verschossen hatte, musste die Nordost-Ecke des Waldes aufgegeben werden, und mit schweren Verlusten sah sich der Vertheidiger (Preussen) in das Innere desselben zurückgedrängt".

Bei Gravelotte-St. Privat, im Kampfe um Chantrenne, auf der Höhe östlich des Pachthofes, gieng nicht nur die Munition aus, sondern „erschöpfte sich allmälig auch die Kraft der Truppen. Die Compagnien des 3. Bataillons, Regiments Nr. 36, wurden, je nachdem sie sich verschossen hatten, nach und nach aus der Feuerlinie nach Chantrenne zurückgenommen".

In der Schlacht bei Sedan, während des Kampfes um Bazeilles, musste nach 8½ Uhr Morgens das 2. bayerische Jäger-Bataillon — etwa seit 4 Uhr Morgens im Kampfe — „zur Wiederergänzung seiner fast vollständig verbrauchten Munition aus dem Gefechte zurückgenommen" werden.

Bei Sedan war etwa um 9 Uhr Vormittags bei den „nördlich im Givonnethale kämpfenden sächsischen Truppen bereits Munitionsmangel eingetreten".

Bei dem zwischen Daigny und Le Bois Chevalier kämpfenden 105. sächsischen Infanterie-Regiment ward der Mangel an Patronen bereits nach 7 Uhr Morgens fühlbar geworden, und da somit dieses Regiment den hier aufgestellten sächsischen Batterien keinen ausreichenden Schutz mehr zu gewähren in der Lage war, „so giengen die Batterien in südlicher Richtung eine Strecke weit zurück".

Das um diese Zeit hier eingetroffene 12. sächsische Jäger-Bataillon ermöglichte zwar den Batterien, ihre früheren Plätze wieder einzunehmen, doch hatten auch die 12er Jäger, bereits um 8 Uhr, „ihre Munition fast verschossen und hielten sich bereit, mit der letzten Kugel im Laufe, ihre Stellung nöthigenfalls mit dem Hirschfänger zu behaupten".

Bei Sedan, um die Mittagsstunde, entwickelte sich in und nächst dem Parke von Balan und auf der Höhe nordöstlich desselben „ein ausserordentlich lebhaftes stehendes Feuergefecht, in dessen Verlaufe, insbesondere bei den ausserhalb des Parkes kämpfenden Truppen, bald Munitionsmangel eintrat; zwei in vorderer

Linie kämpfende preussische Compagnien mussten in Folge dessen abgelöst werden".

Bei Sedan, nach 1 Uhr Nachmittags, während des Kampfes um den Park von Balan, waren drei bayerische Compagnien bereits ohne jede Munition; bald machte sich überhaupt während dieses Kampfes bei allen Theilen der 5. bayerischen Brigade Munitionsmangel fühlbar, so dass die Truppen zurückgezogen und durch andere ersetzt werden mussten.

D. Eminente Kenntniss des Schwarmgefechtes und detaillirtestes Eingehen in das Wesen dieser Gefechtsform,

einer Gefechtsform, in welcher der moderne Infanteriekampf culminirt, — einer Gefechtsform, der nicht nur die preussische — 1870—71 auch die übrige deutsche — Infanterie die glänzendsten Erfolge, sondern Preussen, respective Deutschland, überhaupt die schönsten, grossartigsten Waffenerfolge in den Jahren 1866 und 1870—71 zum guten Theile zu danken hat.

„Der factische Einbruch in die feindliche Stellung im freien Felde wie in Lisièren ist im Kriege 1870—71 überall und überall lediglich durch Schützenschwärme geschehen, mehr oder weniger nahe gefolgt nur von geschlossenen Linien oder Colonnen."

„Die Einzelordnung ist die factisch einzige Kampfesform der Infanterie geworden" (Scherff).

Bei Wörth erstürmen die Schützen zweier preussischer Compagnien eine Batterie.

Bei Spicheren erstürmt ein preussisches Halb-Bataillon, zum grössten Theil in der Schützenlinie, die Baracke Mouton, — das andere Halb-Bataillon, gleichfalls fast ganz in der Schützenlinie, das Gehöft Goldene Bremm.

Bei Spicheren erstürmen die Schützenzüge dreier preussischer Compagnien vom Communal-Walde aus in Schwarmattake die Höhe der alten Kohlengruben von Alt-Stiringen.

Beim Angriff der 38. preussischen Infanterie-Brigade auf die Höhen von Bruville ist der grösste Theil der Brigade in Schützenschwärmen.

Während des Angriffes auf die Höhen von Amanvillers (Gravelotte-St. Privat) bilden die Compagnien des preussischen Garde-Schützen-Bataillons allmälig eine lange Schützenlinie.

Während des Angriffes des 2. Garde-Grenadier-Regiments auf die Stellung von St. Privat gelangen sehr bald sechs Compagnien in die Schützenlinie.

Während des Angriffes des Füsilier-Bataillons des 3. Garde-Regiments auf die Stellung von St. Privat gelangen bald alle vier

Compagnien in die Schützenlinie; ein Gleiches geschieht bei dieser Gelegenheit mit sechs Compagnien des 1. Garde-Regiments.

Bei Beaumont nehmen preussische Schützenschwärme eine im Feuer stehende französische Batterie.

Bei Sedan nehmen sächsische Schützen zwei noch feuernde Mitrailleusen.

Bei Sedan nehmen preussische Schützenschwärme eine im Feuer stehende feindliche Batterie.

Bei Sedan erstürmen sächsische Schützen eine durch zwei noch im Feuer gestandene Mitrailleusen vertheidigte Erdschanze.

„Grosse Schützenlinien — und kleine taktische Einheiten — das sind die Formen der Infanterie. Wir haben gesehen, dass ganze Bataillone, Regimenter, Brigaden in Schützenschwärmen fochten" (Boguslawsky).

Bei Weissenburg war die bayerische Brigade Thiereck vollständig aufgelöst, und die noch verfügbaren zwei Bataillone — von welchen aber schon bald der grösste Theil, zur Ergänzung des schnell gelichteten Vortreffens, ebenfalls in die Schützenlinie eingeschoben wird — der Brigade Maillinger bildeten die letzten Reserven der Division Bothmer.

Bei Spicheren kämpften — abgesehen von dem selbständigen Gefechte zweier preussischer Bataillone — „an dem Pfaffenwalde um 6 Uhr Nachmittags", innerhalb des Gifertwaldes und auf dem kahlen Bergrücken westlich desselben 32 preussische Compagnien, und unter diesen nur „vier Compagnien" im Bataillons-Verbande. Ihnen gegenüber leistete die „ganze" Division Laveaucoupet „mit Theilen der bereits in das Gefecht eingegriffenen Brigade Bastoul" zähen Widerstand.

Bei Vionville-Mars la Tour, während des Kampfes um Vionville, focht das 24. preussische Infanterie-Regiment „compagnieweise, in einer einzigen langen Linie" — zwischen Vionville und St. Marcel — gegen die französischen Divisionen La Font de Villiers und Tixier und gegen ein Infanterie-Regiment der Division Bisson.

Zum Angriffe auf die Höhen von Bruville gieng die 38. preussische Infanterie-Brigade wie folgt vor: 15 Compagnien in der Schützenlinie, 9 Compagnien dahinter.

Bei Gravelotte-St. Privat — während des Kampfes in der Gegend des Bois de la Cusse — gieng ein ganzes preussisches Bataillon in dichter Schützenlinie gegen die feindliche Infanterie vor.

Bei Gravelotte-St. Privat, nachdem das hessische 1. Jäger-Bataillon den Gegner „in der Richtung nach Amanvillers bis auf die flache Kuppe" südwestlich Amanvillers zurückgedrängt hatte, wurde es an ferneren Fortschritten durch die unmittelbar gegenüberstehenden Feindesmassen, „vor welchen sich das ganze hessische Bataillon auflöste", gehindert. In dem „mit grosser Heftigkeit nun entbrennenden Gefechte

erlitten die Jäger schwere Verluste, da sie nur ungenügende Deckung gegen das immer stärker werdende Massenfeuer des Feindes fanden. Dreimal drangen französische Colonnen gegen die Front des Jäger-Bataillons an; doch jedesmal wurden sie zurückgeworfen, und festen Fusses behauptete das Bataillon den mit Todten und Verwundeten bedeckten Platz“.

Bei Gravelotte-St. Privat, während des Angriffes des preussischen Garde-Schützen-Bataillons, bildeten bereits auf einer Entfernung von etwa 500 Schritten vom Gegner — auf welcher Distanz der kühne Anlauf der Preussen erlahmte — sämmtliche vier Compagnien eine lange Schützenlinie.

Während des Angriffes auf St. Privat la Montagne durch die 4. preussische Garde-Infanterie-Brigade hatte das an der Tête befindliche Bataillon gleich zu Beginn zwei, und bald darauf — noch vor Erreichung der Distanz von 600 Schritten vom Gegner — auch die beiden anderen Compagnien zur Schwarmlinie aufgelöst, welchem Beispiele nicht lange darauf auch ein Halb-Bataillon des 2. Treffens folgte.

Bei Gravelotte-St. Privat gieng die 1. Garde-Infanterie-Brigade in drei Treffen gegen die Westseite St. Privats vor, und wurde während dieses Vorgehens das 1. Treffen in Folge des mörderischen Chassepot-Feuers noch vor Erreichung der Distanz von 800 Schritten vom Gegner zur Auflösung sämmtlicher geschlossener Abtheilungen in die Schützenlinie gezwungen, und mussten diesem Beispiele fast gleich darauf nicht nur das ganze zweite, sondern selbst ein halbes Bataillon des dritten Treffens folgen, so zwar, dass sich auf Entfernungen von 600 bis 800 Schritten vom Angriffsziele bereits $4^1/_2$ stark zusammengeschmolzene Bataillone der Brigaden im Vortreffen, respective ganz in der Schwarmlinie befanden.

Zum Angriffe auf St. Privat giengen 8 sächsische auseinander gezogene Compagnien vor.

Bei Beaumont — nach 1 Uhr Nachmittags — einige Zeit nachdem der Angriff gegen das preussische 4. Jäger-Bataillon misslungen war, „unternahm der Feind einen neuen Vorstoss, welchen er diesmal mit gesammter Kraft auf das seinen linken Flügel bedrohende“ preussische „Infanterie-Regiment Nr. 66 richtete“. Starke Tirailleur-Schwärme, welchen geschlossene Massen folgten, giengen „bis auf 50 Schritt an die preussischen Schützen heran und bedrängten“ 5 Compagnien. „Doch griffen alsbald die anderen Compagnien“ dieses Regiments „nach beiden Seiten in das Gefecht ein, und nachdem sämmtliche Unterstützungstrupps in die vordere Linie gezogen waren, gelang es, durch wirksames Schnellfeuer und schliesslich im Bajonnetkampfe den Stoss der Franzosen zurückzuweisen“.

Bei Sedan, zwischen 1 und 3 Uhr Nachmittags, während des Kampfes um Balan, „vertheilten sich alle vier Compagnien des 3. bayeri-

schen Jäger-Bataillons auf der ganzen Front von der grossen Strasse bis östlich des Parks".

„Die deutsche Infanterie kämpft auch in der Schlacht bei Sedan fast nur in aufgelöster Ordnung. Die örtlichen Verhältnisse und andere Umstände führen schon während der ersten einleitenden Bewegungen zur Theilung der Truppenkörper, welche bataillons- und compagnieweise nach verschiedenen Seiten anseinander gehen, um von vornherein einen möglichst grossen Raum zu beherrschen und überall, wo es nöthig erscheint, unterstützend einzugreifen. Unter dem überlegenen Gewehrfeuer des Feindes lösen sich dann gleich bei Beginn des Gefechtes die Compagnie-Colonnen meist vollständig in Schützenlinien auf; die Abtheilungen des folgenden Treffens sehen sich bald zu dem nämlichen Verfahren veranlasst und mischen sich im Laufe des Kampfes mit der vorderen Linie. Hinter dieser bleiben in der Regel nur noch wenige geschlossene oder wieder gesammelte Trupps als unmittelbare Gefechts-Reserve verfügbar. Die nicht abzuleugnenden Gefahren solcher aus den obwaltenden Verhältnissen sich ergebenden Kampfweise werden aber reichlich aufgewogen durch die musterhafte Disciplin und Hingebung der Mannschaft, durch die Umsicht und aufopfernde Thätigkeit der Officiere. Überall gelingt es, auch mit schwachen und durch die vorangegangenen Märsche schon angestrengten Abtheilungen, die einmal gewonnenen Posten standhaft zu behaupten nnd die energisch geführten Vorstösse des verzweifelten Gegners zurückzuschlagen."

„Die gewaltigen Anläufe der sich tapfer einsetzenden französischen Reitermassen zerschellen, wie in den früheren Schlachten, machtlos an der kaltblütigen Ruhe und dem sicheren Feuer der Infanterielinien."

„Bei Erziehnng des Soldaten im zerstreuten Gefechte," sagt Boguslawsky, „muss ihm gesagt werden, dass sieb das Schwarmgefecht znm Angriff, zur Vertheidigung, zu jeder Gefechtslage gleich gut eignet. Die Anwendung des geschlossenen Gefechtes sei auf wenige Fälle beschränkt, das zerstreute Gefecht sei die Regel, das geschlossene die Ausnahme."

„Häufiger, als man annehmen zu dürfen glaubt, sind es die Schützenschwärme im Vereine mit den kleinen, vorher bis in deren Linie vorgerückten Unterstützungs-Colonnen, die, den günstigen Moment erfassend, sich des Sturm-Objectes bemächtigen, so dass dem Hinter- oder eventuell dem zweiten Treffen nnr das schnelle Nacheilen zur Festhaltung der gewonnenen Stellung zur Ausführung bleibt." (Cardinal v. Widdern.)

Wie in jeder kriegerischen Handlung vereinzelte Unternehmnngen von Nachtheil sind, so ist namentlich anlässlich eines An-

griffes das gerade durch das Gefecht in der zerstreuten Ordnung so sehr begünstigte vereinzelte Vorgehen, — den einzigen Fall ausgenommen, dass man seines Erfolges ganz sicher sein kann, — mag dieses auch den edelsten Motiven: dem kriegerischen Wetteifer, dem Opfermuthe und dergleichen entspringen, stets zu vermeiden, da es in den seltensten Fällen — und insbesondere nicht bei der vernichtenden Wirkung des heutigen Infanterie- und Geschützfeuers — den daran geknüpften Erwartungen entspricht; selbst bei blutiger Abweisung eines gegnerischen Angriffes soll man sich nicht sofort ohneweiters zu einem vereinzelten Gegenstosse anschicken.

Bei Vionville-Mars la Tour ermöglichte es den Franzosen die grosse Stärke ihrer bei Rezonville versammelten Heeresmacht, die einzelnen stark gelichteten Infanterie-Abtheilungen ununterbrochen durch frische ablösen zu können. „Es führte dies zu einem beständigen Zuströmen neuer Truppen in die französischen Schützenlinien, welche dadurch zu grösseren oder kleineren Angriffsstössen ermuthigt wurden. Diese wurden nur selten in den Schussbereich des Zündnadel-Gewehres geführt, scheiterten vielmehr meist schon an der gegen sie vereinigten Wirkung der preussischen Artillerie, hatten aber anderseits zur Folge, dass die nachstossende preussische Infanterie in vereinzelte Unternehmungen verwickelt wurde, welche nicht ganz im Sinne der allgemeinen Verhaltungsbefehle lagen und gegen die starken Stellungen des Feindes erfolglos verliefen. Insbesondere waren es die auf dem rechten Flügel eintreffenden Verstärkungen, welche in kriegerischem Wetteifer jede Gelegenheit ergriffen, um es den gelichteten brandenburgischen Bataillonen an Opfermuth gleich zu thun.“

Bei Gravelotte-St. Privat waren die seitens der Franzosen bis 5 Uhr Nachmittags unternommenen gelegentlichen Vorstösse „nur vereinzelte Unternehmungen entschlossener Unterführer und überschritten nicht die Grenzen einer energischen Abwehr“.

Obwohl, bei der verheerenden Wirkung der modernen Feuerwaffen, die Einzelordnung „die factisch einzige Kampf-Formation der Infanterie geworden“ und jene Kampfform ist, welche die grössten Vortheile für das Infanterie-Gefecht hat, so bringt selbe dennoch den bedeutenden, aber leider — weil im Wesen dieser Kampfesform liegend — nie ganz zu behebenden Nachtheil mit sich, dass bei derselben nicht nur eine Mischung, sondern vielfach auch — namentlich in grösseren, hartnäckigeren Gefechten — eine vollständige Lösung der Truppenverbände und manchmal sogar eine Trennung der Gefechtsfront die Folge ist.

Dieser der zerstreuten Fechtart anklebende, die Gefechtsleitung sehr erschwerende Nachtheil kann nur durch die eifrigste, umsichtigste und aufopferndste Thätigkeit der

Führer und durch regstes, jeder Gefahr trotzendes Pflichtgefühl, verbunden mit der freudigsten sofortigen Unterwerfung eines Jeden unter die Befehle jedes Höheren, somit nur durch einen der Truppe in Fleisch und Blut übergegangenen hohen moralischen Gehalt einigermassen paralysirt werden; hievon liefert uns die Schlacht bei Wörth, — in welcher die während der Erstürmung von Elsasshausen durcheinander gerathenen, vermischten Truppen trotz alledem wieder gegen Fröschwiller vorzugehen begannen — eines der glänzendsten, nachahmungswürdigsten Beispiele. Wie gefährlich Trennungen in der Gefechtsfront werden können, falls sie der Gegner sofort und entsprechend ausnützt, davon liefert — wenn auch, wegen Mangel an Umsicht und Energie seitens der Franzosen, für die Deutschen ohne Nachtheil — die Schlacht bei Gravelotte-St. Privat ein Beispiel: „Auch war es“ bis 4 Uhr Nachmittags „nicht überall möglich gewesen, eine zusammenhängende Gefechtsfront und die Verbindung zwischen den einzelnen Gefechtsgruppen aufrecht zu erhalten. Diese im unmittelbaren Bereiche der Feuerwirkung an sich schon schwierige Lage der 15. „preussischen“ Division war insofern nicht unbedenklich, als der bedeutend überlegene Feind jeden Augenblick einen energischen Gegenstoss machen konnte.“

Bei Wörth — schon zu Beginn des Angriffes des XI. preussischen Armee-Corps gegen den rechten französischen Flügel, zwischen 11 und 12 Uhr Mittags — waren, da sich die einzelnen Bataillone und Compagnien der 41. preussischen Brigade, in Folge vorangegangener Kämpfe, auf der ganzen Linie von Gunstett bis Spachbach zerstreut hatten, die höheren Truppenverbände gelöst, und Abtheilungen verschiedener Regimenter durcheinander gerathen.

Bei Wörth hatte — nach vorangegangenem Waldgefechte — „die Erstürmung“ von Elsasshausen „alle Brigaden durcheinander gebracht, zum Theil die Bataillone in sich selbst aufgelöst. Ziemlich geschlossen war nur noch die 44. „preussische“ Brigade; neben und hinter ihr befanden sich Theile aller übrigen Regimenter, welche aber in ihrer augenblicklichen Verfassung keine wirklichen Reserven darstellten. Auch die Bataillone der vorderen Linie erschienen anfänglich kaum noch als taktische Körper. Überall aber waren die Officiere bemüht, die Compagnie- und Bataillons-Verbände wieder herzustellen“.

„Zur Linken dieser vorerst noch ziemlich ungeordneten Massen bei Elsasshausen, zur Rechten der bei Elsasshausen angehäuften Infanterie des XI. „preussischen“ Corps, auch mit derselben gemischt, hatte der linke Flügel des V. „preussischen“ Armee-Corps — Theile von fünf Regimentern — „in den eben vorangegangenen Kampf“ bei Elsasshausen „mit eingegriffen.“

Bei Wörth war in der vierten Nachmittagsstunde die ganze deutsche Schlachtlinie, von Eberbach bis zur Höhe südöstlich Neeh-



willer, unter vielfacher Mischung der Corpsverbände, in umfassendem Vorrücken gegen Fröschwiller begriffen".

Bei der Erstürmung Fröschwillers wogte Freund und Feind wild durcheinander.

Beim Angriffe auf Fröschwiller folgte den durch General Schkopp vorgeführten Truppen „Oberst v. Marschall mit einer aus Mannschaften aller Regimenter schnell gesammelten Reserve in das schon an mehreren Stellen brennende Dorf hinein".

In dem bei Spicheren zwischen 4 und 6 Uhr Nachmittags erneuert entbrannten Kampfe um den Gifertwald und auf dem Rothen Berge mischten sich bald Truppen vier verschiedener preussischer Bataillone durcheinander.

Bei Spicheren führte das hartnäckige Gefecht im Pfaffenwalde schwere Verluste herbei. „Sogar die Compagnien geriethen mehrfach durcheinander, indem die ihrer Officiere beraubten Abtheilungen sich anderen Truppenkörpern anschlossen. Indessen machten die Preussen immer weitere Fortschritte."

Bei Colombey-Nouilly, „nach langem blutigen Ringen gegen die starken Stellungen zwischen Bellecroix und Mey, erlahmten die Kräfte der Truppen, deren Verbände durch den Gang des Gefechtes vielfach gelöst waren".

Bei Vionville-Mars la Tour nisteten sich „die stark gelichteten Füsilier-Compagnien" des 52. preussischen Infanterie-Regiments, „deren Taschenmunition" — in der Zeit von 9 bis 11½ Uhr Mittags — „zum Theil erschöpft war, vermischt mit Mannschaften der anderen dort befindlichen Bataillone, auf dem gewonnenen Boden ein".

Bei Vionville-Mars la Tour, nach dem dritten vergeblichen Angriffe auf die südlich Rezonville gelegene Höhe, mussten die Preussen „nach der niederen Bodenerhebung zunächst dem Waldsaume zurückweichen, auf welcher Abtheilungen von allen bisher hier am Kampfe betheiligten" fünf „Regimentern eine Schützenlinie gebildet hatten. Das vereinigte Feuer derselben setzte dem Vordringen der ersten Brigade der Division Montaudon ein Ziel".

Nach dem Hervorbrechen der preussischen Infanterie auf Vionville und dem darauf erfolgten „Vorgehen auf der fast gänzlich unbedeckten Hochfläche gegen die breit entwickelte Front der Franzosen entbrennt sogleich ein hartnäckiger Kampf, in dessen blutigem Hin- und Herwogen die einheitliche Leitung bald aufhört. Die Umsicht der unteren Führer und die Tapferkeit der Einzelnen tritt an ihre Stelle. Je nachdem die Bodenverhältnisse, das feindliche Strichfeuer, die augenblickliche Eingebung der Officiere es mit sich bringen, werden die auseinander gezogenen Compagnie-Colonnen hieher und dorthin getrieben und untereinander gemischt. Versprengte schliessen sich an Versprengte und greifen nach besten Kräften wieder in das Gefecht ein. Vergeb-

lich wäre der Versuch, ein treues Bild dieses wilden Kampfes in allen seinen Einzelheiten wiederzugeben. Nach langem und heissem Ringen sind die Preussen etwa 1000 Schritt weit in östlicher Richtung vorgedrungen, und als es ihnen schliesslich gelingt, die Stellung an der Baumgruppe und die derselben zunächst liegenden Höhen dem Gegner zu entreissen, wendet sich dieser zum Rückzuge".

Bei Gravelotte-St. Privat, während des Angriffes auf St. Hubert, mischten sich die von Westen angreifenden deutschen Abtheilungen mit den von Süden kommenden Abtheilungen.

Die nach $7^1/_2$ Uhr Abends bei Gravelotte-St. Privat an der Umfassung St. Privats „von Neuem beginnenden und im Inneren fortgesetzten Einzelkämpfe entziehen sich einer genauen Darstellung, weil in der allmälig hereinbrechenden Dunkelheit die eindringenden deutschen Truppen vollständig durcheinander strömten".

„Wie es die Natur des Kampfes mit sich brachte, hatten sich im Verlaufe der Schlacht" bei Gravelotte-St. Privat „an vielen Stellen die Truppenverbände gelöst. Auf dem linken Flügel des VIII. „preussischen" Armee-Corps standen in unübersichtlichem Waldgelände vornehmlich Compagnien der 30. und 31. Brigade bunt durcheinander gemischt. Bei dem im heissen Kampfe errungenen St. Hubert und in den westlich davon gelegenen Steinbrüchen waren ausser dem Jäger-Bataillon Abtheilungen von sechs verschiedenen Infanterie-Regimentern des Corps zusammengetroffen. Auf dem Gefechtsfelde südlich der Strasse schaarte sich der grössere Theil der 29. Brigade in gesonderten Gruppen um das zur 27. Brigade des VIII. „preussischen" Corps gehörige Regiment Nr. 39. Unmittelbar dahinter, zwischen Gravelotte und dem Waldsaume, hielt sich das Regiment Nr. 74 der letztgenannten Brigade zum Eingreifen bereit".

Zur Zeit der Besetzung von Beaumont durch Truppen des IV. deutschen Armee-Corps — etwa 2 Uhr Nachmittags — war in dem Infanterie-Gefechte der 7. und 8. Infanterie-Division eine Pause eingetreten. „Nachdem die gelichteten und zum Theil durcheinander gerathenen Bataillone sich wieder geordnet und eine kurze Rast gehalten hatten, setzten die Truppen um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags ihre Vorbewegung weiter fort."

Bei Sedan, während des Kampfes um Bazeilles, erschwerte „die noch herrschende Finsterniss und das heftige Feuer in den Strassen in hohem Grade die Leitung des Gefechtes, so dass sich bei dem Anstürmen gegen die einzelnen Häuser die Truppenverbände" der Bayern „immer mehr lösten, und Infanteristen und Jäger bunt durcheinander gemischt im Kampfe standen".

Während des Kampfes um Bazeilles hatten sich „die drei vorderen bayerischen Brigaden gegen 9 Uhr Morgens mehr im Kampfe durcheinander gemischt; die einzelnen Truppentheile derselben waren



fast vollständig in Schützenlinien aufgelöst, selbst die zuletzt in Thätigkeit getretene dritte Brigade besass nur wenige geschlossene Compagnien".

Bei Sedan, bis 12 Uhr Mittags, hatten sich im Verlaufe des langwierigen und heissen Kampfes um Bazeilles, La Moncelle und Daigny die Truppen des I. bayerischen und des sächsischen Armee-Corps „vielfach durcheinander gemischt. Wollte man einem noch immer zu erwartenden Gegenstosse des Feindes gewachsen bleiben, so handelte es sich nach dem eben errungenen Erfolge zunächst um schnelle Herstellung der Verbände und um Wiederergänzung der bei vielen Bataillonen fast vollständig verbrauchten Munition".

Bei Sedan, „nach der vollständigen Besitznahme" Floings, „beschränkte sich die „preussische" Infanterie zunächst darauf, die im Kampfe durcheinander gerathenen Compagnien möglichst wieder zu ordnen und an der untersten Stufe des Berghanges", — der gegen den südöstlichen Theil Floings abfällt, — „sowie aus einigen vertheidigungsfähigen Gehöften am Fusse desselben ein hinhaltendes Feuergefecht gegen den höherstehenden Gegner zu führen".

Bei Sedan, während des Vorrückens der preussischen 43. Infanterie-Brigade gegen das Südende von Cazal, schloss sich derselben „eine grosse Anzahl wieder gesammelter Versprengter von sämmtlichen bei Floing in den Kampf getretenen Truppentheilen an".

Bei Sedan, nach der Erstürmung der Hochfläche südöstlich Floing — namentlich aber des auf derselben, am Wege Floing-Querimont ferme befindlichen Gehöftes — durch die Preussen und dem hiedurch bedingten Rückzuge der Franzosen in das Bois de la Garenne, „suchten die noch unversehrten Officiere die im Kampfe gelösten Verbände schnell wieder herzustellen".

Bei Sedan, während des Vorgehens und des Kampfes der preussischen 43. Infanterie-Brigade um Cazal, hatten sich mit dieser Brigade nicht nur „andere Infanterie-Abtheilungen des XI.", sondern auch solche (Regiment Nr. 46 und 5. Jäger-Bataillon) des V. deutschen Armee-Corps vermischt; die Regimenter der 43. Brigade selbst „waren gleichfalls derartig durcheinander gerathen, dass der Brigadeführer nach Besitznahme von Cazal nur noch über eine aus den verschiedensten Truppen zusammengesetzte Masse in der ungefähren Stärke eines Bataillons verfügte".

Bei Sedan, zwischen 1 und 3 Uhr Nachmittags, waren die einzelnen bayerischen Truppen theils „beim Vorgehen durch Balan und während des Kampfes im Parke mehr oder weniger durcheinander gerathen, und ihre Reihen erheblich gelichtet worden".

Bei Sedan, während des Kampfes um Balan, wichen „die dort im Kampfe durcheinander gerathenen Truppen auf Bazeilles aus, um sich ausserhalb des Feuerbereiches des Feindes wieder zu ordnen".

Bei Sedan, beim Vorgehen der Prenssen gegen Cazal, verhinderte „das heftige Feuer des Feindes und andere nngünstige Umstände ein zusammenhängendes Vorschreiten der ganzen Angriffslinie; einige Compagnien wurden durch Gegenstösse der Franzosen vorübergehend wieder bis an den Fuss des Berges zurückgeworfen. In dem hin- und herwogenden Kampfe lösten sich von Neuem die Truppenverbände; Abtheilungen verschiedener Compagnien und Regimenter sammelten sich in buntem Gemenge um die noch unversehrt gebliebenen Officiere und suchten in unübersichtlichen Einzelkämpfen soviel als möglich Feld zu gewinnen. Wenngleich aber die eben geschilderten Verhältnisse eine planmässige Leitung des Angriffes fast nnmöglich machten, so waren doch alle von gleichem Drange nach Vorwärts beseelt, um einen Kampf zur Entscheidung zu bringen, von dessen Bedeutung auch der in Reihe und Glied stehende Soldat durchdrungen sein mochte“.

E. Durchführung der unnmgänglich nothwendigsten, einfachsten Evolutionen.

Wie aus dem über das zerstreute Gefecht Gesagten ersichtlich, stellt der moderne Infanteriekampf verhältnissmässig nur sehr geringe Anforderungen an die Verwendung der Infanterie in geschlossener Ordnung.

Die Zahl der Evolutionen muss auf das unumgänglich Nothwendige beschränkt bleiben, und müssen dieselben — sowie überhaupt alles auf das Gefecht Bezng habende — thunlichst einfach nnd scharf präcisirt, und deren Ausführung in allerkürzester Zeit ermöglicht sein; denn je verwickelter, je künstlicher die Evolntionen, desto leichter nnd schneller reisst Unordnung — der gefährlichste Gegner eines jeden Führers — im wirklichen Kampfe ein.

Das Grundprincip der neuen Infanterie-Taktik manifestirt sich in der rechtzeitigen Anwendnng der entwickelten Linie, der Colonne und der zerstrenten Ordnung, und zwar entweder einzeln oder verbunden, und bleibt hiebei der rasche und sichere Übergang aus einer dieser Formen in die andere, die rasche und sichere Bewegnng und Verwendung jeder dieser Formen im Gefechte die Hauptsache; alles andere nicht nnbedingt hiezu Nöthige, als: die vielseitig noch heutzutage bis zur Virtuosität verlangten Richtungen, Ziehungen, Schwenkungen etc. dürfen nicht als Hauptsache, als Zweck, sondern nur als Mittel zum Zweck angesehen, somit davon nur das verlangt werden, was unnmgänglich nöthig ist, um jede Bewegung rasch und sicher ausführen zu können; wie viel kostbare Zeit geht mitunter auf all'



diese, nur auf einem ebenen Exercirplatze möglichen Übungen verloren, die besser — weil dem factischen Gefechtszwecke dienlich — für Übungen im zerstreuten Gefechte und im Schiessen verwendet wäre.

Bei Besprechung der Evolutionen der Infanterie können wir nicht umhin, etwas näher auf eine Formation einzugehen, welche in den Kriegen 1866 und 1870—71 seitens der Preussen, respective Deutschen, mehr oder weniger fast ausschliesslich, und zwar mit Geschick und Erfolg, zur Anwendung gelangte; es ist dies die Compagnie-Colonne.

Die Compagnie-Colonne bildet „gleichsam den Übergang für die zerstreute Ordnung", heisst es in Griesheim's Taktik; zur Anwendung der Compagnie-Colonne — heisst es da weiter — gehören „gut exercirte und ausgebildete Truppen, da hier der Einzelne schon mehr auf sich angewiesen wird und zur freieren Wirksamkeit kommt, was namentlich von den Officieren und Unterofficieren, vorzugsweise aber von Hauptleuten gilt".

„Das Gefecht in Compagnie-Colonnen gewährt so unendlich viele Chancen, aber nothwendig ist es natürlich, dass die Taktik des Compagnie-Colonnen-Gefechtes ausgebildet, und Truppen und Führer darauf vorbereitet und eingeübt werden, weil hiebei eine Vervielfältigung des Befehles eintritt, welche höchst nachtheilig werden kann, wenn Mangel an Übung und Routine Stockung im Gange aller Theile hervorbringt."

Bei Vionville-Mars la Tour geschah das Vorbrechen der Preussen aus Vionville mit 19 auseinander gezogenen, drei Regimentern angehörenden Compagnie-Colonnen in einer Front.

Zum Angriffe auf St. Privat gieng das 2. preussische Garde-Regiment mit Halb-Bataillonen in zwei Treffen vor. Die Halb-Bataillone der vorderen Linie zogen sich während der Bewegung in Compagnie-Colonnen auseinander, welche Schützenzüge auflösten, und war dies auch in allen späteren Kämpfen jene Formation, in der die Deutschen zum Angriffe vorgiengen.

Zu den Evolutionen gehören auch die Carrés. Da aber, wie mehrfach erwähnt, das „zerstreute Gefecht" — da in demselben die eigene Feuerwirkung am besten ausgenützt werden kann, und diese Gefechtsform auch den besten Schutz gegen die verheerende Wirkung des heutigen Kleingewehr- und Geschützfeuers bietet — „die Regel, das geschlossene die Ausnahme bildet", so liegt es in der Natur der Sache, dass auch Carrés an ihrem früheren Werthe bedeutend eingebüsst haben.

In einem mehr oder weniger ebenen — der Cavallerie günstigsten — Terrain können Carrés heutzutage wohl noch am ehesten zur Anwendung gelangen; da man aber in diesem Terrain, wegen der verheerenden Wirkung der jetzigen Feuerwaffen, das geschlossene

Auftreten der Infanterie thunlichst vermeiden muss, somit auch hier die Tendenz des Öffnens, Auflösens, vorherrschen wird, — der erste Stoss der angreifenden Cavallerie überdies, wie selbstverständlich, meist die erste Linie, die Schwärme treffen wird, — das Zusammenschliessen der betreffenden Abtheilungen behufs Bildung des Carré's im Momente des feindlichen Cavallerie-Angriffes nicht sofort, und wenn auch, so doch nur in den seltensten Fällen ohne Reibung effectuirt werden kann, so wird man zur Überzeugung gelangen, dass selbst in ebenem Terrain der Werth der Carrés sehr problematisch ist.

Im bedeckt durchschnittenen Terrain aber — d. i. in jenem, auf welchem selbstverständlich meist die Kämpfe der Jetztzeit zur Durchführung gelangen, und das namentlich der zerstreuten Fechtart der Infanterie die meisten Vortheile, der Cavallerie dagegen die meisten Hindernisse bietet, — bedarf man der Carrés schon gar nicht, da es in diesem Terrain viel vortheilhafter ist, den Cavallerie-Angriff in der eben innehabenden gedeckten, guten Ausschuss gewährenden Stellung abzuwarten und höchstens von den einzelnen Schwärmen Klumpen bilden zu lassen.

Resumiren wir das hier über Carrés Gesagte, so muss man zu dem Resultate gelangen: dass Carrés im heutigen Infanteriekampfe nur in den seltensten Fällen zu erfolgreicher Verwendung gelangen können.

Bei Wörth, als sich 6³/₄ preussische Bataillone anschickten, über Moorsbronn hinaus vorzurücken, erhielten deren aufgelöste Tête-Abtheilungen „aus den Waldparcellen südöstlich von Eberbach ein so heftiges Infanterie-Feuer, dass ihr weiteres Vorschreiten augenblicklich gehemmt wurde. Gleich darauf stürmte die“ — schon früher hiezu bestimmt gewesene Cavallerie-Brigade Michel und das 6. Lancier-Regiment — „feindliche Reitermasse auf sie ein“.

„Die Infanterie hätte einen Rückhalt an den nahen Wein- und Hopfengärten finden können, aber auch nach vorwärts gewährten einige Baumreihen unmittelbare Deckung. Doch man empfieng den verwegenen Angriff, wo man gerade stand, und ohne Carrés oder auch nur Schützenknäuel zu bilden, in solchen Formationen, welche die ausgiebigste Feuerwirkung gestatteten. Den ersten Stoss führte das „französische“ 8. Cürassier-Regiment gegen die bereits aus „Moorsbronn“ herausgetretene Infanterie. Die Cürassiere geriethen hier in das gleichzeitige Feuer der beiden Compagnien und der beiden Halb-Bataillone Nr. 32, welche letzteren sich entwickelt hatten. In wenig Augenblicken erlitt das Cürassier-Regiment ungeheuere Verluste. Rechts und links an der Infanterie vorbeistürmend, theils auch die Schützen der 2. Compagnie durchbrechend, suchte der Rest durch das Dorf oder um dessen Nordseite herum das Freie zu gewinnen, stiess aber dabei auf die beiden Compagnien in den Dorfstrassen und schliesslich

an der Ostseite auf die Schützen des Regiments Nr. 80. Diesem letzteren fiel allein schon der französische Regiments-Commandant mit 17 Officieren und zahlreicher Mannschaft in die Hände; ausserdem fieng man 130 unverwundete Pferde. Nur wenigen der braven Reiter gelang es, sich durchzuschlagen oder in südöstlicher Richtung zu entkommen."

„Nicht viel besser ergieng es den 9er Cürassieren. Sie wurden auf 300 Schritt Entfernung vom wohlgezielten Feuer der Pionnier-Compagnie empfangen, die sich links von der Infanterie in einem breiten Haufen aufgestellt hatte. Eine Ecke desselben wurde von der vorbeistürmenden Cavallerie abgesprengt, welche letztere dann theils um die Aussenseite des Dorfes herum, theils in dasselbe einbiegend, gleichfalls auf die 80er stiess. Durch deren Schnellfeuer verfolgt, eilten die vermischten Überreste beider Regimenter in südöstlicher Richtung weiter."

„Die in letzter Linie attakirenden Lancier-Abtheilungen trafen auf den linken Flügel der preussischen Infanterie. Hier schwenkte die 8. Compagnie des Regiments Nr. 32 links und gab dann, in Linie entwickelt, den vorbeijagenden Reitern eine Salve, gefolgt vom wirksamen Schnellfeuer. Was nicht getroffen wurde, drängte an Moorsbronn vorüber und folgte den Cürassieren in der Richtung nach Dürrenbach und Walburg."

Nachdem bei Wörth der „französische" Infanterie-Vorstoss gegen Elsasshausen zurückgewiesen war, scheiterte bald darauf auch der Angriff der, aus vier Cürassier-Regimentern bestehenden französischen Division Bonnemains.

„Das Attake-Feld, welches" diese Division „vor sich hatte, war, wie früher das der Brigade Michel, ein äusserst ungünstiges, weil zahlreiche Gräben mit mannshohen Baumstämmen an denselben die Bewegung der Reitermassen hinderten, die Infanterie aber in den mit Zäunen eingefassten Hopfen- und Weingärten Deckung fand. Diese bildete deshalb beim Anreiten der Cavallerie nur an wenigen Stellen Knäuel; die Mehrzahl verblieb in ihrer augenblicklichen Formation und empfieng die Cürassiere mit verheerendem Schnellfeuer, in welches" $7\frac{1}{2}$ deutsche „Batterien zuerst mit Granaten-, dann mit Kartätschen-Feuer wirksam eingriffen. So wurde zunächst das schwadronsweise attakirende 1. Cürassier-Regiment mit grossen Verlusten zur Umkehr gezwungen, nachdem es schon vorher, durch einen Graben aufgehalten, in's Stutzen gerathen war. Weiter links durchjagte das 4. Cürassier-Regiment eine Strecke von über 1000 Schritten, um eine günstige Stelle zu finden, wurde aber gleichfalls vom Feuer des Gegners auseinander gesprengt, ohne diesen überhaupt zu Gesicht zu bekommen. Noch schlimmeres Loos traf die nun auftretende andere Cavallerie-Brigade. Das in halben Regimentern attakirende 2. Cürassier-

Regiment verlor ausser 5 todten und vielen verwundeten Officieren noch 129 Mann und 250 Pferde; beim 3. Cürassier-Regiment blieb der Oberst, und, wiewohl es nur zur Hälfte in's Feuer kam, hatte es 7 Officiere, 70 Mann und 70 Pferde todt und verwundet. Der Rest jagte nach allen Richtungen hin auseinander."

Bei Vionville-Mars la Tour, 12 Uhr Mittags, „um das Gefecht" beim 2. französischen Corps „wieder herzustellen, griffen Marschall Bazaine und General Frossard auf die Cavallerie zurück".

„Das Garde-Cürassier-Regiment hatte General du Preuil in zwei Staffeln zu je zwei Schwadronen formirt, welche er im Galop vorgehen liess; die 5. Schwadron folgte als drittes Treffen. Durch stehengebliebene Bagagewagen und andere Lagerreste, welche den Erdboden bedeckten, aufgehalten und anfangs in Unordnung gebracht, führte das Regiment dennoch mit hervorragender Tapferkeit den befohlenen Angriff durch. Derselbe traf auf diejenigen Compagnien der 10. preussischen Infanterie-Brigade, welche sich zu dieser Zeit östlich von Flavigny gegen die Chaussée vorbewegte. Hauptmann Hildebrand hatte „zwei Compagnien" des Regiments Nr. 52 in Linie entwickelt; sie erwarteten mit aufgenommenem Gewehre den ersten französischen Reiterstoss. Machtlos zersplittert dieser an einem auf 250 Schritt abgegebenen mörderischen Schnellfeuer. Rechts und links an dem kleinen Häuflein vorbei stürmen die Reiterstaffeln; das zweite Glied der Preussen macht Kehrt und feuert von hinten in den Feind hinein, welcher nun auch von den Füsilier-Compagnien des Regiments Nr. 12, sowie von den zwischen Flavigny und der Chaussée vorrückenden Abtheilungen der 6. Infanterie-Division mit eben so ruhigem wie sicherem Feuer empfangen wird. Weithin bedeckt sich das Feld mit Todten und Verwundeten: Hauptmann Hildebrand ist gefallen; aber 22 Officiere, 208 Cürassiere und 243 Pferde hat den Franzosen der Reiterangriff gegen die märkische Infanterie gekostet, und nur durch schleunigste Flucht entgeht der schwache Überrest dem Verderben."

Nach dem ersten kühnen, aber nicht erfolgreichen Angriffe der Preussen auf St. Privat ritt „nur einmal ein Chasseur-Regiment gegen den linken Flügel des 1. Garde-Regiments an", wurde aber „durch das Schnellfeuer der aufgelösten Compagnien mit grossen Verlusten zurückgewiesen".

Auch bei Beaumont wirft sich die französische Cavallerie opfermuthig in den Kampf hinein, erliegt aber auch hier „dem vernichtenden Feuer der preussischen Infanterie, welche in aufgelöster Linie den Stoss erwartet".

Bei Beaumont, nachdem preussische Infanterie die am Mont de Brune im Feuer stehenden französischen Batterien genommen hatte, versuchte eine französische Schwadron „dem weiteren Vordringen Einhalt zu thun, wurde aber durch Feuer abgewiesen".

Bei Beaumont erwartet eine preussische Compagnie den Angriff eines französischen Cürassier-Regiments — unter Oberst de Contenson — stehenden Fusses und gibt erst auf allernächste Distanz auf Commando des Hauptmanns, der das Zusammenlaufen in Trupps ausdrücklich untersagte, ein verheerendes Schnellfeuer ab und erringt diesen glänzenden Erfolg ohne jedes Opfer.

Bei Beaumont erliegen überhaupt, wie bei Wörth und Vionville-Mars la Tour, die wuchtigen und opfermuthigen Angriffe der französischen Cürassiere „dem vernichtenden Feuer der preussischen Infanterie, welche in aufgelöster Linie den Stoss erwartet“.

Als bei Sedan — auf den Gefilden von Floing und Cazal — General Galliffet mit etwa 8 Reiter-Regimentern zum Angriffe auf die preussische Infanterie übergieng, war diese in Schützenlinien zum Theil am oberen Rand der Höhe südöstlich von Floing angelangt, zum Theil im Aufstiege über den steilen Hang begriffen. Die französischen Reitermassen, wiewohl durch ungünstige Bodenverhältnisse und heftiges Flankenfeuer preussischer Batterien im inneren Verbande schon während des Anreitens gelöst, stürmten dennoch mit ihren bereits gelichteten Schwadronen heldenmüthig auf die ihnen in den Weg tretenden preussischen Infanterie-Trupps ein, welche diesen ungestümen Anlauf „in fester Haltung und meist in breiter Front hinter schützenden Hecken und Gräben“ empfiengen. „Nur da, wo sich gar keine Deckung bot, oder die feindlichen Reiter gleichzeitig von mehreren Seiten her attakirten, ballten sich die Schützenlinien zur Abwehr in Knäuel zusammen“.

Während dieses Angriffes gelangten einzelne Schwadronen bis in die Linie der am Höhenrande südlich von Floing abgeprotzten acht preussischen Geschütze und wurden von da erst durch das kräftige Feuer einer Compagnie vertrieben, die „auch einen gegen ihren Rücken gerichteten Stoss französischer Cürassiere“ erfolgreich abwies.

Wiewohl die Schützenlinien und die auf deren rechtem Flügel befindlichen Abtheilungen der 43. prenssischen Brigade gleichzeitig von der französischen Reiterei angegriffen und an einigen Stellen auch durchbrochen wurden, so wurde dieselbe zum Schluss doch durch das Schnellfeuer der nachrückenden Compagnien geworfen und nach allen Seiten hin auseinander gesprengt. Drei preussische Compagnien „wurden von Lanciers angegriffen, welche einen aufgelösten Schützenzug überritten. Die übrigen Mannschaften fanden Schutz hinter einer Hecke, liessen den Feind bis auf 30 Schritte an sich herankommen und empfiengen ihn dann mit einer vernichtenden Salve“.

Zwei preussische Bataillone waren „ungefähr am halben Hange der Höhe angelangt, als dort ein Angriff französischer Lanciers“, der

aber durch wohlgezieltes Feuer von vier Compagnien zurückgewiesen wurde, erfolgte; als diese beiden Bataillone nebst einem Jäger-Bataillon endlich den steilen Hang erstiegen und sich dort kaum festgesetzt hatten, erfolgt abermals ein Reiterangriff und wird wieder durch wirksames Feuer abgewiesen; die hier geworfenen Reiter gerathen aber bald darauf in das Flankenfeuer einer schnell gesammelten Schaar und entgehen nur mit Mühe der vollständigen Vernichtung. Einige Chasseur-Schwadronen, welche bereits die Schützenzüge dreier preussischer Jäger-Compagnien überritten hatten, werden durch das Feuer der geschlossenen Trupps abgewiesen und schliesslich durch die Salve einer in Knäuel aufgelösten Jäger-Compagnie völlig auseinander getrieben; eine Compagnie des hier erwähnten Jäger-Bataillons wird gleich darauf von Huszaren attakirt, die aber mittels Schnellfeuers dieser Jäger- und der zur Unterstützung herbeieilenden Infanterie-Compagnien abgewiesen werden; dem Feuer dieser Abtheilungen sich entziehend, gerathen die Huszaren aber in den Rücken bereits obangeführter Jäger-Compagnien, die jedoch sofort — Schwarmlinie und Unterstützungen — Kehrt machen und durch verheerendes Feuer die Huszaren zurückjagen; kaum sind aber diese abgewiesen, so werden die Schützenzüge dieser zwei Jäger-Compagnien zum erneuerten Frontmachen gezwungen, um sich anderer Reiter zu erwehren, die denn auch, gleich ihren Vorgängern, durch Schnellfeuer abgewiesen werden.

In dieser Art und Weise werden sämmtliche Angriffe der todesmuthigen französischen Reiter durch vernichtendes Schnellfeuer abgewiesen; todte und verwundete Reiter bedeckten haufenweise die Höhe; so enorm der Verlust der französischen Reiterei, so unbedeutend war jener der preussischen Infanterie.

Bei Sedan unternahm General Galliffet nach 9 Uhr Vormittags mit 14 Schwadronen einen Angriff auf die am Höhenrücken südöstlich von St. Menges befindlichen preussischen Batterien, ward aber durch das heftige und wirksame Feuer von 5 preussischen Compagnien blutig zurückgewiesen.

Bei Sedan unternahmen sechs Züge deutscher Reiter einen Angriff gegen den Calvaire d'Illy, und obwohl es selben gelang, die feindlichen Tirailleure im ersten Anlaufe von der Höhe zu verjagen, so wurden sie doch durch das heftige Feuer aus dem Bois de la Garenne unter erheblichen Verlusten zum Rückzug genöthigt.

Wiewohl das Streben auch der in geschlossener Ordnung kämpfenden Infanterie dahin gerichtet sein wird, durch das Feuer zu wirken, so ist — mit Rücksicht auf die eminenten Vortheile, welche das Schwarmgefecht in den Kämpfen der Neuzeit der Infanterie bietet — demungeachtet die Feuerwirkung geschlossen auftretender Abtheilungen eine mehr oder weniger be-

schränkte, da dieselben vielmehr den in der Feuerlinie — Schwarmlinie und Unterstützungen — kämpfenden Abtheilungen theils:

a) als Reservoir dienen, dem die zur Ausfüllung der entstandenen Lücken oder zur Verstärkung nöthigen Kräfte entnommen werden, oder

b) die Nährung des Kampfes durch frische Truppen bezwecken, was namentlich dann geschehen muss, wenn man namhaftere Verstärkungen — die zur Herbeiführung der Entscheidung auf einem gewissen Punkte nöthig sind — abzuwarten hat, oder aber, wenn zur Abziehung feindlicher Streitkräfte von jenem Punkte, wo man die Entscheidung herbeizuführen beabsichtigt, an einer gewissen Stelle — in einer gewissen Strecke — ein hinhaltendes Gefecht geführt werden muss. Findet ein fortgesetztes Auftreten frischer Truppen beiderseits, sowohl von Freund als Feind statt, so hat dies ein vielfaches Hin- und Herwogen des Kampfes zur Folge, da beiderseits bald hier, bald dort, entweder Vortheile errungen werden, oder solche verloren gehen;

c) zur Protegirung des von der ersten Linie — Feuerlinie — unternommenen Anlaufes;

d) in die Schwarmlinie eingerückt, derselben während des Anlaufes als fester Kern, dem sich die Schwärme anschliessen und so consistenzfähiger werden, dienen;

e) um die von den Schwärmen — der Feuerlinie — allenfalls errungenen Vortheile zum mindesten festhalten, eventuell sogar weiter verfolgen zu können, der Feuerlinie sonach als Rückhalt zu dienen. Wie nothwendig das Vorhandensein von geschlossenen Abtheilungen — will man nicht bereits errungene Vortheile preisgegeben sehen — zu diesem Zwecke ist, davon liefert uns die Schlacht bei Spicheren ein beredtes Beispiel.

In dieser Schlacht war nämlich die französische Stellung bei Stiring-Wendel von den Preussen zum Theil schon im Rücken umfasst, doch konnten dieselben, da es ihnen an geschlossenen Abtheilungen fehlte, diesen — in Folge der Kühnheit ihrer Truppen — mit vielen Opfern errungenen Vortheil weder dauernd festhalten, geschweige denn weiter ausbeuten, und mussten daher — beim Herannahen von Infanterie-Massen und Geschützen der Division Bataille — die am meisten vorgedrungenen sechs Compagnien, da ein längeres Verharren ohne Aussicht auf Unterstützung in einer so weit vorgeschobenen Stellung — die beiderseitigen Schützen befanden sich mitunter selbst bis auf 70 Schritt von einander — nur verderblich werden musste, in der Richtung auf den Drahtzug zurückgehen.

„Die Entscheidung des Sieges“ bei Spicheren „bewirkte der Vorstoss einiger frischer Bataillone in einem Zeitpunkt, wo gleichzeitig

hinter der Flanke bei Forbach der Rückzug bedroht wurde, und der französische Feldherr über Reserven nicht mehr verfügte."

Bei Gravelotte-St. Privat, zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, beschränkte man sich auf deutscher Seite „einstweilen auf das Festhalten der bis jetzt eingenommenen Stellungen, denn es fehlte auch dort", wie bei den Franzosen, „in vorderer Linie an frischen Truppen zur weiteren Durchführung des Angriffes. Vor Allem aber musste die Bewegung der linken Flügelcorps zur Umfassung der ausgedehnten Stellungen des Feindes" abgewartet werden. „Unter diesen Umständen erlosch das Infanteriegefecht auf allen Punkten, und von $4^1/_2$ Uhr an schoss auch die deutsche Artillerie nur noch gelegentlich, wenn sich ihr vortheilhafte Ziele boten."

f) Für den Fall eines Rückschlages dienen geschlossene Abtheilungen als Replipunkt, als sichere Zuflucht.

Der Anlauf mit dem Bajonnet erfolgt in den Kämpfen der neuesten Zeit ebenfalls selten mit starken geschlossenen Abtheilungen, sondern „überall und überall lediglich durch Schützenschwärme, mehr oder weniger nahe gefolgt nur von geschlossenen Linien oder Colonnen", und ist der Grund hiefür — dass der factische Anlauf strenge genommen nur durch die Schwärme geschieht — in der verheerenden Wirkung der modernen Feuerwaffen zu suchen, die es, will man nicht enorme Verluste erleiden, nur den Schwärmen, nicht aber geschlossenen Abtheilungen — und diesen nur unter sehr günstigen Verhältnissen, somit nur in selteneren Fällen — gestatten, bis auf die Anlauf-Distanz geschlossen heranzukommen.

„Als „bei Beaumont" das 1. „bayerische" Jäger-Bataillon die nach La Thibaudine vorspringende Waldspitze erreichte, war das 3. Bataillon des 10. „bayerischen" Regiments unter erheblichen Verlusten eben genöthigt worden, seinen schwer bedrängten linken Flügel zurückzubiegen. Ohne weitere Unterstützung abzuwarten, führt Oberstlieutenant Schmidt sein Jäger-Bataillon, durch die Schützenlinie der Infanterie hindurch, mit grosser Entschiedenheit zum Angriffe vor, welchem die gegenüberstehenden französischen Abtheilungen nicht Stand hielten. Sämmtliche weiter rechts im Feuer stehenden bayerischen Bataillone schlossen sich dieser Vorbewegung an, und wurde der Feind nun auf der ganzen Linie geworfen."

Während des Angriffes der Sachsen auf St. Privat gehen einige Compagnien zum geschlossenen Bajonnet-Anlauf über, doch lässt der Feind — sich früher zurückziehend — es nicht zum Zusammenstoss kommen.

Wie schwer bei der verheerenden Wirkung der jetzigen Feuerwaffen Angriffe überhaupt sind, davon gibt uns Aufschluss:

Bei Gravelotte-St. Privat der misslungene Angriff des preussischen Majors v. Wolff während des Kampfes in der Gegend des Bois de la Cusse, welcher diesem Bataillone innerhalb 20 Minuten 12 Officiere (darunter Major v. Wolff todt) und etwa 400 Mann an Todten und Verwundeten kostete.

Bei Gravelotte-St. Privat, beim Angriff auf die Höhen von Amanvillers, erlahmt der Angriff eines preussischen Bataillons zum Theil schon auf 600 Schritt, vollständig aber auf 400 Schritt vom Gegner.

Bei Gravelotte-St. Privat, während des Angriffes auf die Höhen von St. Privat la Montagne, erlahmt der Angriff von sechs Compagnien der preussischen 4. Garde-Infanterie-Brigade auf 500 Schritt, und verlieren hiebei diese Abtheilungen fast sämmtliche Officiere, und schmelzen die einzelnen Compagnien zu kleinen Haufen zusammen.

Bei Gravelotte-St. Privat, während des Angriffes der 1. preussischen Garde-Infanterie-Brigade auf die Stellung bei St. Privat, erlahmt der Anlauf durchaus auf 600, stellenweise sogar schon auf 800 Schritt vom Gegner, und verliert der Angreifer hiebei nicht nur die Mehrzahl seiner Officiere, sondern gelangen auch dessen Abtheilungen zum Theil nur mit schwachen Überresten und ganz erschöpft bis auf diese Distanzen.

Bevor man sich aber entschliesst, einen Anlauf mit dem Bajonnete auszuführen, ist, da das Zurückgehen nach abgeschlagenem Angriffe die grössten Opfer fordert, und die Verluste sich fast bis zur Vernichtung — wie dies die Deutschen während der Schlacht bei Wörth, zwischen 11 und 12 Uhr Mittags, als sie trotz der vielseitigen aufopfernden Angriffsversuche nicht über Wörth hinaus vorzudringen vermochten, sondern jedesmal zurückgehen mussten, erfahren haben — steigern, wohl zu überlegen, ob man halbwegs Chancen des Erfolges für sich hat, da es sonst, ausgenommen der Anlauf wäre aus ganz besonderen Gründen momentan geboten, besser ist, einen günstigeren Augenblick hiezu abzuwarten.

Dass sich in der Zeit des Friedens die Erziehung oder Schulung der Infanterie nur auf das im Kriege factisch Nöthige — hier Angeführte — erstrecken, alles Andere, nur dem Frieden Dienliche — auf das blos unbedingt Allernothwendigste beschränkt — aber nur so ganz nebenbei behandelt werden darf, wenn man im Drange des Krieges, im Drange der Gefahr, die sichere Bürgschaft des Erfolges für sich haben will, dies kann nicht nachhaltig genug betont werden; das für den Kampf unbedingt Nöthige mit minutiösester Gewissenhaftigkeit und nie erlahmender Pedanterie bis in's kleinste Detail hinein lehren, einimpfen, anerziehen, grossziehen, durchführen und stets mit unerbittlicher Strenge fordern, alles Andere, nicht hieher Gehörige auf

das gebührende Maass zurückführen, beschränken, dies ist ein Gebot der dringendsten Nothwendigkeit, — dies bedingt und fordert mit Recht das Interesse des Monarchen, das Interesse des Staates.

Wäre dies seitens der französischen Armee, respective seitens deren Ober- und Unter-Befehlshaber allseits anerkannt und stricte befolgt worden, so hätten diese sonst so tüchtige, tapfere Armee nicht derartige Katastrophen ereilen können.

„Das neueste französische Reglement von 1869 lehnte sich, vollständig mit den bisher üblichen Gefechtsformen brechend, in auffallender Weise an das preussische an; aber es wusste den Geist desselben nicht in sich aufzunehmen. Die sorgfältige Detailausbildung wurde ignorirt, höchstens etwas mehr Werth auf das Schiessen gelegt, dieses aber immer noch sehr summarisch betrieben."

Ungvár, im October 1881.

Ludwig Freiherr von Gottesheim,
Hauptmann im k. k. 66. Infanterie-Regiment.

Widerrechtliche Handlungen im Kriege gegen Personen oder Eigenthum.

„Unter den Waffen schweigen die Gesetze“, lautete der alte römische Satz, welcher für das Kriegsrecht des Alterthums maassgebend war. Der Krieg in der antiken Welt wurde unter allen Staatsangehörigen geführt und war auf Vernichtung des Gegners gerichtet.

Der Feind war rechtlos, der Gefangene wurde als Sclave verkauft, das feindliche Privateigenthum war als herrenlose Sache Gegenstand der Occupation; unbewegliche Sachen fielen durch dieselbe dem Staate, und bewegliche Sachen dem zu, der sich in den Besitz derselben setzte[1]). Das Beuterecht, d. i. das Recht, fremde bewegliche Sachen sich anzueignen, galt für Soldaten wie für Nichtsoldaten. Der römische Feldherr, welcher den feindlichen Anführer besiegte, nahm demselben die Rüstung (spolia opima) ab und hängte dieselbe im Tempel des Jupiter Capitolinus auf; mit anderer Beute wurden Haus und Thüre geschmückt. Beschränkungen des Beuterechtes, welche darin bestanden, dass Soldaten dasjenige, was sie in einer militärischen Action erbeuteten, abzuliefern hatten, dass, wenn eine Truppe zum Beutemachen geführt wurde, eine Abtheilung unter den Waffen stehen bleiben musste, waren nur im Interesse der militärischen Disciplin aufgestellt [2]).

Im Wesentlichen galten die Grundsätze des römischen Rechtes rücksichtlich des feindlichen Privateigenthums auch für das Mittelalter; ja noch bis zu Anfang unseres Jahrhunderts war das Princip des 30jährigen Krieges, dass der Krieg sich selbst ernähren müsse, maassgebend.

Ganz anders verhält es sich nach heutigem europäischen Völkerrecht. Heutzutage führen die Staaten durch die Armeen Krieg, und der Zweck desselben ist darauf gerichtet, die Kriegsmacht des Feindes zu schwächen und zu überwältigen, nicht aber denselben zu vernichten. Sobald diese Ansicht über das Wesen des Krieges und die Subjecte desselben unter den civilisirten Staaten Europa's zur Geltung kam, konnten die Grundsätze des antiken Kriegsrechtes von der Rechtlosigkeit des Feindes sich nicht mehr halten.

---

[1]) l. 5 (41, 1). Quae ex hostibus capiuntur, jure gentium statim capientium fiunt.

[2]) Von dem so gemeinsam erbeuteten Gute fiel meistens $^1/_3$ dem Staate, $^1/_3$ dem Feldherrn und $^1/_3$ den Soldaten zu.

Es trat nothwendigerweise eine Änderung in Bezug auf die Behandlung der Einwohner des Feindeslandes und der Rechtsverhältnisse derselben ein. Die Humanität hat eine Reihe von Sätzen eingeführt, nach welchen der Krieg zu führen ist, wovon kein kriegführender Theil sich entfernen darf, ohne den Tadel der Öffentlichkeit und der Weltgeschichte auf sich zu laden.

Die so bestimmte Weise des Krieges wird Kriegsmanier genannt. Nur die äusserste Noth oder ein illegales Vorgehen des Gegners berechtigt als Kriegsraison zur Abweichung von der Sitte der Kriegführung.

Das heutige Europa huldigt also im Gegensatz zum Alterthum dem Princip, dass im Kriege strafbare Handlungen sowohl gegen feindliche Personen selbst, als auch gegen ihre Rechtsverhältnisse begangen werden können.

Wir sprechen zunächst:

A. Von den strafbaren Handlungen, welche gegen feindliche Personen begangen werden.

Der Kriegszustand findet nicht mehr zwischen allen Staatsangehörigen untereinander, sondern nur zwischen Combattanten, d. i. den vom Staate berufenen Streitern statt, zu welchen die regulären Truppen und die autorisirten Freicorps gehören, welche mit ausdrücklicher oder stillschweigender Genehmigung des Staates sich am Kampfe betheiligen. Gegen diese Personen sind alle Mittel zu ihrer Besiegung, ja auch ihre Tödtung erlaubt. Barbarisch darf auch gegen die feindlichen Streiter nicht verfahren werden, weshalb Vergiftungen von Brunnen, Anwendung von unnöthige Schmerzen bereitenden Geschossen u. dgl. verboten sind. Sind dieselben verwundet oder wehrlos, so darf kein Gewaltact gegen sie vorgenommen werden. Die Kriegsgefangenschaft hat nicht mehr den Verlust der Freiheit zur Folge, wie dies im Alterthum der Fall war, sondern besteht nur insofern in der Hinderung der Ausübung der persönlichen Freiheit, als die Rückkehr auf den Kriegsschauplatz verhindert werden soll. Nur Spione oder einzelne Bewohner des Feindeslandes, welche meuchlings Soldaten überfallen oder plündernd herumziehen, werden nach Kriegsrecht behandelt und strengstens bestraft.

Friedliche Einwohner des Feindeslandes sind keine Feinde, — gegen sie wird der Krieg nicht geführt.

Gewaltacte, welche daher gegen dieselben von Soldaten oder Nichtsoldaten verübt werden, unterliegen den Bestimmungen des Strafgesetzes über gemeine Verbrechen und Vergehen.

Auf diesem Standpunkte des heutigen europäischen Völkerrechtes steht auch das österreichische Militär-Strafgesetz, welches im §. 9

bestimmt, dass Verbrechen und Vergehen auch gegen wehrlose Feinde begangen werden können.

Eine besondere Normirung hat die Misshandlung von verwundeten feindlichen Soldaten gefunden.

Es ist im §. 265 bestimmt, dass Soldaten, welche bereits wehrlose, verwundete oder krank darniederliegende Feinde ausziehen oder misshandeln, mit Kerker von 1 bis 5 Jahren, und bei zugefügten grausamen, lebensgefährlichen oder gar tödtlichen Verletzungen mit schwerem Kerker bis zu 10 Jahren bestraft werden sollen[1].

Nichtsoldaten, welche sich derartiger Handlungen schuldig machen, werden nach dem Strafgesetze über gemeine Verbrechen und Vergehen zu behandeln sein.

B. Von den strafbaren Handlungen gegen das Eigenthum feindlicher Personen.

Da die Ansicht maassgebend wurde, dass der Krieg gegen die militärische Macht des Staates, nicht aber gegen alle Staatsangehörigen geführt wird, so musste auch folgerichtig der Grundsatz zur Geltung kommen, dass die Eigenthumsverhältnisse der Privatpersonen während des Krieges unverändert bleiben.

Ja noch mehr, — da im Kriege nicht die Existenz des feindlichen Staates geleugnet, sondern nur seine militärische Kraft zu besiegen versucht wird, so müssen selbst die Eigenthumsverhältnisse des Staates unverändert bleiben, insofern dieselben nicht zur Kriegführung in einem Verhältniss stehen. Und so ist es auch. Grundsatz ist, dass die Eigenthumsverhältnisse des Staates und der Privatpersonen an beweglichem und unbeweglichem Gut während des Krieges unverändert bleiben.

Hievon bestehen folgende Ausnahmen:

1. Öffentliches bewegliches Gut[2]), welches zu Kriegszwecken verwendet wird, unterliegt dem Beuterecht, d. h. es wird im Falle der Eroberung Eigenthum des Staates. Ebenso verhält es sich mit Sachen von Privaten, welche lediglich zu Kriegszwecken dienen, als Waffen, Pulvervorräthen u. s. w. Die Bestimmung dieser Sachen zum Kriege hebt die Eigenthumsverhältnisse, welche an denselben bestehen, auf. Da der Krieg gegen die militärische Macht des Staates geführt wird, so ist es auch folgerichtig, dass die zu diesem Zwecke dienlichen Objecte im Falle der Eroberung dem Staate zufallen. Diese Ausnahme von der Unverletzlichkeit des Eigenthums im Kriege finden wir somit gerechtfertigt.

---

[1]) Strenge Bestimmungen enthält mit Recht das deutsche Militär-Strafgesetz Nr. 134.

[2]) Immobilien, welche dem feindlichen Staate gehören, können während der Invasion sequestrirt, und die Einkünfte einstweilen bezogen werden; eine Änderung des Eigenthums tritt jedoch hiedurch nicht ein.

2. In den Besitz des feindlichen Staates und seiner Unterthanen, sowohl an beweglichem als unbeweglichem Gut, kann eingegriffen werden, wenn dies durch die operativen Vorgänge der Armee geboten oder zur Verpflegung nöthig ist. Die Kugeln treffen sowie die Verschanzungen auch die Privathäuser; zur Vertheidigung eines Platzes ist es auch erlaubt, Bäume zu fällen, Häuser niederzureissen oder in Brand zu stecken.

Die Landbewohner können nöthigenfalls auch durch Gewalt angehalten werden, zur Erhaltung der Armee Lebensmittel herbeizuschaffen. Bei derartigen Requisitionen ist aber immer nöthig, dass die Mannschaft durch einen Officier geführt, in strengster Ordnung gehalten, und der Erhalt der Lebensmittel bescheinigt wird. Ein Ersatz wird hiefür nicht geleistet; ob der eigene Staat einen leistet, hängt von der Finanzpolitik desselben ab. Alle diese Eingriffe in das fremde Privateigenthum sind durch das Kriegsnothrecht entschuldigt.

3. Waffen oder sonstige Werthgegenstände, die der Soldat dem Feinde, den er tödtet oder gefangen nimmt, auf der Stelle abnimmt, sind sein Eigenthum. Ehrenhafter ist es jedoch, von diesem Rechte keinen Gebrauch zu machen.

Die erste dieser Ausnahmen von der Unverletzlichkeit des Eigenthums im Kriege ist durch das Wesen des Krieges gerechtfertigt, die zweite durch das Kriegsnothrecht entschuldigt, während die dritte Ausnahme ein durch Kriegsgebräuche erhaltener Überrest des antiken Beuterechts ist. Andere Eingriffe in das Privateigenthum als die eben angeführten Ausnahmsfälle sind durch das heutige europäische Völkerrecht verboten. Auf dem Schlachtfelde den Gefallenen abgenommene Gegenstände werden aus dem Grunde, weil die Erben nicht zu eruiren sind, dem Staate anheim fallen, welcher hierüber beliebig verfügen und somit durch Verordnungen der militärischen Befehlshaber den Soldaten überlassen kann. Hierin liegt jedoch keine Ausnahme von der Unverletzlichkeit des Eigenthums, denn sollten die Erben bekannt werden, so sind diesen die Gegenstände auszufolgen.

Das Beuterecht, welches im Alterthum in der ausgedehntesten Weise bestand, beschränkt sich somit nach heutigem Kriegsrecht nur mehr auf die zur Kriegführung dienlichen Sachen und auf solche Gegenstände, die der Soldat dem Feinde, den er tödtet oder gefangen nimmt, auf der Stelle abnimmt.

Durch ein den Grundsätzen des Völkerrechts verstossendes Vorgehen des Gegners kann der militärische Befehlshaber genöthigt sein, das Beuterecht auch auf andere Gegenstände auszudehnen. Aus diesem Grunde hat auch die Gesetzgebung der einzelnen Staaten keine festen Normen über das Beuterecht aufgestellt und so dem militärischen Befehlshaber die Möglichkeit offen gelassen, sich dem Vorgehen des Feindes anzupassen. So beruft sich auch unser allg. b. G. im §. 402

in Bezug auf die Beute und die vom Feinde zurückerbeuteten Sachen auf die Kriegsgesetze.

Der Willkür einzelner Soldaten ist jedoch das Beutemachen nach allen neueren Gesetzgebungen entzogen.

Das Beuterecht in seiner beschränkten Sphäre ist ein Regal [1]) geworden, und der einzelne Soldat kann durch Beute nur mit Genehmigung des Staates (rücksichtlich der militärischen Befehlshaber als Repräsentanten des Staates in dieser Richtung) Eigenthum erwerben.

Rücksichtlich der vom Feinde zurückeroberten und dem Beuterecht unterworfenen Sachen dürfte der Grundsatz des römischen Rechts, auf welchen sich das allg. b. G. zu berufen scheint, auch für das heutige österreichische Recht Geltung haben: dass dieselben von dem früheren Eigenthümer nur dann zurückerlangt werden können, wenn sie noch nicht 24 Stunden im Besitze des Feindes waren.

Damit der durch das Völkerrecht anerkannte Grundsatz der Unverletzlichkeit des Privateigenthums im Kriege volle Geltung habe, ist nothwendig, dass ein strafrechtlicher Schutz gegen Übergriffe einzelner Soldaten gegen diesen Grundsatz gewährt wird, denn ohne diesen Schutz sind alle edlen Bestrebungen im Gebiete des Völkerrechts fruchtlos, da das Völkerrecht ein Tribunal mit einer Executivgewalt nicht hat und nie haben wird.

So wie alle Gewaltacte, die gegen friedliche Bewohner des Feindeslandes verübt werden, so werden auch alle rechtswidrigen Handlungen gegen das Privateigenthum nach den Bestimmungen des Strafgesetzes beurtheilt. Es können daher im Kriege gegen das Privateigenthum des Feindes Diebstähle, Veruntreuungen, Brandlegungen u. s. w. verübt werden, welche nach den Bestimmungen des Strafgesetzes gegen die der Militär-Gerichtsbarkeit unterstehenden Personen von den Militärgerichten, gegen andere Personen von den Civilgerichten zu bestrafen sind.

Nach unserem Gesetze treten bei einzelnen Verbrechen (z. B. Brandlegung) im Kriege noch strengere Strafen als im Frieden ein, deren Anwendung durch Armeebefehl kundgemacht wird und sich auf alle Personen bezieht, welche bei dem Heere dienen und bei demselben ihren Gerichtsstand haben.

Allein durch die eigenthümlichen Verhältnisse, welche der Krieg hervorruft, ist ausserdem nöthig, für besondere Vergehen gegen das Eigenthum Bestimmungen zu erlassen, und so haben alle Militär-Strafgesetze die Delicte der Plünderung, des unerlaubten Beute-

[1]) Preussisches Landrecht, Th. I, T. A. 9, §§. 193—195. Vgl. auch: Der völkerrechtliche und strafrechtliche Schutz des feindlichen Eigenthums im Landkrieg von Götz in Goltdammer's Archiv, B. 18, S. 806 fg.

machens und des Marodirens aufgestellt. Alle diese Bestimmungen heben jedoch die anderweitigen Strafen gegen Verletzung des Privateigenthums im Kriege nicht auf, sondern enthalten nur die Normen gegen besondere Ausschreitungen gegen das Eigenthum im Kriege.

Liegt also eine strafbare Handlung gegen das Privateigenthum vor, auf welche diese besonderen Bestimmungen nicht passen, so muss dieselbe nach dem Strafgesetze über gemeine Verbrechen und Vergehen beurtheilt werden.

Dies vorausgeschickt, wollen wir im Folgenden von der Plünderung, dem unerlaubten Beutemachen und dem Marodiren sprechen.

I. Plünderung[1]).

Die Plünderung ist ein Delict, welches zwischen Diebstahl und Raub die Mitte hält. Die Thathandlung besteht in der Wegnahme von beweglichen Sachen unter Benützung des durch die Ansammlung einer grösseren Anzahl von Truppen bei den Einwohnern hervorgerufenen Schreckens und somit der militärischen Überlegenheit.

Mit dem Diebstahl hat die Plünderung gemein, dass sie in der Wegnahme fremder beweglicher Sachen in eigennütziger Absicht besteht, unterscheidet sich jedoch von demselben dadurch, dass die Wegnahme unter Benützung des durch die Ansammlung einer grösseren Truppenmacht hervorgerufenen Schreckens und somit offen geschieht. Die heimliche Entziehung von beweglichem Gut wird daher auch im Kriege als Diebstahl zu bestrafen sein. Wird hingegen, um sich in den Besitz einer beweglichen Sache zu setzen, Jemanden Gewalt angethan, ohne die militärische Überlegenheit geltend zu machen, so liegt nicht mehr Plünderung, sondern Raub vor, denn hier geschieht die Wegnahme nicht mehr unter Benützung der Einschüchterung der Einwohner, sondern durch physische Gewalt. Es ist in der Natur der Sache gelegen, dass dieses Delict hauptsächlich nur im Kriege verübt wird. Allein nach den positiven Bestimmungen des österreichischen [2]) Militär-Strafgesetzes kann dasselbe auch im Frieden, bei Märschen, Feldübungen u. s. w. und auch von anderen Militärpersonen als Soldaten verübt werden. Jedoch dürfte die Wegnahme von Lebensmitteln, soweit dies nur zur Befriedigung der Bedürfnisse der Soldaten geschieht, nicht als Plünderung angesehen werden können, da die Verpflegung des Soldaten im Kriege nothwendig ist, und derselbe oft im Wege der vorschriftsmässig durchgeführten Requisitionen nicht das Nothwendige erlangen wird.

Der Plünderung kann sich auch der militärische Befehlshaber schuldig machen, wenn er zu Plünderungen Erlaubniss oder Befehl

[1]) Österreichisches Militär-Strafgesetz, §. 492 u. f. Deutsches Militär-Strafgesetz, §. 129 u. f.

[2]) Nach deutschem Militär-Strafgesetze, kann die Plünderung nur im Felde, jedoch auch von Militär-Beamten verübt werden.

gibt, ohne dass er durch die Nothwendigkeit einer solchen militärischen Maassregel dazu veranlasst wurde.

Bei der Vaterlandsliebe der österreichischen Soldaten wird wohl der Fall sich nicht ereignen, dass zu Plünderungen Erlaubniss gegeben werden wird, um die Soldaten dadurch zur Einnahme eines Platzes anzueifern.

Wohl aber könnte ein rechtswidriges Vorgehen des Feindes den militärischen Befehlshaber zu einem gleichen Vorgehen nöthigen, wobei es jedoch rathsam sein wird, früher Instructionen einzuholen.

Wenn jedoch der Befehlshaber eine Plünderung gestattet, so ist nur er, nicht aber die Soldaten, welche plündern, verantwortlich, sondern dieselben dürften sogar, selbst wenn die Erlaubniss zu plündern sich nicht rechtfertigen lässt, an den erbeuteten Sachen Eigenthum erwerben. Überschreiten jedoch die Soldaten die Erlaubniss, so unterliegen sie den auf unerlaubtes Plündern festgesetzten Strafen.

Nach unserem Gesetze ist die Plünderung ein Verbrechen oder ein Vergehen. Die Plünderung wird zum Verbrechen, wenn der Werth des abgenommenen Gutes 5 Gulden übersteigt, und wird mit Kerker von 6 Monaten bis zu einem Jahr bestraft. Als Erschwerungsumstand wird bezeichnet, wenn die Plünderung zur Nachtzeit geschieht. Bei einreissenden Plünderungen soll standrechtlich verfahren, und wenn in feindlichen Gelegenheiten dem Verbrechen nur durch ein augenblicklich abschreckendes Beispiel Einhalt geschehen kann, von dem Officier der eine oder andere Schuldige auf der Stelle niedergemacht, oder die augenblickliche Vollziehung der Niedermachung anbefohlen werden.

Andere Plünderungen [1]), welche sich nach dem Vorhergesagten nicht zu Verbrechen qualificiren, werden als Vergehen mit Arrest 1. oder 2. Grades von einer Woche bis zu 6 Monaten, und bei Unterofficieren noch mit Degradirung, bei Officieren mit Entlassung bestraft [2]).

II. Unerlaubtes Beutemachen.

Zum richtigen Verständniss der Strafbestimmungen gegen das unerlaubte Beutemachen muss sich gegenwärtig gehalten werden, dass diese Bestimmungen nicht, wie dies bei der Plünderung der Fall ist, zum Schutze des feindlichen Privateigenthums und erst in zweiter Linie im militärischen Interesse, sondern zunächst zur Aufrechthaltung der Disciplin erlassen sind, weshalb sich auch ähnliche Strafbestim-

[1]) Die Ausnahmsfälle, in welchen die Plünderung ohne Rücksicht auf den Betrag zum Verbrechen und mit schwerem Kerker bestraft wird, sind im Gesetze aufgezählt, §§. 494, 495.

[2]) Der Theilnehmung an der Plünderung macht sich schuldig, wer ein Gut, von dem er weiss, dass es von einer unerlaubten Plünderung herrührt, verhehlt, verhandelt oder an sich bringt.

mungen bereits im antiken Kriegsrecht vorfinden, welches doch den Feind für rechtlos erklärte. Bei den Strafen über unerlaubtes Beutemachen handelt es sich um Gegenstände, die dem Beuterecht unterworfen sind, und das Strafbare der Handlung besteht darin, dass zur Unzeit auf Beute ausgegangen, oder die Beute nicht abgeliefert wird. Aus diesem Grunde handelt auch unser Strafgesetz von dem unerlaubten Beutemachen im Hauptstück von den strafbaren Handlungen wider die Zucht und Ordnung nnd im Hauptstück von der Hintansetzung der Dienstesvorschriften im Allgemeinen.

Das Gesagte ergibt sich auch aus den Strafbestimmungen des Gesetzes, indem bei Bemessung der Strafe darauf Rücksicht genommen wird, ob eine Abmahnung des Vorgesetzten erfolgt, und ob Gefahr aus dem Beutemachen entstanden ist. Unser Gesetz enthält zwei Strafbestimmungen gegen das unerlaubte Beutemachen, nämlich:

1. Wenn Soldaten während des Gefechtes, beim Vorrücken oder Rückzug, oder bei Erstürmung eines festen Platzes, oder bei Wegnahme eines Schiffes, bevor es erlaubt ist, oder gar dem Verbote zuwider auf Beute ausgehen. (§. 264.)

Wenn Soldaten, um bereits erbeutetes Gut in Sicherheit zu bringen, eigenmächtig vom Kampfplatze sich entfernen (§. 277, litt. f.)

Die Strafe ist im ersten Falle Kerker von 1 bis 5 Jahren, wenn sie sich aber gegen den abmahnenden Oberen widerspenstig zeigen, der kriegs- oder standrechtlich zu verhängende Tod durch Erschiessen.

Im zweiten Falle ist die Strafe Kerker von 6 Monaten bis zu 1 Jahr, wenn sie sich aber durch die Ermahnung des Vorgesetzten nicht abhalten liessen, Kerker von 1 bis 5 Jahren.

In beiden Fällen ordnet das Gesetz, wenn die Disciplin nur durch ein abschreckendes Beispiel aufrecht erhalten werden kann, die augenblickliche Niedermachung der Widerspenstigen an.

Subject dieses Verbrechens, das nur nach thatsächlich begonnenem Krieg vollbracht werden kann, ist nur der Soldat [1]).

Wenn Soldaten erbeutetes Gut, welches dieselben abführen sollen, für sich behalten, so machen sie sich eines Betruges schuldig; dies wird z. B. der Fall sein bei erobertem feindlichen Kriegsgut oder den Gefallenen abgenommenen Gegenständen, wenn nicht nach besonderen Verordnungen des militärischen Befehlshabers diese Gegenstände die Soldaten behalten dürfen [2]). (§. 506, litt. f. M. St. G.)

Nichtsoldaten, welche die Gefallenen auf dem Schlachtfelde ausziehen oder ihnen Sachen abnehmen, werden sich, falls das Schlacht-

---

[1]) Nach dem deutschen Militär-Strafgesetz können sich auch Militär-Beamte dieses Delictes schuldig machen.

[2]) Nach deutschem Militär-Strafgesetz liegt auch in diesem Fall unerlaubtes Beutemachen vor. (§. 128.)

feld militärisch besetzt war, eines Diebstahls, sonst einer Fundunterschlagung, und somit nach österreichischem Recht eines Betruges schuldig machen [1]).

III. Marodiren [2]).

Unter Marodeurs werden solche Soldaten verstanden, welche im Kriege sich von ihrer Truppe entfernen oder, falls sie durch ein entschuldbares Hinderniss zurückgeblieben sind, sich entfernt halten, um die Landesbewohner zu behelligen, d. h. von ihnen Lebensmittel oder als Nachzügler Einquartierung u. s. w. zu verlangen oder denselben sonst lästig zu fallen.

Zum Verbrechen wird das Marodiren, wenn der Schuldige zwei Stunden entfernt von seiner Truppe betreten wird. Die Strafe ist Kerker von 6 Monaten bis zu 1 Jahr.

Kehrt er selbst zurück oder hat er sich gar nicht zwei Stunden entfernt, so ist ein Vergehen vorhanden, welches mit Arrest von 8 Tagen bis zu 3 Monaten zu bestrafen ist. (§§. 267, 269 litt. f.)

Subjecte dieses Delictes sind nach österreichischem [3]) Gesetz nur Soldaten vom Feldwebel oder Wachtmeister abwärts. Machen sich andere Militärpersonen solcher Handlungen schuldig, oder ist die Abnöthigung von Lebensmitteln, Quartier u. s. w. durch Bedrohung oder Gewaltanwendung geschehen, so unterliegt die Handlung den Vorschriften des Strafgesetzes über gemeine Verbrechen und Vergehen. Wurden Gegenstände offen unter Benützung der durch die Ansammlung einer grösseren Truppenmacht bei den Landesbewohnern hervorgerufenen Einschüchterung weggenommen, so liegt Plünderung vor.

Diese für den Landkrieg geltenden Normen erleiden im Seekriege insofern eine Modification, als den Kriegsschiffen das Beuterecht gegen Privatschiffe und die darauf befindlichen Waaren des Feindes zugesprochen wird.

Die Rechtmässigkeit der Beute wird durch ein eigenes Prisengericht des Staates des Nehmer-Schiffes ausgesprochen.

Übrigens nähert sich der Seekrieg, dank den humanen Bestrebungen der Staaten Europa's, indem durch Staatsverträge im Voraus auf dieses Beuterecht verzichtet wird, immer mehr den Grundsätzen, welche für den Landkrieg gelten [4]).

---

[1]) Göz a. a. O.

[2]) Die Ableitung des Wortes „Marodeur" von dem Corps des Generals Merode im dreissigjährigen Krieg ist unrichtig, da sich dieses Wort schon in Nicot, Thrésor de la langue francoyse, Paris 1564, findet.

[3]) Nach deutschem Militär-Strafgesetz können sich auch Militär-Beamte im Felde dieses Verbrechens schuldig machen.

[4]) Über die Beute im Seekrieg vergl. Heffter: Das europäische Völkerrecht (§. 139) und die dort citirten Schriftsteller.

Kritische Betrachtungen über den Feldzug gegen die Tekinzen und die Einnahme von Gjök-tepe durch die Russen unter Skobeleff.

Ein flüchtiger Rückblick auf die früheren Operationen der Russen gegen die Tekinzen [1]) ist zunächst erforderlich.

Bekanntlich hatten die Russen nach einigen kleineren und im Ganzen wenig erfolgreichen Expeditionen gegen die in der östlich des kaspischen Meeres gelegenen Teke-Oase hausenden Teke-Turkmenen oder Tekinzen, denen die zwischen dem genannten Meere und der wilden, die Oase nach Westen begrenzenden Gebirgskette des Kopet-Dag sich ausdehnende wasserlose Wüste zum wirksamsten Schutze diente, in den Jahren 1874, 1876 und 1878, als dieses kriegerische Steppenvolk im April 1879 den unter russischer Botmässigkeit stehenden Jomuden eine bedeutende Menge Vieh geraubt und mit einer Reiterschaar bis in die Gegend von Krassnowodsk vorgedrungen war, eine grössere Expedition (etwa 10.000 Mann mit 30 Geschützen) unter General Lazarew von Tschikischljar (am Ostufer des kaspischen Meeres) aus gegen Achal-Teke in Bewegung gesetzt. Trotz der grossen, mehrere Monate dauernden Vorbereitungen (der Train allein erforderte die Aufbringung von mehr als 3500 Kameelen, 337 Maulthieren und 1800 mit Pferden bespannten Karren) war es dieser Expedition bestimmt, in traurigster Weise zu scheitern.

Zu diesem unglücklichen Ausgange hatte die Wahl der räumlich kürzesten, aber ihrer Beschaffenheit nach fast unbekannten und, wie sich später herausstellte, durch enorme klimatische und Terrainschwierigkeiten höchst ungünstigen Operations-Linie und deren mangelhafte Etapeneinrichtung zunächst den Grund gelegt. Schon auf dem Hinmarsch hatten die Russen, deren Führung nach dem Tode des Generals Lazarew (er erlag nach längeren Leiden einem Karbunkel in der Nacht vom 13. zum 14. August) an den General Lomakin übergegangen war, den grössten Theil ihrer Transportthiere durch Hitze (bis 58° C.), Mangel an Trinkwasser und Unwegsamkeit des Terrains eingebüsst. Die in Friedensstärke (circa 470 Mann) ausgerückten Bataillone selbst

[1]) Die hier gegebenen thatsächlichen Daten sind der vorzüglichen Arbeit des Major Krahmer vom Generalstabe: „Das Vordringen der Russen in Turkmenien“ im 6. nnd 7. Beiheft zum „Militär-Wochenblatt“ von 1881 entnommen. Zeitangaben nach dem russischen Kalender.

waren bei ihrem Eintreffen vor der befestigten Hauptposition der Tekinzen, Gjök-tepe, auf einen Stand von 200 Mann herabgeschmolzen. Eine schnelle Eroberung der genannten Festung erschien um so mehr geboten, als bei dem fortwährenden Hinsterben der Transportthiere und der durchaus unzureichenden Ausrüstung der wenigen rückwärtigen Etapen einer im Ganzen über 400^{km} langen Operations-Linie ein etwa nöthig werdender Rückzug von Tag zu Tage eine bedenklichere Katastrophe in Aussicht stellte. Die Tekinzen-Festung Gjök-tepe war mit einer Lehmmauer von 6 bis 7^{m} Höhe und 2^{m} Breite, mit flachem Vorgraben und zum Theil ziemlich weit vorgeschobenen Reduten versehen. Die gelungene Wegnahme einiger dieser vorgeschobenen Befestigungen, die grosse Wirkung des mehrstündigen russischen Artilleriefeuers auf das überfüllte Innere der Hauptfestung und die Nachricht, dass die Tekinzen in der Nacht Gjök-tepe zu räumen und sich nach ihrem zweiten, etwa 70^{km} entfernten befestigten Lager, Aschkabad, wohin ihre Reiterei bereits vorausgegangen, abzuziehen beabsichtigten, liessen einen Erfolg hoffen. Aber der unvorbereitet, ohne gründliche Recognoscirung und ohne Sturmgeräth mit circa 2000 Mann (die Angaben schwanken zwischen 1200 und 3000) am Nachmittage des 28. August unternommene Sturm traf auf einen erbitterten Widerstand und wurde gänzlich abgeschlagen. Die Russen verloren nach eigenen Angaben 27 Officiere und 426 Mann.

Die Tekinzen hatten sich ausserordentlich tapfer geschlagen. Ihrer, schon durch ihre veraltete Bewaffnung herbeigeführten Inferiorität im Feuergefecht sich bewusst, hatten sie überall das Handgemenge gesucht, in welchem ihnen dann ihre Überzahl den Sieg verschaffte.

Der im Übrigen von den Tekinzen nicht belästigte Rückzug der Russen vollzog sich unter furchtbaren Leiden und Strapazen. Von 268 Verwundeten konnten nur 48 per Wagen, ein kleiner Theil auf Kameelen zurückgeschafft werden, die grosse Mehrzahl musste sich zu Fuss mitschleppen. Die Auflösung des Trains und der Etapen-Transportmittel war fast vollständig. Man gieng, nachdem der neuernannte Oberbefehlshaber, General Tergukassoff, am 20. September den Befehl übernommen, bis Tschikischljar zurück. Ausser diesem Ort blieben nur 2 Etapen, Tschat und Dus-Olum (letzteres 212^{km} von Tschikischljar und etwas weniger von Gjök-tepe entfernt), mit im Ganzen 8 Bataillonen Infanterie, 4 Sotnien Cavallerie und 1 Batterie besetzt.

So endete diese, mehrere 1000 Menschenleben und über 10 Millionen Rubel kostende Expedition im December 1879. Sollte das Ansehen Russlands und des „Weissen Czaren“ nicht eine verderbliche Schädigung bei den asiatischen Stämmen erfahren, so musste die Scharte ausgewetzt, ein durchschlagender Erfolg erzielt werden. Eine

neue Expedition für 1880 wurde beschlossen, und General Skobeleff zum Führer derselben ausersehen.

Der kaum vierzigjährige General[1]) hatte sich als Officier vom Beginn seiner Laufbahn durch Unerschrockenheit und ungewöhnliche Willenskraft hervorgethan. So in dem Zuge gegen Chiwa und Kokan, so namentlich im russisch-türkischen Kriege 1877—78. Bei den Angriffen gegen Plevna war es seine hartnäckige Energie, welche zum schliesslichen Gelingen beitrug.

Bei etwas mehr als mittlerer Grösse, breitschultrig und untersetzt, von hellblondem Haar und Bart, macht die Persönlichkeit des Generals hauptsächlich durch den auf einem Stiernacken sitzenden mächtigen Kopf und das grosse, ruhig und energisch blickende graublaue Auge Eindruck. Das regelmässige, etwas aus dem Groben geschnittene Gesicht von frischer Farbe mit dem markirten Kinn und der mehr breiten als hohen Stirn trägt den Typus bewusster Energie, gemischt mit einem von bisher nicht getrübten Erfolgen getragenen Selbstgefühl.

Wie auch sein Auftreten und seine neuesten Reden zeigen, ist der General von seinen eigenen Fähigkeiten durchdrungen und hält sich zu einer höhern Mission für berufen.

Im März 1880 ernannt, begab sich der General im April nach Krassnowodsk, um sich zu orientiren und seine Maassregeln von langer Hand her zu treffen.

Die Umsicht, mit der er hiebei zu Werke gieng, verdient alle Anerkennung, und es muss hervorgehoben werden, dass er keine der Lehren, welche aus der unglücklichen Expedition von 1879 in dieser Beziehung gezogen werden konnten, unbeachtet liess.

War man 1879 auf Einer, nur mangelhaft bekannten und vorbereiteten Operations-Linie vorgegangen, so beschloss der General, sich zunächst einer zweiten zu versichern, deren grössere Länge durch den Bau einer Eisenbahn gerade auf den wegen Wasser- und Futtermangels ungangbarsten Strecken abzukürzen und sie so in eine in Wirklichkeit kürzere und brauchbarere zu verwandeln. Diese zweite Operations-Linie, vom Michaelbusen am kaspischen Meere ausgehend, sollte bis Bami, einer an einem Gebirgsflüsschen gelegenen grösseren Niederlassung der Tekinzen, nordöstlich des Kopet-Dag und nördlich von Gjök-tepe, von diesem nur etwa 100^{km} entfernt, durch Zwischen-Etapen befestigt, und auch die alte Operations-Linie Tschikischljar-Dus-Olum durch weitere Etapen ebenfalls bis Bami gesichert, letzterer Ort als Haupt-Depôtplatz hergerichtet werden.

An der Spitze eines aus den Etapentruppen der Linie Tschikischljar-Dus-Olum formirten kleinen Detachements unternahm General

[1]) Seither (der Aufsatz wurde im Februar l. J. eingesendet) gestorben. General Skobeleff erlag am 7. Juli l. J. einem Herzschlage. Die Redaction.

Skobeleff zunächst Ende Mai eine persönliche Terrain-Recognoscirung bis Bami, welches von den Einwohnern verlassen gefunden, besetzt und befestigt wurde. Eine sechsmonatliche Verpflegung für 8000 Mann, 15.000 Artillerie-Geschosse und 2 Millionen Gewehrpatronen sollten in diesem Depôtplatze niedergelegt werden.

Inzwischen hatten die Vorbereitungen zum Bau der Eisenbahn, für welchen das Kriegsministerium 7,800.000 Rubel bewilligt, begonnen. Alles Material zu dieser, auf 106^{km} Länge (davon 84 mit Locomotiven, 22 mit Pferden) in Betrieb gesetzten Bahn war aus dem Innern Russlands über das kaspische Meer herbeizuschaffen. Ausser Mannschaften des Eisenbahn-Bataillons wurden noch 1800 Arbeiter aus Russland und Persien herangezogen. Da die erste, 76^{km} lange Bahnstrecke in durchaus wasserlosem Wüstenterrain zu erbauen war, so musste der Wasserbedarf für die Arbeiter erst durch Filtrirung des Seewassers beschafft (ein Apparat des Fabrikanten Nobel lieferte, am Michaelbusen aufgestellt, täglich über 150.000 Liter) und auf der Bahn selbst den Arbeitern nachgefahren werden. Ja selbst um den zum Theil aus Flugsand bestehenden Boden consistenter zu machen, wurde zum Besprengen desselben Seewasser herbeigeschafft, zu beiden Seiten der Bahn aber Brustwehren gegen Verwehungen durch Flugsand erbaut.

Für telegraphische Verbindung beider Etapenlinien bis Bami wurde ebenfalls gesorgt und, in Voraussicht von nicht wohl zu verhindernden Störungen derselben durch den schnellfüssigen Feind, ein Heliographen-Corps errichtet, welches mit seinen Spiegelinstrumenten in diesem fast nur sonnenhelle Tage aufweisenden Landstriche sehr gute Dienste leistete.

Nicht mindere Aufmerksamkeit und Mühe verwendete der General auf die Organisirung des Trains, der Verpflegung und Sanitäts-Einrichtungen. Allein 20.000 Stück Kameele, davon 6600 aus der Orenburg'schen Steppe, wurden zusammengebracht. Die Lebensmittel kamen grösstentheils aus Russland, doch wurden auch im Norden von Persien grosse Ankäufe von Getreide und Futter gemacht.

An beiden Operations-Linien wurden an den geeignetsten Etapenorten Hospitäler für im Ganzen 1000 Kranke zweckmässig vertheilt und eingerichtet. Dem russischerseits für den Sanitätsdienst gestellten Personal von circa 100 Ärzten, Pharmaceuten etc. trat noch ein solches des rothen Kreuzes von 119 Köpfen zur Seite.

Erst nachdem alle diese vorbereitenden Maassnahmen getroffen, und vor Allem Lebensmittel in genügender Menge angesammelt waren, gab General Skobeleff Befehl zum Transport der Truppen aus dem Kaukasus nach Transkaspien.

Diese bestanden aus der 21. Infanterie-Division, 1 Brigade der 19. Division, 2 Kosaken-Regimentern und 2 Schwadronen Dragoner,

an technischen Truppen aus 2 Sappeur-Compagnien und 120 Freiwilligen des Eisenbahn-Bataillons, wovon sich im Ganzen bereits 4 Bataillone und einige Kosaken-Sotnien auf den Etapenlinien befanden. An Geschützen gelangten zur Verwendung: 48 Feld-, 10 Gebirgsgeschütze, 16 Mörser, im Ganzen 74, dazu noch 5 Mitrailleusen und 9 Raketengestelle. Das gesammte Expeditions-Corps mochte an 12.000 Combattanten betragen, von denen aber an 4000 zur Besetzung der Etapenplätze Verwendung fanden.

Während die Truppentransporte, respective Märsche auf beiden Linien im Gange waren, unternahm General Skobeleff selbst, welcher im Gegensatze zum General Lomakin grossen Werth auf rechtzeitige Recognoscirungen legte, eine solche am 1. Juli von Bami aus an der Spitze eines kleinen Detachements und gelangte am 6. Juli bis in die unmittelbare Nähe von Gjök-tepe. Alle Felder zwischen Bami und Gjök-tepe wurden bei dieser Gelegenheit verwüstet. Die Festung fand man durch 10.000 Tekinzen, wie man glaubte (es zeigte sich später, dass deren 40.000 waren), besetzt und kehrte nach einigen Gefechten mit nur geringem Verlust nach Bami zurück.

Als gegen Mitte November die verfügbaren Truppen ziemlich angewachsen waren, wurden neue Etapen zwischen Bami und Gjök-tepe besetzt, und am 30. November das nur 11^{km} nördlich von letzterem gelegene Jegman-Batyr-Kala genommen, sofort befestigt und als Depôt und Ausgangspunkt für die Operationen gegen Gjök-tepe bestimmt; die Russen benannten diesen Ort von da ab Samurskoje (Samurski'sche Befestigung). Hierhin, respective später in das Lager vor Gjök-tepe, wurden von Bami aus in den Tagen vom 30. November bis 20. December 1880 durch einen Train von 4000 Kameelen und 100 vierspännigen Wagen ausser einer Menge von Verpflegungs-Gegenständen, Artillerie- und Ingenieur-Material etc. allein an Munition 23.962 Schuss für Artillerie, 1000 Raketen, 1,125.000 Infanterie- und 450.000 Cavallerie-Patronen übergeführt.

Von dort aus fanden am 4., 11. und 12. December abermals gewaltsame Recognoscirungen der Festung statt, durch welche die Widerstands-Absichten der Tekinzen festgestellt, und gleichzeitig die Süd- und Ostfront Gjök-tepe's als die schwächsten und für den Angriff geeignetsten erkannt wurden.

Nachdem am 18. December in Samurskoje 29 Compagnien Infanterie, 6 Escadronen und Sotnien und 65 Geschütze versammelt waren, hielt sich General Skobeleff für stark genug, um gegen Gjök-tepe zum Angriff zu schreiten.

Seine Absicht gieng dahin, sich, die Festung westlich (zwischen dem Kopet-Dag und dieser) umgehend, zunächst des im Süden von Gjök-tepe belegenen und befestigten Auls Jangi-Kala zu bemächtigen, um die Strasse nach Persien zu beherrschen, den Tekinzen ihre

Rückzugslinie nach Aschkahad abzuschneiden und für den Angriff gegen die schwächsten Fronten der Festung, die Süd- und Ostfront, einen festen Stützpunkt zu gewinnen.

Kann man den bisher erwähnten vorbereitenden Anordnungen, was Zweckmässigkeit und Vollständigkeit anbelangt, nur das höchste Lob zollen, so wird der Sachverständige auch diesem Operations-Plane seinen Beifall nicht versagen können.

Aber mit dem Beginn der eigentlichen Angriffs-Operationen traten neben zweifelloser Energie auch eigenthümliche Ansichten und Liebhabereien des Oberbefehlshabers hervor, welche theils auf Lücken in seinem militärischen Wissen, theils darauf hinweisen, wie seine Einsicht nicht selten durch Eitelkeit wesentlich beschränkt wird. Was das aber bei einem selbständigen Oberbefehlshaber, auch unter im Ganzen doch kleinen und beschränkten (mit dem Maassstabe europäischer Kriege gemessen), wenn auch immerhin schwierigen Verhältnissen zu sagen hat, dürften die zum Theil groben taktischen Fehler beweisen, welche der General bei der Belagerung von Gjök-tepe begieng, und welche sogar nahe daran waren, den Erfolg des ganzen, so wohl vorbereiteten Unternehmens in Frage zu stellen.

Schon die unterm 18. December vor Beginn der Angriffs-Operationen von General Skobeleff erlassene Instruction an die Officiere enthält neben in den asiatischen Feldzügen erprobten Maximen auch einige Curiosa, die auf die Kriegserfahrung, respective Kriegswissenschaft des Generals ein eigenthümliches Licht werfen. Nachdem der General auf die Unzweckmässigkeit lockerer europäischer Gefechtsformen gegenüber einem an Zahl überlegenen, in der Handhabung der blanken Waffe geschickten, mit schnellen Pferden berittenen und daher zum Nahekampfe drängenden Feinde hingewiesen, und „als Grundprincip in Mittelasien die geschlossene Formation allmächtig“ erklärt, thut er den gewiss richtigen Ausspruch: „Wir werden den Gegner mit dem schlagen, was er nicht hat. Wir werden aus der Disciplin und den schnellfeuernden Waffen Nutzen ziehen.“

Sodann aber empfiehlt er Infanterie-Salvenfeuer auf 3000 Schritt Entfernung, und zwar nicht nur gegen freistehende Massen, sondern auch als „indirectes“ Feuer gegen einen hinter Brustwehren und Mauern gedeckt stehenden Feind! Wer mit dem Zweck und den Leistungen des Infanterie-Gewehres irgend vertraut ist, weiss, was in Folge der natürlichen Streuung der Geschosse, sowie der Fehler beim Schätzen der Entfernung etc. von einem Infanteriefeuer auf 3000 Schritt selbst gegen freistehende Ziele zu halten, und dass seine Wirkung gegen einen hinter hohen Mauern und Brustwehren gedeckt stehenden Feind völlig Null ist. Thatsächlich ist solches Infanterie-Fernfeuer gegen die Tekinzen-Festung Gjök-

tepe, gegen Ziele hinter Mauern, mit Erde gedeckten Filzkibitken etc. wiederholt zur Anwendung gekommen, und wie der russische Bericht sagt: „mit anscheinendem Erfolg". Nun, das Sprichwort sagt: „der Schein trügt". Hier kann man beweisen, dass er getrogen haben muss.

Wenn der General ferner einem Feinde gegenüber, der nach seinen eigenen Worten „mit dem geschlagen werden sollte, was er nicht hat", wozu also vor Allem die Artillerie gehörte, seine Artillerie mit Ausnahme der der Infanterie zugewiesenen Mitrailleusen, sammt und sonders in die Reserve verweist und dieselbe lediglich auf „seinen eigenen Befehl" vorgezogen haben will, so kann man dafür schwer einen Grund finden, es sei denn, dass der General ein besonderes Misstrauen in seine Artillerie-Officiere zu setzen Ursache gehabt hätte.

Am besten ist das, was der selbst der Cavallerie entstammende General dieser Waffe empfiehlt, obgleich es anderseits ein hohes Lob für die Tekinz'sche Reiterei einschliesst. „Unsere Cavallerie," so heisst es in der Instruction, „darf sich nicht in den Einzelkampf mit der zahlreichen feindlichen Reiterei einlassen, welche vorzügliche Pferde hat und von Kindheit an gewohnt ist, die blanke Waffe zu gebrauchen. So lange die feindliche Cavallerie nicht erschüttert, nicht in eine unvortheilhafte Situation gebracht, an ein Hinderniss, an einen Hohlweg gedrängt ist u. s. w., darf unsere Cavallerie nicht mit ihr in ein Cavallerie-Gefecht eintreten. Die Verfolgung der fliehenden turkmenischen Reiterei ist unnütz und lässt uns den taktischen Verband aufgeben, — unsere Hauptstärke und Sicherung!"

Nachdem der General sodann dem unternehmungslustigen Feind gegenüber die strengste Beobachtung der Sicherheitsmaassregeln, namentlich auch für die Nacht, empfohlen, meint er: „Grosse Holzhaufen, welche während der ganzen Nacht in Brand gehalten werden, und hinter denen Posten und Wachen in entsprechender Weise aufgestellt sind, könnten grossen Nutzen bringen."

Bei uns ist man der Ansicht, dass in der Nähe des Feindes alle dergleichen Feuer streng zu vermeiden sind, weil sie nur die Anwesenheit dessen verrathen, der sie unterhält, und dem im Dunkeln anschleichenden Feind den Weg zeigen. Selbst die nothwendigen Biwakfeuer bei den ruhenden Truppen sucht man daher der Sicht des Feindes möglichst zu entziehen. Feldwachen und Posten hinter Feuerstössen aufzustellen, wird Niemand für zweckmässig halten. Wie schlecht dem York'schen Corps am Abend des Gefechtes bei Weissig (19. Mai 1813) seine Biwakfeuer fast bekommen wären, ist aus der Kriegsgeschichte bekannt. Nur ihr schleuniges Auslöschen, nach der zufälligen Entdeckung der französischen Vorkehrungen zum Angriff durch York's Adjutanten, von Rohr, brachte den inzwischen begonnenen Angriff zum Stocken.

Die Instruction des Generals Skobeleff schliesst dann mit der Empfehlung: „in Nachtgefechten nur Salven zur Anwendung zu bringen“ und „tief zu halten“. Von der Wirkung der im Feldzuge 1870—71 französischerseits vielfach bei Nachtgefechten abgegebenen Salven war nicht viel zu verspüren.

Wenden wir uns zu den Operationen selbst. Am Morgen des 20. December wurde das erwähnte Jangi-Kala mit „Sturm“ genommen.

Das Feuer aus 22 russischen Geschützen, welchen die Tekinzen kein einziges entgegenzustellen hatten, bewog die Letzteren sehr bald, ihre Stellung zu räumen und sich in die Hauptfestung zurückzuziehen. Die Truppen des russischen Detachements, im Ganzen 35 Compagnien, 10 Escadronen, respective Sotnien, 52 Geschütze nebst 4 Mitrailleusen etc., nahmen nunmehr Front nach Norden und bezogen 1800^m vor der Südfront von Gjök-tepe ein Lager, mit dessen Befestigung man sofort vorgieng.

Die Einnahme von Jangi-Kala, inclusive des Verfolgungsgefechtes gegen die geworfenen Tekinzen kostete den Russen nur 1 Todten, 10 Verwundete und 5 Contusionirte.

Ebenso wurden nach einer am 21. vorgenommenen Recognoscirung am 22. December mehrere vor der Ost- und Südost-Front vorgeschobene Befestigungen nach vorbereitendem Artilleriefeuer mit äusserst geringem Verlust (1 Mann todt, 2 Officiere und 4 Mann verwundet) genommen.

Nachdem so genügende Stützpunkte für einen Angriff von Süden und Osten her gewonnen, beschloss General Skobeleff den „förmlichen Angriff“ gegen diese Fronten.

Wir finden diesen Entschluss wenig gerechtfertigt. Die Hinweisung auf den verfehlten Sturm des Generals Lomakin am 28. August 1879 ist für die Begründung des „förmlichen“ Angriffes absolut unzureichend. Dieser Sturm war, wie wir gesehen, am Abend des Eintrefftages vor der Festung, ohne vorausgegangene Recognoscirung, ohne Sturmgeräth, ohne gangbare Breschen über das freie Feld nach einem nur mehrstündigen mächtigen Artilleriefeuer unternommen worden. General Skobeleff aber kannte die Schwächen der Festung, ihren nur $1\frac{1}{2}^m$ tiefen, 5^m breiten Vorgraben, die freistehende, 5 bis 7^m hohe und nur 2^m dicke Lehmmauer, das Fehlen aller Vertheidigungs-Geschütze und die mangelhafte Bewaffnung nur eines Theiles der Besatzung mit alten Feuergewehren. Dem General stand eine zahlreiche Artillerie (74 Geschütze, darunter 28 neuester Construction, Modell 1877, und 16 Mörser), sowie eventuell ein gut vorbereitetes Sturmmaterial zur Verfügung.

Bei der ihm ebenfalls wohlbekannten Überfüllung der engen Festung (Gjök-tepe bildet in der Richtung von Norden nach Süden ein längliches Oval von etwa 1200 bis 1500^m Länge und 500 bis

600^m Breite), deren Inneres über 9000 Filzkibitken mit 40.000 Bewohnern, Greise, Weiber und Kinder inbegriffen, daneben aber auch zahlreiche Pferde, Kameele, Hammelheerden etc. barg, war wohl der Gedanke sehr naheliegend, dass eine energische und umfassende Beschiessung durch Artillerie innerhalb weniger Tage unzweifelhaft zur Übergabe der Tekinzen-Festung führen müsste.

Waren doch selbst nach dem nur mehrstündigen Feuer der weit schwächeren Artillerie des Generals Lomakin am Abend des 28. August 1879 mehrfache Deputationen und kleinere Abtheilungen aus der Festung bei jenem General mit der Bitte um Capitulations-Verhandlungen erschienen, die Lomakin wohl nur in dem, wie sich dann zeigte, nicht gerechtfertigten Vertrauen auf das sichere Gelingen des Sturmes von der Hand gewiesen hatte. Auch die bei den bisherigen Angriffen gegen die verschiedenen vorgeschobenen Befestigungen gemachten Erfahrungen, das stete Räumen derselben durch den Feind nach einem kurzen energischen Artilleriefeuer, so dass der sogenannte „Sturm“ nur als ein euphemistischer Ausdruck für die durch die Infanterie demnächst erfolgende Besetzung zu nehmen ist, mussten auf denselben Gedankengang führen. Wenn die Angabe der Russen, dass nach der Einnahme Gjök-tepe's am 12. Jänner 1881 im Innern der Festung 6500 Tekinzen-Leichen, das Resultat einer dreiwöchentlichen Belagerung, gefunden wurden, wahr ist, mussten dann nicht schon weit geringere Verluste, wenn sie sich in dem kurzen Zeitraum weniger Tage und Nächte zusammendrängten, den unglücklichen, dem Artilleriefeuer gegenüber durchaus wehrlosen Tekinzen die Überzeugung der absoluten Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes aufdrängen? Wäre daher eine solche Maassregel nicht nur militärisch, sondern auch in humaner Beziehung gerechtfertigt gewesen? Und hätte sie nicht schliesslich auch dem proclamirten richtigen Grundsatze des Generals, „den Feind mit d e m zu bekämpfen, was er n i c h t hat“, völlig entsprochen?

Gewiss! — und sie würde den Erfolg weit sicherer, weit schneller erzielt, viel Tekinzen- und viel russisches Blut und Leben erspart haben. Aber würde die öffentliche Meinung auch dieser Ansicht gewesen sein? Würde man nicht vielmehr von einem grausamen artilleristischen Massenmord wehrloser Asiaten gesprochen haben? Die Gerechtigkeit erfordert es, anzuerkennen, dass derartige Befürchtungen dem General Skobeleff wohl aufsteigen, und dass sie bei seiner Persönlichkeit, welche, wie ein Pariser Correspondent der „Kölner Zeitung“ (Nr. 33, 2. Bl. vom 1. Februar d. J.) bemerkt, stets, selbst im heftigen türkischen Feuer, den Gedanken an den schliesslichen Effect für die eigene Stellung, den eigenen Nimbus kühl festzuhalten gewöhnt ist, ihre Wirkung nicht verfehlen konnten.

Das hätte indessen immer nur dazu führen können und dürfen, einen schliesslichen Sturm in's Auge zu fassen. Für diesen konnte

statt der zwei später wirklich geöffneten Breschen eine grössere Zahl, mindestens drei bis vier, aus der Ferne und à tempo gelegt, die Artillerie ausserdem im Südwesten und Südosten der Festung hinter den dortigen Wasserläufen, dem Opornoi-Bach und dem Turkmenischen Wasser, so disponirt werden, dass sie nicht nur selbst durch geringe Truppenkräfte genügend gesichert, sondern auch im Stande gewesen wäre, die von Süden her gegen die Festung vorgehenden Sturmcolonnen durch ihr concentrisches Feuer bis zum letzten Moment vor dem Einbruch in die Festung in weit wirksamerer Weise zu beschützen, als dies jetzt die mühe- und gefahrvoll herzustellenden Erdarbeiten thaten. Glaubte man aber zur Aufstellung der Sturmcolonnen eine Parallele nicht entbehren zu können, so konnte dieselbe auf 300 bis 400^{m} von der Festung in einer der dem Sturm vorangehenden Nächte überraschend ausgehoben und unter dem Schutze der Artillerie so stark besetzt werden, dass von Ausfällen der Tekinzen nichts zu befürchten war.

Ein „förmlicher“ Angriff, d. h. also ein systematisches Niederkämpfen der Vertheidigungs-Artillerie unter allmäligem Vorschieben kunstmässiger Erddeckungen für die zuerst zum Schutze der Artillerie, dann, nach Legung der Breschen, zum Einbruch in die Festung bestimmten Infanterie, war also in ersterer Beziehung unmöglich, insofern es eine Vertheidigungs-Artillerie gar nicht gab, in seinem zweiten Theile aber für den Angreifer und seinen schliesslichen Erfolg mehr gefährlich als vortheilhaft, wie wir sofort sehen werden.

Allerdings wurden bei diesem sogenannten „förmlichen“ Angriff eine Reihe weiterer taktischer Fehler, welche sich blutig heimzahlten, begangen.

Statt mit Placirung der Artillerie zu beginnen und unter ihrem schützenden Feuer demnächst bei Nacht die Erdarbeiten, Parallelen etc. herzustellen, begann man mit Anlage der ersten Parallele bei Tago, in grosser Nähe der Festung (auf 600^{m}) und zog eine unverhältnissmässig schwache (zuerst 2, dann noch 2 Batterien, sämmtlich à 4 Geschütze, zuletzt im Ganzen 7 Batterien mit 36 Geschützen) unmittelbar in die Parallelen hinein. Um die Aufmerksamkeit des Feindes von der ungewöhnlichen Tagesarbeit (die Aushebung der ersten Parallele erfolgte durch 12 Compagnien, circa 1250 Mann, bei Tagesanbruch am 23. December) abzulenken, ordnete General Skobeleff eine „Demonstration“ an von 5 Escadronen, respective Sotnien Cavallerie nebst 2 reitenden Gebirgsgeschützen unter General Petrussewitsch gegen die im Norden der Festung in unmittelbarer Nähe derselben belegenen Gärten (später von den Russen Petrussewitsch-Gärten benannt), innerhalb deren sich ein mit zwei Mauern und starken Thoren befestigter Grabhügel befand.

Ist eine Cavallerie-Demonstration gegen eine „Befestigung" schon ungewöhnlich, so noch ungewöhnlicher die Art, wie General Petrussewitsch, dessen nähere Instructionen nicht bekannt geworden sind, sie ausführte. Er liess die erste Sotnie seiner Colonne unmittelbar vor der Befestigung absitzen und stürzte sich an ihrer Spitze auf die Thore, wobei er selbst mit vielen Kosaken sofort unter dem Feuer der im „Hinterhalt liegenden" Tekinzen fiel. Zunächst noch 2, dann noch $1\frac{1}{2}$ Schwadronen sassen ab und griffen zu Fuss in das Gefecht ein, dann erst fuhr die Artillerie auf und richtete ihr Feuer gegen die aus der Festung den Ihrigen zu Hilfe eilenden Tekinzen. Das Ende der „Demonstration" war, dass die russische abgesessene Cavallerie, nachdem sie ihre Patronen verschossen, von mehreren zu Hilfe geeilten Infanterie-Compagnien aus ihrer schlimmen Lage befreit werden musste. Die missglückte Unternehmung hatte 4 Officiere (darunter General Petrussewitsch und 1 Stabsofficier todt) und 68 Mann gekostet. Von den Tekinzen sollen allein 300 todt geblieben sein, wie denn ihr Verlust an Todten allein mit auffallender Regelmässigkeit fast stets das Fünffache des russischen Gesammtverlustes an Todten und Verwundeten aufweist. Gefangene wurden freilich niemals gemacht.

Inzwischen nahmen die Erdarbeiten und die Armirung der Batterien ihren Fortgang. Über das Feuer der letzteren erfahren wir nur: „Um Mitternacht — Nacht vom 23. zum 24. — wurde von sämmtlichen Geschützen eine Salve auf die Festung Gjök-tepe abgegeben. Sämmtliche Musikcorps spielten die Nationalhymne." Und „am 25. December um 10 Uhr Morgens wurden wiederum zwei Salven auf das Innere der Festung mit allen Geschützen gegeben". Fürwahr eine recht seltsame Verwendung der Artillerie, gewissermaassen Abgabe der Visitenkarte, — und sie blieb, wie wir sehen werden, nicht unbeachtet.

In der Nacht vom 27. zum 28. September wurde die zweite Parallele auf dem rechten Flügel eröffnet, und eine Mörser-Batterie in derselben angelegt. Bis dahin hatten sich die Tekinzen ruhig verhalten.

Am Abend des 28. aber nach Einbruch der Dunkelheit machten sie einen Ausfall, durchbrachen die zweite Parallele, nahmen die Fahne des die Grabenwache bildenden Bataillons, wobei sie die Fahnen-Compagnie völlig niedersäbelten, nahmen eine Redute und die Mörser-Batterie, in welcher zwei Officiere und die Hälfte der Bedienung fielen, machten fast sämmtliche vor der Parallele befindlichen Sappeure und Arbeiter nieder nnd schleppten 1 Geschütz und 2 Munitionskasten mit fort. Der ganze Ausfall hatte, bis er von herbeieilenden russischen Reserven zurückgeworfen wurde, zehn Minuten gedauert. Nach abermaliger Anstellung der russischen Erdarbeiter erneuerten die Tekinzen den Ausfall und wurden, wie es heisst, „mit grossem Verluste" abermals

zurückgeworfen. Die Russen verloren in dieser Nacht 6 Officiere, 121 Mann, davon allein 5 Officiere, 91 Mann an Todten.

Dass ein Fehler begangen worden, sah nun auch das Obercommando ein, aber man suchte ihn nicht da, wo er wirklich lag, nämlich in dem nahen Heranrücken an die Festung mit Erdarbeiten, ohne dass für deren Schutz durch zweckmässig nnd unabhängig von ihnen postirte, Tag und Nacht thätige Artillerie gesorgt war, sondern es hiess: „der bei dem Ausfall am 28. December gezeigte Unternehmungsgeist des Feindes hat in vollem Maasse die unrichtige Lage des Lagers dargethan". Letzteres wurde darauf 500^{m} näher an die Festung herangeschoben, um Reserven schneller zur Hand zu haben.

Um den moralischen Eindruck, welchen der Verlust einer Fahne und eines Geschützes auf die Truppen hervorgebracht, zu verwischen, wurde am 29. December ein nur 100^{m} vor der Südostseite der Festung vorgeschobenes Werk, von den Russen „Grossfürst-Kala" genannt, nach einem einstündigen verstärkten Bombardement auf die Hauptfestung und einem halbstündigen Artilleriefeuer gegen die Kala selbst diesmal wirklich „mit Sturm" genommen. Letzterer kostete den Russen 8 Officiere, 62 Mann. Wenn dazu auch die nahe Lage des Werkes vor der Hauptfestung mit beigetragen haben mag, so doch sicherlich noch mehr die mangelhafte Vorbereitung durch Artilleriefeuer.

In der folgenden Nacht rückten die Erdarbeiten weiter vor, und in der errichteten Halbparallele wurde eine neue Batterie mit drei Mörsern armirt.

Am Abend des 30. December, 11 Uhr 20 Minuten, machten die Tekinzen einen neuen Ausfall gegen den linken Flügel des Angriffes. Eine Redute, deren Besatzung zum grössten Theil fiel, wurde von ihnen genommen, und eines der beiden in derselben befindlichen Gebirgsgeschütze erobert. Die gesammte in den Batterien und Laufgräben placirte russisehe Artillerie richtete nun ihr Feuer auf die Festung und die vorbrechenden Tekinzen, wobei, wie russischerseits selbst berichtet wird: „allerdings ein Beschiessen der eigenen Leute kaum vermieden werden konnte", — ein deutlicher Beweis für die unrichtige Placirung der Artillerie.

Als die russische Artillerie nach Zurückweisung des Ausfalles das Feuer auf die Hauptfestung fortsetzte, wiederholten die Tekinzen den Ausfall in derselben Nacht „mit gleichem Erfolge". Die Russen büssten 3 Officiere, 148 Mann ein, davon mehr als $^{1}/_{3}$ an Todten.

Diese Ausfälle veranlassten den Obergeneral, das Lager abermals vorzurücken, und zwar bis dicht an die erste Parallele, so dass dasselbe von nun an „unaufhörlich" von dem starken Gewehrfeuer der Festung, welches fortwährende Verluste verursachte, beunruhigt ward; die Kibitken des Lagers

wurden zum Theil in die Erde eingegraben, von aussen mit Erde beworfen, Querwälle gezogen etc.

Die Belagerungsarbeiten rückten zwar unaufhörlich vor, aber unter ganz ausserordentlichen Mühen und Anstrengungen der Truppen, von denen fast $^{2}/_{3}$ allnächtlich bei den Erdarbeiten und als Tranchéewache Verwendung finden mussten, während der Rest in dem unter dem Feuer der Festung liegenden Lager keine Ruhe fand, dazu aber noch die Bedeckung der Transporte zu geben hatte.

„Die Situation," so heisst es in der russischen Darstellung, „war eine so complicirte und ernste, dass zur bessern Sicherung des Lagers und der Flanken der Belagerungsarbeiten man zum ersten Male die Grundprincipien der Kriegführung in Mittelasien, keine kleinen Cavallerie-Abtheilungen, besonders nicht bei Nacht, in die Wirkungssphäre des Feindes zu senden, ausser Acht lassen musste."

Am 4. und 5. Jänner erfolgten wieder zwei Ausfälle der Tekinzen, indessen diesmal ohne taktische Erfolge, da die Russen auf der Hut waren. Doch verloren sie beim ersten wieder 4 Officiere, 65 Mann, beim zweiten 1 Officier, 19 Mann.

In der Nacht vom 6. zum 7. Jänner versetzten die Tekinzen 500 Kibitken in den hintern Theil der Festung, „in Folge der Wirkung unseres Artillerie-, besonders Mörserfeuers", heisst es im russischen Bericht, zugleich also auch ein Zeichen, dass eine systematische Beschiessung des Innern der Festung nicht stattfand, sondern das Artilleriefeuer lediglich auf die Angriffsfront gerichtet wurde.

Um keine Phase eines ordentlichen förmlichen Angriffes zu übergehen, wurde am 6. Jänner auch mit Vortreibung einer Minengalerie auf 45^{m} von der Mauer der Festung begonnen, und diesen Minenarbeiten zu Liebe der ursprünglich auf den 10. beabsichtigte Sturm auf den 12. Jänner verschoben.

Eine an die Tekinzen am 7. Jänner erlassene Aufforderung zur Übergabe war zwar vergeblich, doch waren sie so erschüttert, dass von nun ab keine Ausfälle mehr erfolgten, trotzdem man wiederholtes Haranguiren ihrer Führer beobachtete. In der Vertheidigung entwickelten sie aber noch immer grosse Energie. So fand man eine am 8. Jänner in die Mauer gelegte Bresche trotz des nächtlich auf dieselbe unterhaltenen Shrapnelfeuers am Morgen des 9. durch die Tekinzen wieder mit Erde ausgefüllt. Sie wurde dann erst kurz vor dem Sturm auf's Neue durch die Artillerie geöffnet.

Nachdem General Skobeleff am 11. die Meldung des Chef-Ingenieurs erhalten, dass die Minen zum Sprengen bereit seien, ordnete er den Sturm für den 12. an. Zwei Hauptcolonnen wurden gegen die Breschen, die eine von etwa 11 Compagnien und 6 Geschützen gegen die durch Minen gelegte Bresche, die andere, 9 Compagnien, 3 Geschütze stark, gegen die von der Artillerie gelegte Bresche bestimmt.

Letztere Colonne wurde durch eine dritte, etwa 4½ Compagnien (darunter 2 Sotnien abgesessener Cavallerie) und 5 Geschütze stark, welche ein im Nordwesten der Festung vorgeschobenes Werk, die Mühlen-Kala, zuerst wegzunehmen hatte, nnterstützt. Alle Colonnen waren mit Sappeur- und Arbeiterabtheilungen, sowie mit Sturmmaterial, Leitern, Faschinen u. s. w. wohl versehen. 18 Compagnien Infanterie, 3 Sotnien, respective Escadronen abgesessener Cavallerie und 24 Geschütze verblieben als allgemeine Reserve nnter dem Commando des Oberbefehlshabers. Auch die noch übrige Cavallerie war abgesessen und zum Theil in den Erdwerken, zum Theil im Lager als Besatzung verwendet. Dem Sturm auf die Breschen sollte ein verstärktes halbstündiges (!) Bombardement der Festung durch die gesammte Artillerie vorangehen, der Angriff selbst durch die dritte Colonne um 7 Uhr Früh begonnen werden.

Der Sturm gelang trotz der tapfern Vertheidigung der Tekinzen vollständig. Bemerkt werden mag nur noch, dass die durch die Artillerie, allerdings in sehr kurzer Zeit, wieder geöffnete Bresche sich nicht völlig gangbar erwies, und der durch Minen gesprengte Trichter sofort von den Tekinzen besetzt und hartnäckig vertheidigt wurde. Aus der allgemeinen Reserve der Russen mussten circa 14 Compagnien zum Stnrm mit verwendet werden.

Nachdem die Russen in's Innere der Festung vorgedrungen, zogen sich die Tekinzen nach tapferer Gegenwehr zunächst nach dem im nördlichen Theil der Festung gelegenen Hügel, Dengil-tepe, zurück, nach dessen Einnahme durch die Russen sie in die Steppe zu entfliehen suchten. 4000 Weiber und Kinder, aber nur wenige Männer wurden gefangen.

Von der nnn aufsitzenden und verfolgenden russischen Cavallerie sollen noch 8000 Tekinzen beiderlei Geschlechts (wodnrch das Niedermachen der Weiber motivirt war, ist nicht ersichtlich) niedergemacht worden sein, während sich in der Festung 6500 todte Tekinzen vorfanden.

Den Russen kosteste der Sturm an Todten und Verwundeten 32 Officiere, 366 Mann, also nicht viel weniger als der misslungene Sturm des Generals Lomakin am 28. August 1879.

Die Gesammtverluste der Russen vom 20. December 1880 bis 12. Jänner 1881 betrugen: 77 Officiere, 1037 Mann, davon mehr als ⅓ an Todten. Die sicherlich sehr beträchtliche Zahl der Kranken während der dreiwöchentlichen Belagerung ist nicht zu ersehen.

Nach dieser gedrängten Darstellung des Angriffsverfahrens gegen Gjök-tepe können wir unsere obigen Ausführungen zu Gunsten einer systematischen Beschiessung (Bombardement) mit eventuellem Sturm über das freie Feld oder aus einer überraschend ausgehobenen Parallele nur aufrecht erhalten. Gewiss hätte ein solcher Angriff weit schneller zum Ziele geführt nnd viel weniger Blnt gekostet.

Der Circular-Maassstab mit Signalpfeife und Compass.

Von Oberst **v. Sonntag,** Landwehrbezirks-Commandeur in Ludwigsburg (Württemberg).

Dieses kleine Instrument, welches sich namentlich durch seine einfache Construction, seine solide Anfertigung und insbesondere durch seine leichte Handhabung auszeichnet, gewährt den Vortheil, dass der Officier dadurch in den Stand gesetzt ist, eine Signalpfeife mit sehr durchdringendem und weit hörbarem Ton, einen Compass zur Orientirung, sowie einen Maassstab, den er zu Messungen auf Karten und Zeichnungen verwenden kann, in einem Ganzen vereint, bei sich zu führe n.

Der Maassstab ist derart eingerichtet, dass mit demselben jede beliebige gerade oder gebogene Linie, von beliebiger Ausdehnung, sei es auf einer ebenen oder gekrümmten Fläche, unmittelbar gemessen, und deren Länge abgelesen werden kann. Die Messung geschieht nämlich in der Weise, dass man den Nullpunkt der Eintheilung des Rades, welches den Maassstab darstellt und an der Signalpfeife oder einer Handhabe drehbar befestigt ist, auf den Anfangspunkt der zu messenden Linie stellt und das Rädchen auf derselben in ihrer ganzen Ausdehnung fortbewegt. Während dieser Fortbewegung markirt sich jede vollendete Umdrehung des Rädchens sowohl hör- als auch fühlbar durch das Anschlagen einer Feder, und zwar bedeutet jede vollendete Umdrehung bei Messungen auf Karten im Maassstab von 1:12.500 = 1500 Schritt oder 1125^m, von 1:75.000 = 9000 Schritt oder 6750^m, von 1:300.000 = 36.000 Schritt oder 27.000^m. Am Ende der zu messenden Linie angekommen, muss das Instrument so gehalten werden, dass der Zeiger senkrecht nach abwärts sieht, damit durch denselben der Endpunkt einer etwa noch unvollendeten Umdrehung markirt wird. Auf dem Rädchen sind die in Österreich üblichsten Maassstäbe angebracht, wobei die betreffenden Zahlen die Distanzen in Schritten ausdrücken, und ist bei Messungen auf Karten in den Maassstäben 1:75.000 und 1:300.000 oder deren Verjüngungen das Instrument mit der rechten Hand zu halten, und das Rädchen vom Messenden weg zu bewegen; bei Benützung des Maassstabes 1:25.000 oder dessen Verjüngungen ist das Instrument gleichfalls vom Messenden weg zu dirigiren, wobei aber dann dasselbe in der linken Hand gehalten werden muss.

Da aber das Rädchen einen Umfang von 9^{cm} hat, und die Entfernung der einzelnen Zähne von einander 1^{mm} beträgt, so kann selbstverständlich der Circular-Maassstab auch zu Messungen auf Karten und Zeichnungen im Meter-Maassstab verwendet oder zu Reducirungen von einem in den andern Maassstab gebraucht werden. Bei der auf diese Art gewonnenen Maasseintheilung würde jeder Radzahn vom andern auf Zeichnungen im Maassstab von 1:75.000 eine Entfernung von 100 Schritten, und bei solchen im Maassstab von 1:300.000 eine Entfernung von 400 Schritten repräsentiren; dagegen würde bei Zeichnungen und Karten im Maassstab von 1:25.000 die Entfernung von je drei Radzähnen von einander einer Distanz von 50 Schritten entsprechen.

Einen grossen Vortheil gewährt das Instrument bei Anfertigung von Maassstäben auf Zeichnungen, da durch dasselbe auch einem weniger gewandten Zeichner es ermöglicht wird, sich ohne Zirkel in der kürzesten Zeit einen genauen Maassstab anfertigen zu können, indem er das Rädchen nur längs eines Lineals laufen zu lassen und es dabei etwas fest auf das Papier aufzudrücken braucht, wobei dann durch die von den einzelnen Zähnen bewirkten Eindrücke die genaue Eintheilung des Maassstabes hergestellt wird.

Der Preis für ein Instrument mit Signalpfeife, Compass und einem Ring zum Anhängen desselben beträgt 3·50 Mark, mit Etui 4 Mark. Eine Gebrauchsanweisung wird jedem Instrument beigelegt.

Der Circular-Maassstab ist wegen seiner vielseitigen Verwendbarkeit nicht nur jedem Officier, sondern Jedem, der mit Messungen und Zeichnungen sich beschäftigt, als praktisches und leicht bei sich zu führendes Instrument zu empfehlen, und kann für Solche, welche die Signalpfeife und den Compass entbehren können, an deren Stelle ein einfacher Handgriff angebracht werden, in welchem Falle sich die Anschaffungskosten nur auf 2·50 Mark belaufen.

Die Ereignisse zur See während der Revolutions-Kämpfe des Jahres 1848 in Italien.

In Geschichtsepochen, während welcher gewaltige Ereignisse sich in kurzer Spanne Zeit zusammendrängen, treten viele Einzelhandlungen, mögen sie auch Bedeutung haben, oft völlig in den Hintergrund. Namentlich ist dies der Fall, wenn der Schauplatz abseits des Hauptstromes der historischen Begebenheiten liegt.

Haben die Leistungen der k. k. Armee während der 1848 eingetretenen staatlichen Erschütterungen Anspruch auf unsere Bewunderung, so kann dies nicht minder bezüglich jener Episoden der Fall sein, in welchen wenige, nur zur Noth bemannte k. k. Kriegsschiffe sich in ungleichem Kampfe bewährten.

Über das Wesen und über die Schicksale der österreichischen Marine sind historische Daten im Curse, welche den wirklichen Thatsachen keineswegs entsprechen [1]). Ist die Darstellung einzelner Ereignisse vornehmlich auf jene Daten basirt, welche die Tages-Literatur schon während oder kurz nach den historischen Begebenheiten veröffentlicht, so entbehrt sie nicht blos der Gründlichkeit, sondern sie wird auch zur Aufnahme von Irrthümern verleitet. Und darum kann es des Versuches nicht unwerth sein, nach authentischen Quellen die Vorfälle auf der Adria während der Revolutions-Kämpfe des Jahres 1848 in ihren Ursachen und Wirkungen etwas näher zu beleuchten.

Venedigs Losreissung von der Monarchie im März 1848 hatte, wie bekannt, auch den Abfall des grösseren Theiles der k. k. Kriegsmarine zur Folge. Nachdem die See-Officiere und Equipagen italienischer Nationalität, mit geringen Ausnahmen, erklärten: „auf österreichischen Schiffen nicht mehr dienen zu können", verfügte das k. k. Kriegsministerium deren förmliche Entlassung. Auch gerieth der damalige Marine-Ober-Commandant, Vice-Admiral von Martini, in Kriegsgefangenschaft.

Momentan blieb Österreichs weitgestrecktes Seegebiet allen Insulten von Seite des Feindes preisgegeben.

Schon am 25. März war die Kunde von diesem neuen, der Monarchie zugefügten Schlage im Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Windischgrätz eingetroffen. Der dort eben anwesende Director der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Ludwig von Koudriaffsky, stellte, ohne einen Moment zu zögern, den Antrag: „unverweilt nach Triest abgehen" zu wollen, „den treu gebliebenen Rest der k. k. Kriegs-

[1]) Siehe „Deutsche Heereszeitung" 1882, Nr. 1.

schiffe zu übernehmen und mit diesen sogleich gegen Venedig zu operiren, in der Hoffnung, den Platz überrumpeln" zu können [1]). Selbstverständlich musste er die Ausführung seines Entschlusses von der Bedingung abhängig machen, dass ihm „alle Dampfschiffe des österreichischen Lloyd und ein Theil der Garnison von Triest zur Disposition gestellt würden".

Wer sich die Ereignisse und Gefahren vergegenwärtigt, die in jener denkwürdigen Epoche sich in wenigen Tagen zusammendrängten, muss es erklärlich finden, dass die damalige Kriegsverwaltung nicht im Momente überall dort einzugreifen vermochte, wo und wie es die Sachlage erfordert hätte. So kam es, dass Koudriaffsky erst am 16. April, d. i. 22 Tage nach der Stellung seines Antrages, einen vom 14. datirten Befehl des Kriegsministeriums erhielt, „sich eiligst nach Triest zu begeben und das Commando der k. k. Schiffsabtheilung im adriatischen Golf zu übernehmen". Schon am 19. war dies zu Pola geschehen [2]). In aller

---

[1]) Nach absolvirten philosophischen Studien und militärischer Vorbildung war Ludwig von Kondriaffsky im Jahre 1822 beim Pontonnier-Bataillon in k. k. Militärdienste getreten. Schon im daranffolgenden Jahre bereiste er zu marine-wissenschaftlichen Zwecken Holland, England und Frankreich. Als k. k. See-Cadet bestand er bereits 1824 bei Mollini di Nauplia und Miconi zwei blutige Scharmützel mit griechischen Corsaren. Der Schlacht von Navarin hatte er als Schiffsfähnrich auf der Goelette „Enrichetto" beigewohnt. Im Jahre 1829 von Cadix zur Befreiung der von marokkanischen Corsaren gefangenen Equipage eines österreichischen Kauffahrers mit dänischem Passe entsendet, entrann Kondriaffsky nur mit Noth dem sicheren Tode. Schon unterwegs ausgeplündert und anfänglich eingezogen, wusste er sich in der Nacht vor der gegen ihn beschlossenen Hinrichtung durch Flucht über die Meerenge zu retten. Noch in dem nämlichen Jahre erlitt er in dem Gefechte bei Laroche eine Schusswunde im Schenkel und zwei Hiebwunden auf dem Kopfe. Kaum genesen, nahm er Antheil an dem Bombardement von Arsilla und Tetuan. Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1831 stand Koudriaffsky als Adjutant des Contre-Admirals Conte Dandolo in der Levante in Verwendung. Die Ernennung zum Ober- und darauf zum Capitän-Lieutenant im 8. Infanterie Regiment stand in einem gewissen Zusammenhange zu den diplomatischen Sendungen nach Egypten und Russland, zu welchen Koudriaffsky in der Zeit von 1831 bis 1836 verwendet wurde. Darauf wieder in die k. k. Kriegsmarine eintretend, erhielt er das Commando über ein Kriegsschiff, welches nach dem Orient bestimmt war. Dort fand er während mehrjährigen Aufenthaltes bald als k. k. Gesandter in Athen, bald als dem Internuntius beigeordert, vielfach Gelegenheit, Proben seines Talents und seiner seemännischen Tüchtigkeit abzulegen. Er rettete mehrere fremdländische Schiffe vor dem Untergange, spielte bei der Unterwerfung Candia's und Entwaffnung eines egyptischen Regiments eine hervorragende Rolle und nahm an dem Feldzuge in Syrien und dem Gefechte bei St. Jean d'Acre Theil. Mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet und zum Major befördert, ward ihm auch die thatsächliche Anerkennung von Seite fremder Souveräne zu Theil. 1844 zum Director des Marine-Collegiums ernannt, gab er dieser Institution eine neue, von dem damaligen Marine-Ober-Commandanten Erzherzog Friedrich in vollem Maasse gewürdigte Organisation.

Im Jahre 1846 folgte er dem an ihn ergangenen Rufe: die Direction der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu übernehmen. Vermochte ihn auch die neue Sphäre für seine frühere Laufbahn nicht völlig zu entschädigen, so fand er doch ein weites Feld zu angestrengter und dabei auch erspriesslicher Thätigkeit.

[2]) Dort waren die k. k. Fregatten „Bellona", „Venere" und „Guerriera", die Corvette „Adria", die Briggs „Trieste", „Pola" („Oreste"?), die Goelette „Sfinge" und der einzige übrig gebliebene Kriegsdampfer „Vulcano". Sämmtliche Fahrzeuge bedurften grösserer oder geringerer Ausbesserungen und hatten nur 10 Percent des erforderlichen Standes der Equipagen.

Eile betrieb Koudriaffsky die Ausrüstung der vor letztgenannter Hafenstadt ankernden Schiffe und raffte zusammen, was er an Mannschaften finden konnte. Wie wenig dies war, geht aus dem Berichte hervor, in welchem es heisst: „Der Gefertigte fand nur die wenigen deutschen, obwohl auch recht tüchtigen Marine-Officiere, darunter deutsche Marine-Cadeten, und sehr wenige Matrosen, geborene Istrianer und Dalmatiner."

Koudriaffsky, das Ziel: Venedig bald wieder in den Besitz der Kaiserlichen zu bringen, fest im Auge, war bereits am 1. Mai „mit drei Schiffen zur Blokade von Venedig" abgesegelt, nachdem er vorher Einleitungen zur Verstärkung seiner Escadre getroffen hatte. Leider mussten dieselben den Civil-Behörden überlassen werden, denen es zum Theil an der nöthigen Energie, zum Theil an richtigem Verständnisse mangelte. Dabei mag nicht übersehen werden, dass die betreffenden Functionäre unter dem Drucke und Einflusse der sich gerade in den ersten Monaten des Jahres 1848 überstürzenden Ereignisse handeln mussten. Folge dessen war, dass die Bemannung der noch in die Action zu bringenden Kriegsschiffe sehr langsam von Statten gieng und nur äusserst nothdürftig bewirkt werden konnte. „Der grösste Theil der Angeworbenen bestand aus brodlosem Volk, alle möglichen Metiers vertretend, zum wenigsten aus Matrosen."

Nicht minder misslich war es mit den Besatzungstruppen bestellt. Auf Ansuchen Koudriaffsky's wies das Militär-Commando eine Anzahl Kanoniere und zwei Compagnien Grenzer zu. Bald zeigte sich aber, dass dieselben sich an das Leben auf der See nicht gewöhnen konnten, und man ersetzte sie durch zwei Compagnien des damaligen Tschaikisten-Bataillons. Aber auch diese erklärten, „sie hätten zu Land und zu Wasser zu dienen geschworen, auf der Donau, der Theiss, der Save, aber nicht zur See, die sie nie gesehen". Schliesslich erübrigte nichts, als auch die Tschaikisten auszuschiffen; um so mehr als selbe mit den Matrosen vom Fach in stetem Streite lagen, welcher sogar in Thätlichkeiten ausartete.

Konnte all' dies die Energie des neu ernannten Marine-Commandanten nicht lähmen, so muss doch jene Position gekennzeichnet werden, in welcher er sich befand, als der Zusammenstoss mit feindlichen Kriegsfahrzeugen zu gewärtigen stand. An Gerüchten über das Erscheinen einer sardinischen Flotte in der Adria hatte es nicht gemangelt. Und schon beim Grauen des Morgens am 16. Mai entdeckte Koudriaffsky vom Commodore-Schiffe „Bellona" hart an der Küste Venedigs bei der Mündung von Malamuocco: 3 grosse Fregatten, 2 Briggs, 1 Schooner und 5 grosse Kriegsdampfer, welche Sardiniens Flagge führten.

Abgesehen davon, dass das Ausharren einer so bedeutenden Macht gegenüber mehr als Tollkühnheit gewesen wäre, musste sich das k. k. Geschwader schon in Folge der ihm ertheilten Instruction gegen Istriens Küste zurückziehen. Der Entschluss dazu wurde durch ein Präsidiale von Seite des Militär-Commando's und durch die

Nachricht beschleunigt, dass die neapolitanische Flotte in die Höhe von Ancona gekommen sei.

Schon während der Zeit, als die kleine k. k. Escadre vor Venedig die Blokade betrieb, war Koudriaffsky mit dem damaligen einzigen Kriegsdampfer „Vulcano“ einige Male nach Pola geeilt, um die Ausrüstung, Bemannung und Proviantirung der noch übrigen k. k. Kriegsschiffe zu beschleunigen. Die bei diesen Gelegenheiten gemachten Wahrnehmungen waren aber sicherlich nicht danach angethan, das Bewusstsein der eigenen Kraft zu festigen. Ja, der Commandant der k. k. Marine konnte sich der Sorge nicht erwehren, dass bei einem Zusammenstosse mit den vereinigten sardinischen, neapolitanischen und venetianischen Geschwadern, welche mit guten und geschulten Equipagen versehen waren, der völlige Verlust der ohnehin geringfügigen österreichischen maritimen Streitmittel zu befürchten sei.

Hatte Koudriaffsky anfänglich den Muth gehabt, mit nur drei Kriegsschiffen eine Blokade zu versuchen, so musste doch bald der Feuereifer einer ruhigen Überlegung weichen. Gegen so bedeutende feindliche Übermacht, wie sie sich im adriatischen Meere ansammelte, war unbedingt keine Aussicht auf günstigen Erfolg. Die Pflicht erheischte es, das k. k. Geschwader, dessen allmälige Vermehrung im Bereiche der Möglichkeit lag, dem Staate für zukünftige Eventualitäten zu erhalten. Auf die Gefahr hin, der Muthlosigkeit geziehen zu werden, machte Koudriaffsky dem Militär-Commando den Vorschlag [1]: „mit der ganzen Schiffs-Division, sobald der noch fehlende Rest aus Pola zugestossen sein würde, in die Rhede von Triest einzulaufen und daselbst die k. k. Schiffe in eine derartige Position zu bringen, dass dem Feinde jede Lust vergehen würde, dieselben oder gar Triest anzugreifen“.

Um dieses Vorhaben richtig zu würdigen, ist es nöthig, einen Blick auf die localen Verhältnisse und jene Umstände zu werfen, welche damals eine ganz eigenthümliche Situation schufen.

Auf der Rhede von Triest war Gelegenheit, Equipagen und Schiffsbesatzungen zu discipliniren und zu schulen. Auch liess sich die Benützung von Handelsschiffen zur Verstärkung der Escadre dort viel leichter vornehmen als in Pola, wohin die von der Blokade zurückkehrenden drei Kriegsschiffe gewiesen worden waren. Koudriaffsky hatte in Erwägung aller Verhältnisse darauf hingewiesen, dass in Pola die Gefahr einer völligen Einschliessung durch die feindliche Flotte ganz nahe liege. Die Ausfahrt aus dem Hafen war so schmal, dass Segelschiffe, wenn keine Dampfer zur Remorquirung zu Gebote standen, nur einzeln, und zwar blos bei günstigem Winde in See

[1]) Die bezüglichen Correspondenzen vermittelte der Lloyddampfer „Imperatore“, welcher auch zum Transportsdienste zwischen dem Blokade-Geschwader und Pola nebst Triest verwendet wurde.

stechen konnten. In Pola mangelten alle Ressourcen für die Bedürfnisse einer Flotte, es gab dort keine materiellen Interessen zu schützen, und es gebrach an Land-Batterien zur Vertheidigung gegen die Meeresseite zu.

Im Falle der Festhaltung der k. k. Escadre in dem dortigen Hafen hätte ein einziger feindlicher Dampfer genügt, die reiche Hafenstadt Triest mit Erfolg zu blokiren. Wie schon oben erwähnt, stand dem k. k. Escadre-Commando ein einziger Kriegsdampfer, der „Vulcano“, zur Verfügung. Ungeachtet seiner 80 Pferdekräfte war der Schiffskörper im Verhältnisse zur Maschine viel zu schwer. Da überdies die Armirung nur in „zwei kleinen Paixhans“ bestand, konnte sich der als tapfer und energisch bekannte Schiffs-Lieutenant von Fautz, welcher das Fahrzeug befehligte, mit keinem der feindlichen in einen Kampf einlassen.

Koudriaffsky hatte zwischen der besseren Erkenntniss und dem ihm ertheilten Befehle, im Hafen von Pola Schutz zu suchen, nach militärischen Gesetzen nicht die unbedingt freie Wahl. Er musste eine grosse Verantwortung auf sich laden, wenn er, anstatt nach Pola, gegen Triest seinen Curs nahm. Er that letzteres gegen die ihm ertheilten Instructionen, und dem war es, wie nachstehend erwiesen, zu danken, dass die reiche Seehandelsstadt vor Unfällen bewahrt blieb.

Am 21. Mai hatten sich in den Gewässern von Pirano ausser jenen bei der Blokade von Venedig ursprünglich verwendeten k. k. Kriegsschiffen die mittlerweile aus Pola eingetroffenen versammelt, und zwar: Fregatte „Guerriera“, Brigg „Trieste“, Brigg „Pola“ und der Lloyddampfer „Imperatore“. Die Brigg „Oreste“ war zur Zeit in Triest, um Lebensmittel herbeizuschaffen.

Während beim Anbruche des nächstfolgenden Tages die k. k. Escadre nahe an Pirano herangekommen war, bemerkte Koudriaffsky südwestlich seiner momentanen Position starken Rauch, ungeachtet Windstille herrschte. Bald darauf kam die vereinigte, aus 21 Schiffen bestehende feindliche Flotte, darunter 7 grosse Kriegsdampfer und 8 Dreimaster, in Sicht, deren Annäherung ein mittlerweile eingetretener Südwind begünstigte.

Dem Commandanten der k. k. Escadre war aber durchaus nicht die Möglichkeit benommen, nach Triest unter den Schutz der Land-Batterien zu flüchten, was in Folge des Südwindes mit einem Zeitvorsprunge von Stunden im Bereiche der Möglichkeit lag. Hält man Anzahl und meritorische Beschaffenheit der Kaiserlichen und der feindlichen Kriegsschiffe gegeneinander, so muss Koudriaffsky's rasch gefasster Entschluss: den Angriff des Feindes abzuwarten, um so mehr als ein heroischer bezeichnet werden, als ein Kampf mit dem überlegenen Feinde in Folge der vom Militär-Commando erlassenen Instruction nicht versucht werden sollte. Durch diese war festgesetzt:

einerseits die sich nähernden Kriegsschiffe fremder Mächte um ihre Absichten befragen, anderseits einen überlegenen Feind verständigen zu lassen, dass die k. k. Escadre aus eigener Initiative keinen Angriff unternehmen und nur im Falle der Bedrohung Gegenwehr leisten werde.

Nun befolgte aber Koudriaffsky diesen letzteren Theil seiner Instruction nicht, sondern er liess Capitän Preu auf dem „Imperatore" als Parlamentär der feindlichen Flotte entgegendampfen. Dieser Officier erhielt den stricten Befehl, dem feindlichen Contre-Admiral Albini, falls selber die Aufforderung, sich zu ergehen, stellen würde, kurz und bündig zu erklären, dass kein österreichisches Kriegsschiff sich ergehen, sondern jedes sich auf's Äusserste schlagen und dann mit dem Feinde in die Luft fliegen werde.

Ob und in welchem Maasse es dem Befehlshaber der k. k. Escadre mit dieser Botschaft Ernst war, erhärten die folgenden authentisch nachgewiesenen Thatsachen.

Nach Absendung des Parlamentärs hatte Koudriaffsky die k. k. Schiffs-Commandanten an Bord der „Bellona" (Commodore-Schiff) berufen und ihnen eröffnet, dass er „dem anwesenden Artillerie-Oberlieutenant Hausknecht den heiligen Eid abgenommen habe, auf sein Zeichen die „Bellona" in die Luft zu sprengen; dass dies auch in jenem Momente geschehen werde, in welchem der Commandant der k. k. Escadre fallen sollte, endlich dass nie eine Tricolor-Flagge auf des Kaisers Kriegsschiffen wehen werde".

Ein solches Beispiel der Mannhaftigkeit und Treue, die zur rechten Zeit gesprochenen Worte und die persönliche Haltung des Befehlshabers überhaupt konnten nicht anders als überwältigend wirken. Sämmtliche Commandanten „erklärten feierlich, sich eher mit ihren Schiffen in die Luft zu sprengen, als sich zu ergeben". Wie der elektrische Strom durch den Draht mit Blitzesschnelle sich fortpflanzt, ebenso schnell wurde durch die Schiffs-Commandanten der Funke der Begeisterung auch den Equipagen und Besatzungen der anderen k. k. Kriegsschiffe übertragen, und bald „erscholl von" dem kampfbereiten k. k. Geschwader wie ein Lauffeuer ein langes „Evviva l'Imperator e Re!"

Wie vorhergesehen, brachte Preu die Antwort Albini's: die k. k. Escadre habe sich zu ergeben, — wo nicht, werde er sie in den Grund bohren. Bald darauf bemerkte Koudriaffsky von der „Bellona" aus, dass die feindliche Flotte einige Segel strich, ferner dass Dampfschiffe und bemannte Boote hin- und herfuhren. Dies berechtigte zu der Vermuthung, dass auch der Befehlshaber der feindlichen Flotte die Schiffs-Commandanten zu sich berufen habe. Die lange Dauer dieses Actes und der Umstand, dass kein Angriff auf die k. k. Escadre erfolgte, musste Koudriaffsky zur Schlussfolgerung führen, der Gegner habe in Folge der Haltung der österreichischen Kriegsschiffe seine

Zuversicht und mit ihr die Lust zum Kampfe eingebüsst. Schon war der Abend des 22. Mai, und mit ihm, wie stets in der guten Jahreszeit, Windstille eingetreten, aber noch immer blieb die feindliche Flotte in einer Entfernung von kaum drei Seemeilen.

Letzteres war um so gefährlicher, als eben die „Calme" die kaiserlichen Segelschiffe am Manövriren hinderte, und dieselben sogar von der unbedeutenden Meeresströmung in Unordnung gebracht und auch aneinander getrieben wurden.

Dem Gegner kam dieser Umstand sehr zu statten, so dass er, wenn schon nicht in der Abenddämmerung des 22., doch am folgenden Morgen die unbeweglichen und zerstreuten k. k. Segelschiffe durch seine sieben mächtigen und mit schweren Geschützen armirten Dampfer, ohne wirksame Gegenwehr erwarten zu dürfen, der Reihe nach in Grund bohren konnte.

Diese Gefahr in ihrer ganzen Tragweite ermessend, hielt es Koudriaffsky für Pflicht, bei Eintritt völliger Dunkelheit in der Nacht vom 22. zum 23. den Rückzug des Geschwaders in die Rhede von Triest anzuordnen. Persönlich auf jedem Schiffe erscheinend und die nöthigen Befehle ertheilend, hatte er kein Detail übersehen, welches zum Gelingen des Vorhabens nöthig war.

Hell glänzten die Sterne über der Adria, allmälig verlöschten alle Lichter auf den k. k. Kriegsschiffen, und lautlose Stille trat an die Stelle jenes Geräusches, welches mindestens in Folge von Signalpfeifen und Commandoworten von Kriegsschiffen gewöhnlich zu vernehmen ist. Hatte der k. k. Commandant es verstanden, am Morgen des 22. Mai seine Equipagen zu kühner Todesverachtung zu stimmen, so wusste er in der darauffolgenden Nacht dem militärischen Gehorsam bis zu seinen äussersten Grenzen Geltung zu verschaffen.

Zur Zeit als die Fahrzeuge einzeln und auch zu Zweien durch den „Imperatore" nach Triest bugsirt wurden, liess Koudriaffsky die übrigen mit eingezogenen Segeln durch Boote nahe an die dunkle Küste schleppen, um den Rückzug möglichst wenig bemerkbar zu machen. Die Bereitwilligkeit des österreichischen Lloyd, Dampfschiffe zur Bugsirung der k. k. Kriegsfahrzeuge entgegenzusenden, machte es möglich, dass die k. k. Escadre am 23. zwischen 5 und 6 Uhr Morgens vollzählig in Schlachtordnung die Rhede von Triest beherrschte. Sie war im Halbkreise derart formirt, dass die Flügel sich an die Landbatterien einerseits beim Leuchtthurm, anderseits beim neuen Lazareth stützten.

Dem Militär-Commando von Triest (Feldmarschall-Lieutenant Gyulai) war im ersten Momente Koudriaffsky's Rückzug nach Triest nichts weniger als willkommen. Erklärlich ist dies insofern, als Gefahr und Verantwortung bezüglich des reichen und wichtigen Seehafenplatzes bedeutend grösser schienen; denn nun stand Blokade und Landung durch die feindliche Flotte in naher Aussicht. Bei Stationirung der k. k. Escadre zu Pola, so meinte man, wie schon erwähnt, wäre der Feind abgezogen

und festgehalten worden. Nun beweisen aber die Thatsachen, dass Koudriaffsky's Verhalten nicht blos der Sachlage richtig angepasst, sondern auch auf klarem politischen und militärischen Urtheile gegründet war.

Zu Pola hätte das k. k. Geschwader, menschlicher Berechnung nach, kaum gerettet werden können. Dort vermochte die feindliche Flotte die den Hafen umgebenden Hügel von Süd und von West zu überschiessen und die im Inneren des Hafens ankernden k. k. Kriegsschiffe mit Brandgeschossen aller Art zu überschütten. Wäre dabei das Geschwader zu Grunde gegangen, so hätte die später erneuerte Blokade Venedigs zur See nicht statthaben können; die Venetianer wären Herren des Meeres geblieben, und dann wurde Venedigs Bezwingung problematisch. — Wie die folgend angeführten Thatsachen zeigen, hatte Koudriaffsky dagegen den bedeutenden Seehandelsplatz Triest nebst den in dem dortigen Hafen befindlichen zahlreichen Kauffahrteischiffen vor Schaden und Brandschatzung bewahrt.

Ausser jedem Zweifel stand es, dass die feindliche Flotte der ihr entschlüpften Beute folgen und vor dem Zufluchtsorte Triest erscheinen werde. Dieselbe hatte sich auf 29 Kriegsschiffe verstärkt und lag wochenlang unthätig ausser dem Kanonenschuss geankert vor Triest [1]).

Am 6. Juni aber gewahrte Koudriaffsky früh Morgens vom Bord der Fregatte „Bellona" aus, dass die ganze feindliche Flotte sich in Bewegung setze und gegen Triest steuere. Es wehte eine leichte Südbrise, und darum erfolgte die Annäherung nur langsam. Der Commandant des k. k. Geschwaders traf die nöthigen Anordnungen zum Kampfe und verständigte das Militär-Commando, damit die Landbatterien in Boreitschaft gesetzt würden.

Gegen Mittag erschien FML. Graf Gyulai an Bord der „Bellona" und erhob gegen den Befehlshaber der k. k. Kriegsmarine „bittere Vorwürfe, in die Rhede von Triest mit dem k. k. Geschwader gekommen" zu sein. Koudriaffsky bemühte sich, den Militär-Commandanten zu überzeugen: dass der Feind nichts Ernsthaftes unternehmen könne, noch werde; dass jedes feindliche Schiff, welches anlaufen wolle, an der Barrikade quer zu liegen kommen müsse und dann dem concentrirten Feuer der k. k. Kriegsschiffe erliegen würde; dass die Barrikade so fest sei [2]), dass sie kein feindliches Schiff durchbrechen könne; dass Albini gar nicht daran denken dürfe, Truppen im Rücken Triests in der Bucht von Muggia auszuschiffen, weil solche ihm sicher nicht

---

[1]) Albini wurde ob dieser Unthätigkeit seitens seiner Regierung mit Vorwürfen überhäuft und erhielt Befehl, Triest zu beschiessen, das österreichische Geschwader in Grund zu bohren oder 36 Millionen Kriegs-Contribution von der Stadt Triest zu erheben, wenn diese sich ergehen und die k. k. Kriegsschiffe ausliefern würde.

[2]) Kondriaffsky hatte die Barrikade mit den schwersten hölzernen Balken und den schwersten Ankerketten in der Breite der Mündnng der Rhede von 900 Klaftern errichtet.

zur Verfügung stünden, indem die ganze piemontesische Armee auf den Schlachtfeldern Italiens mit den Kaiserlichen im Kampfe sei, endlich dass Albini, falls er ein paar hundert Matrosen an's Land setzen würde (was Koudriaffsky bezweifelte), diese von der 5000 Mann starken Garnison augenblicklich umzingelt und gefangen sein würde.

Unleugbar bekunden diese Auslassungen einen scharfen militärischen und dabei auch richtigen seemännischen Blick, welcher so viel des Überzeugenden hatte, dass Gyulai sich beruhigte und mehrere Stunden am Bord der „Bellona" verweilte. Als aber der Feind sich endlich mehr näherte, bat der Befehlshaber der k. k. Escadre den Militär-Commandanten von Triest, nun an Land zu gehen und der Batterie beim Leuchtthurm befehlen zu wollen, das Feuer von den k. k. Schiffen abzunehmen, da Koudriaffsky's zur See geübtes Auge am besten beurtheilen könne, wann der Feind in die richtige Schussdistanz gekommen sei. Das gleichzeitig gestellte Ansuchen, glühende Kugeln anwenden zu lassen, lehnte Gyulai als völkerrechtswidrig (?) ab.

Schon neigte sich die Sonne zum Untergange, und noch immer war die feindliche Flotte nicht in den wirksamen Bereich des Kanonenfeuers der Kaiserlichen gekommen. Endlich gewahrte Koudriaffsky den richtigen Zeitpunkt und gab der am äussersten linken Flügel, nahe beim Leuchtthurm geankerten Fregatte „Guerriera" das Signal zur Eröffnung des Feuers, welchem unmittelbar danach die Landbatterie damit folgte. Mit der ganzen Breitseite sendete die „Guerriera" aus 22 Kanonen einen Hagel schwerer Geschosse in die dichte Masse der feindlichen Kriegsschiffe und wurde dabei von der Landbatterie kräftig secundirt.

Wie dies während der guten Jahreszeit häufig, und namentlich gegen Abend der Fall ist, hatte die Erschütterung der Luftschichten durch das Feuer aus ganzen Batterien absolute Windstille zur Folge. Dadurch geriethen die feindlichen Kriegsschiffe in Unordnung. Albini's Flotte befand sich bald in einem förmlichen Knäuel, welchem die „Guerriera" und die Landbatterie mit ihren Kugeln hart zusetzten.

Von den Schiffen der Kaiserlichen gewahrte man ein seltsames Schauspiel. Der Feind war bemüht, mittels seiner Dampfboote und Barken die in Folge der Windstille unlenksamen Segelschiffe aus dem Bereiche des Feuers zu bringen. Geschrei und Commandorufe, die bis in die Nacht von der feindlichen Flotte herübertönten, liessen erkennen, dass der Rückzug Albini's nicht ohne Verwirrung abgelaufen war.

Nach anderthalb Stunden musste Koudriaffsky das Feuer der Landbatterie und bald darauf auch jenes der „Guerriera", als bereits wirkungslos, völlig einstellen.

Staunenswerth bleibt, dass „kein einziges feindliches Schiff auch nur einen Schuss gethan". Die Ursache mochte wohl darin gelegen

gewesen sein, dass bei der Windstille eine, obschon nicht bedeutende Strömung die italienischen Segelschiffe gegen das Ufer beim Leuchtthurm, ja gegen die Barrikade trieb. Die Schlussbemerkung der bezüglichen Gefechts-Relation: „Wäre die Windstille nicht eingetreten, und wären die feindlichen Schiffe in das concentrische Feuer des k. k. Geschwaders gekommen, so hätte Albini eine bedeutende Niederlage erleiden können", wirkt um so überzeugender, wenn man sich die Sachlage in allen ihren Details und Phasen vor Augen hält.

Es ist begreiflich, dass der Commandant der k. k. Escadre vor Begierde brannte, über die Folgen der Affaire in's Klare zu kommen. Beim Grauen des Morgens am 7. Juni gewahrte er vom Mastkorbe der „Bellona" aus die feindliche Flotte in einer Entfernung von 3 bis 4 Seemeilen wieder geankert. Mehrere Schiffe derselben schienen arg beschädigt: zwei Fregatten hatten nur 1 oder 2 Masten, und zwei Dampfboote waren ohne Schlott. Koudriaffsky, von der persönlichen Wahrnehmung nicht völlig befriedigt, veranlasste durch reichliche Geldspende einen Fischer, aus dem Hafen von Triest zur feindlichen Flotte zu steuern und dort unter dem Vorwande des Fischverkaufes die Wirkungen des Feuers der Kaiserlichen auszuspähen.

Schon Nachmittags 4 Uhr war die Barke zurückgekehrt, und der Padrone berichtete, dass er seine Fische verkauft und während der dazu verwendeten Zeit beobachtet habe, wie das Admiralschiff des Albini am Hintertheile ganz zerschossen, von zwei Dampfschiffen die Vordertheile beschädigt und durchlöchert, und auf denselben, sowie auf mehreren entmasteten Fregatten viele Leute beschäftigt seien, um die erlittenen Schäden zu repariren. Wusste der Kundschafter von dem Verluste an Menschen nicht viel zu sagen, so brachte er dafür werthvolle Trophäen. Es waren dies zwei colossale Büsten von Vordertheilen italienischer Schiffe, welche nicht weit von der Küste schwimmend aufgefischt wurden. Die eine Büste, vergoldet, stellte König Carlo Alberto dar; die andere, weiss übertüncht, das Bild Neptun's, hatte den Arm mit dem Dreizack verloren, und an beiden zeigten die Spuren deutlich, dass dieselben von österreichischen Kugeln abgeschossen waren.

Als nun Koudriaffsky diese Beweise eines günstigen Erfolges zum Militär-Commando bringen liess, äusserte sich Gyulai: „Es war doch gut, dass Sie nach Triest gekommen sind". Auch die Bevölkerung dieser Hafenstadt nahm regen Antheil; Beruhigung und Zuversicht trat an Stelle jener Besorgnisse, welche bisher auf allen Gemüthern gelastet hatte.

Albini hatte es bei diesem Einen missglückten Versuche bewenden lassen und blieb nach wie vor unthätig. In Folge der Siege Radetzky's erhielt er von seiner Regierung Befehl, sich nach Ancona zurückzuziehen, und dadurch war die unmittelbare Gefahr für Triest beseitigt.

In Folge der Rückkehr des k. k. Vice-Admirals von Martini aus der Kriegsgefangenschaft gegen Ende August musste sich die bisherige Stellung Koudriaffsky's verändern. Ersteren wurde vom Feldmarschall-Lieutenant Grafen Gyulai die provisorische Leitung des Marine-Ober-Commando's übertragen. Dem Übergabsacte wohnten, mit Inbegriff des bisherigen Leiters der k. k. Escadre, sämmtliche Schiffs-Commandanten bei, und Graf Gyulai schloss seine Ansprache mit den Worten: „Ich habe von Marine-Angelegenheiten gar nichts verstanden, und wenn ich nicht solche Männer als Stützen gehabt, hätte ich die Leitung nicht führen können". An Koudriaffsky persönlich hatte aber Gyulai am 31. August 1848 dienstlich folgendes Schreiben erlassen: „Mit Übergabe des provisorisch geleiteten Marine-Ober-Commando's und im Nachhange meines Befehles hierüber kann ich nicht umhin, Euer Hochwohlgeboren persönlich, als selbständigem Commandanten der k. k. Escadre, nicht nur meine vollste Anerkennung über Dero erfolgreiche, umsichtige und eifrige, selbst unter höchst schwierigen Verhältnissen bewährte Dienstleistung auszudrücken, sondern auch im Interesse des allerhöchsten Dienstes meinen wärmsten Dank für die kräftige Unterstützung auszusprechen. Gyulai m. p., Feldmarschall-Lieutenant.

Die erste Verfügung, welche Vice-Admiral Martini traf, war der Befehl an Koudriaffsky: „sogleich auszulaufen und Venedig von Neuem zu blokiren". Diese Aufgabe, welche die beiden Monate September und October 1848 in Anspruch nahm, war eine äusserst missliche. In dieser kurzen Zeit musste der Commandant des Blokade-Geschwaders viermal mit den heftigsten Stürmen kämpfen, und nur seiner Geschicklichkeit, seinem Muthe und seiner Ausdauer war es zu danken, dass kein Schiff zu Grunde gieng. Sein Einfluss auf die Commandanten, die jungen Officiere, Cadeten und Equipagen der k. k. Kriegsfahrzeuge war in kurzer Frist ein derartiger geworden, dass sie insgesammt von freudigem Opfermuthe erfüllt sich zeigten [1]).

Bei dem Auslaufen der k. k. Escadre von der Triester Rhede hatte Koudriaffsky von Martini den Befehl erhalten, den sardinischen Contre-Admiral Albini, der sich von Triest zwar entfernt, aber hart an der venetianischen Küste vor Anker gelegt hatte, schriftlich aufzufordern, die Flotte nach Ancona zu führen [2]). Anfänglich versuchte der italienische Contre-Admiral Ausflüchte und Vorwände zu fernerem

[1]) Die Schwierigkeit auch dieser Leistung geht deutlich daraus hervor, dass in dem darauffolgenden Jahre 1849 der dänische Linienschiffs-Capitän Dahlrupt, welcher im Frühjahre als Vice-Admiral das österreichische Geschwader zu befehligen berufen wurde, im Monate August dienstlich erklärte: „vom 1. September an Venedig nicht mehr blokiren zu können, da von da ab die Gefahr des Scheiterns an der westlichen Küste, der Bora-Stürme wegen, zu gross sei."

[2]) Diese Aufforderung wird durch die Siege der k. k. Armee auf dem Festlande erklärlich.

Verweilen[1]). Koudriaffsky, gewahrend, dass die neapolitanischen Kriegsschiffe Albini's Flotte verlassen, die venetianischen aber sich in die Lagunen Venedigs zurückgezogen hatten, entschloss sich aus eigener Initiative, den feindlichen Befehlshaber schriftlich zu verständigen, dass, falls er noch ferner zögern sollte abzusegeln, ein Angriff von Seite der österreichischen Kriegsschiffe erfolgen werde. Daraufhin kam die mündliche Antwort, es liege ohnehin in seiner Absicht, am folgenden Tage Venedigs Küste zu verlassen, was thatsächlich auch geschah.

Des Einen Feindes hatte sich der energische Führer der k. k. Escadre vor Venedig entledigt, aber ein viel gefährlicherer und häufig nicht zu bezwingender war fortan zu bekämpfen. Die Elemente traten mit dem Fortschreiten der Jahreszeit um so gewaltiger in ihre Rechte. Immer schwieriger wurde es, die Blokade der Dogenstadt energisch aufrecht zu erhalten und mit dem Commandanten der Cernirungs-Truppen, Feldmarschall-Lieutenant Baron Velden, in Verbindung und im Einverständnisse zu bleiben. Schon hatten mehrere Schiffe starke Havarien erlitten, die „Adria" war nicht mehr seetüchtig, und bei all' dem wurde vom Vice-Admiral Martini die „Guerriera" in Triest zurückbehalten: „zur Vermehrung der Vertheidigung in Folge des Gerüchtes, dass eine französische Schiffsabtheilung zu Gunsten der Venetianer in den Golf kommen sollte".

Noch that Koudriaffsky sein Möglichstes, als endlich Anfangs November in Folge siebenmonatlicher, continuirlicher moralischer Aufregung seine physischen Kräfte völlig versagten. Dies nöthigte ihn, für seine Person nach Pirano zu segeln, um den Befehl über die k. k. Escadre dem rangsältesten Fregatten-Capitän Locella zu übergeben.

Bringt man gegen die Ungleichheit der Kräfte, welche 1848 auf der Adria einander entgegentraten, alle Umstände, die dabei mitwirkten, in Betracht, so tritt das Aussergewöhnliche der Leistung von Seite des österreichischen Geschwaders hervor, und man hat den richtigen Maassstab gefunden, das Verdienst würdigen zu können.

Wien, am 9. Februar 1882.

J. von Rechkron, Oberstlieutenant.

[1]) Albini's Antwort an Martini lautete nämlich dahin, er müsse Verwundete ausschiffen und Reconvalescenten aus den Spitälern Venedigs in Empfang nehmen.

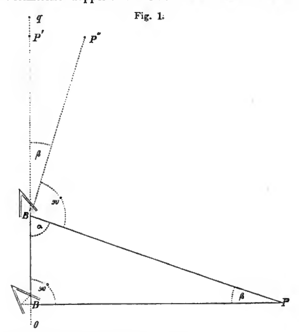
Grössere Schiessversuche der französischen Infanterie.

Den Lesern dieser Zeitschrift sind die Ergebnisse der Versuche zu Châlons und Bourges im Jahre 1876 bekannt[1]). Im Nachstehenden sind einige seit jener Zeit unternommene Schiessproben besprochen, welche gleichfalls viel des Interessanten bieten. Bevor wir aber auf deren Darstellung selbst eingehen, sei erst kurz des durch Verfügung vom 3. Februar 1881 in Frankreich eingeführten Entfernungsmessers System Labbez gedacht, der bei jenen Versuchen bereits zur Anwendung gekommen ist.

Der Labbez'sche Entfernungsmesser[2]).

Der Hauptsache nach besteht derselbe (Fig. 1 und 2) aus zwei Spiegeln m und m', welche miteinander einen veränderlichen Winkel bilden. Vermittelst doppelter Reflexion visirt man in ersterem einen

Fig. 1.



[1]) Vergl. Literatur-Blatt 1880, Nr. 4. S. 49.
[2]) „Revue d'Artillerie" 1881, Nr. XVIII, S. 64.

Punkt P an, der zur rechten Seite des eigenen Standortes B liegt, und dessen Entfernung man erfahren will. Unmittelbar über dem oberen Rand des Spiegels m' kann man Punkte im Terrain finden, welche vorwärts des Beobachters liegen.

Beim Gebrauch des Messers verfährt man wie folgt: Die beiden Spiegel werden in einem Winkel von 45° zu einander gestellt. Sodann muss in dem Terrain ein Punkt Q gesucht werden, der sich so aufzustellen erlaubt, dass der Winkel $Q\,B\,P$ ein rechter ist. Anvisiren des Punktes P, so dass wegen der doppelten Reflexion sein Bild in P' in der Richtung $P\,Q$ erscheint; der Punkt Q wird über dem Spiegel M' gesehen. Sodann muss mit dem Auge die Entfernung $B\,P$ geschätzt werden. Der Punkt B wird bezeichnet, und der Messende geht in der Richtung $B\,Q$ um 15^m vor, welche Entfernung mit einem Faden bestimmt oder abgeschritten wird. Ist die Entfernung auf mindestens 1500^m geschätzt, dann wird $B\,B'$ 15^m gross gemacht. Liegt P zwischen 3000 und 4000^m, so wird die Basis 30^m gross gewählt.

Von B' wird von Neuem P mittels doppelter Reflexion anvisirt; das erhaltene Bild P'' wird nun nicht mehr in der Richtung $B'\,Q$ liegen. Der Winkel der Spiegel wird so verändert, dass P'' nach P' gebracht wird. Der Messer ist so construirt, dass durch die Bewegung der Spiegel die Entfernung durch einfaches Ablesen gewonnen wird.

Der Grundsatz, auf welchem die Construction des Messers beruht, ist folgender: Wenn man einen Punkt vermittelst doppelter Reflexion anvisirt, so ist der Winkel des einfallenden mit dem doppelt zurückgeworfenen Strahl das Doppelte des Winkels der beiden Spiegel.

Wenn also zu Anfang der Winkel der Spiegel 45° beträgt, und der Winkel $Q\,B\,P$ ein rechter ist, dann wird der doppelt zurückgeworfene Strahl mit der Richtung $B\,Q$ zusammenfallen.

Wenn man nun nach einer zweiten Visirung von B' aus die Stellung der Spiegel derart verändert, dass P'' in die Richtung $B'\,Q$ gebracht wird, dann ist die Vermehrung des Winkels der Spiegel gleich der Hälfte von β oder $B\,P = B\,P'$ cotg β.

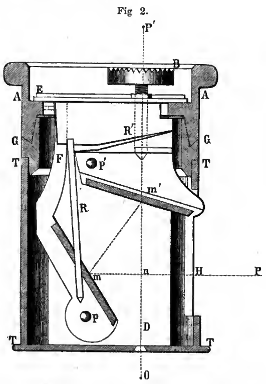
Da $B\,B'$ bekannt und immer gleich gross, $\frac{\beta}{2}$ aber die Verstellung des Winkels der Spiegel ist, so lässt sich leicht eine Eintheilung an dem Messer anbringen, welche man nur abzulesen nöthig hat, um die Entfernung zu erhalten.

Fig. 2 zeigt uns den Messer. Die Spiegel m und m' sind um ihre Achsen p beziehungsweise p' drehbar. Spiegel m ruht in einem Träger, dessen Schwanz F sich gegen den inneren Rand des Ringes A stützt. Die Feder R sichert beständig diesen Stützpunkt. Der Träger des Spiegels m' ist an der Aussenseite einer Schraube, welche einen mit Zahnrad versehenen Kopf besitzt, befestigt. Die Feder R' drückt auf den oberen Theil dieses Spiegels.

Das Instrument wird durch ein Rohr *T* geschützt, welches bei *H* mit einem Ausschnitt versehen ist, der das Eindringen der Lichtstrahlen auf den Spiegel erlaubt.

Der Ring *A* sitzt auf dem Rohr auf, mit welchem er dieselbe Achse hat; auf seinem unteren Theile trägt er die Eintheilung *G*, welche bei Anwendung der Basis von 30^m die Entfernung des anvisirten Punktes in Metern ergibt.

Fig 2.



Der innere Rand dieses Spiegels, auf welchem der Schwanz *F* aufliegt, zeigt die Form einer Curve, welche so bestimmt ist, dass beim Drehen des Ringes um sich selbst die Winkelverstellung β des Spiegels *m* den Nullpunkt der Gradation vor die Eintheilung bringt, welche die Entfernung des anvisirten Punktes angibt.

Die kreisförmige Platte *E* stützt sich leicht auf eine Verstärkung des Ringes *A*, um denselben in dem Rohr zu erhalten, ohne jedoch seine Drehung zu hindern. Durchbohrt ist die Platte von einem Guckloch, durch welches das bei *O* befindliche Auge das Terrain vor dem Beobachter sehen kann.

Das Instrument ist derart eingerichtet, dass bei der Stellung des Spiegels *m'* in der Mitte seiner Bahn und des Null der Gradition an seinem Anfangsstrich, der Spiegelwinkel gleich 45° ist.

Wenn man beim Beginn des Visirens den Punkt *Q* auf der Senkrechten *BP* nicht finden kann, so dreht man leicht das Zahnrad bei *B*, um den Spiegelwinkel zu verändern. Derselbe kann 45 + 2 und 45 — 2° betragen. Die Drehung des Zahnrades bei *B* erlaubt leicht, einen hervorragenden Punkt zu finden, auf welchen man das Bild *P'* des Punktes *P* alligniren kann. Es geht hieraus ein Fehler beim Messen der Entfernungen hervor, welchen man vernachlässigt.

Man kann an dem Entfernungsmesser ein Fernrohr bei *O* anbringen, welches das Visiren weit entfernter Punkte erleichtert.

Auf der Eintheilung des Ringes *A* sind die Entfernungen von 200 oder 300 — 8000 oder 10000^{m} ablesbar; bis 500^{m} von 50 zu 50^{m}, bis 4000^{m} von 100 zu 100^{m}, bis 8000 oder 10000^{m} von 500 zu 500^{m}.

Bei gutem Operiren soll der Fehler nicht $^{1}/_{7}$ der Entfernung überschreiten, wenn die Basis $^{1}/_{50}$ derselben ist, und $^{1}/_{30}$ der Entfernung, wenn die Basis $^{1}/_{100}$ derselben beträgt. Die Basis von 15^{m} kann bis 1500, die von 30 bis 3000 und die von 60 für die höher gelegenen Entfernungen angewendet werden.

Das Instrument ist ziemlich handlich, der Durchmesser ist 26^{mm}, die Länge 45^{mm} (ohne Fernrohr), das Gewicht nur 80 Gr. Mit Fernrohr wird letzteres verdoppelt. Der Preis eines Instrumentes (wahrscheinlich ohne Fernrohr) soll 30 Frs. betragen.

Jedes Infanterie-Regiment hat drei solcher Messer ohne und mit einem Fernrohr, jedes Jäger- oder afrikanische leichte Bataillon einen ohne Fernrohr erhalten [1]).

Ausführliche Gutachten über den praktischen Werth des Labbez'schen Entfernungsmessers liegen nicht vor und lassen daher nicht erkennen, ob derselbe den von ihm jedenfalls als Vorbild genommenen Entfernungsmesser System Roksandić erreicht hat. Bemerkenswerth aber erscheint uns, dass die französische Infanterie die erste ist, welche mit einem Entfernungsmesser ausgerüstet ist.

Die Schiessversuche zu Bourges im Mai 1881 [2]).

In Frankreioh stehen sich zwei Ansichten über den Werth des Infanterie-Feuers schroff gegenüber: die Schule Châlons rühmt das Feuer der Infanterie auf grosse Entfernungen; die andere Ansicht ist dieser völlig entgegengesetzt.

Sehen wir nun zu, auf welche Versuche die Schule Châlons ihre Ansicht stützt.

[1]) „Allgemeine Militär-Zeitung" 1881, Nr. 15.
[2]) „La France militaire" 1881, Nr. 25 und 26.

Am 16. April 1878 bei einer Wärme von 18°, Wind von rechts mit 5·5^{m} Geschwindigkeit, fand man beim Verfeuern von 1000 Schuss durch einen Zug von 100 Mann 912 Geschosse wieder. Der Aufsatz ist in unserer Quelle nicht angegeben. Die Geschosse waren auf dem Erdboden folgendermaassen vertheilt:

Von 1600—1700^{m} fand man 134 Geschosse,
„ 1700—1800^{m} „ „ 492 „
„ 1800—1900^{m} „ „ 266 „
„ 1900—2000^{m} „ „ 13 „

Am 24. Mai 1878, bei einer Temperatur von 17° und Wind von rechts und ein wenig von rückwärts mit einer Geschwindigkeit von 9·5^{m}, erhielt man folgende Zahlen:

Visir 1400^{m}, 1500^{m}, 1600^{m}.

Drei Sectionen (Halbzüge) führten ein convergirendes Schiessen aus: die erste Section auf der Schiesslinie, die zweite 150^{m} rechts, die dritte ebensoviel links:

3000 Schuss, aufgefundene Spuren 3502 (mehrere Löcher waren doppelt).

		Vor		Trefferkern	Hinter	
		100^{m}	50^{m}		50^{m}	100^{m}
Percente für eine Linie	stehend	1·4	1·7	2·8	2·8	1·7
	kniend	0·8	1·1	2·3	1·8	1·3
	liegend	0·3	0·7	0·7	1·0	0·5
Percente für eine Colonne [1])	stehend	2·5	4·5	10·4	8·6	2·2
	kniend	2·2	4·4	9·8	8·4	2·1
	liegend	1·6	3·2	8·9	6·9	2·0

Die Geschosse waren auf dem Erdboden wie folgt vertheilt:

Von 1200—1300^{m} 95
„ 1300—1400^{m} 337
„ 1400—1500^{m} 683
„ 1500—1600^{m} 1045
„ 1600—1700^{m} 1042
„ 1700—1800^{m} 202

Schiessen am 4. Juni 1878. Eine Section zu 50 Mann verbrauchte 1000 Patronen. Temperatur 22°. Wind von rechts und ein wenig von rückwärts mit einer Geschwindigkeit von 4^{m}. Von den Geschossen wurden 864 wieder gefunden, und zwar:

Von 1700—1800^{m} 63
„ 1800—1900^{m} 119
„ 1900—2000^{m} 266
„ 2000—2100^{m} 350
„ 2100—2200^{m} 66

[1]) In unserer Quelle steht zwar „ligne“. Wir halten dies für ein Versehen.



Schon im Jahre 1878 begann die Commission das Schiessen auf weite Entfernungen gegen Artillerie vorzunehmen. Das Ziel eines am 16. Mai 1879 unternommenen Versuches bestand aus einem Zug Artillerie (25 Mann, 15 Pferde; die beiden Geschützscheiben 20^m von einander). Das ganze Schiessen wurde kniend ausgeführt, Temperatur 15°. Wind von vorne und rechts, Geschwindigkeit 3^m. Entfernung für die ersten beiden Schiessen war 1000^m. Das erste wurde aus der Schützenlinie, das zweite gruppenweise abgegeben.

Erstes Schiessen:	26	Treffer	Mannschaft	von	500	Schuss.
	10	„	Pferde	„	500	„
	11	„	Material	„	500	„
Zweites Schiessen:	18	„	Mannschaft	„	500	„
	15	„	Pferde	„	500	„
	10	„	Material	„	500	„
Drittes Schiessen: (1200^m Schützenfeuer)	7	„	Mannschaft	„	500	„
	2	„	Pferde	„	500	„
	9	„	Material	„	500	„
Viertes Schiessen: (1200^m gruppenweises Feuer)	14	„	Mannschaft	„	500	„
	15	„	Pferde	„	500	„
	4	„	Material	„	500	„
Fünftes Schiessen: (1500^m Schützenfeuer)	4	„	Mannschaft	„	500	„
	3	„	Pferde	„	500	„
	2	„	Material	„	500	„
Sechstes Schiessen: (1500^m gruppenweises Feuer)	7	„	Mannschaft	„	500	„
	4	„	Pferde	„	500	„
	2	„	Material	„	500	„

Diese bemerkenswerthen und nicht unbedeutenden Ergebnisse waren Ursache von weiteren Versuchen in Bourges, zu welchen behufs Anstellung von Vergleichen die Artillerie herangezogen wurde.

Die hier im October 1879 angestellten Proben zerstörten grösstentheils die Hoffnungen, welche man aus den Versuchen zu Châlons geschöpft hatte. Die Ursache lag wohl darin, dass die Entfernungen unbekannt waren, und man nicht mehr eine solche Ebene vor sich hatte, wie zu Châlons. Es ergab sich für die Artillerie auf 800^m ein doppelter, auf 1300^m ein 4·8facher, auf 1800^m ein 6·7facher Betrag für die Trefferzahl.

Man schien jedoch eine grössere Ausdehnung der Versuche für nothwendig zu halten. Es fand deshalb im Mai 1881 in Bourges eine weitere Reihe von bemerkenswerthen Versuchen statt. Leider gibt unsere Quelle nicht die Zahl der Treffer, sondern nur alle andern Umstände des Schiessens, welche uns so beachtenswerth erscheinen, an, dass wir sie, wenngleich etwas verkürzt, wiedergeben wollen.

1. Schiessen. Vertheidigung einer alleinstehenden Batterie gegen eine Schützenkette auf 2800, 2200, 1600 und 1000^m durch Shrapnels mit Benützung des Doppelzünders als Percussions-Zünder.

2. Schiessen. Angriff einer alleinstehenden Batterie durch eine Schützenkette (50 Mann), welche auf 1400, 900, 700 und 600^m je 8 Patronen verschoss.

3. Schiessen. *A.* Defensiv-Gefecht einer 90^{mm} Batterie und einer Schützenlinie von 65 Mann in Schützengräben gegen eine in Stellung befindliche Batterie, unterstützt von einer Schützenkette. Die Batterie verfeuerte gewöhnliche Granaten mit Percussions-Zündern.

Die erschossene Entfernung wurde der mit ihr zu gleicher Zeit feuernden Infanterie mitgetheilt, welche die Aufsätze 650 und 750^m anwandte. Der Mann verschoss in der Minute drei Schuss, jedes Geschütz eine Granate.

B. Offensiv-Gefecht. Die feindliche Linie ist erschüttert, die Schützen gehen gegen die feindliche Infanterie vor, der Mann verfeuert zwei Patronen. Auf 200^m wird ein Schnellfeuer von fünf Patronen abgegeben, und sodann die feindliche Stellung besetzt. Die Batterie fährt auf der von der Infanterie besetzten Höhe auf.

C. Verfolgung des im Rückzug befindlichen Feindes. Der Feind hat 65 Schützen entwickelt und seine Artillerie weiter rückwärts Stellung nehmen lassen. Artillerie wie Schützen eröffnen gleichzeitig das Feuer, die Infanterie verschiesst in zehn Minuten 6365 Patronen, die Artillerie 120 Granaten gewöhnlicher Art.

4. Schiessen. Flankenangriff der Infanterie auf den in der Front beschäftigten Gegner.

Als Hauptvorzug dieser Versuche müssen wir neben dem Gewinn von Zahlen, welche einen Vergleich zwischen der Feuerwirkung des Geschützes nnd Gewehrs gestatten, die Thatsache bezeichnen, dass für Führer und Mann der Infanterie wie Artillerie die wechselseitige und beständige Unterstützung, welche sich beide Waffen auf dem Schlachtfelde zu leisten haben, klar geworden ist. Ferner haben diese Versuche gezeigt, dass eine Truppe dem Feuer der Artillerie zwischen 1800 und 2200^m Entfernung nicht länger widerstehen kann als letztere einem wohlgerichteten Infanterie-Feuer anf 600 bis 1200^m gegenüber, wenn letzteres von einer gut in der Feuer-Disciplin ausgebildeten Truppe abgegeben wird.

Die kriegsmässigen Schiessübungen der 10. Infanterie-Division bei Fontainebleau 1881 [1]).

Da alle vier Regimenter der Division dasselbe Programm durchschossen, so sind hier nur die Ergebnisse eines derselben besprochen. Jedes Regiment schoss acht Tage; die Übungen der ersten beiden werden hier übergangen, da sie nur den Zweck hatten, die Corporale und „chefs de section ou demi-section" mit ihren Leuten vertraut zu

[1]) „Le progres militaire" 1881, Nr. 90, 91.

machen und den Unterschied zwischen dem Feuer bei bekannten Entfernungen von dem bei unbekannten zu zeigen.

Bemerkenswerth ist eine in Frankreich neu angewandte Feuerart: „feu collectif individuel" genannt. Dieses Feuer ist der Schwarmsalve vergleichbar, nur mit dem Unterschied, dass der Soldat nicht eher losschiesst, als er seines Zieles sicher zu sein glaubt. Bei den französischen Versuchen wurde dieses Feuer von den Gruppenführern geleitet, welche nur „chargez" commandirten. Diese Feuerart scheint uns die Vortheile der Salve mit denjenigen des Schützenfeuers zu vereinigen. Der Soldat kann in der Deckung bleiben, und ist ihm hinlänglich Zeit gelassen zum Zielnehmen. Der Gruppenführer kann die wenigen Schützen, die er unter seiner Leitung hat, so beaufsichtigen, dass keine zwei Patronen verfenert werden. Ausserdem entstehen Pausen, in welchen der Pnlverdampf abzuziehen vermag, wenn die Gruppenführer der ganzen Schützenlinie auch nur einigermaassen auf sich achten. Wir möchten deshalb dieser Feuerart eine hohe Bedeutung zuerkennen und derselben in den ersten Stadien des Gefechtes den Vorrang vor Salve wie Schützenfeuer zusprechen.

Wenn auch, wie aus Nachstehendem ersichtlich, die Ergebnisse des gemeinsamen Einzelfeuers denen der Salve unterlegen waren, so fehlen uns hier die näheren Angaben, namentlich darüber, in welcher Körperstellung bei den Versuchen gefeuert wurde. Eine Salve einer liegenden Abtheilung hängt nicht in dem Maasse von der Art des Commando's ab, wie bei dem Schiessen im Knien oder gar im Stehen. Hier ist meist eine Unterlage für das Gewehr vorhanden oder kann, wo diese fehlt, leicht geschafft werden. In den letzteren beiden Fällen würden wir die Feuerart mit beliebiger Abgabe des Schusses, nachdem Laden und Anschlagen commandirt ist, entschieden vorziehen und glauben auch, dass bei verständigen Schützen hier eine bessere Trefferwirkung erzielt wurde.

Dritter Tag. Der Zweck des Schiessens am dritten Tage war, zu beweisen, dass auf jeder Entfernung das Salvenfeuer mehr Wirksamkeit habe als das Einzelfeuer.

Man hatte zu dem Zwecke vier Sectionen aus den 50 besten Schützen jedes Bataillons zusammengestellt. Nach französischer Ansicht sei nämlich der Unterschied zwischen einem Schützen erster und einem solchen dritter Classe beim Salvenfeuer kaum bemerkbar, indem Alles von der Richtung des Gewehrs abhänge in dem Augenblick, in welchem der Führer „Feuer" commandirt, wogegen für das gemeinsame Einzelfeuer es klar sei, dass der Schütze erster Classe die Oberhand gewinne. Es wurden deshalb die 50 besten Schützen ausgewählt, um ausserdem den Beweis recht angenscheinlich zu machen.

Wir können nns dieser Ansicht nicht anschliessen. Ein Schütze der ersten Classe wird — wenn er in Wahrheit diesen Namen ver-

dient — auch beim Salvenfeuer viel besser und rascher zielen als ein solcher der dritten Classe, daher bei dem Commando „Feuer!" sein Gewehr besser in der Richtung haben. Eine jede Section hatte folgende Übungen vorzunehmen:

1. Fünf Salven auf 1800ᵐ gegen eine Bataillons-Colonne, die durch 20 grosse Scheiben in 16 Reihen hintereinander dargestellt war.

Die Schützen des zweiten Bataillons erreichten 45·3, des vierten Bataillons 28·1, des dritten 23·1 und des ersten 22·9 Percent Treffer In Anbetracht der jedenfalls bekannten Entfernung und trotz des grossen Ziels treffliche Ergebnisse! Nach „La France militaire", Nr. 52, 1881, sind sogar auf gleiche Entfernung nnd gleiches Ziel, aber von anderen Truppentheilen 48 Percent erreicht worden. Der Berichterstatter dieses Blattes knüpft daran die Hoffnung, dass ein Bataillons-Commandeur im Kriege trotz der hier eintretenden beträchtlichen, aber unvermeidlichen Verringerung der Treffer, der in einem Augenblick seine 50 besten Schützen vereinigt, grosse Aussichten habe, eine Batterie zu vertreiben, welche sein Vorrücken hindern will. Dieser Ansicht steht die dentsche Schiess-Instruction vom 15. November 1877 schroff gegenüber, nach welcher auf Entfernungen über 450, bei bekannter Entfernung über 650ᵐ, nur das Feuer aus einer grösseren Zahl von Gewehren, das gleichzeitig auf dasselbe Ziel gerichtet wird, die sichere Erreichung einer Treffwirkung ermöglicht.

Wir möchten eine Verwendung auserlesener Schützen beim Fernfeuer dann für räthlich halten, wenn man die Entfernung kennt. Man kann dann mit wenigen Schüssen vielleicht in kürzerer Zeit einen Erfolg erreichen, als mit dem Feuer ganzer Compagnien, in welchen sich massenhaft Leute finden, welche beim Schiessen selbst bei richtig gestelltem Visir falsche Grinseln benutzen, um so mehr wenn die Construction des Aufsatzes diesen Fehler leicht möglich macht. So hat der mit dem Gras-Gewehr bewaffnete Schütze bei Stellung des Aufsatzes auf 700ᵐ nicht weniger als vier Grinseln vor dem Auge, der mit dem Manser-Gewehr versehene Mann auch drei. Dass nnn viele Leute durch falsche Grinseln zielen, ist sehr erklärlich; selbst bei gut ausgebildeten Truppen und richtiger Visir-Stellung wird man beim Feuern auf weite Entfernungen Einschläge 300 bis 400ᵐ vor der Scheibe bemerken können. Ebenso werden sich auch Weitgänger bemerkbar machen. (Als Beispiel hiefür siehe oben das französische Schiessen mit den Visiren 1400, 1500 nnd 1600ᵐ.) Man wird deshalb mit Vortheil bei bekannter Entfernung zum Fernfeuer nur solche Leute wählen, von denen man sicher ist, dass sie mit dem richtigen Grinsel zielen.

Beim Schiessen auf unbekannte Entfernungen werden ausgezeichnete Schützen mit einem befohlenen falschen Visir ebenso wenig treffen als schlechte, weshalb wir letztere zu diesem heranziehen würden. Hier muss durch die Masse der Schüsse der Fehler des Führers und des Schützen ausgeglichen werden.

Nach unserer Ansicht wären fernerhin schlechte Schützen zum Einschiessen grundsätzlich nicht zu verwenden, da man bei ihrem Feuer höchstens ihre Fehler, aber selten den dem Visir entsprechenden Geschosseinschlag beobachten kann.

2. und 3. Fünf Salven, beziehungsweise fünf Patronen gemeinsames Einzelschiessen auf eine durch 20 in vier Reihen aufgestellte Scheiben bezeichnete Compagnie-Colonne. Entfernung 1500m.

	1. Bataillon	2. Bataillon	4. Bataillon	3. Bataillon
Salvenfeuer	9·4	6·3	6·3	6·3%
gemeinsames Einzelfeuer . .	7·1	6·1	6	5·6%

4. und 5. Fünf Salven, beziehungsweise fünf Patronen gemeinsames Einzelfeuer gegen eine halbe Batterie auf 1500m.

Salvenfeuer	8·1	4·8	4·3	2·0%
gemeinsames Einzelfeuer . .	3·6	2·1	1·6	1·2%

Wie ersichtlich, hat das Salvenfeuer überall eine gewisse Überlegenheit gezeigt, woraus wir jedoch nicht schliessen dürfen, dass dem immer so ist. Wenn nicht gar zu ungünstige Witterungs-Verhältnisse, welche das Abziehen des Pulverdampfes verwehren, obwalten, möchten wir das gemeinsame Einzelfeuer ebenso wie das gewöhnliche Schützenfeuer aus dem Grunde vorziehen, weil bei beiden offenbar besser gezielt wird. Hauptmann Grossmann „Werth des Infanteriefeuers etc.", Wien 1876, S. 18) zieht ebenfalls beim Schiessen auf grosse Entfernungen das Einzelfeuer durch Schützen dem Salvenfeuer vor.

Vierter Tag. Der Schütze kann nicht allein den Feind mit seinen Geschossen erreichen, wenn er ihn sieht; mit den jetzigen Waffen ist es sogar möglich, den maskirten Gegner zu treffen. Zu diesen Schiessübungen wurden wiederum die 50 besten Schützen jedes Bataillons verwendet. Das Programm umfasste:

1. Studien über den indirecten Schuss (tir indirect) auf 1000 bis 1500m unter verschiedenen Bedingungen. Berechnung der anzuwendenden Aufsätze; Gebrauch der Patrone M. 79 mit dem neuen Geschoss des Capitäns Michowsky (6 Patronen).

2. Bogenschuss (tir plongeant) auf verschiedene Entfernungen.

3. Geneigtes Gewehrfeuer (tir incliné).

Kurz sei im Nachstehenden auseinander gesetzt, was man in Frankreich unter diesen Feuerarten versteht.

Wir benutzen hiezu vornehmlich den Aufsatz: „Les feux à grandes distances" im 29. Band des „Journal des sciences militaires" von 1879.

Der Bogenschuss „feu plongeant" soll Truppen erreichen, welche hinter Verschanzungen oder langen Terrain-Hindernissen gedeckt stehen.

Bei den gespannten Flugbahnen und den kleinen Einfallswinkeln des Gewehres M. 74 kann diese Feuerart nur auf grosse Entfernungen Verwendung finden, sie wird deshalb nur auf Abstände über 800m

(„Manuel de l'instructeur de tir", Paris 1877, S. 154) angewandt. Abgesehen von der Entfernung, ist die Wirksamkeit dieser Schussart von der Höhe der Deckung abhängig, wie aus nachstehenden, der Tabelle 10 der französischen Schiess-Instruction entnommenen Zahlen hervorgeht.

Entfernung	Einfallwinkel	Raum, in welchem sich ein 1·7^m hoher Mann geschützt gegen das Feuer aus dem französischen Gewehre M. 1874 hinter einer Deckung bewegen kann von einer Höhe von		
		2·30ᵐ	2·50ᵐ	3·0ᵐ
400ᵐ	1° 1′ 30″	27	35	57
600	1 53 38	15	20	33
800	3 3 1	10	13	21
900	3 43 41	8·5	11	18
1000	4 29 3	7	9·5	15
1200	6 14 35	5	7	11
1400	8 21 45	4	5·5	8
1500	6 34 32	3·5	5	7
1600	10 53 14	3	4·5	6
1700	12 18 27	2·75	4	5·5
1800	13 49 12	2·5	3·5	5

Für die Ausführung dieser Feuerart ist von der französischen Schiess-Instruction festgesetzt, dass man mit dem um 1ᵐᵐ höher als die wirkliche Entfernung gestellten Aufsatz auf die Kante der Deckung zielt.

Die Regeln dieses Schiessens bestimmen in der Defensive die gesicherte Zone, welche eine Brustwehr von gegebener Höhe in Bezug auf eine vorgelegene gefährdende Stelle, an der sich der Gegner zum Feuern aufstellen kann, verleiht. Anderseits bestimmen sie die Höhe, welche man einem Erdwerk geben muss, um in einer bestimmten Zone hinter demselben gedeckt zu sein.

In der Offensive hängt von diesen Regeln die Bestimmung der Entfernung ab, von welcher man durch dieses Feuer die geschützte Zone hinter einer Brustwehr von bekannter Höhe verringern will.

Im Festungskriege wird die Anwendung dieses Feuers seitens des Belagerten wie des Angreifers bei den bekannten fortificatorischen wie Terrain-Verhältnissen und den guten Zielpunkten gute Ergebnisse erzielen lassen.

Im Verein mit seiner Artillerie wird der Angreifer dieses Feuer anwenden, um die Armirung des Platzes zu stören, die gedeckten Wege, in welchen sich die Ausfälle organisiren, zu säubern und den Sturm vorzubereiten.

Der Vertheidiger wird dieses Feuer dem seiner Artillerie zugesellen, um die Approchen zu überschütten, deren Vorwärtstreiben zu verzögern, die Erbauung von Batterien zu stören, Ausfälle vorzubereiten und die Front des Angriffes zu bekämpfen.

Wir sehen, dass einer Verwendung des „feu plongeant“ im Feldkriege die flache Bahn unserer heutigen Feuerwaffen im Wege steht. Unmöglich ist es hier, was ja im Festungskriege recht gut anzuwenden und von dem k. k. Hauptmann von Brunner vorgeschlagen ist [1]), die Pulverladung zu verringern, um grössere Einfallwinkel zu erhalten. Das Mittel, sich auf weiten Entfernungen von dem zu beschiessenden Gegenstand aufzustellen, ist auch nicht immer anwendbar; man wird bei diesem Feuer auf grosser Entfernung meist mit den Schwierigkeiten der Distanz-Beurtheilung und des genauen Zielfassens zu kämpfen haben, abgesehen davon, dass ungünstige Witterungs-Verhältnisse die Wirkung unter Umständen gänzlich anfheben können. Sind dann auch noch die feindlichen Werke mit sehr hohen Brustwehren versehen (wie die türkischen Schanzen bei Plewna), dann wird man mit dem „feu plongeant“ gar nichts oder höchst wenig erreichen.

Unsere jetzigen Gewehre erreichen unter Elevationen von 30° ihre grössten Schussweiten (3000^{m}). Mit grösseren Erhöhungen nimmt die Schussweite ab. Wäre es nun nicht vielleicht möglich, namentlich im Festungskriege oder in ähnlichen Verhältnissen wie 1877 vor Plewna, vorausgesetzt, dass man nicht die Erzeugung von Patronen mit schwächerer Ladung vorzieht, die Gewehre in den Brustwehren unter sehr grossen Erhöhungen (über 30°) festzulegen, nm mit denselben hinter hohen Deckungen befindliche Truppen des Gegners zu beschiessen? Das Schiessgestell des k. k. Hauptmanns Grossmann [2]) liesse sich hiezu ganz gut verwerthen. Man könnte dann feindlichen Batterien, Arbeiten etc. selbst bei Nacht grossen Schaden zufügen, da man einen grossen Patronen-Verbrauch nicht zu scheuen braucht und die Entfernungen weiss; die nothwendigen Elevationen können dann in Ruhe bestimmt oder aus besonderen Tabellen entnommen, sodann die Gewehre hienach eingerichtet werden. Die Anbringung von Hilfsaufsätzen etc. wäre freilich nicht zu umgehen. Das Etagenfeuer könnte nunmehr seitens des Belagerers wie des Belagerten in noch viel höherem Maasse ausgenutzt werden; ein Überschiessen der eigenen Truppen hat schon die türkische Infanterie im Feldzuge 1877—78 nicht gescheut.

Das indirecte Feuer ist nach französischer Ansicht nichts Anderes, als die Anwendung der Grundsätze des „feu plongeant“ in verschiedenartigem Gelände. Das zu erreichende Ziel ist, anstatt durch eine Brustwehr maskirt, dem Blick des Schützen durch verschiedene Terrain-Bedecknngen oder Terrain-Hindernisse entzogen.

Zahlreich sind die Bedingungen, welche vor Ausführung des indirecten Schusses erfüllt sein müssen. Vorerst darf das zwischen

---

[1]) „Leitfaden für den Unterricht im Festungskriege.“ 4. Auflage. Wien 1879, Seite 84.

[2]) „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- nnd Genie-Wesens.“ 1879, Seite 11.

Ziel und Schützen gelegene Hinderniss nicht höher sein als die Ordinate der durch die Entfernung bestimmten Flugbahn. Fernerhin muss der Abstand des in der Natur vorhandenen oder künstlich hergestellten Hilfszieles vom Schützen, sowie dessen Erhebung über den Horizont bekannt sein. Ausser allen diesen Zahlen bleibt noch zu berücksichtigen, ob der Gegner in gleichem Horizont mit der feuernden Abtheilung steht; es würde also das schliesslich festgestellte Visir bei einem tiefer stehenden Ziel verringert, bei einem höher stehenden vergrössert werden müssen. Wenn man trotz alledem mit dem indirecten Feuer treffliche Ergebnisse erzielte, so darf man sich nicht wundern, da hier die genaue Kenntniss der Entfernung und der Höhen-Verhältnisse, Anwendung von vorher genau berechneten und richtig aufgestellten Hilfszielen, ferner (wie in Châlons 1879) sogar der Gebrauch von seitwärts verschiebbaren Visiren, um die Einflüsse des Windes zu paralysiren, nach vorhergegangener Messung mit dem Anemometer, fernerhin Correctur des Feuers nach dem Telegraphen, der die Wirkung einer jeden Salve anzeigt, die Arbeit erleichterten. Wir sind sonach der Ansicht, dass im Feldkriege die Anwendung des indirecten Gewehrfeuers eine sehr seltene sein wird.

Geneigtes Feuer, „tir incliné", nennen die Franzosen die Feuerart, bei welchem die Ziellinie nicht horizontal liegt, oder der Ursprung der Flugbahn mit dem Zielpunkt nicht auf gleichem Niveau liegt. Der Hauptunterschied zwischen dem „feu plongeant" oder dem „feu indirect" und dem „feu incliné" liegt darin, dass bei den ersteren beiden Arten man nur den letzten Theil der Flugbahn — den absteigenden Ast — benutzt, wogegen beim geneigten Schiessen man die Bahn zum grössten Theil verwerthet, wie auch das Gelände beschaffen sein mag.

Die Franzosen unterscheiden zwei Arten: das Feuer aus der Höhe in die Tiefe und das Feuer aus der Tiefe in die Höhe. Letzteres ergibt meist eine Verkürzung der bestrichenen Räume, auch gehen die Geschosse nach ihrem Einschlag meist nicht weiter.

Bei dem Schiessen aus der Tiefe in die Höhe entspricht oft der Aufschlag des Geschosses nicht der Visir-Stellung, weil hiebei zu dem Visir-Winkel noch der Elevations-Winkel des Zieles tritt. Der Visir-Winkel für 500^{m} ist 1° 11'. Steht nun das Ziel 30^{m} höher, so tritt ein Elevations-Winkel von 2° 58' hinzu, der ganze Winkel ist sonach 4° 9', welcher einer Schussweite von 1200^{m} entspricht. Die Wirkung der Schüsse, welche über die 500^{m} vom Schützen liegende Kante hinwegstreichen, hängt nun von der Beschaffenheit des rückwärts liegenden Geländes ab.

Man hält in Frankreich für genügend, auf die Kante mit dem der annähernden Entfernung entsprechenden Visir zu zielen, um hinter derselben beträchtliche Wirkungen hervorzubringen.

Aus diesem Grunde beabsichtigt man jenseits des Rheins, die Haupt-Vertheidigungslinie beim Kampf um Hochflächen rückwärts der Kante zu verlegen und von dieser aus nur die feindliche Artillerie zu bekämpfen, den Gegner zur Entwicklung seiner Truppen und zum Enthüllen seiner Absichten zu zwingen, um dann den Angriff in einer weiter rückwärts gelegenen Hauptstellung zu erwarten.

Die Ergebnisse am vierten Tage der Schiessübungen waren folgende:

1. Indirecter Schuss auf 1000 bis 1500^m mit Benutzung von Hilfszielen: 23·1, 17·9, 14·4, 12·6 Percent.

2. Bogenschuss auf 900^m: 43·6, 37, 32·1, 12·6 Percent.

3. Geneigter Schuss von unten nach oben gegen eine Compagnie-Colonne, welche 250^m hinter der Kante, auf der ein Hilfsziel angebracht war, stand: 108·3, 100·9, 100·6, 88·3 Percent.

Die Zahlen, welche 100 überschreiten, erklären sich dadurch, dass ein Geschoss mehrere Scheiben durchschlagen konnte.

Fünfter Tag.

Ausser dem Studium des Gefechtes einer Compagnie war dieser Tag der Probe einer neuen Gefechtsmethode gewidmet, welche der General Haca empfiehlt und in seiner (10.) Division einführen will.

Da die bisherigen Ergebnisse die Überlegenheit der Salve gezeigt hätten, so will General Haca das Einzelfeuer überhaupt unterdrücken und durch das Salvenfeuer der einzelnen Gruppen ersetzen. Der Schwarm sei es, der in der Schützenlinie wie in deren Unterstützung an Stelle des einzelnen Mannes trete. Aber wie die Gruppe nur in Ordnung sich bewege, wenn sie gut commandirt werde, so sei jede Vermischung ihrer Einheiten, welche bei der heutigen Fechtweise einträte, zu vermeiden. Um dieses Ergebniss zu erreichen, müssten die Züge, welche aus dem Unterstützungs-Trupp die Schützenlinie verstärkten, immer dieselbe verlängern und niemals eindoubliren. Damit anderseits die Front der Schützenlinie nicht zu gross werde, müssten die Abstände der Gruppen sich bei jedem Sprung vorwärts verringern, so dass vor dem Anlauf die Gruppen — immer in der Hand ihres Corporals — sich gegenseitig berührten, und die Leute Ellenbogen an Ellenbogen lägen. Diese Art des Vorgehens und Fechtens hat gute Ergebnisse geliefert. In Folge der gegenseitigen Kenntniss der Leute und der Vorgesetzten ist die Unordnung, welche jedesmal eintrat, wenn eine Abtheilung die Schützenlinie verstärkte, verschwunden und hat dem völligen Schweigen und der grössten Disciplin Platz gemacht.

Uns dünkt, dass man, um die Gruppen zusammen zu halten, nicht immer nöthig hat, in der Verlängerung ausschwärmen zu lassen, nachdem sich die Schützenlinie verengt hat. Viel besser kann man den Zug, der verstärken soll, schon auf einige Entfernung hinter der

Schützenlinie theilen nnd die Gruppen in die vorhandenen Abstände einrücken lassen. Fernerhin will uns die Verengung während des sprungweisen Vorgehens nicht gefallen; die Leute werden sich oft so zusammendrängen, dass beim nachfolgenden Halt Viele nicht den Platz haben werden, ihre Feuerwaffe nngehindert zu gebrauchen. Soll nun auch die Feuerleitung ganz den Unterofficieren zugewiesen werden? Welches Heer besitzt ein hiezu völlig entsprechendes Material?

Das Gefecht der Compagnie wurde am vierten Tage in allen seinen Einzelheiten dnrchgeführt.

Auf 1200^m^ gab eine ausgeschwärmte Section drei Salven gegen die vorderste Section (20 Scheiben) einer Compagnie ab, welche mit ihren anderen drei Sectionen in Colonne 250^m^ rückwärts stand. Die Percente waren: 45·6, 14·3, 8·2, 7·8.

Die grossen Unterschiede rührten wahrscheinlich von dem angewandten Visir her, da jeder Zugführer die Entfernung schätzte.

Auf 900^m^ Salvenfeuer (3 Patronen) von 4 in 2 Gliedern formirten, mit Deployir-Distanz (78^m^) aufgestellten Gruppen gegen Gruppen (5 Scheiben) mit gleicher Formation, welche 100^m^ hinter sich 2 Unterstütznngs-Trupps (je 10 Scheiben) (renforts) und auf 250^m^ vor sich 2 Sections hatten. Die Percente waren 57·3, 19·1, 12·2, 11·6.

Von 900 bis 450^m^ sprungweises Vorgehen der ganzen Schützenlinie (je 100^m^), unterbrochen durch gruppenweises Salven- oder gemeinsames Einzelfeuer; Verstärkung durch das Renfort, nachdem sich beim Vorrücken die Gruppen einander genähert hatten. Das Ziel wurde hier von 100 Schützenscheiben, von 2 Renforts 100^m^ und einer Section 250^m^ dahinter gebildet.

Trotz der Annäherung an das Ziel waren die Percente sehr verringert, sie betrugen 16·9, 12·1, 10·1 5·8.

Auf 500^m^ gemeinsames Einzelfener, staffelweises Vorgehen (meist einer Section), gemeinsames Einzelfener und Schützenfeuer; die Gruppen schliessen näher aneinander, um das Einrücken der 1. Section des Unterstützungs-Trupps zu gestatten.

Die feindliche Aufstellung war mit 150 Tirailleur-Scheiben, einer Section 250^m^ dahinter bezeichnet.

Der Percentsatz hatte sich wiederum vermindert: 10·4, 6·5, 7·8, 2.

Auf 250^m^ wurde das Schnellfeuer eröffnet; die Schützenlinie hatte ihre grösste Dichtigkeit erreicht, Ellenbogen an Ellenbogen, die Front war die der Compagnie im Gefecht, nämlich 150^m^.

Die Scheibenaufstellung für das Schnellfeuer bestand aus 150 Schützen und einer Section des Unterstützungs-Trupps in der Mitte der Schützenlinie.

Die Treffer-Percente waren 43·9, 21·6, 21·2 und 9·7.

Wir sehen hier wiederum ganz bedeutende Unterschiede in den Leistungen der verschiedenen Truppentheile, welche wohl den Schluss



zu ziehen erlanben, dass deren Ausbildung im Schiessen eine sehr wenig gleichmässige ist.

Auch scheint sich in diesen Zahlen die verschiedene Art der Fenerleitung auszudrücken; das französische Blatt, dem wir bisher gefolgt sind, erzählt, dass die Compagnien am besten geschossen, bei welchen die Führer, der Capitän zuerst, an ihren Plätzen waren, wogegen bei einem Schiessen, bei dem der Capitän in der Linie herumgieng, die Leute placirte und die Gruppen befehligte, die Ergebnisse sehr mittelmässig waren. „Donc qne chaqun commande ce qu'il doit commander, et tout n'en ira que mienx."

Aus diesem Gefechtsschiessen lassen sich mehrere Schlüsse ziehen, auf welche Art man sich in Frankreich die Ansführung des Angriffes in der Zukunft denkt.

Vor Allem fällt auf, dass sich der Angreifer schon auf sehr weite Entfernungen (1200^{m}) mit dem Vertheidiger in ein Kernfeuer-Gefecht einlässt, in welchem er jedenfalls in entschiedenem Nachtheil ist und dem gedeckten Vertheidiger wohl wenig anhaben wird. Fernerhin überrascht der frühe Beginn des sprungweisen Vorgehens, welcher vielleicht durch die Gestaltung des Terrains nahegelegt, aber keineswegs noch ausserhalb der wirksamen Schussweite geboten war. Dagegen findet von 500^{m} ab der „marche par échelon" statt, in welcher Zone man anderwärts mit dem sprungweisen Vorgehen beginnt. Die Ursache hievon wird wohl in der Erschöpfung der Lente gelegen haben.

Klar scheint uns aber aus obigem Gefecht die Thatsache hervorzugehen, dass man dieselbe Ansicht von dem Werth des Feuers hegt wie die, welche das österreichische Exercir-Reglement ansspricht, indem es sagt: „Die Fenerwirkung ist in jedem Infanterie-Gefecht die den Erfolg theils vorbereitende, theils herbeiführende Kraft."

Einen Gegner, den man auf 250^{m} durch das Feuer nicht niedergeschmettert hat, wird man durch einen Schützenanlauf nicht aus seiner Stellung vertreiben können. Das Vorgehen mit dem Bajonnet, welches nach dem Vorschlag des Generals Haca bei dem Schnellfeuer schon anfgepflanzt sein soll, drückt nur die Absicht aus, die Stellung des Feindes zu besetzen und nicht erst im Handgemenge zu erobern.

Dem französischen Autor im „Progrès militaire" dünkt der Ruf „en avant", der den Angriff in's Leben rufen soll, nicht anfeuernd genug; er wünscht deshalb den Ruf: „France, en avant!" um durch den Namen des Vaterlandes den Mnth des Soldaten noch mehr zu entflammen. Uns dünkt, dass der Soldat bei dem wüthenden Schnellfener, das die Entscheidung bringen soll, ebenso wenig „en avant" wie „France en avant" hören wird. Hier muss das persönliche Beispiel der Führer, sowie das Signalhorn helfen, wie dies in Deutschland geschieht. Der Hornist bleibt stehen und bläst fortgesetzt das Signal „rasch avanciren".

Dieser sechste Tag brachte die Wiederholung des Compagnie-Gefechtes. In Folge der Kenntniss des Gefechts-Mechanismus und des Terrains waren die Ergebnisse besser.

Der siebente und achte Tag war dem Gefecht des Bataillons gewidmet. Das Regiment stellte ein kriegsstarkes Bataillon zusammen, welches aus der Rendez vous-Stellung nach der französischen Quelle mit dem „service de santé!" in Wirklichkeit aber wohl mit Sicherheitsmaassregeln vorgieng. Nachdem der Feind entdeckt war, wurde die Gefechts-Formation vorgenommen: die 2. Compagnie, bisher an der Tête des Gros, setzte sich neben die Compagnien der Avantgarde.

Zwischen 1200 und 900^m wurde Salvenfeuer sections- und gruppenweise abgegeben (2 Sectionen und 8 Gruppen). Auf 1500^m schossen 8 Gruppen gegen eine halbe Batterie, welche 600^m hinter der feindlichen Schützenlinie stand. Es fand sonach die Verwendung der Reserve-Compagnien je nach vorhandenem Raum, sowie die Wahl von Stellungen statt, um Kreuzfeuer (30 Patronen) abgeben zu können.

Die Scheibenaufstellung war ähnlich der zum Compagnie-Gefecht, jedoch hatte auf 900 bis 500^m die 2. feindliche Compagnie ihre Schützenlinie auf 300^m hinter der 1., auf 500 bis 250^m dagegen nur auf 25^m, und auf 250^m bildeten beide Schützenlinien eine Kette. Diese Unterschiede wurden nicht genügend beobachtet; als Beweis dafür dient, dass die linke Flügel-Compagnie 22, 19 und 21 Percent erreichte, während die andere Compagnie, die auf die 300^m rückwärts befindlichen Scheiben schoss, bei diesen drei Schiessen nur 5·2, 5 und 6·1 Percent erreichte.

Bei den Übungen der beiden letzten Tage war der Einfluss der vorhergehenden Übungen bei Führer wie Mannschaften nicht zu verkennen.

Nach dem Schnellfeuer wurde der Rückzug angetreten, der unter dem Schutz des Salvenfeuers der beiden Reserve-Compagnien stattfand.

Im Interesse der Klärung der Ansichten über die Anwendung des Infanterie-Feuers auf dem Schlachtfeld der Zukunft ist zu wünschen, dass ähnliche grössere Versuche bei jedem Truppentheil wenigstens zeitweise abgehalten werden.

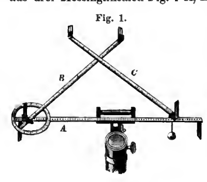
Prüsker's Messinstrument für topographische Aufnahmen.

Das Terrain mit seinen Bedeckungen bildet sowohl für den Ingenieur, als für den Militär die Grundlage aller technischen, gleichwie taktisch-fortificatorischen Maassnahmen. Der Umstand, dass der Truppe im Felde die Karten nur unzureichend zu Gebote steben können, was besonders dann der Fall sein wird, wenn sich dieselbe in feindlichem Lande befindet, dessen kartographische Darstellung vielleicht eine eigenartige ist, und die Truppe zum mindesten mit solchen Karten nur spärlich dotirt werden kann, erheischt die Nothwendigkeit, sich mit den primitivsten Croquis begnügen zu müssen und wird die Anfertigung eines solchen gewiss sehr erwünscht sein. Die in Folge dieser Thatsache gesteigerten Anforderungen der neuesten Zeit verlangen daher für solche Zwecke eine leichte und rasche Gewinnung von Terrain-Aufnahmen.

Ein Instrument, welcbes nun für derlei generelle Arbeiten rasch zum Ziele führt, und womit man ohne Messtisch Terrainpunkte am Zeicbenbrette feststellen kann, ist das in jüngster Zeit von dem k. k. Oberlieutenant in der Reserve, Arthur Prüsker, construirte Messinstrument, ausgeführt bei der bekannten Firma Neuhöfer in Wien. Es ist so eingerichtet, dass sich aus ihm mit der für Terrainskizzen mehr als genügenden Genauigkeit Horizontalwinkel, Horizontaldistanzen, endlich Höhen- und Tiefenwinkel, das heisst somit die zur Schaffung des Gerippes für ein Croquis und eine Terrainskizze nöthigen Elemente leicht und sicher gewinnen lassen.

Das äusserst einfache Instrument besteht der Hauptsacbe nach aus drei Messinglinealen Fig. 1 *A*, *B* und *C*. Zwei derselben, *A* und *B*, übereinander gesetzt und durch eine Flügelschraube verbunden, öffnen sich gleich den Schenkeln eines Zirkels und sind beliebig einstellbar. — Das eine Lineal *A*, aucb Basislineal genannt, ist mit Löchern versehen, welche, in gleicher Entfernung von einander befindlich, mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet sind; es ist mit Doppeldioptern versehen, und damit der Stativring, sowie der mit der

Fig. 1.



Theilung versehene Kreis zum Ablesen der Winkel und eine doppelt geschliffene Libelle verbunden.

Das zweite Lineal *B*, auch Rayonnirlineal genannt, besitzt die gleiche Eintheilung wie das Lineal *A*, jedoch statt der Löcher Striche; die einzelnen Theile sind noch in Zehntel untergetheilt. Auch dieses Lineal hat doppelte Diopter, und der Nullpunkt der Theilungen der beiden Lineale *A* und *B* liegt in ihrem Drehpunkte. Das zum Instrumente gehörige dritte freie Lineal *C*, auch Schnittlineal genannt, besitzt dieselbe Eintheilung und analoge Diopter wie *B*; es kann mittels eines an seiner unteren Fläche befindlichen Zapfens, dessen Axe mit dem Nullpunkte der Theilung übereinfällt, in irgend eines der Löcher des Basislineales *A* eingesetzt werden.

Zur Benützung dieses Instrumentes bei Aufnahme eines Terrainpunktes misst man sich eine beliebig lange Basislinie, stellt das Instrument auf einem der Endpunkte derselben auf, orientirt das Lineal *A* mit Hilfe seiner an der unteren Fläche angebrachten Diopter auf den zweiten Basispunkt und dreht nun bei unverrückter Stellung des Lineals *A* jenes *B* in die Visur auf den Terrainpunkt. Auf dem Gradbogen liest man den Horizontalwinkel der Visirlinie mit der Basislinie ab und notirt denselben. Hierauf begibt man sich auf den zweiten Basispunkt, orientirt das Instrument mit dem Lineale wie früher und stellt das Lineal *B* auf dem Gradbogen genau auf das Winkelmaass des zuvor gemessenen Horizontalwinkels. Sodann wird das Lineal *C* mit dem kleinen Stifte in ein Theilungsloch des Lineals *A* fixirt, und mit ersterem auf den Terrainpunkt visirt. Das grosse Dreieck in der Natur, welches vom Terrainpunkte und den beiden Endpunkten der Basis gebildet wird, erscheint nun vom Instrumente repräsentirt durch die verjüngte Basis und durch die beiden Abschnitte, welche sich an den Theilungslinien der Lineale *B* und *C* ergeben. Wäre z. B. die Basis 240^m lang, und hätte man das Lineal *C* in das Loch 24 in *A* eingesetzt, so wäre der Werth eines Intervalles $= 10^m$. Hätte man nun auf den getheilten Linealen *B* und *C* die Lesungen 23·4 und 11·5 erhalten, so wären die beiden Distanzen des Terrainpunktes von den Endpunkten der Basis 234 und 115^m. Mit Rücksicht auf diese Art der Fixirung eines Terrainpunktes werden nun entweder die durch das Instrument erhaltenen Horizontalwinkel auf dem Zeichenbrette mittels eines Transporteurs, oder aber die Horizontal-Distanzen mit Rücksicht auf den Maassstab, in welchem die Skizze angefertigt werden soll, nach diesen mittels des Zirkels aufgetragen, wodurch man das Gerippe nach und nach erhält, in welches die Details dann à la vue eingezeichnet werden können.

Dieses Instrument dürfte insbesondere Reisenden, welche das zu durchziehende und zu durchforschende Gebiet einer raschen Skizzirung unterwerfen wollen, sowie überhaupt dort gute Dienste leisten, wo es

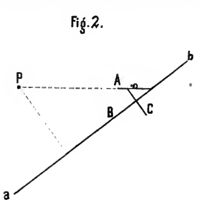
an Karten und Plänen fehlt, aus denen ein Fixpunkt-Netz, welches der Anfertigung einer grösseren Terrainskizze als Grundlage dienen soll, entnommen werden kann, da es ermöglicht, ein solches leicht und ohne viele Umstände zu schaffen. Ein bis zwei Stunden fleissiger Arbeit genügen, um sich jener Anhaltspunkte zu versichern, welche man zur Croquirung einer im Verlaufe eines Tagmarsches zurückgelegten Strecke bedarf, — eine Arbeit, welche sich durch bedeutend erleichtertes Skizziren und richtiges Ineinandergreifen der einzelnen Skizzen reichlich lohnen wird.

Dieses Instrument bietet ferner den Vortheil, dass alle Punkte, welche vom Beobachter aus beiden Punkten der Basis zu sehen sind, auch bestimmt werden können, weil man nicht wie beim Messtisch an eine fixe Basis gebunden ist und das dritte Lineal *C*, das sogenannte Schnittlineal, beliebig einsetzen kann. Da auch alle Lineale des Instrumentes mit Doppelvisiren versehen sind, so kann dasselbe, analog der am Messtische üblichen Methode, zum Seitwärts-Einschneiden dienen, was besonders bei Aufnahmen von ganzen Strassenzügen, Flussläufen etc. von Werth erscheint.

Im Folgenden sollen nun einige praktische Aufgaben mit Anwendung dieses Messinstrumentes gelöst werden, um dessen Nützlichkeit klar darzulegen.

I. Messen und Ausstecken von Horizontalwinkeln, Errichten von Senkrechten etc. und Lösung einiger in der Feldmesskunst am häufigsten vorkommenden Aufgaben.

1. Soll am Felde ein Horizontalwinkel gemessen werden, so wird das Instrument im Scheitel desselben centrisch aufgestellt. Zu diesem Zwecke ist die Flügelschraube mit einem kleinen Häkchen versehen, an welches ein Senkel gehängt werden kann. Die beiden Lineale *A* und *B* werden nun durch Visir in die Richtung der Schenkel dieses Winkels gebracht, und das Maass desselben am Kreise abgelesen.



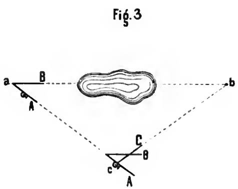
2. Analog verfährt man, wenn in einem Punkte des Feldes ein gegebener Winkel auszustecken, und an eine gegebene Gerade eine Senkrechte zu errichten ist.

Soll z. B. Fig. 2, von einem ausserhalb einer Geraden $a\,b$

liegenden Punkte P eine Senkrechte auf diese gefällt werden, so verfährt man wie folgt:

Man stellt sich in einem beliebigen Punkte S der Geraden $a\,b$ auf, richtet das Lineal A auf den Punkt P, das Lineal B auf den Punkt a ein und misst die Entfernung des Standpunktes S vom Punkte P. — Es sei diese z. B. 54^m. Nun setzt man das Lineal C in eines der Löcher des Lineals A, z. B. „10" ein und stellt es senkrecht auf das Lineal B, wo es eine Ablesung, z. B. 7·6, geben wird. Die gesuchte Entfernung $s\,x$ des Fusspunktes der zu fällenden Senkrechten wäre dann $\frac{54}{10} \times 7{\cdot}6 = 41{\cdot}04^m$, welche man nun von s aus auf der Geraden $a\,b$ auftragen lässt.

3. Das Messen einer Geraden $a\,b$, in deren Mitte ein Hinderniss liegt. Man wählt sich einen beliebigen Punkt c, stellt das Instrument in einem Endpunkte der Geraden $a\,b$, z. B. in a auf, indem man das Basislineal A auf den Punkt c, das Lineal B auf den Punkt b einrichtet, und notirt den Winkel $b\,a\,c$, welchen man am Kreise abliest.

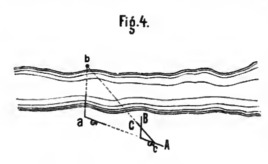


Nun begibt man sich mit dem Instrumente auf den Punkt c, die Entfernnng $a\,c$ gleichzeitig messend. Indem man das Lineal A wieder in die Basisrichtung, also auf den eben verlassenen Standpunkt a richtet, lässt man die beiden Lineale A und B wieder den dort abgelesenen Winkel miteinander bilden, wodurch das Lineal B offenbar parallel zur zu bestimmenden Geraden $a\,b$ wird.

Setzt man nun das dritte Lineal C in irgend ein Loch des Lineals A ein und richtet es auf den zweiten Endpunkt der Geraden b, so gibt es auf dem Lineale B eine Zahl an, welche im verjüngten Verhältnisse der Entfernung $a\,b$ entspricht.

Wäre z. B. die Entfernung $a\,c = 122^m$, so hätte man das Lineal C in das Loch „10" eingesetzt und auf dem Lineal B die Ablesung $21{\cdot}3 \times 12{\cdot}2 = 259{\cdot}86^m$. Auf dieselbe Weise verfährt man, wenn ein Endpunkt der zu bestimmenden Geraden unzugänglich wäre.

4. Die Breite eines Flusses zu bestimmen. Man wählt sich einen beliebigen Punkt *c* am diesseitigen Ufer und misst die Entfernung *a c*. Nachdem man in *a* den Winkel *b a c* bestimmt hat, verfährt man in *c*, wie in der vorigen Aufgabe geschildert, und erhält auf dem Lineale *B*, im verjüngten Verhältnisse, die Angabe der Breite *a b* des Flusses.



Wäre *a c* z. B. 42^m^ lang, hätte man das Lineal *C* in „14" eingesetzt und auf dem Lineale *B* die Ablesung 19·7 erhalten, so wäre *a b* die Breite des Flusses 19·7×3 = 59·1^m^.

5. Messen einer Geraden *ab*, deren beide Endpunkte unzugänglich sind. Nachdem man sich einen beliebigen dritten Punkt gewählt, von dem man sowohl *a* als auch *b* deutlich sehen kann, wird man vorerst analog der vorhergehenden Aufgabe die Entfernungen *c a* und *c b* bestimmen. Ist dies geschehen, so erhält man die Bestimmung der Entfernung *a b* durch das Auftragen der aliquoten Theile nach der allgemein üblichen und bekannten Methode.

In analoger Weise wie in den vorhergehend geschilderten Aufgaben verfährt man, wenn es sich darum handelt, in einem Punkte Parallele zu einer zugänglichen oder unzugänglichen Geraden zu errichten.

II. Verwendung des Instruments zur Triangulirung bei topographischen Aufnahmen.

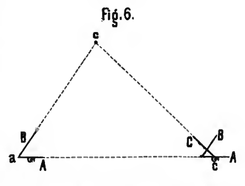
Bekanntlich theilen sich alle topographischen Aufnahmen in zwei Haupttheile, und zwar in den vorbereitenden trigonometrischen Theil, auch grosse Triangulirung genannt, welche den Zweck hat, das Netz für die topographische Aufnahme festzustellen, und in die eigentliche Aufnahme selbst, welche einerseits die graphische Vervollständigung des Netzes, anderseits das Einzeichnen des Details in sich begreift.

Dieser zweite Theil der topographischen Aufnahme wird gewöhnlich mittels des Messtisches oder eines diesem ähnlichen Apparates durchgeführt, wobei sich folgende Nachtheile ergeben: Man ist während der ganzen Dauer der Aufnahme an ein und denselben Maassstab gebunden und daher nicht in der Lage, solche

Punkte, welche vermöge ihrer grossen Entfernung über das Brett hinausfallen würden, zu bestimmen, was mitunter sehr unliebsam empfunden wird.

Da die Bestimmung der Punkte am Messtisch graphisch geschieht, so muss man in solchen Fällen, wo es sich um ziffermässige Angabe der Bestimmung handelt, erst mit Zirkel und Maassstab dies zu erfahren trachten. Endlich ist das Mitführen von Messtischen und ähnlichen Apparaten nicht nur theuer und umständlich, sondern im Kriege sogar manchmal unmöglich. — Diesen Nachtheilen gegenüber bietet das Instrument von Prüsker die grossen, besonders für kriegsfeldmässige Aufnahmen werthvollen Vortheile, dass alle jene Punkte, welche von zwei bekannten Punkten, den Endpunkten einer Basis, aus deutlich sichtbar sind, auch bestimmt werden können; dass man ferner die Distanzen sogleich ziffermässig, und zwar doppelt, nämlich die Entfernungen des anvisirten Punktes von beiden Endpunkten der Basis erhält, und dass endlich das Instrument seiner grossen Einfachheit und Leichtigkeit wegen bequem und ohne viele Belästigung getragen werden kann.

Fig. 5.



Soll mit Hilfe einer gegebenen Basis, das heisst der bekannten Entfernung zweier Punkte, die Lage anderer Punkte im Terrain gefunden werden, so verfährt man, wie dies gleich Eingangs nach Beschreibung des Instruments und seines Gebrauches angegeben wurde.

Wäre z. B. die Basis *a b* 150 Schritt lang, und hätte man das Lineal *C* in das Loch „15“ eingesetzt, so würde in

diesem Falle die Einheit der Theilung $\frac{150}{15} = 10^m$ in der Natur repräsentiren. Stellt man nun das Lineal *C* auf den zu bestimmenden Terrainpunkt *c* ein, so liest man im Durchschnittspunkte der Visirlinien der Lineale *B* und *C*, und zwar auf dem Lineale *B*, die Distanz des Punktes *c* vom ersten und auf dem Lineale *C* seine Entfernung vom zweiten Basispunkte in demselben verjüngten Verhältnisse ab. Das grosse Dreieck in der Natur erscheint im verjüngten Maasse am Instrumente wiedergegeben.

Wäre im vorliegenden Falle die Ablesung auf dem Lineale $B = 21{\cdot}4$ und auf dem Lineale $C = 18{\cdot}1$, so wäre der zu bestimmende Punkt *c* vom ersten Basispunkte *a* 214 und vom zweiten Basispunkte *b* 181 Schritte entfernt.

Würde es sich darum handeln, den so gefundenen Punkt *c* auf das Papier zu übertragen, auf welchem die gegebenen Basispunkte *a* und *b* mit Rücksicht auf den der Aufnahme zu Grunde gelegten Maassstab bereits aufgetragen sind, so wird man aus diesen Punkten *a* und *b* mit den gewonnenen Distanzen 214 und 181 Schritt Bögen beschreiben, deren Durchschnittspunkt die Lage des Punktes *c* gibt. Es wäre noch zu bemerken, dass das Lineal *C* auch als Maassstab benützt werden kann.

III. Seitwärts-Einschneiden.

Das Instrument kann ferner, analog dem beim Messtisch üblichen Verfahren, auch zum Seitwärts-Einschneiden verwendet werden, nachdem zu diesem Zwecke alle drei Lineale mit Doppelvisir versehen sind.

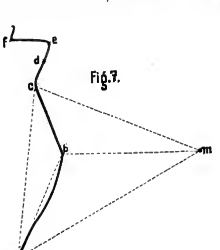


Fig. 7.

Dies ist insbesondere dann von Werth, wenn es sich um die Aufnahme ganzer Strassenzüge, Flussläufe und anderer langgestreckter Linien wie Fig. 7 handelt, welche mit Hilfe eines oder mehrerer zur Seite liegender Fixpunkte bestimmt werden sollen.

Wäre *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, Fig. 7, z. B. ein Strassenzug, und die Distanz *a* von einem zur Seite



liegenden Fixpunkte *m* bekannt, so hat man im Punkte *a* blos den Winkel *b a m* zu bestimmen. Im Punkte *b* angekommen, orientirt man das Instrument wie früher und schneidet sich mittels des Lineals *C* vom Punkte *m* ab, wodurch man die beiden Distanzen *a b* und *b m* erhält. Nun verfährt man bezüglich des weiteren Punktes *c*, *d* etc. in analoger Weise, wenn man es nicht vorgezogen hat, schon im Punkte *a* den Winkel *c a m* zu bestimmen u. s. w.

IV. Messen von Höhen- und Tiefenwinkeln.

Die Verbindung des Lineales *A* mit dem Stativring ist charnierartig, und zwar so gestaltet, dass dieses Lineal, und mit ihm das Lineal *B*, abwärts in die Verticalebene geklappt werden kann, so dass das Instrument in dieser Form bei einspielender Libelle zur Bestimmung von Höhen- und Tiefenwinkeln geeignet ist.

Handelt es sich nun um ein rasches Erfahren der betreffenden Höhe oder Tiefe, ohne erst Tangententafeln zu Rathe zu ziehen oder auf besondere Genauigkeit Anspruch zu machen, so empfiehlt es sich, nachdem die betreffende Visur gemacht wurde, das dritte Lineal *C* in das Lineal *A* mit Rücksicht auf die bekannte Entfernung vertical einzusetzen. Man liest sodann am Lineale *C* die der zu messenden Höhe oder Tiefe entsprechende Verhältnisszahl unmittelbar ab. Wäre z. B. die Entfernung des Objectes $= 321^{m}$, hätte man *C* in das Loch „10" eingesetzt und die Ablesung 0·7 erhalten, so wäre die zu messende Höhe oder Tiefe ungefähr $= 32{\cdot}1 \times 0{\cdot}7 = 22{\cdot}47^{m}$.

Wir sehen aus diesen Darstellungen, dass sich dies Instrument nicht nur für Topographen und Reisende zu Terrain-Aufnahmen eignet, sondern auch für andere militärische Zwecke als gewöhnliches Messinstrument, z. B. für Pionnier-Abtheilungen.

Seine Billigkeit und Einfachheit in der Behandlung, seine verhältnissmässig grosse Genauigkeit insbesondere Instrumenten gegenüber, die mit Spiegeln versehen sind, welche auf ein zu kleines Gesichtsfeld beschränkt sind und in Folge atmosphärischer Einflüsse und mangelnder Beleuchtung oft den Dienst versagen, sind grosse Vorzüge.

Das vorliegend beschriebene und in seiner mannigfachen Verwendung skizzirte Messinstrument ist bei jedem Wetter brauchbar, wenn die Objecte nur überhaupt sichtbar bleiben, erfordert aber auch nur Einen Beobachter und benöthigt nicht einmal einen Handlanger, — und ist deshalb besonders für Naturforscher in unbekannten Gegenden von unschätzbarem Werthe.

Wenn es sich um sehr rasche Ermittlung des beiläufigen Höhen- oder Tiefenunterschiedes handelt, so kann auf folgende Weise mit dem



Instrumente verfahren werden: Nach Einstellung der Visur wird die Leiste C in das Loch „10" der Leiste A eingesetzt und vertical gehalten, wodurch man die Tangente des betreffenden Winkels erhält. Für die Beurtheilung des Verticalhaltens der Leiste C kann die Übereinstimmung, respective die Parallelität ihrer Theilstriche mit der Kante des Lineals A als Anhaltspunkt dienen; eventuell kann auch an der Leiste C ein kleiner Ansatz angebracht werden, welcher bei verticaler Stellung dieser Leiste mit der Kante der Leiste A übereinfällt.

Ottomar Volkmer,
Major der Artillerie.

Das Recht und die Pflicht der Anwendung der Waffe.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Staates besteht darin, das friedliche Nebeneinanderwohnen der Bürger zu sichern, jeden Eingriff in die Rechtssphäre eines Anderen zu hindern, und wenn derselbe dennoch geschehen ist, durch Verhängung von Strafe die Rechtsgleichheit wieder herzustellen. Zur Realisirung der Rechtsansprüche ist Jeder gebunden, den Schutz der Gerichte anzurufen. Niemand darf sich durch die eigene Gewalt, wie dies in den Zeiten des Faustrechtes der Fall war, sein Recht verschaffen. Die persönliche Sicherheit und Unverletzlichkeit ist durch die Staatsgrundgesetze garantirt, und die Anwendung der Waffe ist daher im Frieden in der Regel ausgeschlossen, welche Regel nur wenige Ausnahmen hat.

Der Friede ist aber kein ewiger, da es kein mit einer executiven Gewalt ausgestattetes, über den Völkern stehendes Gericht gibt, und ein solches auch nicht bestehen kann. Der Staat wird daher oft genöthigt sein, anderen Staaten gegenüber seine Rechtsansprüche durch Selbsthilfe zu realisiren. Die äusserste Selbsthilfe ist der Krieg. Im Kriege ist die Anwendung der Waffe die Regel. Allein auch hier hat die Kriegsmanier Grenzen gezogen und bestimmt, in welchen Fällen von der Waffe nicht Gebrauch gemacht werden darf. Während also im Frieden die Anwendung der Waffe die Ausnahme, das Verbot der Anwendung der Waffe die Regel bildet, tritt im Kriege das umgekehrte Verhältniss ein, indem die Anwendung der Waffe die Regel, das Verbot der Anwendung derselben die Ausnahme bildet.

Unsere Aufgabe besteht darin, die Fälle zu bestimmen, in welchen der Soldat im Frieden von der Waffe Gebrauch machen darf, beziehungsweise in welchen Fällen in Kriegszeiten dem Soldaten die Anwendung der Waffe untersagt ist. Die Aufgabe ist keine leichte, da sie eine Kenntniss des Staats-, Völker-, Strafrechts und der Kriegswissenschaft voraussetzt, und dieses Thema, trotz seiner grossen Wichtigkeit, von der Literatur gänzlich vernachlässigt erscheint. Dieser stiefmütterlichen Behandlung einerseits und der noch ungenügenden militärischen Volksbildung unserer Zeit anderseits, welche noch nicht begreifen gelernt hat, dass das Heerwesen in Bezug auf Ordnung, Recht und Auffassung ein besonderer Theil des Staates ist, welcher auf eigenen Begriffen und Voraussetzungen beruht, ist es zuzu-

schreiben, dass über die hier behandelte Frage in Kreisen des Militärs und Civils die verschiedensten, oft gerade entgegengesetzten Urtheile gefällt werden. — Unsere Frage, wann das Recht und die Pflicht der Waffenanwendung eintritt, kann nur dann richtig beantwortet werden, wenn man sowohl den Anforderungen der Zeit, nach welchen die persönliche Sicherheit des Einzelnen gegen die rohe physische Gewalt gesichert sein soll, als auch den Anforderungen des Bestandes einer Armee Rechnung trägt. Die Armee ist die organisirte Wehrkraft des Staates, deren Zweck der Krieg ist. Die Kriegswissenschaft beherrscht alle Grundsätze der Lehre des Heerwesens. Der Werth aller Einrichtungen desselben kann nur nach der Fähigkeit, der Kriegführung zu dienen, bemessen werden, und dies gilt auch von der Militär-Rechtspflege, soweit es ohne Gefährdung der Rechtsgrundsätze zulässig ist [1]).

Im Frieden soll der Krieg vorbereitet werden, der Soldat muss im Frieden für den Krieg geschult werden, er darf nicht zur Feigheit, sondern soll zur Tapferkeit erzogen werden, weshalb auch mit Recht nach dem neuesten Militär-Strafgesetz, nämlich dem des deutschen Reiches, das Vergehen der Feigheit auch im Frieden begangen werden kann. Ähnlich verhält es sich mit dem Waffenrecht des Soldaten. Die Waffe ist das Werkzeug des Soldaten, wie die Hacke, der Hammer, der Hobel Werkzeuge der Professionisten sind. Der Soldat führt die Waffe zum Schutze des Thrones gegen äussere und innere Feinde, und die Waffe zu tragen ist stets die Ehre des Soldaten. Die Pflicht und hiermit das Recht des Waffengebrauches wird daher im Kriege, wenn die eigentliche Aufgabe an den Soldaten herantritt, stattfinden; allein auch im Frieden wird der Soldat das Recht haben, von der Waffe Gebrauch zu machen, wenn es sich um die Erhaltung wichtiger Rechte des Staates im Allgemeinen oder der Armee insbesondere handelt. Da das Recht des Waffengebrauches dem Soldaten zur Wahrung höherer Rechte zusteht, so wird das Recht und die Pflicht des Waffengebrauches Hand in Hand gehen.

Die einzelnen Fälle der Anwendung der Waffe werden sich nach dem Gesagten ergeben, wenn man die Bedingungen des Bestehens der Armee und die Aufgaben, welche dieselbe zu erfüllen hat, betrachtet und sich fragt, wann das Waffenrecht zur Erfüllung dieser Bedingungen oder zur Lösung dieser Aufgaben nöthig wird.

Die erste Voraussetzung ist, dass die Armee aus freien Männern besteht. Der Soldat bleibt Bürger, auch so lange er unter der Fahne dient, weshalb ihm zur Wahrung seiner Rechte die Nothwehr zusteht (Anwendung der Waffe im Falle der Nothwehr).

[1]) Stein, „Die Lehre vom Heerwesen“, S. 33.

Eine weitere Bedingung des Bestehens eines Heeres ist, dass der Untergebene seinem Vorgesetzten im Dienste unbedingt Gehorsam leistet. Subordinations-Verletzungen werden von den Militär-Strafgesetzen mit den strengsten Strafen bedroht. Wenn jedoch zur Erreichung höherer Zwecke ein abschreckendes Beispiel nothwendig ist, ist den militärischen Vorgesetzten das Recht der Anwendung der Waffe gegen den Untergebenen eingeräumt.

Die Aufgaben des Heeres sind:

1. im Kriege die Bekämpfung des Feindes, weshalb das Recht und die Pflicht des Waffengebrauches gegen den Feind die Regel bildet, welche, wie bereits gesagt, durch die Kriegsmanier nur einzelne Ausnahmen erleidet;

2. im Frieden die Erhaltung der inneren Ordnung. — Werkzeuge der Erhaltung der Ordnung sind die Wachen. Sollen die Wachen die nöthige Achtung geniessen, so müssen dieselben gegen rechtswidrige Angriffe geschützt, und ihnen unter gewissen Bedingungen das Recht der Waffenanwendung eingeräumt sein (Waffengebrauch der Wachen). Durch innere Unruhen (Tumulte, Aufstände) kann das Einschreiten grösserer Abtheilungen nöthig werden, in welchem Falle die Waffe gegen die eigenen Mitbürger angewendet werden muss, fast wie im Kriege gegen den Feind.

Wir sprechen zuerst von der Nothwehr.

I. Nothwehr, Ehrennothwehr des Officiers.

Eine strafbare Handlung liegt nicht vor, wenn dieselbe durch Nothwehr geboten war.

Nothwehr ist aber nach unserem Gesetze die Vertheidigung des Lebens, Leibes, Vermögens oder der Freiheit seiner selbst oder Anderer gegen einen bereits begonnenen oder unmittelbar bevorstehenden ungerechten Angriff. Eine Überschreitung der Nothwehr aus Bestürzung, Furcht oder Schrecken kann als Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens bestraft werden. So weit also der Widerstand zur Abwehr eines rechtswidrigen Angriffes gegen die genannten Rechte nöthig ist, ist er gerechtfertigt und straflos. Das Gesagte gilt sowohl für den Soldaten als den Nichtsoldaten. In der Regel wird sich der Soldat zur Abwehr von Angriffen seiner zuständigen Waffe bedienen, allein die Anwendung anderer Waffen ändert nichts an der Sache, wenn nur die Voraussetzungen der Nothwehr vorhanden sind. Näher wollen wir hier auf diese Lehre nicht eingehen, insofern nämlich dieselbe auf alle Staatsbürger gleiche Anwendung findet, da unsere Aufgabe eben darin besteht, die besonderen Fälle kennen zu lernen, wo der Soldat von der Waffe Gebrauch machen darf und

soll. Für den Soldaten gelten aber in der Lehre von der Nothwehr folgende Ausnahmen:

1. Eine Überschreitung der Nothwehr aus Furcht wird bei dem Soldaten, der die Pflicht der Tapferkeit durch den Fahneneid angelobt, nicht angenommen werden können. Derjenige, welcher auf dem Schlachtfelde als Held kämpfen soll, kann sich nicht zur Beschönigung einer Handlung auf Furcht berufen. Dagegen kann Niemandem, und namentlich nicht einem Soldaten zugemuthet werden, einem rechtswidrigen Angriff durch Flucht zu entgehen. Wenn also auch erwiesen ist, dass der Angegriffene sein Recht durch Flucht hätte retten können, so ist doch die Nothwehr gerechtfertigt.

2. Eine weitere Modification in der Lehre von der Nothwehr entsteht durch das Verhältniss des Untergebenen zum Vorgesetzten. Es fragt sich nämlich, ob dem Untergebenen eine Nothwehr auch gegen den Vorgesetzten gestattet ist? Es kann nicht bezweifelt werden, dass ausser Dienst dem Untergebenen das Recht der Nothwehr auch gegen rechtswidrige Angriffe des Vorgesetzten zusteht. Im Dienste gestaltet sich die Sache durch das strengere Verhältniss der Subordination anders. Es kann nicht behauptet werden, dass im Dienste die Nothwehr dem Untergebenen gegen den Vorgesetzten ganz untersagt sei, da unser Gesetz die Nothwehr im Allgemeinen für zulässig erklärt und nicht zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Dienst und dem Verhältnisse ausser Dienst unterscheidet. Es ist auch unzweifelhaft, dass man den Untergebenen nicht verpflichten kann, alle rechtswidrigen Angriffe des Vorgesetzten im Dienste, etwa Angriffe gegen sein Leben, ohne sich zu vertheidigen, zu erdulden. Allein die strenge Subordination, welche dem Soldaten auferlegt, im Dienste selbst Unrecht stillschweigend hinzunehmen, wird doch oft die Annahme der Nothwehr ausschliessen, selbst wenn dieselbe sonst, abgesehen von dem Verhältnisse des Dienstes, gestattet wäre. Es dürfte wohl unmöglich sein, im Voraus zu bestimmen, gegen welche rechtswidrigen Angriffe im Dienste dem Untergebenen die Nothwehr gestattet ist. Es wird daher vom Standpunkte der Gesetzgebung am passendsten sein, dem Ermessen des Kriegsrechts im einzelnen Falle anheimzustellen, ob nach den militärischen Begriffen der Untergebene, der im Dienste dem Vorgesetzten einen Widerstand entgegensetzte (sich gegen einen Angriff desselben vertheidigte), strafbar ist, oder ob er sich nur der Nothwehr bediente. So ist es auch nach unserem österreichischen Militär-Strafgesetze.

3. Rücksichtlich der Officiere hat die Lehre von der Nothwehr eine wesentliche Modification erfahren. Während unser Gesetz eine Nothwehr zur Vertheidigung der Ehre im Allgemeinen ausschliesst, hat es dieselbe bei Officieren zugelassen. Die

moralische Stellung des Officierscorps macht diese Erweiterung der Nothwehr nöthig, und wird daher in einem Militär-Strafgesetz eine besondere Gestattung der Nothwehr für Officiere nicht entbehrt werden können [1]).

Wenn Officiere oder den Officiers-Charakter bekleidende Militär-Personen, an der Ehre in Gegenwart einer oder mehrerer anderer Personen rechtswidrig angegriffen, sich, um der Fortsetzung solcher Beleidigung ein Ziel zu setzen, auf der Stelle der ihnen zuständigen Waffe bedienen, und der Zweck nicht auf andere Art erreicht werden konnte, und im Gebrauche der Waffe das Maass unumgänglicher Nothwendigkeit nicht überschritten wurde, so hat die Strafbarkeit wegen einer solchen That ganz zu entfallen (§. 114 lit. *d*, M. St. G.).

Man sieht ans der Stylisirung dieser Gesetzesstelle, dass die Ehrennothwehr des Officiers von vielen Bedingungen abhängig gemacht und auf das Maass der unumgänglichsten Nothwendigkeit reducirt wird. Damit die Handlung durch Nothwehr entschuldigt erscheint, muss ein rechtswidriger Angriff auf die Ehre des Officiers erfolgt sein; wenn der Officier selbst die Angriffe auf seine Ehre verschuldet hat, so steht ihm das Recht der Nothwehr nicht zu. Die weiteren Bedingungen der Ehrennothwehr bestehen darin, dass die Beleidigung in Gegenwart einer oder mehrerer Personen erfolgt ist, dann dass eine Fortsetzung der Beleidigung zu befürchten war, und der Beleidigte auf der Stelle der zuständigen Waffe, zu deren Tragen er dienstlich berechtigt und verpflichtet ist, sich bediente, und endlich kein anderes Mittel vorhanden war, um der Fortsetzung der Beleidigung Einhalt zu thun. Niemals aber kann einem Officier zugemuthet werden, dass er, um der Fortsetzung der begonnenen Beleidigungen zu entgehen, die Flucht ergreife oder sich überhaupt von dem Orte, wo er sich befindet, fortbegebe. Immer wird es hier, wie überhaupt, wenn die Frage vorliegt, ob Nothwehr vorhanden ist, nöthig sein, sich in die Lage des Beleidigten versetzt zu denken und zu erwägen, dass er rasch und ohne lange Überlegung handeln musste.

Wir glauben jedoch noch weiter gehen zu können und berechtigt zu sein, nicht nur vom legislativen Standpunkte, sondern auch nach dem positiven österreichischen Gesetze eine straflose Ehrennothwehr des Officiers unter gewissen Umständen auch dann anzunehmen, wenn die Voraussetzungen dieser Einen Gesetzesstelle nicht vorhanden sind, wobei wir uns jedoch bewusst sind, dass wir auf Widerspruch stossen werden. Ein Officier, der eine öffentliche Beschimpfung erleidet, ohne dass er auf der Stelle dieselbe rächt, kann nach den im Officierscorps herrschenden Ansichten seine Stelle nicht weiter bekleiden. Gegen diese Ansicht kann vieles

[1]) Hye, Commentar zum Strafgesetz, S. 200.



eingewendet werden, allein sie ist tief gewurzelt und muss deshalb berücksichtigt werden. Wenn also einem Officier eine öffentliche, herabwürdigende Beleidigung widerfährt, so wird er meiner Ansicht nach berechtigt sein, von der Waffe Gebrauch zu machen, wenn derselbe anders nach dem Urtheile der Standesgenossen seine Stelle einbüssen würde. Der Officier befindet sich zwar in solchen Fällen nicht in Ausübung der Nothwehr, wohl aber in einer Art von Nothstand [1]).

Es bleibt ihm nur die Wahl zwischen Anwendung der Waffe oder Verlust seiner Stelle. Es kann aber Niemanden die Alternative gestellt werden, entweder die Beschimpfung zu dulden und seine sociale Stellung einzubüssen, oder von der Waffe Gebrauch zu machen und dann in strafgerichtliche Untersuchung zu kommen.

Es muss in diesen Fällen dem Ermessen des Kriegsrechts überlassen bleiben, zu entscheiden, ob der Officier nach den Standesbegriffen des Officierscorps zur Rettung seiner Ehre von der Waffe Gebrauch machen musste, und wenn dies der Fall ist, gilt die Handlung durch Nothwehr als gerechtfertigt. Mit anderen Worten, dem Officier steht zur Wahrung der Ehre der Waffengebrauch in demselben Umfange wie zur Sicherung seiner anderen Rechte zu, wie dies nach ausländischen Strafgesetzgebungen, z. B. des deutschen Reiches, für jeden Staatsbürger gilt.

II. Recht der Anwendung der Waffe des Vorgesetzten gegen den Untergebenen.

Es ist selbstverständlich und braucht kaum erwähnt zu werden, dass dem Vorgesetzten auch gegen rechtswidrige Angriffe des Untergebenen das Recht der Nothwehr zusteht. Ebenso selbstverständlich und durch die Militär-Gesetzgebungen aller civilisirten Staaten anerkannt ist, dass Misshandlungen der Untergebenen strenge zu bestrafen sind. Allein der Vorgesetzte kann auch ausser dem Falle der Nothwehr in die Lage kommen, von der Waffe gegen den Untergebenen Gebrauch machen zu müssen. Im Falle der äussersten Noth und dringendsten Gefahr nämlich kann der Vorgesetzte, um seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen, gegen den renitenten Untergebenen von der Waffe Gebrauch machen, vorausgesetzt, dass ihm kein anderes leichteres Mittel zu Gebote stand. Unser Strafgesetz enthält keine generelle Bestimmung über das Waffenrecht des Vorgesetzten gegen den Untergebenen, sondern erwähnt nur einzelne Fälle dieses Rechtes (bei dem Verbrechen der Feigheit, der Plünderung u. s. w.), allein das Dienst-Reglement (Punkt 659, I. Theil), welches die Richtschnur für jeden

---

[1]) §. 3 lit. *e* und *g*, M. St. G.

Soldaten ist, hat die diesbezüglichen nöthigen Normen aufgestellt. Es spricht zwar nur den Officieren das Recht des Waffengebrauches gegen die Untergebenen in Nothfällen, wenn kein anderes Mittel zu Gebote steht, zu, allein Gleiches muss im Geiste der Militär-Gesetzgebung auch von Unterofficieren gelten, die sich in einer ähnlichen Nothlage befinden.

Das Waffenrecht des Vorgesetzten gegen den Untergebenen kann auch im Frieden stattfinden, wie bei Alarmirungen, Ausrückungen zur Erhaltung oder Herstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, sowie gegen ungestüm oder thätlich sich widersetzende Untergebene, wird jedoch häufiger im Kriege nothwendig werden. In Kriegszeiten kann das schlechte Beispiel Einzelner leicht von nachtheiligem Einflusse auf die Anderen sein, und dadurch eine Katastrophe herbeigeführt werden. Oft wird der in den Gemüthern durch schlechtes Vorbild hervorgerufene nachtheilige Einfluss nur durch ein auf der Stelle an dem Schuldigen vollführtes abschreckendes Beispiel zu paralysiren sein. Es ist deshalb vom Militär-Strafgesetze dem Vorgesetzten das Recht eingeräumt, in derartigen Fällen von der Waffe gegen den Untergebenen Gebrauch zu machen. Dies findet statt:

1. beim Verbrechen der Feigheit.

Die Gefahren, welche an den Soldaten im Kriege herantreten, sind mannigfach; er kann in die Gelegenheit kommen, sich selbst in Erfüllung seiner Pflicht aufopfern zu müssen. Die durch den militärischen Diensteid übernommene Pflicht der Tapferkeit gebietet dem Soldaten, in den Gefahren auszuharren, während der mächtige Trieb der Selbsterhaltung Jeden die Gefahren zu meiden lehrt. Die von einzelnen Soldaten an den Tag gelegte Muthlosigkeit kann leicht auch bei Anderen Muthlosigkeit hervorrufen, und dadurch ein abschreckendes Beispiel nöthig werden.

Die Kriegsgeschichte des Alterthums lehrt, dass schon die Alten von der Nothwendigkeit solcher Maassregeln überzeugt waren. Der römische Consul Attilius Regulus, als er zum Entsatze von Lucera gesandt und von den Samnitern angegriffen wurde und sah, dass die Soldaten die Flucht ergriffen, stellte eine Abtheilung Reiterei bei dem Lager auf und befahl, jeden Feigen gleich einem Feinde niederzumachen [1]).

Unser Gesetz räumt den militärischen Vorgesetzten das Waffenrecht gegen den Untergebenen in derartigen Fällen ebenfalls ein und macht dieses Recht gleichzeitig zur Pflicht, indem der Nichtgebrauch der Waffe als Verbrechen bestraft wird. Das Gesetz sagt im §. 252, dass jeder Vorgesetzte verpflichtet ist, wenn die Weigerung, gegen den Feind zu kämpfen, oder die Feldflüchtigkeit der Untergebenen

[1]) Livius Hist. C. X, §. 36. Frontin. Stratag. l. IV. C. I, §. 29.

von augenblicklicher Gefahr ist, den Strafbaren auf der Stelle niederzumachen, oder dessen Niedermachung anzubefehlen. Die Unterlassung wird mit Kerker bis zu 5 Jahren bestraft. Ein Gleiches hat auch dann statt, wenn durch feige Äusserungen in einem belagerten Platze oder in feindlicher Gelegenheit augenblickliche grosse Gefahr entstehen kann.

Bei Beurtheilung derartiger Fälle muss jedoch auch immer darauf Bedacht genommen werden, dass der Vorgesetzte rasch und ohne lange Überlegung handeln musste.

2. Beim Beutemachen zur Unzeit und einreissenden Plünderungen.

Das Völkerrecht der Gegenwart erkennt die Unverletzlichkeit des Privateigenthums im Principe an. Verletzungen des Eigenthums im Kriege werden strenger als im Frieden bestraft. Der Krieg mit seinen in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Wirkungen macht noch ausserdem besondere Strafbestimmungen gegen Eingriffe in das fremde Eigenthum nöthig, das sind die Strafen gegen Plünderung und unzeitiges Beutemachen. Soldaten, welche unter Benützung des durch die Ansammlung grösserer Truppen bei den Landesbewohnern hervorgerufenen Eindruckes fremdes, bewegliches Eigenthum hinwegnehmen, machen sich des Verbrechens (Vergehens) der Plünderung schuldig.

Das Beutemachen, welches darin besteht, dass der Soldat an dem eroberten feindlichen Gute Eigenthum erwirbt, ist im Kriegsrechte der Neuzeit nur auf einzelne Ausnahmsfälle beschränkt. Allein Plünderungen und Beutemachen können auch für die Disciplin des Heeres von grosser Gefahr sein, was die Kriegsgeschichte beweist, die zahlreiche Beispiele enthält, dass Abtheilungen, welche sich zum Zwecke des Beutemachens zerstreuten, von dem Feinde vernichtet wurden. Wie die Selbsterhaltung so ist auch die Gewinnsucht ein starker Trieb, welcher oft nur durch ein warnendes Beispiel niedergehalten und so dem Unglücke vorgebeugt werden kann. Es ist deshalb, wenn Plünderungen einreissen und denselben nur durch ein augenblicklich abschreckendes Beispiel Einhalt geschehen kann, den Officieren das Recht eingeräumt, den einen oder anderen der Schuldigen auf der Stelle niederzumachen oder die Vollziehung der Niedermachung anzubefehlen. Eine ähnliche Bestimmung enthält das Gesetz rücksichtlich des Beutemachens zur Unzeit. Wenn Soldaten während eines Gefechtes, beim Vorrücken oder Rückzuge, bei Erstürmung eines festen Platzes oder Lagers, oder bei Wegnahme eines Schiffes, bevor es erlaubt worden ist, auf Beute ausgehen und sich gegen den abmahnenden Vorgesetzten widerspänstig zeigen, so können sie zum abschreckenden Beispiel niedergemacht werden[1]).

[1]) §§. 264, 277 lit. *f*, 282, 499, M. St. G.

III. Recht und Pflicht der Wache zur Anwendung der Waffe.

Die Wachen sind, wie schon der Name anzeigt, die Wächter der öffentlichen Sicherheit nnd daher wesentliche Werkzenge der Erhaltung der staatlichen Ordnnng. Gegen Angriffe auf Wachen sind mit Recht strenge Strafen normirt, deren Zweck wie der jeder Strafe darauf gerichtet ist, einerseits die Schuldigen der verdienten Strafe znzuführen, anderseits aber derartige strafbare Handlungen zu verhüten. Es ist aber weiters im Interesse der öffentlichen Ordnung gelegen, dass jeder Angriff gegen die Wache, als Wächter der öffentlichen Ordnung, auf der Stelle zurückgewiesen wird. Aus diesem Grunde ist von den Militär-Strafgesetzgebungen den Wachen das Recht eingeräumt, in bestimmten Fällen von der Waffe Gebranch zu machen. Fragen wir uns jedoch, bevor wir zur Betrachtung dieser Fälle gehen, wer als Wache im Sinne des Gesetzes zu verstehen ist? Unter Wache ist zunächst jede auf Posten stehende Schildwache, Vedette und Lagerwache [1]) zu verstehen. Von der Schildwache wohl zu unterscheiden ist die Inspection, welche zwar im Dienste, nicht aber im Wachdienste steht, und welcher daher die Rechte und Pflichten der Wache nicht zukommen. Die Schildwache versieht den Dienst mit blanker Waffe (Gewehr mit gepflanztem Bajonnete, gezogenem Säbel) und wird ordnnngsmässig aufgeführt und abgelöst, während die Inspection den Dienst mit versorgter Waffe versieht und nicht aufgeführt wird. Ferner ist unter Wache jede Patrnlle und Ronde, Schutzwache (salva guardia [2]), oder zur Fortbringung eines Verhafteten oder Staatsgutes bestimmte Militär-Escorte und jeder in Ansübung seines Dienstes begriffene Gendarm zu verstehen. Dagegen kann die Wachmannschaft, welche zur Beziehung bestimmter Posten befehligt ist, sich aber noch im Wachzimmer befindet, in dieser Beziehung nicht als Wache angesehen werden. Die Wachmannschaft hat daher das Recht der Anwendung der Waffe nur unter den Bedingungen, unter welchen eine Truppe überhaupt dieses Recht hat, nicht aber unter den Bedingungen, unter welchen dem Posten dieses Recht zusteht.

Soviel von dem Begriffe „Wache". Nunmehr wenden wir uns der Frage zu, wann das Recht und die Pflicht der Waffenanwendung der Wache eintritt. Nach deutscher Militär-Gesetzgebung ist das Waffenrecht der Wache begründet im Falle der „äussersten Noth nnd dringendsten Gefahr". Das Kriegsrecht hat dann im einzelnen Falle zu ermessen, ob die Bedingungen der Anwendung der Waffe vorhanden waren.

Das österreichische Recht sucht die Fälle, in welchen der Waffengebrauch der Wache eintritt, im Voraus zu bestimmen. Die Wache

[1]) Über diese vergl. Dienst-Reglement II. Theil, Punkt 194, 309.

[2]) Schutzwachen stehen unter dem Schutze des Völkerrechtes. Dienst-Reglement I. Theil, Punkt 604.



kann nach den Bestimmungen des Dienst-Reglements (Punkt 579, I. Theil) die Waffe gegen Jeden anwenden:

1. der sie gewaltthätig verletzt oder durch einen Angriff gefährlich bedroht;

2. der gegen dieselbe gröbliche und ungeachtet vorangegangener Abmahnungen fortgesetzte Beleidigungen verübt;

3. der als gefährlicher Verbrecher von der Wache ergriffen oder ihr zur strengen Verwahrung übergeben wird und, selbst ohne gewaltsame Widersetzung, ungeachtet des drohenden Zurufes entläuft, sofern kein anderes Mittel zu dessen Anhaltung vorhanden ist; jedoch darf von der Feuerwaffe dann nicht Gebrauch gemacht werden, wenn durch den Schuss das Leben Unbetheiligter gefährdet würde;

4. der unter feindlichen Verhältnissen sich verdächtig macht und auf Anrufen ohne befriedigende Antwort entflieht.

In friedlichen Verhältnissen ist jedoch niemals zu feuern, wenn die Anwendung des Bajonnets zur Erreichung des Zweckes ausreicht.

Im Kriege, zur Zeit einer Occupation, eines Belagerungszustandes wird es nöthig sein, den Wachen das Recht der Anwendung der Waffe auch noch unter anderen Bedingungen einzuräumen, beziehungsweise zur Pflicht zu machen. Ist dies der Fall, so ist die Wache an die ihr ertheilten Instructionen gebunden und hat dieselben zu beobachten [1].

Alle die obangeführten Bestimmungen des Dienst-Reglements sind klar und bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Sind die Bedingungen nicht vorhanden, und macht die Wache von der Waffe Gebrauch, so macht sie sich jener strafbaren Handlung schuldig, deren Thatbestand vorliegt (schwere körperliche Beschädigung, Todtschlag u. s. w.). Wenn dagegen die Bedingungen vorhanden sind, und die Wache macht von der Waffe keinen Gebrauch, so kann sie sich unter Umständen des Verbrechens der Pflichtverletzung im Wachdienst schuldig machen. Es wird also bei Beurtheilung solcher Fälle nöthig sein, zu beachten, dass der Mann nach *seiner* Auffassung der Umstände und rasch handeln musste. In zweifelhaften Fällen wird daher immer zu Gunsten der Wache zu entscheiden sein. Es hüte sich daher Jeder, eine Wache zu provociren!

IV. Anwendung der Waffe zur Bewältigung von Tumulten.

Behufs Aufrechthaltung der Ordnung kann an den Soldaten auch die unabweisbare Pflicht herantreten, nicht nur gegen einzelne rechtswidrige Angriffe, sondern gegen die Mitbürger, die sich gegen die Rechtsordnung auflehnen, fast wie gegen Feinde von der Waffe

[1] Über das Waffenrecht der Feldwachen vergl. Dienst-Reglement II. Theil, §. 49; über das der Gendarmerie vergl. das Gesetz über die Organisation der Gendarmerie vom 29. Februar 1876.

Gebrauch zu machen. Dieses ist der Fall, wenn zur Bewältigung von Tumulten oder Aufständen der Soldat von den militärischen Befehlshabern, beziehungsweise diese von dem obersten Kriegsherrn den Befehl erhalten, behufs Herstellung der Ruhe Gewalt anzuwenden. Der Unterschied des Waffengebrauches in diesen Fällen von der gegen den Feind im Kriege besteht darin, dass das Gesetz genau die Voraussetzungen und Formen, unter welchen die Waffenanwendung stattfindet, bestimmt. Die Formen bestehen darin, dass durch erkennbare Zeichen an Jeden die Herausforderung ergeht, sich zurückzuziehen. Ohne Einhaltung der Formen darf nicht die Waffe gebraucht werden, sind aber dieselben beobachtet, so hat der Soldat die Pflicht zur Waffenanwendung[1]). Der Soldat hat dann nicht zu prüfen, auf wessen Seite das Recht ist, er hat nicht zu politisiren, sondern dem Commandoworte Folge zu leisten. Es ist so sehr im Wesen eines Heeres gelegen, dass dasselbe von Einem Willen beherrscht wird, dass sich ein Heer ohne Subordination nicht denken lässt. Der Soldat hat wie jeder Bürger die bestehenden Gesetze zu beobachten (staatsbürgerlicher Gehorsam), allein der Soldat hat ausserdem durch den Diensteid angelobt, den Befehlen der militärischen Vorgesetzten zu gehorchen (militärischer Gehorsam). In Fällen, da es sich fragt, ob die Anwendung der Waffe einzutreten habe, muss der staatsbürgerliche dem militärischen Gehorsam untergeordnet sein, weil dies der Dienst erfordert. Man mag über die französische Revolution was immer für ein Urtheil fällen, man mag selbst der Ansicht sein, dass dieselbe mit ihren Folgen zum Wohle der Nationen gereicht hat, so sind doch immer die Soldaten des französischen Königs, welche mit den aufrührerischen Bürgern fraternisirten und den militärischen Vorgesetzten den Gehorsam verweigerten, eidbrüchig und somit strafbar gewesen.

Hat nun aber der Soldat unbedingt den Befehlen zu gehorchen, so ist derselbe unzweifelhaft für die Folgen nicht verantwortlich, — alle Verantwortung geht auf diejenigen über, deren Befehle er vollzog.

Das Dienst-Reglement (I. Theil, Punkt 516) bestimmt die Voraussetzungen und Formen der Anwendung der Waffe gegen die Mitbürger. Der Waffengebrauch hat nämlich einzutreten: 1. bei Tumulten, wenn der politische Beamte die Aufbietung der Truppengewalt verlangt, und der militärische Befehlshaber auch von der Nothwendigkeit des Einschreitens überzeugt ist; 2. wenn eine Truppe thätlich insultirt oder mit Waffen angegriffen wird. Zuerst ist ein Bajonnet-Angriff zu versuchen, und wenn dieser nicht ausreicht, ist von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen. Dem Bajonnet-Angriff hat das Signal „Sturm", dem Schiessen das Signal „Front räumen" voranzugehen. Wenn der

[1]) Stein a. a. O., S. 169; Verwaltungslehre, IV. Band, Seite 65.

Aufstand so grosse Dimensionen annimmt, dass den Aufständischen das Recht einer kriegführenden Partei eingeräumt wird, so liegt für den Soldaten der Fall des Gebrauches der Waffe gegen den Feind vor.

V. Anwendung der Waffe gegen den Feind.

Die Bestimmung der Armee ist der Krieg. Der Staat führt den Krieg mit der eigenen militärischen Macht gegen die militärische Macht des Feindes, und der Zweck des Krieges ist, die feindliche Macht zu überwinden und den Gegner zu den erwünschten Zugeständnissen zu zwingen. Der Soldat ist im Kriege zum Gebrauche der Waffen gegen den Feind nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet. Die Versagung des Gebrauches der Waffe gegen den Feind bildet ein schweres Militärverbrechen, welches, je nach dem der Handlung zu Grunde liegenden Motive, als Feigheit, Subordinations-Verletzung oder Verbrechen wider die Kriegsmacht des Staates fast immer mit dem Tode bestraft wird.

Allein der Gebrauch der Waffen hat auch im Kriege seine Grenzen. Die Zulässigkeit des Waffengebrauches im Kriege ist die Regel, welche jedoch durch die Kriegsmanier Ausnahmen erleidet. Das eigentliche Kriegsrecht auf Leben und Tod gilt nur zwischen den Combattanten, das ist den regulären oder irregulären Truppen, welche vom Staate zum Kampfe berufen sind, oder doch mit dessen ausdrücklicher oder stillschweigender Genehmigung am Kampfe theilnehmen. Friedlichen Bewohnern des Feindeslandes darf kein Leid gethan werden; alle gegen diese gerichteten strafbaren Handlungen werden so oder noch strenger bestraft, als wenn dieselben gegen die eigenen Bürger begangen werden. So einfach dieser Satz lautet, so sind doch Tausende von Jahren in der Weltgeschichte vergangen, bis derselbe Anerkennung fand. Im Alterthum galt, trotz der grossen Philosophen, welche dasselbe aufzuweisen hat, und trotz der hohen Bildung, welche wir in vielen anderen Beziehungen an ihm bewundern, für den Krieg der Grundsatz: „Unter den Waffen schweigen die Gesetze“.

Im Mittelalter und selbst noch in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts wurden Gewaltthaten gegen Einwohner des feindlichen Staates und Verletzungen des Eigenthums derselben ungestraft verübt. Erst in unserem Jahrhundert wurde unter den civilisirten Staaten der Grundsatz anerkannt und als unverletzlich hingestellt, dass durch den Krieg der Rechtszustand nicht gänzlich aufgehoben wird. Für die Bewohner des Feindeslandes bleibt das Gesetz bestehen; sie sind verpflichtet, dasselbe zu beobachten, während sie unter dem Schutze des Gesetzes bleiben.

Dagegen kann gegen Personen, welche plündernd herumziehen, einzelne Soldaten überfallen, berauben, verstümmeln, oder auf eigene

Faust, sei es einzeln oder geordnet in Freicorps, ohne Bewilligung des eigenen Staates Krieg führen, falls sie auf frischer That ergriffen werden [1]), von der Waffe Gebrauch gemacht werden.

Selbst gegen feindliche Streiter darf nicht barbarisch verfahren werden. Die Anwendung unnütze Schmerzen bereitender Geschosse, als vergifteter Waffen, mit Kalk oder Glas gefüllter Kugeln ist ausgeschlossen. Ebenso ist durch die Kriegssitte die Anwendung von Waffen verpönt, welche maschinenmässig Massen von Menschen tödten, als Kettenkngeln im Landkriege, glühende Kugeln im Seekriege. Auch der Meuchelmord gegen den Feind ist aus der Kriegführung gesitteter Nationen verbannt. Nach den Grundsätzen der Selbsthilfe darf gegen gefangene, verwundete, krank darnieder liegende oder überhaupt wehrlose Feinde, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben, bei strenger Strafe keine Gewaltthat verübt werden.

Parlamentärs und Schutzwachen (sauvegarde, salva guardia) sind unverletzlich und müssen Zeit und Sicherheit zur Rückkehr erhalten.

Nur ausserordentliche Umstände, als Erhaltung der Gleichheit des Kampfes, oder äusserste Noth können als Kriegsraison zur Überschreitung dieser durch die Kriegsmanier geregelten Normen der Anwendung der Waffe führen [2]).

Überblicken wir das Gesagte, so ergibt sich das Resultat, dass dem Soldaten das Recht zum Gebrauche der Waffe in einem weiteren Umfange zusteht als dem Bürger. Der Soldat darf in bestimmten Fällen von der Waffe Gebrauch machen, da die Gewaltanwendung dem Bürger verboten ist. Dieses erweiterte Recht ist nicht etwa ein Standesprivilegium, sondern ist nothwendig und durch die Stellung des Soldaten im Staate bedingt. Der Soldat darf nicht nach seinem Gutdünken die Waffen gebrauchen, da die persönliche Unverletzlichkeit jedes Menschen durch die Gesetze geheiligt ist, sondern er hat dieses Recht nnr im Kriege gegen den Feind, oder im Frieden zur Erhaltung seiner Rechte, wie jeder Bürger, oder zur Wahrung höherer Rechte als die des Einzelnen, nämlich des Staates oder der Armee, als eines besonderen Theiles des Staates. Aber eben deshalb, weil das Waffenrecht des Soldaten, wie wir es kennen gelernt haben, demselben nicht durch Willkür eingeräumt ist, sondern auf einem höheren unumstösslichen Principe beruht, wird dieses Recht im Wesen fortbestehen bei allen Nationen und zu allen Zeiten.

Dr. Emil Dangelmaier,
Hauptmann-Auditor.

[1]) Sonst verfallen sie dem Strafgericht.
[2]) Über das Nähere vergl. Heffter, „Das europäische Völkerrecht", 3. Auflage, Seite 192 u. flg.

Inversions-Fatalitäten.

Reglements-Studie von Hauptmann **Wilhelm Piers** des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 15.

Es sind wirkliche Fatalitäten, die im Folgenden eine die Geduld des freundlichen Lesers vielleicht überanstrengende Beleuchtung erfahren sollen. Deshalb ziemt es sich gleich am Eingange, alle Jene, die mit den Kleinlichkeiten infanteristischer Detailschulung nichts zu thun haben, vor der Vertiefung in diese Blätter zu warnen. Es handelt sich hier um keine kühne Errungenschaft auf dem Felde kriegswissenschaftlicher Ideen, sondern nur um die Lösung einiger kleinen Knoten, die sich im Faden der niedersten formellen Ausbildung der Truppe geschürzt. Wer hat es aber nicht empfunden, wie ärgerlich das Entwirren solcher widerspenstiger Dingerchen ist, wie viel besser zu verwerthende Zeit und Mühe damit verloren geht?

Dies zur Rechtfertigung des Raumes, den das Thema in einem höheren Dingen geweihten Journale absorbirt.

Citate aus dem Reglement sind überflüssig, da der Leser, der diese Seiten nicht überschlägt, alles das im kleinen Finger hat, was über die Evolutionen und das Schiessen mit verkehrter Front bestimmt ist. Es genügen charakteristische Worte, die, aus dem Ganzen gerissen, den Rest des Ganzen deutlich vor Augen führen.

In der nun folgenden Besprechung der einzelnen Fälle ist hauptsächlich die Compagnie-Arbeit berücksichtigt, und wird nur darauf hingewiesen, dass auch im Bataillon einige analoge Störungen vorkommen, die aber nur auf Unachtsamkeit oder vielmehr der erhöhten Anforderung an die Aufmerksamkeit der Compagnie-Commandanten beruhen.

Die Hauptquelle der differirenden Auffassung ist die im Reglement nicht durchwegs gleiche Anwendung des Ausdruckes „rechts" und „links stehende". Mit der Entscheidung, ob diese Worte — in Übereinstimmung mit den Flügeln und Abtheilungs-Nummern, dann Gliedern — als von der Grundstellung, mit dem ersten Glied voraus, abgeleitet zu verstehen sind, wäre wohl die stärkste Ursache zu Missverständnissen beseitigt. Es liegt zwar diese Auffassung sehr nahe, aber sie erleidet durch die Bestimmung, dass, beim Abfallen aus der Colonne mit Halb-Compagnien in Zügen, die l i n k s s t e h e n d e n Züge die Wendung r e c h t s machen müssen, einen Stoss. Daraus geht klar

hervor, dass hier nicht die Züge, die im normalen Verhältniss links stehen, sondern jene gemeint sind, welche in der Inversion die linke Seite einnehmen. (Dies natürlich, wenn man den Wortlaut des Reglements nach der Analogie für die Evolution auf's zweite Glied anwendet.) Dieser Eine Fall — vielleicht nur ein Versehen — genügt um so leichter zur Erschütterung einer gegentheiligen Interpretation, als auch der Sprachgebrauch einer solchen widerspricht. Das Zeitwort steht in der Gegenwart und bezieht sich somit auf einen Zeitpunkt, in welchem die Inversion als vollendeter Zustand gedacht werden will.

Über die Formirungen der Colonne aus der entwickelten Linie mit verkehrter Front kann kein Zweifel aufkommen, weil hier die Einzelfunctionen der Züge nach Abtheilungs-Nummern vertheilt, und der zweifelhafte Ausdruck „rechtsstehende" oder „linksstehende" vermieden, die Seiten der Wendungen aber allgemein mit den Worten „nach der Seite der zweiten Abtheilung" präcisirt erscheinen.

Am Schlusse desselben Paragraphen aber geräth die Vernunft mit der Sprache in einen Conflict, der ohne Correctur unlösbar ist. Es ist ein Knoten, der nur nach der Manier Alexander's beseitigt werden kann.

Die Fassung des Schlusssatzes — die Formirung der Colonne mit Halb-Compagnien betreffend — enthält, wenn er analog auf dieselbe Formations-Änderung in der Inversion angewendet werden soll, einen Widerspruch, welcher nur dann gegenstandslos würde, wenn die Bezeichnung „rechtsstehende Halb-Compagnie" eine fixe Bedeutung — nämlich die aus der Grundstellung mit dem ersten Glied voraus — unzweifelhaft trüge. Da dies aber nach dem oben Ausgeführten nicht der Fall ist, so bleibt der individuellen Auslegung einer jener — gewiss nicht erwünschten — Spielräume gestattet, die die Creirung von intraregimentalen Special-Reglements zur unabweisbaren Nothwendigkeit machen. Da aber die Aufstellung schriftlicher Erläuterungen — mit Recht, und es ist diese Bestimmung als ein wesentlicher Fortschritt zu betrachten, — verboten ist, so involvirt die Belastung mit solchen nothwendigen Hilfs-Directiven eine um so grössere Beschwerde des Gedächtnisses aller Betheiligten.

Das Aufmarschiren in Halb-Compagnien in der Colonne ist für die Inversion vollkommen klar, aus denselben Gründen, wie sie bei der Formirung der Colonne dargelegt wurden.

Wenn es sich um das Verkleinern der Abtheilungen in der Colonne mit Halb-Compagnienbreite handelt, kommt wieder der Zwiespalt zwischen zwei gleich oder nahezu gleich berechtigten Auslegungen zum Vorschein. Wie schon oben gesagt, kann in diesem Falle das „linksstehende" nur in der Ableitung von der Grundstellung gemeint sein. Dann stimmt aber für die Inversion die im Prädicat ausgesprochene Rechtswendung nicht.

Über den Aufmarsch aus der Colonne in die entwickelte Linie in der Inversion kann kein Zweifel aufkommen, nachdem hier wieder den Abtheilungs-Nummern, die auch in diesem Verhältnisse von der Tête zur Queue laufen, die Wendungen in bestimmter Weise vorgeschrieben sind. In der isolirten Halb-Compagnie steht die Sache ebenfalls klar, doch fällt hier der Gegensatz im Vergleich mit dem Vergrössern der Abtheilungsbreite auf und beschwert das Gedächtniss.

Eine controverse Evolution ist die Entwicklung aus einer Colonne während der Seitenbewegung mit Doppelreihen. Vorerst ist hier, schon für das normale Verhältniss auf das erste Glied, das Aviso des Compagnie-Commandanten ein strittiger Punkt. Das Reglement verlangt nämlich ein Aviso, überlässt aber den Wortlaut für dasselbe der freien Wahl der Ausübenden. In dem Eingangspassus der diesbezüglichen Bestimmung heisst es aber wörtlich: „Wenn das Aviso zum Aufmarschiren während einer Seitenbewegung der Colonne erfolgt . . . . .“, und hieraus ergibt sich zunächst die Folgerung, dass das „Aufmarschiren“ das nächstliegende Aviso sei. Es würde auch vollkommen genügen, da die Ausführung derart in der Natur der Sache liegt, dass jedes Missverständniss ausgeschlossen ist. Abgesehen davon, dass aus dem fraglichen Verhältniss gar kein anderer Aufmarsch als der Eine: auf die zunächst frontirende erste Abtheilung im Sinne der Grundstellung möglich ist, findet sich das Weitere im Reglement erläutert.

Nun aber fehlt eine entsprechende Anwendungsform für die Bildung der entwickelten Linie auf das zweite Glied. Das für beide Fälle, nämlich die normale wie für die Inversions-Entwicklung, gleich passende Aviso suchen die Einen in dem „rechts (links) vorwärts aufmarschiren“, die Anderen im „rechts (links) aufmarschiren“. In diesen beiden Avisos liegt der Ausdruck der Willensmeinung, ob auf das erste oder zweite Glied entwickelt werden soll. Das Erste hat den Vorzug, dass es ein normirtes Commandowort ist nnd die geforderte Bewegung aus der Analogie kennzeichnet. Das Zweite entbehrt zwar solcher Vorzüge, wird aber aus dem Grunde angenommen, weil es die neue Marschrichtung reiner kennzeichnet.

Aus dem Umstande, dass das Reglement den Wortlaut dieses geforderten Aviso's dem Belieben anheimstellt, ergibt sich, dass jedes der drei erwähnten zulässig ist, und zwar sowohl für das gewöhnliche als für das Inversions-Verhältniss. Da aber das Variiren der Befehlgebung in einem formellen Falle wie der vorliegende für das Verständniss — insbesondere der zur Führung von Zügen oft berufenen Unterofficiere — beschwerlich wird, so wäre eine Präcisirung eines Aviso's wünschenswerth.

Die Verwerfung eines Zuges nach Herstellung aus dem Carré gehört auch hieher. Wiewohl sich in den meisten Fällen und in

kürzester Zeit eine Gelegenheit ergeben wird, durch Front- und Flügelverändern das gewohnte Verhältniss wieder herzustellen, so muss doch auch die Eventualität in's Auge gefasst werden: Bewegungen mit der einen verkehrten Abtheilung inmitten der übrigen auszuführen. In diesem Falle sind der Präcision abträgliche Missverständnisse sehr nahe liegend, wenn nicht ergänzende Normen eintreten.

Im Bataillon scheint die Auslegung der „rechts (links) stehenden" Compagnien in Bezug der Reihenfolge beim Übergang aus den Frontalformen in die Colonnen, dann das „rechts", „links" bei den Entwicklungen auch für die Inversion einfach zu sein. Wenn man aber bedenkt, wie das Vertrauen in diese Ausdrücke von vornherein alterirt ist, so sind auch da die Bedenken keineswegs ausgeschlossen. Gleiches gilt von den Formations-Änderungen im Regiment.

Ein Überblick des Vorangegangenen zeigt, wie es sich hier eigentlich in der langen Rede um wenig Wichtiges handelt. Taktischer Erfolg oder Misserfolg steht in allen diesen Fragen nicht auf dem Spiel. Aber welch' grosse Summe an kleinen Misshelligkeiten einem so unbedeutend scheinenden Versehen in der Stylisirung einer biudenden Vorschrift in einer Reihe von Friedensjahren und in der ganzen grossen Armee entspriesst, können nur diejenigen ermessen, in deren täglichen Beruf die Detail-Ausbildung der Truppe fällt. Und das grösste Übel, welches daraus resultirt, ist der Anlass zu leeren Disputen, die deshalb zu keinem befriedigenden Schlusse führen können, weil Jeder für seine individuelle Auslegung ein gewisses Recht beanspruchen kann.

Nun findet sich häufig die Anschauung vertreten: Die Stylisirung des Reglements hätte absichtlich den einzelnen Commandanten einen gewissen Spielraum gelassen, innerhalb dessen die freie Wahl der Commandos und der Ausführungs-Modalitäten nur wohlthätig wirken könne. Diese Tendenz muss in der That erkannt und anerkannt werden. Diese Wahlfreiheit hat auch in den hier besprochenen Fällen für die Anwendung im Kriege nichts Schädliches in sich. Anders aber ist es in der Ausbildung im Frieden. Der nützlichste Theil unserer formellen Übungen, die Exercitien in kriegsstarken Abtheilungen, lassen sich nur durch Zusammenschliessen mehrerer Compagnien erreichen. Welche Reibungen da entstehen müssen, wenn jeder Compagnie-Commandant seinem Aviso oder Commando einen anderen Wortlaut gibt, und welchen Eindruck eine solche Verschiedenheit auf die Mannschaft macht, springt in die Augen. Ein Gleiches ergibt sich, wenn z. B. im Bataillon, bei einem Aufmarsch oder einer Colonnen-Bildung in der Inversion, die eine Compagnie rechts, die andere links — jede nach der individuellen Auslegung ihres Commandanten — hinausbricht.

Gegen alle solche Übelstände hilft nur die Einführung einer übereinstimmenden Form im Truppenkörper, d. h. eine „beschränkende

Auslegung oder Schematisirung", die das Reglement, wie gesagt, mit Recht verbietet.

Die radikalste Abhilfe und wirksamste Vereinfachung für alle Inversionsfälle wäre die Adoptirung des Princips, dass die Benennung der Glieder, Flügel, Flanken, sowie der Colonnen-Enden, dann die Numerirung der Abtheilungen bis zum Bataillon hinauf in der Inversion sich im umgekehrten Sinne ändern. Nur die Direction und Richtung hätten nach links zu übergehen. Bei Seitenmärschen hingegen, ob sie nnn aus der Grundstellung oder der Inversion angetreten seien, sollte die Zählung immer von der Seite der normalen ersten Glieder gelten. Dann könnten alle Bestimmungen und Commandos ohne weitere Erläuternng für das normale und das Ausnahmsverhältniss die gleichen sein.

Gegen dieses Princip spricht nur die Rücksicht auf die Orientirung in Bezug auf das Verhältniss zum Feinde. Diese Rücksicht verliert aber ihre Opportunität, wenn die Thatsache festgehalten wird, dass alle Bewegungen in der Inversion — Stillstand ist hier ohnehin ausgeschlossen, wenn es sich nicht um die ausnahmsweise Abgabe eines Rücken- oder Flankenfeuers handelt — einen interimistischen Charakter tragen.

Wäre eine solche Änderung als zu einschneidend nicht acceptirbar, so genügten auch die folgenden Correcturen zur Behebung der störendsten Unklarheiten:

Punkt 480, 11. Zeile: „am rechten Flügel stehende" statt „rechtsstehende".

Punkt 495, 4. Zeile: „die linken Flügelzüge jeder Abtheilung" statt „linksstehenden", und 5. Zeile: „gegen die stehen gebliebenen Züge" statt „rechts".

Punkt 498, 1. Zeile: vor „Aufmarschiren" einzuschalten: „rechts (links)", und 3. Zeile: „an der im Aviso benannten Seite marschirende" statt „erste".

Punkt 466 als Schluss-Alinea einzuschalten:

„Im Falle ein Zng nach der Herstellung aus dem Carré oder in einem sonstigen Ausnahmsfalle auf das zweite Glied formirt ist und keine Gelegenheit findet, vor weiteren Bewegungen durch Front- und Flügelverändern das normale Verhältniss zu erlangen, so treten die hinter dem zweiten Gliede Eingetheilten um. Der Zug benimmt sich bei allen Formations-Änderungen so, als wenn er auf's erste Glied formirt wäre."

Jeder noch so kleine Schritt zur Vereinfachung der Ausbildung für den Krieg ist ein Schritt zu höherer Vollkommenheit.

Über Rechnen mit Geschossgarben.

Man hat den einzelnen gezielten Schuss discreditirt und an Stelle desselben das Rechnen mit Geschossgarben gesetzt. Der wenig solide Grundsatz heisst: die Menge müsse es machen!

Die Präcisionswerthe, aus denen die Schiess-Instruction die Ergebnisse beim Schiessen eines einzelnen Soldaten berechnet, sind ein fester Grund; aus ihnen lassen sich über Zweckmässigkeit von Formationen u. s. w. Schlüsse ziehen, die nicht zu bestreiten sind, da alle Abänderungen der Präcisions-Leistungen, um zu den Kriegsleistungen zu gelangen, nur die Gefährdung vermindern, aber die Bedingungen der Gefährdung nicht verändern. Einen richtigen Begriff von der feldmässigen Wirkungsweise können die Präcisionswerthe jedoch nicht geben. Schon ein ungenaues Abkommen des Schützen verändert die gefährdeten Räume, wovon die Schiess-Instruction in der Tabelle über die Ergebnisse beim Schiessen eines Zuges eine Anschauung gibt.

Es frägt sich, inwieweit diese Ergebnisse feldmässiger Wirkungsweise ähnlich sind. Sie wurden gewonnen bei einem ohne störende Umstände abgegebenen Feuer, wo also Keiner gehindert war, den mittleren Treffpunkt in die Mitte des Zieles zu legen, weder der einzelne Schütze, noch der Leiter des Feuers in Bezug auf den mittleren Treffpunkt der Garbe. Wie wenig aber genügt, um das regelmässige Trefferbild zu stören, zeigt das Schnellfeuer liegend beim Versuchsschiessen am Steinfeld.

Es muss beantwortet werden, ob auch nur annähernd im Felde diese Maximal-Leistungen zu erreichen sind, ob vor dem Feinde der Einzelne so sein Gewehr, der Commandant so die Garbe beherrschen kann und beherrscht.

Das erstere bestimmt die Gestaltung der Garbe, das letztere die Lage des Trefferkernes zum Ziele.

Die Gestaltung, gewissermassen die Existenz der Garbe hängt von der Einwirkung der Schützen ab. Jeder Schuss ist eine von allen übrigen Schüssen unabhängige Handlung; keine zwingende Nothwendigkeit bindet die Garbe des Infanterie-Feuers zusammen; in ihrer Bildung zeigt sich der Einfluss der Individualitäten Aller. Die Sicherheit von Maschinen lassen Gewehre nicht zu, welche in den Händen von Kämpfern geführt werden, die mitten im Getümmel des Gefechtes sich befinden.

Die Dinge stellen sich nicht besser beim Schiessen auf weite, als beim Schiessen auf nahe Distanzen; dort und hier wirken die gleichen Einflüsse auf den Soldaten. Wohl ist das Gefecht fern vom Gegner nicht mit dem Kampf auf nächste Nähe zu vergleichen, aber darum ist die Aufregung im Beginn nicht geringer. Ob zu Anfang die Nerven nicht stärker vibriren? Das hastige Ergreifen der ersten Impressionen, man könnte es Neugierde nennen, ruft Unruhe und Verwirrungen hervor. Die Aufregung in Erwartung der Dinge ist vielleicht grösser als die inmitten der Dinge. Übrigens ist das menschliche Herz unberechenbar; Mancher geht mit einer gewissen Naivetät in den Kampf, und Mancher findet es kurz darauf nicht so arg, als er es sich vorgestellt hatte. Herabgestimmt ist im Beginn Keiner; muss aber denn diese Herabstimmung mit dem Vorschreiten des Kampfes eintreten? Die Nerven stumpfen sich ab, die Anspannung macht sich weniger fühlbar, bis der Umschlag erfolgt, die Ermüdung oder der Niederschlag.

Insolange die Leute in der Hand der Führung sich befinden, ordentlich zielen, werden möglicherweise die geringen Zielfehler der Einzelnen sich ausgleichen; der Einfluss des Führers und die Übereinstimmung der Schiessenden muss hier bewirken, was beim einzelnen Gewehr das Einschiessen bewirkt, dass der mittlere Treffpunkt in den beabsichtigten Treffpunkt gebracht wird.

Auch beim Schiessen des Einzelnen wird, wenn noch andere Einflüsse als nur die Streuung des Gewehres sich geltend machen, von einer gleichmässigen Vertheilung der Treffer um das Ziel herum nicht die Rede sein können. Die Eigenthümlichkeiten der Schiessenden werden zwar durch die Voraussetzung eliminirt, dass selbe gute Schützen seien; die Einflüsse des Tages aber und die der nach ihnen sich richtenden Feuerleitung jedoch werden bewirken, dass immer eine einseitige Verschiebung des Trefferpunktes stattfindet, und kein Gesetz grosser Zahlen vermag dem entgegenzuwirken.

Der Einfluss der Leitung durch Angabe von Distanz, Zielpunkt u. s. w. kann nur in einer bestimmten Richtung die Garbe verwerfen. Wird in der Feuerleitung kein Fehler begangen, und lässt die Abtheilung in dem erforderlichen hohen Maasse trotz des Drängens des Momentes sich beherrschen, so legt sich Garbe nach Garbe über das Ziel; aber ein Fehler verwirft so lange, bis er nicht verbessert wird, die Garbe immer in Ein und derselben Richtung. Wenn daher, wie auf weiteren Distanzen, in viel höherem Grade als von der Präcision des Schiessens [1]) von den Einflüssen dieser Art und von

[1]) Mit der Zunahme der Distanz wächst der Einfluss der äusseren Verhältnisse, während die Präcision durch Vermehrung der Streuung abnimmt. Unrichtig dürfte aber die Behauptung sein, dass, weil der Einfluss der Fehler im Abkommen abnehme, die Präcision beim Weitschiessen minder wichtig sei. Wenn auch die

ihrer Berücksichtigung der Erfolg des Feuers abhängt, so kann von einer gleichmässigen Vertheilung der Treffer in Bezug auf die Mitte des Zieles nicht mehr die Rede sein, keine noch so grosse Schusszahl die Streuung der Treffer ausgleichen, den Mittelpunkt der Garbe aller Schüsse in das Ziel verlegen. Die Menge des Feuers ist daher weniger wichtig als die von einer richtigen Leitung bedingte Güte desselben.

Wenn der Satz, dass namentlich für nahe Distanzen eine sehr intensive Schiessausbildung nothwendig sei, die Behauptung mitenthält, dass diese Nothwendigkeit für die weiteren Distanzen fehle, so ist er demnach nicht annehmbar. Anders ausgedrückt sagt eben dasselbe der Satz, dass beim Abtheilungsfeuer Streufläche und bestrichener Raum in Betracht komme, beim Schiessen des einzelnen Soldaten aber hauptsächlich nur der bestrichene Raum (Wuich, pag. 38 und 46), das heisst nichts Anderes, als dass bei dem einen Schiessen die Streuung ausgenützt werde, um treffen zu können, beim anderen sie nur dazu diene, das Ziel verfehlen zu lassen.

Das Angeben der Streuung für die nahen Distanzen soll nur Aufschluss ertheilen über die Wahrscheinlichkeit des Treffens, bis zu welcher Distanz das Schiessen des einzelnen Soldaten Aussicht auf Erfolg habe; besser würde es heissen: man erfahre daraus, wie gross auf den verschiedenen Distanzen die Ziele sein müssten, wenn sie mit Aussicht auf Erfolg beschossen werden sollen. Wenn die Ziele gross genug sind, so ergibt sich keine Grenze für das Schiessen der Einzelnen. Werden aber die Ziele kleiner, so ist es nöthig, zur Erreichung der gleichen Trefferzahl, gemäss der geringeren Treffwahrscheinlichkeit, die Menge des Feuers zu vermehren, also eine grössere Anzahl von Einzelnen oder von Abtheilungen schiessen zu lassen.

Vielleicht ist das Weitfeuer in demselben Maasse, als weniger bei demselben auf die Präcision des Schusses gerechnet werden kann,

---

Distanz-Änderung bei gleichem Fehler mit Zunahme der Entfernungen sich vermindert, so ändert sich doch nicht das Maass der Verlegung des mittleren Treffpunktes nach auf- oder abwärts. (Siehe Bemerkungen und Erläuterungen von Hauptmann Nicolaus Wuich, pag. 37.) Was scheinbar dadurch gewonnen wird, dass der Auftreffpunkt horizontal näher liegt, geht dadurch wieder verloren, dass der bestrichene Raum kleiner ist, also dem verticalen Ziel ein kleineres horizontales Ziel entspricht als auf näheren Distanzen, dass die Tiefe der Trefferzone mit Zunahme der Distanz sich vermindert.

Hätten die unvermeidlichen Fehler am Aufsatze, mit welchen beim praktischen Schiessen immer gerechnet werden muss, einen desto geringeren Einfluss, je grösser der Wirkungsbereich der Flugbahngarbe ist (Wuich, pag. 62), dann wäre auf nahen Distanzen eventuell ein verhältnissmässig grösserer Fehler am Aufsatz eher zulässig als auf weiten, da auf diesen die Wirkungsbereiche der Flugbahngarben kleiner sind als auf jenen. Dass dies nur im Besonderen richtig ist, dass nämlich ein einseitiger Fehler, wie er durch unrichtigen Aufsatz entsteht, bei kleinen Distanzen weniger von Einfluss ist als bei grossen, bedarf keiner Erläuterung. Hier wurde letzteres angeführt zur Beleuchtung der Behauptung, dass mit der Distanz der Einfluss der Fehler im Abkommen abnehme, die endlich auch Fehler am Aufsatze sind.

auch weniger von Werth, sein Gebrauch nutzloser und gefährlicher, und daher wäre es vielleicht richtiger, den Nichtgebrauch desselben der Manier vorzuziehen, viel Munition dazu zu verwenden, damit man dennoch zu einem einigermaassen befriedigenden Resultate gelange. Immer und überall führt die höchste Fructificirung zum Bankerott.

Wenn der Mittelpunkt des Trefferkernes nun nicht im Mittelpunkte des Zieles selbst liegt, so wären bei fortgesetztem Schiessen folgende Fälle möglich: es würde dessen Lage sich nicht ändern, sich immerfort ändern, oder sich gleichmässig ändern. Einer Änderung müsste eine Änderung der beim Schiessen wirkenden Einflüsse vorangehen, und zwar eine Änderung, die keine Stetigkeit besitzt, oder eine solche, die stetig fortschreitet.

Ein Beispiel für letzteres wäre die sich steigernde Ermüdung, der sich anhäufende Rauch u. s. w., bei welchen Umständen wohl immer das Ergebniss nichts Anderes wäre, als eine Entfernung des mittleren Treffpunktes von der Zielmitte. Ein Beispiel für ersteres wäre, dass bei Salven jede einzelne an ein Commando geknüpft ist, bei ihnen Abtheilung und Commandant mit einander im Einklang stehen müssen, damit im richtigen Moment Feuer gegeben werde, daher ein fortwährendes Schwanken des mittleren Treffpunktes von Salve zu Salve stattfindet, daher immer das Bestreben bestehen muss, der Mitte nahe zu kommen, Mitte auf Mitte zu legen.

Nur in diesem Falle ist es möglich, dass immer mehr, sogar vielleicht die Mitte der Garbe der Summe aller Schüsse auf das Ziel falle.

Von diesem Bestreben hängt das also ab, und hat damit die Menge der Salven nichts zu thun. Also nur eine Einwirkung, die auf eine günstige Verlegung des mittleren Treffpunktes sich richtet, kann eine Steigerung der Treffer hervorrufen; durch nichts aber lässt es sich begründen, dass allein schon mit der Anzahl der Schüsse immer mehr die richtige Lage des mittleren Treffpunktes sich herausgestalten müsse.

Der Einfluss der Individualitäten der Einzelnen zeigt sich bei der Salve darin, wie sie der Führung zur Erfüllung ihrer Forderungen entgegen kommen. Voll und ganz, im Guten wie im Schlechten, findet aber der Einfluss der Einzelnen sein Gebiet im Einzelfeuer, und zwar tritt die Individualität des Einzelnen nm so ungestörter hervor, je mehr er vereinzelt ist, also mehr beim Einzelfeuer der Plänkler, wie der Abtheilungen. Da diese Einwirkungen in den Abtheilungen, denen der Einzelne unterliegt, denselben nicht heben, sondern ihn herabziehen, so ist es das Einzelfeuer der Plänkler, wo sich die Güte, das Einzelfeuer der Massen, wo sich der Mangel an Güte des Feuers der Einzelnen am meisten offenbaren muss.

Insoweit die Menge der Schüsse mit der Dauer des Schiessens im Zusammenhange steht, macht sich die Ursache einer stetigen

Abweichung bemerkbar, die Ermüdung, der sich häufende Rauch u. s. w., woraus sich eine immer weitere Verlegung des mittleren Treffpunktes ergibt. Es gehört mit zu den Vortheilen der Concentrirung des Feuers in der Zeit, des kurz dauernden Gebrauches grösserer Abtheilungen gegenüber dem länger währenden Feuer einer kleinen Zahl von Gewehren, dass diese Fehlerquelle vermieden wird.

Dabei tritt nun noch eine Vermehrung der Verschiedenheit der Umstände hervor. Wohl fehlt, wie bei den Salven einer Abtheilung, so bei denen mehrerer Abtheilungen ein zwingendes Moment, welches ihren mittleren Treffpunkt auf die Mitte des Zieles bringt; dem Commandanten stehen die Abtheilung und die Abtheilungen nicht so wie dem Schützen ein eingeschossenes Gewehr zur Verfügung. Lässt einseitige Abweichung schon gar nicht die Mitte treffen, so werden andere Abweichungen, welche nicht gerade einseitige sein müssen, doch nicht die Gewähr bieten, dass ihre Ausgleichung zu einem günstigen Resultat führt. Eine Nothwendigkeit liegt dazu nicht vor.

Damit tritt der Zufall in seine Rechte, und der Zufall wird um so leichter günstig sein, je mehr er versucht wird, je zahlreicher die Fälle sind, bei denen er sich bewähren kann. Mehrere kleine Einsätze geben eher eine Chance zu gewinnen, als wenn man Alles auf Ein Blatt setzt. Sieht man von den anderen Umständen ab, so werden 200 Plänklerschüsse mehr leisten als 16 Schwarmsalven, und diese mehr als 4 Zugssalven, und eine Salve von 4 Zügen mehr als 4 Salven eines Zuges. So ist es nicht die Menge der Schüsse, sondern die Zahl der engbegrenzten Verschiedenheiten der Umstände, welche die Wahrscheinlichkeit des Treffens erhöht.

Fehlt aber bei dieser Menge die enge Begrenzung der Verschiedenheit, wird nur auf gut Glück gefeuert, dann löst sich die Verbindung aller Schüsse zu einer Garbe, hört ein vernünftiges Spielen mit Patronen auf, wird hazardirt.

Man beruft sich auf das Gesetz grosser Zahlen, ohne zu bedenken, dass die grossen Zahlen bei um so grösseren Zahlen beginnen, zu je grösseren Zahlen man gelangen kann. Zudem müsste dieses Gesetz in den vielen nach und neben einander verlaufenden Actionen wirken, die jede für sich eine Entscheidung haben, und die bei diesen einzelnen Fällen vorkommenden Zahlen dürften denn doch wohl noch zu klein sein, um grosse Zahlen genannt werden zu können.

Nun muss noch erwogen werden, wie wenig leicht es ist, die Abtheilung zu beherrschen. Gleichmässige Salven, gerade vor sich hin abgegeben, genügen nicht. Es kann nothwendig sein, einen nebenliegenden Zielpunkt anzugeben, und schwer wird es sein, in dem Drängen des Augenblicks dieses und Ähnliches den Leuten begreiflich zu machen.

Es müssen aus diesem Grunde und aus Ursachen, die noch mehr den Erfolg des Feuers schmälern, die Einzelnen von dem Zwange

befreit werden, dem sie in dieser Untersuchung unterworfen wurden, — von dem Zwange, dass sie in Übereinstimmung mit der Feuerleitung sein müssen.

Aus den mittleren Treffpunkten der einfachen Trefferbilder ergibt sich der mittlere Treffpunkt des zusammengesetzten Trefferbildes. Wie gross die Streuung jener Treffpunkte ausfällt, hängt von den Einzelnen ab, und da werden die Umstände ergeben, dass im Felde der mittlere Treffpunkt des zusammengesetzten Trefferbildes nicht aus denen aller einfachen Trefferbilder bestimmt werden darf.

Das Schiessen im Liegen bei den Versuchen am Steinfeld hätte einen Fingerzeig geben können, dass sich nicht Ein Kern der Schüsse bildet, sondern mehrere, vielleicht ein Kern der gezielten, einer der überschiessenden und einer der zu kurz gehenden Geschosse. Für den Effect am Ziele ist nur die Gestaltung des Einen dieser drei Kerne maassgebend, während eine Rücksichtsnahme auf die beiden anderen Kerne den mittleren Treffpunkt dorthin verlegen könnte, wo der mittlere Treffpunkt der gezielten Schüsse sich nicht befindet, vielleicht selbst an eine Stelle, in deren Nachbarschaft gar keine thatsächlichen Treffpunkte sich befinden.

Ist dem so, dann sind die Daten in der Tabelle der Schiess-Instruction Illusionen. Die Behauptung ist gewiss nicht aufrecht zu erhalten, dass in diesen Grenzen von Streuungen die Geschosse sich halten werden; man könnte höchstens sagen: diejenigen der Geschosse, welche innerhalb dieser Grenzen auftreffen, können noch zu den gezielten gerechnet werden.

Diese Geschosse wurden nun jedenfalls von Schützen entsendet, die in der Hand der Feuerleitung sich befanden, denn wer zielt, ist gewiss auch noch lenkbar. Dann müssen aber gerade für die gezielten Schüsse alle die Ursachen wirkend werden, welche den Trefferkern in Folge des Einflusses der mangelhaften Feuerleitung verwerfen, wobei die Bezeichnnng mangelhaft keineswegs einen Tadel dieser Feuerleitung aussprechen soll. Es wird also die Mitte des Trefferkernes der gezielten Schüsse nicht in's Ziel fallen, im Trefferbild derselben nicht eine gleichmässige Vertheilung der Treffer in Bezug auf das Ziel, sondern eine einseitige stattfinden.

Wie verträgt sich mit alledem die Behauptung, dass der Percentsatz an Treffern sich um so günstiger gestalten wird, je grösser die Zahl, die Masse der zu gleicher Zeit gegen ein Ziel in Thätigkeit versetzten Gewehre ist, und welchen Werth besitzt dann das Rechnen mit Geschossgarben (eine Redensart, welche wunderlich genug zum Gewoge des Infanteriekampfes passt), welchen Werth die Meinung, in berechonbaren materiellen Grössen feste Grundlagen für Theorien gewonnen zu haben?

Erstürmung von Mâcon am 11. Juli 1815.

Nachdem das I. Armee-Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Radivojevich über Saint-Claude, Saint-Amour und Bourg-en-Bresse das Jura-Gebirge überschritten hatte, wurde am 10. Juli Abends zu Bourg-en-Bresse der General-Major Philipp Baron Pflüger v. Lindenfels mit dem Linien-Infanterie-Regiment Erzherzog Ludwig Nr. 8 nebst einer halben Brigade-Batterie gegen Mâcon abgesendet. Während des Marsches eröffnete der Brigadier dem Regiments-Commandanten Obersten Josef Giesl von Gieslingen, dass das Regiment bestimmt sei, den Brückenkopf und die Verschanzungen in Mâcon, im Falle selbe vom Feinde vertheidigt würden, unter jeder Aufopferung mit Sturm zu nehmen, die Franzosen aus der Stadt zu vertreiben, dieselben so weit als möglich hinter dieselbe zurückzudrücken, sodann eine Vorpostenstellung zu nehmen und diese zu behaupten. Während General Pflüger und Oberst Giesl jene Dispositionen, welche diesem ebenso gefahr- als ruhmvollen Unternehmen einen günstigen Erfolg sichern konnten, und denen das Vertrauen in die bei jeder Gelegenheit erprobte Entschlossenheit des Regiments zu Grunde lag, gemeinschaftlich verabredeten und entwarfen, traf das Regiment bei Saine-Madeleine, einem Weiler unfern des Brückenkopfes vor Mâcon, kurz nach Mitternacht ein.

Von Saine-Madeleine führt die Strasse zwischen ebenen, von einigen Gräben durchschnittenen Wiesen in schnurgerader Richtung bis an die am linken Ufer der Saone gelegene Vorstadt Saint-Laurent, die nur aus einer Doppelreihe massiver Gebäude besteht und durch eine steinerne, bei 300 Schritt lange Brücke mit der Stadt zusammenhängt.

Der Feind hatte diese Vorstadt mit ineinander greifenden Verschanzungen umgeben, die, von einem ziemlich breiten und tiefen Graben beschützt, mit Palissaden verrammelt waren, und deren beide Flanken sich an die Saone stützten. Das feindliche Geschütz war in der am Eingange der Vorstadt erbauten Redute so aufgestellt, dass es sowohl die Strasse, als das den Seitenwerken vorliegende Terrain bis an den Fluss und den Graben vollkommen bestreichen konnte. Im Rücken hatte der Feind vor der steinernen Brücke einen kleinen Brückenkopf errichtet, einen Bogen der Brücke abgesprengt und die eigene Communication blos durch Überlegung einiger Balken gesichert.

Den getroffenen Dispositionen zufolge, liess man die Mannschaft die Mäntel anziehen, verbot das Laden der Gewehre und bestimmte die 3. Division unter Commando des Hauptmanns Friedrich v. Kaiser und geleitet von dem dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilten Oberlieutenant Ignaz Baron Wetzlar v. Plankenstern vom Fenner-Jäger-Corps, nach kurzer Rast in gerader Richtung auf der Strasse vorzurücken und die Redute, durch welche die Strasse beherrscht wurde, anzugreifen. Die 1. und 2. Division wurden unter dem Befehle des Majors Franz Bongard beordert, die Redute rechts zu umgehen und von dieser Seite einzudringen. Ungeachtet die auf der Strasse vorrückende 3. Division die abgegrabene Chaussée nur auf einem einzigen schmalen Balken und nur Mann für Mann passiren konnte, so wusste sie doch ihren Auftrag mit überraschender Schnelligkeit auszuführen.

Dem Feinde konnte die Annäherung der Truppen nicht länger verborgen bleiben. Er begann die Chaussée und das Terrain, auf welchem die 2. und 3. Division im Sturmschritte vorrückten, mit Kartätschen und Gewehrschüssen nicht ohne wirksamen Erfolg zu bestreichen, denn bald hatten die Divisionen Todte und Verwundete. Doch verfolgten beide Colonnen mit dem Muthe und der Entschlossenheit braver Soldaten unaufhaltsam den Angriff, überstiegen zu gleicher Zeit den Graben, die Palissaden und die Brustwehren, eroberten sechs Kanonen und acht Munitions-Karren und drangen, mit dem fliehenden Feinde vermischt, über die steinerne Brücke in die Stadt, indem sie ihm keinen Augenblick Zeit gönuten, die in seinem Rücken vorbereiteten Vertheidigungsmittel in's Werk zu setzen. Einzig dem raschen, muthvollen Vordringen der Stürmenden und dem schnellen Nacheilen des zur Unterstützung bestimmten 2. und 3. Bataillons unter Oberstlieutenant Johann Koch und Major Philipp Schmidt war es zuzuschreiben, dass die Vertheidigung aus den Häusern der Stadt, in die sich die Flüchtlinge geworfen hatten, so bald endete, indem diese das Zwecklose und Unheilbringende eines ferneren Widerstandes aufgaben und nur darauf bedacht waren, den Händen der so rasch erscheinenden Sieger durch eine schnelle Flucht zu entkommen oder sich vor ihnen zu verbergen.

Die Zahl der gefangenen Franzosen war unbedeutend, desto grösser jene der Gebliebenen, besonders an Officieren, deren viele, um ihre Soldaten aufzumuntern, selbst die Gewehre ergriffen und unter der hartnäckigsten Vertheidigung im Handgemenge niedergemacht wurden. Aber eben diese tapfere Gegenwehr, welche sogar bis in die Häuser der bereits erstürmten Stadt sich erstreckte, bewährte anderseits den vortrefflichen Geist und die Mannszucht österreichischer Soldaten, welche Person und Eigenthum der Einwohner unverletzt liessen, wofür auch am folgenden Tage der Maire mit einer Deputation

dem Commandanten den Dank der Stadt in den wärmsten Ausdrücken darbrachte.

Da es unmöglich war, unter allen diesen braven Kriegern, deren Jeder wie ein Held gefochten, alle diejenigen hervorzuheben, die an diesem blutigen — vom Regiment waren 21 Mann todt, 42 verwundet — nnd sieggekrönten Tage mehr als ihre Pflicht geleistet hatten, so wurden nur die Nachstehenden in der Relation erwähnt. — Eine tiefe Einsicht, gründliche militärische Kenntnisse, eine umsichtige Klugheit und zugleich Muth und Entschlossenheit wurden bei dieser Gelegenheit von dem General-Major Pflüger und dem Obersten Giesl v. Gieslingen, welche den Plan entworfen, den Sturm geleitet hatten und überall, wo es die Ausführung der Disposition erforderte, selbst gegenwärtig waren, auf die glänzendste Weise bewährt. Der Erstere, welcher sich am 1. Februar 1814 bei Dienville ausgezeichnet hatte und dafür mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt worden war, hatte sich durch seine Verdienste um die Erstürmung von Mâcon das Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens erworben [1]).

Dem ganzen Regimente, sowie seinem würdigen Obersten [2]), der im Laufe seines mehr als dreissigjährigen Kriegerlebens sich stets als ein ebenso tapferer als einsichtsvoller Officier erprobt hatte, in den Reihen des Infanterie-Regiments Nr. 18 bei Marengo und Günzburg tödtlich verwundet und im Feldzuge in Savoyen 1814 für seine hervorragende Tapferkeit mit der Allerhöchsten Belobung ausgezeichnet worden war, wurde die Allerhöchste Zufriedenheit Seiner Majestät des Kaisers zu erkennen gegeben.

Der erste Major, Franz Bongard, welcher an der Spitze der 1. und 2. Division, mit dem Degen in der Faust, einer der Ersten die Verschanzungen erstiegen hatte, die Hauptleute Jacob Sternberger, Friedrich v. Kaiser, Franz Sichy, der Oberlieutenant Andreas Axler, die Lieutenants Philipp Corrova und Alois Wondraczeck, die Fähnriche Alois Margand, Theodor Scheibe und Wilhelm Müller, die ihrer Truppe mit dem schönsten Beispiele von Muth und Herzhaftigkeit vorangiengen, und letztere Beide jeder eine Kanone eroberten, trugen zur Eroberung der Verschanzungen wesentlich bei, sowie der Oberstlieutenant Johann Koch und der Major Philipp Schmidt durch das schnelle Nachrücken mit ihren Bataillonen zur gänzlichen Vertreibung des Feindes und zur Behauptung der eroberten Stadt bedeutend mitgewirkt haben. Von der Mannschaft vom Feldwebel abwärts, welche in der Reihe der freiwilligen Stürmer stand, sind wegen ihrer Tapferkeit die Feldwebels Christian Hartmann und Anton Höbgen, dann Corporal Thaddäus

[1]) Pflüger starb als Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des Tyroler Kaiser-Jäger-Regiments, zu Graz am 25. Juni 1837.

[2]) Oberst Giesl v. Gieslingen trat im Jahre 1820 in den Ruhestand, erhielt 1824 die Elisabeth Theresien-Stiftung und starb am 5. Juli 1840 zu Heiligenstadt.

Zirossow, Ersterer mit der goldenen, die beiden Letzteren mit der silbernen Tapferkeits-Medaille nach Beendigung des Feldzuges in Folge Rescriptes des Hofkriegsrathes vom 20. Juli 1816 ausgezeichnet worden.

Oberlieutenant Baron Wetzlar v. Plankenstern, welcher sich schon im vorjährigen Feldzuge eine genaue Kenntniss des Terrains angeeignet hatte, erbot sich, freiwillig zwei Compagnien, die auf der Strasse vorrückten und den gefährlichsten Punkt nehmen sollten, zu führen. Er drang auch wirklich an der Spitze dieser Division in die Redute, bemächtigte sich zweier Kanonen sammt Munitions-Karren, bei welchen sich die französischen Artilleristen noch mit der brennenden Lunte befanden, und seine Schnelligkeit hinderte den Feind, die Barrièren zu schliessen und die Balken der Brücke abzuwerfen. Wetzlar eilte nach der Wohnung des französischen Generals Rouelle, um ihn gefangen zu nehmen, welcher jedoch bereits nach Lyon entflohen war. Auf die Veranlassung dieses tapferen Oberlieutenants, der bei dem ganzen Sturme eine kaltblütige Entschlossenheit und jene Tapferkeit und Einsicht, die einen glücklichen Erfolg verbürgen, bewiesen hatte, wurde das vor Mâcon auf der Pariser Strecke gelegene Dorf Saint-Jean besetzt, und dem Feinde dadurch die Verbindung abgeschnitten. Über Vorschlag des commandirenden Generals G. d. C. Baron Frimont geruhte Seine Majestät mit Handschreiben vom 7. October desselben Jahres, dem tapferen Wetzlar das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu verleihen [1]).

Gleichzeitig als Mâcon besetzt wurde, waren die übrigen Truppen der Hauptstadt des südlichen Frankreich, Lyon, näher gerückt, und eine Convention mit dem französischen General Suchet zu Stande gekommen, in Folge deren derselbe sich hinter die Loire zurückzog und Lyon den Österreichern überliess. Bald darauf kam ein Waffenstillstand zu Stande, welcher der weiteren Vorrückung und überhaupt dem Feldzuge 1815 ein Ende machte.

Ritter Amon v. Treuenfest.

[1]) Wurde 1816 Hauptmann im Tyroler Kaiser-Jäger-Regiment, quittirte 1823 mit Beibehaltung des Militär-Charakters und starb zu Wien am 21. März 1841.

Die Streuungsgesetze und ihr Zusammenhang mit dem Schiess- und Correcturverfahren.

Von **Edmund** Freiherrn von **Wucherer**, k. k. Oberlieutenant im 7. Feld-Artillerie-Regiment.

Dem Gesetz der 50percentigen Streuung, welches erst in neuerer Zeit erkannt wurde und einen völligen Umsturz im ganzen Schiesswesen hervorgerufen hat, haben sich alle europäischen Artillerien anbequemt und ihre Schiessregeln auf Grund desselben neu aufgebaut.

Das frühere Correcturverfahren, welches durch Jahrhnnderte üblich war, entbehrte einer reellen wissenschaftlichen Basis. Man nannte dieses Correcturverfahren das „Heranschiessen" und strebte dabei im Princip nichts Anderes an, als auf dem Wege von Kurzschüssen endlich directe Treffer zu erzielen. Warum speciell auf dem Wege von Kurz- und Weitschüssen directe Treffer angestrebt wurden, leuchtet ein, wenn man bedenkt, dass Kurzschüsse leichter zu beobachten sind und wegen der nach vorwärts gegen das Ziel zufliegenden Sprengpartikel meistens noch Schaden anrichten.

Auch jetzt haben die Kurzschüsse noch denselben Werth; die Gesetze der Streuung haben uns jedoch gelehrt, dass mit Kurzschüssen allein uns nie geholfen sein kann, und dass, wollen wir eingeschossen sein, wir hiezu auch der Weitschüsse bedürfen.

Wir können also schon hieraus ersehen, dass die 50percentige Streuung auf Wahrscheinlichkeits-Gesetzen beruht.

Zu verwundern ist es nur, dass die zuerst auf den Gesetzen der 50percentigen Streuung aufgebauten Correcturregeln keine ganz richtigen waren. Trotz der richtigen Prämissen konnte man anfänglich nicht die ganz richtigen Schlussfolgerungen gewinnen; man beliebte vielmehr, in das andere Extrem der „grossen Gabel" zu verfallen. Während also früher angestrebt wurde, mittels Kurzschüsse directe Treffer zu erzielen, vermied man es nach Auffindung der Streuungsgesetze fast sorgfältigst, directe Treffer zu bekommen, und schwelgte in dem Gefühle abwechselnder Kurz- und Weitschüsse.

Diese falsche „Schwelgerei" dauerte ziemlich lange, denn die Streuungsgesetze wurden beiläufig um das Jahr 1870 bekannt, und erst der neueste Artillerie-Unterricht vom Jahre 1879 brachte uns ganz richtige Correcturregeln, in welchen die directen Treffer zu ihrem wahren Ansehen gelangten.

Die Kenntniss der Streuungsgesetze ist von so eminenter Wichtigkeit, dass ich mich berufen fühle, den schon vielfach über diesen Gegenstand erschienenen Besprechungen, Abhandlungen und Erläuterungen eine neue beizufügen und hiebei auf ein Verfahren aufmerksam zu machen, welches vom Officier, als Lehrer, beobachtet werden sollte, um die Streuungsgesetze und die hieraus resultirenden Correcturregeln dem Schüler im Zusammenhange anschaulich zu machen.

Die Hauptprämisse, welche auf die Entdeckung der Gesetze der 50percentigen Streuung führte, ist: dass mehrere unter den ganz gleichen Umständen aus ein und derselben Kanone abgegebene Schüsse sich immer auf eine mehr oder weniger grosse Fläche gruppiren, deren Ausdehnung von der Distanz, auf welche geschossen wird, abhängt. Gibt man also beispielsweise auf der Distanz von 1000 Schritten mit einer bestimmten Kanone 100 Schüsse ab, und zwar alle mit demselben Aufsatz (Elevation) und unter der gleichen Richtung, mit derselben Patrone und unter ganz gleichen Witterungsverhältnissen, so werden diese 100 Schüsse nicht auf denselben Punkt auftreffen, sondern eine gewisse Fläche decken, welche jedenfalls grösser sein wird, als wenn man dieselbe Anzahl Schüsse unter den gleichen Bedingungen auf der Distanz von beispielsweise 800 Schritten abgegeben hätte.

Die Beantwortung der Frage: wie kann es möglich sein, dass die unter ganz gleichen Bedingungen abgegebenen Schüsse nicht auf ein und denselben Punkt auftreffen? ist eine sehr einfache.

Liessen sich die Umstände, unter welchen wir schiessen, thatsächlich mathematisch genau feststellen, so müssten wir auch immer ein und denselben Zielpunkt mathematisch genau treffen; da dies aber eben nicht der Fall ist, ja sogar in den Bereich der Unmöglichkeit gehört, so muss auch jeder Schuss eine andere Flugbahn [1]) beschreiben und daher auf einen anderen Punkt auftreffen. Nur der reine Zufall kann es mit sich bringen, dass zwei Schüsse auf denselben Punkt aufschlagen. und selbst dies ist nur scheinbar, weil sich deren Auftreffflächen mathematisch genau doch nicht decken würden.

Wenn ich also sage, ich gebe 100 Schüsse mit einer Pulverladung von $1\cdot5^{kg}$ ab, so heisst dies so viel, dass ich 100 Schüsse mit der Pulverladung von $1\cdot5^{kg}$ abgeben will; aber keine einzige Patrone wird mathematisch genau $1\cdot5^{kg}$ Pulver enthalten, und wenn selbst die Differenzen sich nur um Bruchtheile von Grammen bewegen sollten. Ja nicht nur allein diese unbedeutenden, selbst durch die genauesten

[1]) Wenn wir so ein Bündel Flughahnen uns in gerade Linien ausgezogen denken, so erhalten wir einen schiefen Kegel, dessen Mantelfläche durch die äussersten dieser Flughahnen gebildet wird. Diesen Kegel nennt man den Streuungskegel. Die Sprengpartikel eines explodirten Geschesses bilden auch einen Streuungskegel, welcher indess mit dem Streuungskegel der Geschossflugbahnen nicht zu verwechseln ist. Die 50percentigen Streuungsgesetze beziehen sich daher nur auf die Streuungen — den Streuungskegel — der Geschossflughahnen bis zum ersten Aufschlag.

Instrumente nicht festzustellenden Gewichtsdifferenzen erzeugen Verschiedenheiten; selbst die Lagerung der Pulverkörner kann auf das raschere oder langsamere Verbrennen des Pulvers und somit auf die Intensität der Pulvergase einen Einfluss ausüben.

Auch ist die Qualität des selbst unter ganz gleichen Umständen erzeugten Pulvers keine mathematisch genaue, und so wären allein hier noch unzählige Factoren anzuführen, welche die mathematisch genaue Functionirung der Patrone beeinflussen, — von den anderen viel wichtigeren Umständen, wie verschiedenen Geschossgewichten, Unregelmässigkeiten beim Laden, Abweichungen beim Richten, Stellung der Kanone und des Aufsatzes, Einfluss der Witterung, Functionirung des Verschlusses, Erhitzung des Rohres u. s. w., u. s. w. gar nicht zu sprechen.

Wir haben also gesehen, dass mehrere unter scheinbar gleichen Bedingungen abgegebene Schüsse nie denselben Treffpunkt erzielen, und macht die Erkenntniss dieser Regeln, wie sich die Treffer um das Ziel vertheilen, das Streuungsgesetz aus.

Ich will nun den beiläufigen Vorgang, wie man zur Auffindung dieser Gesetzmässigkeit gelangte, angeben.

Man hat aus irgend einem Geschütz auf irgend einer Distanz 100 Schüsse gegen ein und denselben Zielpunkt unter sonst gleichen Modalitäten abgegeben.

Diese 100 Treffer haben sich nun auf eine gewisse Fläche, wie es die Fig. 1 zeigt, vertheilt. Az ist hiebei die durch das Ziel gehende Schusslinie, k der kürzeste, w der weiteste, l der äusserste Links-, und r der äusserste Rechtsschuss.

Zieht man nun durch r und l Parallele zu Az und durch k und w Senkrechte zu Az, so erhält man ein Rechteck $dd'hh'$, welches ganz symmetrisch zu z liegt, das heisst dessen Ecken d, d', h, h' von z gleich weit entfernt sind; oder wenn man die Diagonalen in diesem Rechtecke zieht, würden sie sich in z schneiden und halbiren müssen. Es muss daher weiters die durch z auf Az Senkrechte vv' das Rechteck in zwei gleiche Theile theilen, was natürlich auch von der Linie oo_1 gilt.

Man hat nun oberhalb der Linie vv' die dieser Linie zunächst liegenden 25 Treffer abgezählt und durch den äussersten eine Parallele zu vv' gezogen, wodurch man also diese 25 Treffer in ein Rechteck $vv'ae$ (Fig. 1) eingeschlossen hat.

Nun beginnt die Auffindung der wunderbaren Gesetzmässigkeit, und ist daher besonders darauf zu achten, und die Fig. 2 hiezu zu benützen.

Man findet Folgendes:

1. Trägt man das Stück va (siehe noch einmal auf Fig. 1) nach abwärts auf (jetzt schon Fig. 2) und macht $av = a_1v$ und zieht durch a_1

eine Parallele zu $v v_I$, so sind in dem Rechteck $a_I e_I v v_I$ wieder 25 Treffer, somit in dem Rechteck $a a_I e e_I$ 50 Treffer. Daraus folgt weiters, dass, wenn man die oberhalb der Linie $v v_I$ gelegenen 20 Treffer abgezählt hätte, im gleich grossen Rechteck unterhalb der Linie $v v_I$ wieder 20 Treffer aufzufinden sein müssten.

Da diese ganzen Versuche auf Serien von je 100 abgegebenen Schüssen gegründet sind, so hat man mit der Abzählung von 25 Schüs-

Fig. 1.

Fig. 2.

sen begonnen, und da sich, wie wir schon gesehen haben, auf diese Art in dem Rechteck $a a_I e e_I$ 50 Treffer ergeben, dieses Streuungsgesetz speciell das Gesetz der 50percentigen Streuung genannt.

2. Wir finden weiters, dass sich der Abstand av achtmal in der ganzen Längenseite und somit viermal in der halben Längenseite des Rechteckes auftragen lässt. Machen wir also $a v = a b = b c = d c = v a_I = a_I b_I = b_I c_I = c_I d_I$ und ziehen durch die dermaassen erhaltenen Punkte Parallele zu $v v_I$, so erhalten wir acht congruente Rechtecke. Zählen wir nun die Treffer in diesen Rechtecken ab, so finden wir, wie



uns schon von früher bekannt ist, dass in den beiden der Linie vv_I zunächst liegenden Rechtecken je 25 Treffer, in den beiden anstossenden je 16 Treffer, in den folgenden je 7 Treffer und in den kleinen Endrechtecken je $1^1/_2$ Treffer vorhanden sind, — was somit 99 Treffer im grossen Rechteck $dd'hh_I$ ergibt.

Es ist selbstverständlich, dass sich diese Zahlen nicht auf einen Schiessversuch mit einer Serie von 100 Schüssen basiren, sondern auf verschiedene Versuche aufgebaut sind, weshalb dieselben als sehr verlässliche Mittelzahlen zu betrachten sind. Hieraus wird auch erklärlich, dass in den beiden äussersten Rechtecken je $1^1/_2$ Schuss fallen, da doch ein Schuss an und für sich nicht theilbar ist; ebenso wurde gefunden, dass ein Schuss ausserhalb dieses Rechteckes fällt, wir daher nur eine Summe von 99 Treffern aufzuweisen haben.

Wenn wir die Zahlen, nach welchen sich die Treffer in den Rechtecken vertheilen, uns vor Augen führen und dieselben 25, 16, 7 und $1^1/_2$ etwas abrunden, also auf 24, 16, 8 und 1·6 bringen und durch 8 abkürzen, so erhalten wir die Zahlen 3, 2, 1 und 0·2, woraus wir ersehen können, dass die Treffer von der Linie vv_1 beiläufig nach der natürlichen Zahlenreihe abnehmen. Wenn wir nämlich bedenken, dass alle Versuchsschüsse unter scheinbar gleichen Bedingungen abgegeben wurden, so können die thatsächlichen Verschiedenheiten, welche auf die verschiedenen Flugbahnen Einfluss nahmen, wenigstens keine grossen — keine sprungweisen — gewesen sein, was uns den Zusammenhang mit der natürlichen Zahlenreihe erklärt.

Hätten wir also beispielsweise zuerst statt 25 nur 20 Schüsse abgezählt, so wären wir zum Gesetz der 40percentigen Streuung gekommen; der so gewonnene Abstand vm (Fig. 2) liesse sich dann zehn-, beziehungsweise fünfmal auftragen, was schon aus der Analogie, dass $100:25 = 4$ und $100:20 = 5$, hervorgeht, und wären die in den aufeinander folgenden Rechtecken abzuzählenden Treffer 20, 15, 9, $4^1/_2$ und 1 gewesen, die Namen 50percentige, 40percentige u. s. w. Streuung also nur willkürliche Annahmen sind, während die eigentliche Streuung nach den Gesetzen der natürlichen Zahlenreihe vor sich geht.

Aus diesen Versuchen können wir ersehen, dass die Treffer um den Zielpunkt z am dichtesten gruppirt sind und von da gegen die Enden successive abnehmen. Weiters ist einleuchtend, dass man nur dann gegen einen Punkt eingeschossen sein kann, wenn man Kurz- und Weitschüsse bezüglich dieses Punktes erzielt; denn erzielte man nur Kurz- oder nur Weitschüsse, so wäre die dichteste Trefferverheilung vor, beziehungsweise hinter dem Ziele, und man wäre somit auf einem Punkt vor oder hinter dem Ziele, aber nicht auf dem Ziele selbst eingeschossen. Das eben Gesagte muss beim Unterricht besonders hervorgehoben werden, weil sonst der Unverständige nie zur



Erkenntniss gelangt, warum das Erzielen nur directer Treffer für das Einschiessen nicht genügt. Selbst wenn das Ziel jene Ausdehnung hätte, um das ganze Trefferbild aufzunehmen, so ist das Anstrehen von nur directen Treffern doch nicht räthlich, und zwar aus folgenden Gründen: Für's Erste ist die Beurtheilung, oh ein directer Treffer auch wirklich erzielt wurde, nicht immer so leicht, als man vielleicht glauben sollte, weshalb ich hei der Meinung, fortwährend directe Treffer zu erzielen, hestehen kann, ohne selbst einen einzigen thatsächlich zu erzielen. Alle Schüsse können eben zu weit gewesen sein, welcher Täuschung man sich heim Beschiessen von Erdwerken wie Schanzen besonders leicht hingiht. Für's Zweite sind für die volle Ausnützung des Sprengeffects Kurzschüsse fast immer erforderlich.

Selbst der Fall, den ich früher erwähnte, dass die Zielfläche grösser als das Trefferbild sein könnte, ist nicht leicht anzunehmen, denn mit der Annäherung an das Ziel wird auch dieses zumeist kleiner, daher es selten noch so gross sein wird, um das allerdings auch kleiner gewordene Trefferbild ganz aufzunehmen.

Die ganze Tiefe des Trefferbildes ist beim Schiessen aus dem 9^{cm} Feldgeschütz M. 1875 auf 1500 Schritt 80 Schritt; wann wird sich uns auf dieser Distanz ein so tiefes Ziel darbieten! Wenn ich heispielsweise auf dieser Distanz einen Ort beschiesse, so muss man wohl dabei bedenken, dass meine Absicht nicht dahin geht, den Ort in Trümmer zu legen, sondern vor Allem anstrebe, die an der Ortslisière angesammelten Truppen zu treffen.

Die directen Treffer zählen artilleristisch als Weitschüsse, und werden wir später jenen Fall, wo der Aufsatz jenes Schusses, welcher einen directen Treffer erzielte, heizubehalten ist, noch kennen lernen.

Jedes horizontale Trefferbild lässt sich selhstverständlich auf ein verticales Trefferbild reduciren, denn wenn man auf der Linie $h_I d_I$ (Fig. 2) eine verticale Wand von entsprechender Grösse aufstellte, so muss jeder auf der Fläche $d d_I h h_I$ auftreffende Schuss durch jene Wand gehen.

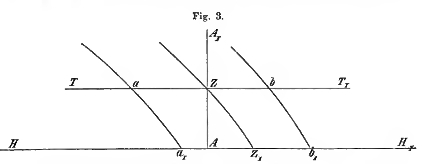
Selbstverständlich wird diese verticale Wand in ihrer Höhenausdehnung bedeutend kleiner sein als die Tiefe des horizontalen Trefferhildes, was schon daraus einleuchtet, wenn man bedenkt, dass der bestrichene Raum für irgend eine angenommene Zielhöhe zumeist ein Vielfaches von dieser ist.

Wenn man also das horizontale Trefferbild beim Beschiessen eines erhöhten Zieles $t\,Z$, wo Z der Zielpunkt ist, gewinnen will, so muss man das Trefferbild auf $T\,T'$ (Fig. 3) heziehen; will man hingegen das verticale Trefferbild haben, so muss $t\,z$ über Z nach t_I verlängert werden. Aus dieser Ursache findet man auch bei Scheihen das Zielschwarze in der Mitte, da man sonst nie ein richtiges verticales Trefferbild erlangen könnte. Diese Scheibeneinrichtungen brin-

gen es aber anderseits mit sich, dass man kein ganz richtiges horizontales Trefferbild bekommt, da die Schüsse nicht auf TT_1, sondern direct auf den Boden auffallen, daher sich bei den Kurzschüssen die Streuungen kleiner, bei den Weitschüssen die Streuungen grösser, als sie wirklich sind, darstellen, was aber endlich zu keinem fehlerhaften Resultate führt, weil ab ebenso lang sein muss wie $a_1 b_1$, also immerhin $a_1 b_1$ die richtige Länge des Trefferbildes abgibt, und der Auftreffpunkt z_1 des durch z gehenden Schusses den mittleren Treffpunkt darstellt.

Unter Berücksichtigung des Vorangehenden wird es auch erklärlich, warum man in jenen Fällen, wo man ein verticales Ziel zu treffen anstrebt, wie es beispielsweise beim Unterrichts- und Prämienschiessen der Fall ist, bei Kurzschüssen den bestrichenen Raum für die Zielhöhe (Erhöhung des Zielschwarzen über den Horizont) dazuzuschlagen, bei Weitschüssen den bestrichenen Raum abzuschlagen hat, da man sich vergegenwärtigen muss, dass man nicht den Punkt t, sondern den Punkt z treffen will.

Fig. 3.



Es sollten aber, damit ja kein Verstoss gegen diese Regeln möglich würde, auf den Markir-Rapporten die bestrichenen Räume für die Distanzen, auf welche geschossen wird, beim Unterrichts- und Prämienschiessen ersichtlich gemacht, und ausserdem die Klausel: „der bestrichene (gedeckte) Raum ist bei Kurzschüssen zu-, bei Weitschüssen abzuschlagen", beigefügt werden.

Wird hingegen die Scheibe getroffen, also nur die Millimeter-Correctur angewendet, so geht uns ohnedies nur der Aufschlag auf der Scheibe etwas an, daher die bestrichenen oder gedeckten Räume ausser jeden Calcül fallen.

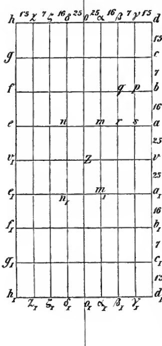
Wie man aus der Praxis weiss, übt die Vernachlässigung der bestrichenen Räume gerade keinen bedeutenden Einfluss aus; man muss sich jedoch vor Augen halten, dass durch das Unterrichtsschiessen ein allseitiges Verständniss für das Schiessen geweckt werden soll, was man nur dann erreichen kann, wenn man mit theoretischer Genauigkeit hiebei vorgeht.

Welche Anomalien stellten sich beispielsweise früher oft ein, wenn wir die bestrichenen Räume ausser Berücksichtigung liessen.

Wir haben früher gesehen, dass die bestrichenen Räume meistens ein Vielfaches der Zielhöhe sind, und wissen somit, warum das verticale Trefferbild immer kleiner sein muss als das horizontale.

Sehen wir uns die Fig. 2 nochmals an, so bezeichnen wir die Länge der Linie $a a_1 = L_{50}$, vorausgesetzt, dass wir ein horizontales Trefferbild vor uns haben, mit dem Worte „50percentige Längenstreuung"; ist hingegen das grosse Rechteck ein verticales Trefferbild, so ist $a a_1 = H_{50}$ die 50percentige Höhenstreuung.

Fig. 3 *a*.



Längen- und Höhenabweichungen entspringen den ganz gleichen Ursachen, denn eine um ein gewisses Maass vermehrte Längenabweichung muss einer um ein proportionales Maass vermehrten Höhenabweichung gleich kommen, die Ursachen ihrer Verschiedenheiten sich also nur in der Darstellung begründen.

Wenn wir uns die Fig. 2 nochmals aufzeichnen und hiebei die Schüsse nicht nur nach ihren Abweichungen in der Länge (Höhe), sondern auch bezüglich ihrer Abweichungen in die Breite berücksichtigen, so verzeichnet sich auf diese Figur ein zweites Netz von Linien, welches nach demselben Systeme wie das erste Netz angeordnet ist.

Wir haben also durch die Fig. 3 *a* jeden einzelnen Schuss in zwei Beziehungen gebracht, und haben hinsichtlich dieser zweiten Beziehung, d. i. der Abweichung nach der Seite, gefunden, dass diese ganz demselben Gesetze, nämlich dem Gesetze der Streuung nach der natürlichen Zahlenreihe folgt.

Wir finden also zunächst der Linie $o o_1$ in den beiden kleinen Rechtecken je 25, in den weiteren 16, dann 7 und endlich je $1\frac{1}{2}$ Treffer Hieraus erst können wir vollständig ersehen, wie sich die Treffer um den Zielpunkt Z am dichtesten gruppiren.

Das Stück $d d_1 = B_{50}$ bezeichnet man nach der früheren Analogie als die 50percentige Breitenstreuung.

Unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Längen- (Höhen-) und der Breitenstreuung wissen wir nun ganz genau, wie viel Treffer in jedes der 64 ganz kleinen Rechtecke hineinfallen müssen.

Will ich also beispielsweise wissen, wie viel Treffer in den Raum $m m_I\ n n_I$ hineinfallen, so muss ich mir nachstehende Frage in Proportion setzen: „Wenn von 100 abgegebenen Schüssen 50 auf das $v v_I$ breite Rechteck $a a_I\ e e_I$ entfallen, wie viel Treffer müssen auf das $m n$ breite Rechteck $m m_I\ n n_I$ entfallen."

$$100 : 50 = 50 : x;$$
$$x = 25 \text{ Treffer.}$$

Wie viel Treffer fallen in $p q r s$?

$$100 : 16 = 7 : x;$$
$$x = 1{\cdot}12 \text{ Treffer.}$$

In nebenstehender Tabelle sind die Streuungen (L_{50}, H_{50} und B_{50}) angeführt; dieselben sind jedoch auch aus jeder Schiesstafel zu ersehen, und sollte das Zeichnen der Streuungs- (Treffer-) Bilder auf den verschiedenen Distanzen ebenfalls zur Schulung benützt werden.

Hohlgeschoss 9cm M. 1875			
nhundert Schritt	50 Percent Streuung		
	L_{50}	B_{50}	H_{50}
	Schritt	Meter	Meter
6	20	0·2	0·2
8	20	0·3	0·3
10	20	0·4	0·4
12	20	0·6	0·5
14	20	0·7	0·6
16	20	0·9	0·8
18	21	1·1	0·9
20	22	1·3	1·1
22	22	1·6	1·3
24	23	1·9	1·6
26	24	2·2	1·9
28	26	2·6	2·2
30	28	3·0	2·6
35	33	4·3	4·0
40	39	5·9	.
45	48	7·7	.
50	57	9·7	.
55	67	11·6	.
60	77	13·7	.

Gestützt auf die Streuungsgesetze hat sich die Generalregel herausgebildet: „dass beim Schiessen immer Kurz- und Weitschüsse anzustreben sind".

Die Abstufungen und Verfeinerungen dieser Generalregel mit Rücksicht auf das zu beschiessende Ziel, die Geschossgattung und andere hier noch Einfluss nehmende Factoren machen „die Schiess- und Correcturregeln" aus.

Die für die österreichische Artillerie maassgebenden Schiess- und Correcturregeln hier detaillirt durchzuführen, entspräche in keinem Falle meiner Absicht, und finden Jene, welche sich damit eingehend befassen wollen, dieselben in den vorgeschriebenen Artillerie-Unterrichten. Doch will ich gewisse hier gebräuchliche Termini auch dem Nichtfachmanne zugänglich machen und mich bemühen, jene Methode, wie sie hier angezeigt wäre, um den jungen oder angehenden Artilleristen wie auch den Cadetenschülern anderer Waffen das Schiesswesen verständlicher zu machen, anführen.

„Gabeln" heisst artilleristisch, das Ziel zwischen einen Kurz- und einen Weitschuss bringen; ist dies gelungen, also gleichsam die grosse Gabel gefunden, so beginnt das „Verengen der Gabel", wobei man trachtet, innerhalb der schon gewonnenen grossen Gabel dem Ziele näher zu kommen, was naturgemäss dadurch erreicht wird,

indem man immer das arithmetische Mittel zwischen jenen Schüssen nimmt, welche dem Ziele schon zunächst liegen, d. h. zwischen dem grössten Aufsatz, welcher noch einen Kurzschuss erzielte, und dem kleinsten Aufsatz, mit welchem ein Schuss noch zu weit gieng.

Das Verengen der Gabel wird so lange fortgesetzt, bis sich diese beiden Aufsätze auf 50 Schritt genähert haben, was man dann die auf 50 Schritt verengte Gabel nennt, und zwar heisst der kleinere Aufsatz die „untere", der grössere Aufsatz die „obere" Gabelgrenze.

Ein Verengen der Gabel unter 50 Schritt wäre in jedem Falle zwecklos und nur störend für das Einschiessen; man ist mit der auf 50 Schritt verengten Gabel schon im Bereiche der natürlichen [1]) Streuung, und zwar, wenn es sehr gut geht, schon in jenem Theile des Trefferbildes, wo die Gruppirung der Treffer am dichtesten ist. Sollte dieser letztere Fall noch nicht eingetreten sein, so gibt uns nach dem Einschiessen das Corrigiren um 25 Schritt die Gelegenheit, es vollständig zu erreichen, beziehungsweise, nach der Beschaffenheit des Zieles, es zweckentsprechend zu reguliren.

Directe Treffer gelten als Weitschüsse, werden dieselben jedoch erst beim Verengen der Gabel erzielt, so hat man sich als mit diesen eingeschossen zu betrachten. Dies macht eben den eigentlichen Fortschritt unseres neuesten Correcturverfahrens aus.

Das Einschiessen mittels des Gabelverfahrens kommt immer dann zur Anwendung, wenn man die Grösse des gemachten Fehlers nicht kennt; dies ist nun im Feldkriege fast immer der Fall. Kennt man hingegen die Grösse des gemachten Fehlers, wie beispielsweise beim Schiessen nach der Scheibe, so hört sich das Gabeln auf, und es tritt an dessen Stelle die Correctur um die wahre Grösse des Fehlers. Jedoch auch hier darf man grundsätzlich nur dann corrigiren, wenn der Fehler grösser ist als die $1^1/_2$fache 50percentige Streuung [2]), was dem ganz gleichkommt, dass die Gabel unter 50 Schritt beim Einschiessen nicht mehr verengt werden darf.

Als Schulbehelf sind die in Fig. 4 und 5, dann Fig. 3 [3]) ersichtlichen Figuren zu benützen, deren Maassstab nach Belieben grösser genommen, und die Tafel auf Pappendeckel aufgespannt werden kann. Hiezu

[1]) Die natürliche Streuung ist die unvermeidliche, zum Unterschiede von den fehlerhaften Abweichungen in Folge von Richtfehlern, schlechter Distanzheurtheilung u. s. w.

[2]) Die $1^1/_2$facho 50percentige Streuung schliesst die Zonen 25, 16 und 7 in sich; siehe Fig. 2 und 3.

[3]) Die Fig. 1 und 2 stellen die aufeinander folgenden horizontalen Trefferbilder auf die Distanz 600 bis 4000 Schritt beim Schiessen aus dem 9-Centimeter M. 1875 in einzelnen Entfernungen dar. Die Zwischenfelder wurden hier aus technischen Rücksichten weggelassen, für die Schule hingegen sind die Rechtecke für alle Distanzen von 100 zu 100 Schritt im richtigen Maassstab zu zeichnen.

Die Fig. 3, welche das Trefferbild auf der Distanz von 2000 Schritt ebenfalls beim Schiessen aus dem 9-Centimeter M. 1875 darstellt, zeigt überdies, wie sich die einzelnen Treffer auf allen Distanzen überhaupt gruppiren.

gehören weiters noch kleine, ganz kurze Nadeln, die mit fortlaufend numerirten Köpfen versehen sind und die hintereinander abgegebenen Schüsse chronologisch zu markiren haben.

Nach der allgemeinen Erklärung der Streuungsgesetze, wozu die Tafel wieder benützt wird, wird die Bedeutung der einzelnen Trefferzonen (Trefferbilder) dargethan und besonders hervorgehoben, wie die Grössen der Trefferzonen (Trefferbilder) mit den Distanzen wachsen, also im gleichen Verhältniss die Schusspräcision abnimmt.

Dass hier die mannigfaltigsten und anregendsten Aufgaben eingeflochten werden können, bedarf wohl kaum einer Erwähnung, und wird diese Tafel besonders den Behelf liefern, die in das Gebiet der Treffwahrscheinlichkeitslehre hineinfallenden Aufgaben bildlich zu erläutern.

Ich will nun hier ein Beispiel einer speciell durchzuführenden Aufgabe geben.

Das zu beschiessende freie Ziel liegt in einer Entfernung von 900 Schritt vom Geschütz; die Distanz wird jedoch nur auf 800 Schritt geschätzt. Erster Schuss daher Aufsatz: 800 Schritt. In welche Trefferzone (Trefferbild) muss dieser Schuss fallen? Jedenfalls in die Zone von 800 Schritt, und da sich die meisten Treffer knapp um die wahre Distanz gruppiren, und weiters nicht auf 800, sondern auf 900 Schritt gerichtet wurde, was endlich auch einen minimalen Einfluss übt, — denn dadurch, dass ich auf 900 Schritt richte, geht die Visirlinie über das Ziel, das Rohr ist also um einen minimalen Terrainwinkel mehr elevirt, was endlich einer minimal grösseren Schussweite entspricht, und so ist die grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass dieser Schuss in 1 *a*, was durch eine mit 1 numerirte Nadel zu markiren ist, auftreffen wird. Wie muss sich dieser Schuss dem Beobachter darstellen? Als zu kurz! Somit muss der Aufsatz um 100 Schritt vermehrt werden! Also zweiter Schuss, Aufsatz? 900 Schritt! Dieser Schuss, welcher nothwendigerweise in die Trefferzone von 900 Schritt fallen muss, kann nun, wie leicht einzusehen ist, entweder „kurz“ als „directer Treffer“ oder „weit“ ausfallen.

Wir wollen nun alle diese drei möglichen Fälle durchgehen.

Erster Fall:

1. Schuss 800 Schritt kurz.
2. „ 900 „ „
3. „ 1000 „ könnte nicht mehr „kurz“ sein, also „weit“.
4. „ 950 „ Dieser Schuss muss „weit“ ausfallen, da

Um mit Hilfe der Tafel das Schiess- und Correcturverfahren zu üben, ist beim Stellen der Aufgaben: 1. die geschätzte Distanz, und 2. die wirkliche Distanz als Annahme stets vorauszuschicken.

Nachdem man sich als eingeschossen betrachtet hat, ist mit dem Schiessen einige Zeit noch fortzusetzen. Die Schüsse sind mittels numerirter Nadeln zu bezeichnen.

die unterste Begrenzungslinie des Trefferbildes von 950 Schritt noch über das Ziel fällt, also:

5. Schuss 900 Schritt „Batteriefeuer“.

Zweiter Fall:

1. Schuss 800 Schritt kurz.
2. „ 900 „ Treffer.
3. „ 850 „ Dieser Schuss muss „kurz“ ausfallen; also
4. „ 850 „ „Batteriefeuer“.

Dritter Fall:

1. Schuss 800 Schritt kurz.
2. „ 900 „ weit.
3. „ 850 „ Dieser Schuss muss (siehe zweiten Fall) „kurz“ ausfallen, also:
4. Schuss 850 Schritt „Batteriefeuer“.

Wir sehen also hieraus, dass wir in diesen drei Fällen einmal mit dem Aufsatz von 900 und zweimal mit dem Aufsatz von 850 Schritt ganz richtig eingeschossen sind, und wird dies erst klar, wenn wir die nachfolgende Betrachtung anknüpfen.

Es heisst nämlich in den Schiessregeln: Wenn nach dem Einschiessen gegen ein freistehendes Ziel, wie wir es in diesem Beispiele angenommen haben, 4 hintereinander abgegebene Schüsse „kurz“, oder von 4 Schüssen 3 „weit“ gehen, so ist der Aufsatz um 25 Schritt zu vermehren, beziehungsweise zu vermindern.

Nun im ersten Fall, wo wir mit 900 Schritt, also der ganz richtigen Distanz, eingeschossen sind, werden wir im Allgemeinen gleich viele Kurz- und gleich viele Weitschüsse erzielen, da, wie wir ja wissen, die Vertheilung der Treffer in diesem Falle eine ganz gleichmässige bezüglich des Zieles ist. Doch werden wir sehr bald einmal auch unter 4 abgegebenen Schüssen 3 Weitschüsse (die directen Treffer mit eingezählt) erzielen, daher der Aufsatz sich in nicht kurzer Zeit auf 875 Schritt reducirt haben wird.

Bezüglich des zweiten und dritten Falles, wo wir mit 850 Schritt eingeschossen waren, können wir gleich ersehen, dass mit dem Aufsatz von 850 Schritt einen directen Treffer oder Weitschuss zu erzielen nicht möglich ist, da die Trefferzone von 850 Schritt nicht bis zur Distanz von 900 Schritt reicht, also nach den 4 ersten Schüssen der Aufsatz auf 875 Schritt steigen muss.

Wir sehen also, wie wir in allen drei Fällen zu demselben Auf satz von 875 Schritt gelangen.

Wenn nun mit dem Schüler mehrere solcher Beispiele durchgemacht wurden, so wird er, wenn es nicht schon früher geschehen ist, zur Erkenntniss gelangen, dass, um von einem Trefferbild in die anderen zu gelangen, oft nur sehr kleine Correcturen, manchmal auch gar keine erforderlich sind, weil jene übereinander greifen. Da man

aber eben nicht weiss, in welches Trefferbild man mit seinem Schusse gerathen ist, d. i. wie weit dieses Trefferbild von dem anzustrebenden entfernt ist, und ferner mit dem Wachsen der Distanzen das Schätzen derselben immer schwieriger wird, also um so schwieriger die Abweichungen dann abzuschätzen sind, so müssen wir auf kleinen Distanzen, d. i. bis 1000 Schritt, auf mittleren Distanzen, d. i. bis 2000 Schritt, und anf grossen Distanzen, d. i. über 2000 Schritt, um 100, beziehungsweise 200 und 400 Schritt corrigiren, um ja nicht mit unentschiedenen, kleinweisen Correcturen viel Zeit zu verlieren. Schon mit dem 2. Schuss soll man das Ziel in die grosse Gabel gebracht haben; das Verengen derselben geht dann viel flinker von Statten. Die Schiessregeln schreiben daher auch vor, dass bei bedeutenden Schätzungsfehlern selbst Correcturen bis zu 800 Schritt vorgenommen werden können.

Auch soll dem Schüler eingeimpft werden, sich beim Corrigiren nicht zu sehr auf das Schätzen des gemachten Fehlers zu verlegen, sondern nur in das Gesicht springende Anhaltspunkte zu berücksichtigen, weil dies — wie schon gesagt — der erste Schritt ist, um mit dem Einschiessen nicht fertig zu werden.

Um dies zu illustriren, will ich ein kleines Beispiel einflechten, wie wir es besonders anfangs, wo das Gabelverfahren noch nicht festen Fuss gefasst hatte, häufig zu beobachten bekamen.

Ein feldmässiges Ziel wird auf die Distanz von 2500 Schritt beschossen; der 1. Schnss fällt „kurz“ aus, und glaubt der Commandant einen nur kleinen Fehler gemacht zu haben; er commandirt also beim 2. Schuss statt 2900 Schritt nur 2700 Schritt und erzielt wieder einen Kurzschuss; jetzt, glaubt der Commandant, müsse der Fehler naturgemäss gar ein sehr kleiner sein, da er ihm ja schon mit dem Aufsatz von 2500 Schritt nicht gross vorgekommen ist, und commandirt 2800 Schritt. Dieser 3. Schuss fällt nun wieder kurz aus, was endlich den Commandanten in den Harnisch bringt und ihn zur unrechten Zeit energisch macht, indem er jetzt sogar 3200 Schritt commandirt Mit diesem Schusse kommt er natürlich bedeutend zu weit, was zur Folge hat, dass er hinter dem Ziele einige Zeit gabeln muss, um endlich mit dem Aufsatz von 2800 Batteriefeuer commandiren zu können, was schon lange geschehen wäre, wenn er den 2. Schuss nicht mit 2700, sondern mit 2900 Schritt abgegeben hätte.

Ein anderer Fehler, der sich hier wieder einstellt, besteht darin, wenn beispielsweise ein directer Treffer mit dem 1. oder 2. Schuss erzielt wird, der sich absolut als solcher herausstellt, so dass die Beobachtung über jeden Zweifel erhaben ist, und man trotz dieses sicher beurtheilten Schusses mit grossen Zahlen weiter gabelt.

Ich habe auch stets gefunden, dass die blosse Kenntniss der Schiess- und Correcturregeln zum guten Schiessen nicht genügt; die Überzeugung hiefür muss in uns durch einen gründlichen Unterricht über

die Streuungsgesetze gross gezogen werden, und dies hat mich hauptsächlich bewogen, den zuvor angegebenen Vorgang, wie er hiebei zu beobachten wäre, darzuthun.

Wahrscheinlichkeits-Factoren.

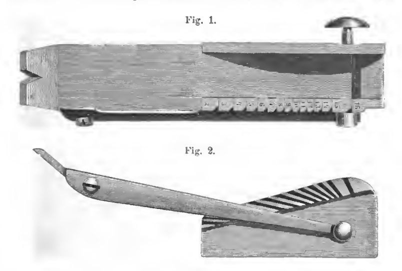
ZS_{50}	Percent	ZS_{50}	Percent	ZS_{50}	Percent	ZS_{50}	Percent	ZS_{50}	Percent
0·00	0·0	0·72	37·3	1·44	66·9	2·16	85·5	2·88	94·8
0·02	1·1	0·74	38·2	1·46	67·5	2·18	85·9	2·90	95·0
0·04	2·2	0·76	39·2	1·48	68·2	2·20	86·2	2·92	95·1
0·06	3·2	0·78	40·1	1·50	68·8	2·22	86·6	2·94	95·3
0·08	4·3	0·80	41·1	1 52	69·5	2·24	86·9	2·96	95·4
0·10	5·4	0·82	42·0	1·54	70·1	2·26	87·3	2·98	95·5
0·12	6·5	0·84	42·9	1·56	70·7	2·28	87·6	3·00	95·7
0·14	7·5	0·86	43·8	1·58	71·3	2·30	87·9	3·02	95·8
0·16	8·6	0·88	44·7	1·60	71·9	2·32	88·2	3·04	96·0
0·18	9·7	0·90	45·6	1·62	72·5	2·34	88·6	3·06	96·1
0·20	10·7	0·92	46·5	1·64	73·1	2·36	88·9	3·08	96·2
0·22	11·8	0·94	47·7	1·66	73·7	2·38	89·2	3·10	96·3
0·24	12·9	0·96	48·3	1·68	74·3	2·40	89·5	3·12	96·5
0·26	13·9	0·98	49·1	1·70	74·8	2·42	89·7	3·14	96·6
0·28	15·0	1·00	50·0	1·72	75·5	2·44	90·0	3·16	96·7
0·30	16·0	1·02	50·9	1·74	75·9	2·46	90·3	3·18	96·8
0·32	17·1	1·04	51·7	1·76	76·5	2·48	90·6	3·20	96·9
0·34	18·1	1·06	52·5	1·78	77·0	2·50	90·8	3·22	97·0
0·36	19·2	1·08	53·4	1·80	77·5	2·52	91·1	3·24	97·1
0·38	20·2	1·10	54·2	1·82	78·0	2·54	91·3	3·26	97·2
0·40	21·3	1·12	55·0	1·84	78·5	2·56	91·6	3·28	97·3
0·42	22·3	1·14	55·8	1·86	79·0	2·58	91·8	3·30	97·4
0·44	23·3	1·16	56·6	1·88	79·5	2·60	92·1	3·32	97·5
0·46	24·4	1·18	57·4	1·90	80·0	2·62	92·3	4·34	97·6
0·48	25·4	1·20	58·2	1·92	80·5	2·64	92·5	3·36	97·7
0·50	26·4	1·22	58·9	1·94	80·9	2·66	92·7	3·38	97·7
0·52	27·4	1·24	59·7	1·96	81·4	2·68	92·9	3·40	97·8
0·54	28·4	1·26	60·5	1·98	81·8	2·70	93·1	3·50	98·2
0·56	29·4	1·28	61·2	2.00	82·3	2·72	93·3	3·60	98·5
0·58	30·4	1·30	61·9	2·02	82·7	2·74	93·5	3·70	98·7
0·60	31·4	1·32	62·7	2·04	83·1	2·76	93·7	3·80	99 0
0·62	32·4	1·34	63·4	2·06	83·5	2·78	93·9	3·90	99·1
0.64	33·4	1·36	64·1	2 08	83·9	2·80	94·1	4·00	99·3
0·66	34·4	1·38	64·8	2.10	84·3	2·82	94·3	.	.
0·68	35·4	1·40	65·5	2·12	84·7	2·84	94·5	.	.
0·70	36·3	1·42	66·2	2·14	85·1	2·86	94·6	.	.

Das neue italienische Visir.

Die Construction desselben rührt von dem italienischen Capitän Vecchi her und soll das Quadranten-Visir mit Sperrvorrichtung, System Carcano und Eintheilung bis 1000^m, ersetzen. Erstere war unzuverlässig beim Schusse, auch machte sie für den Sperrkeil tiefe Einschnitte nothwendig, so dass bei dem schmalen Backen des Qua-

Fig. 1.

Fig. 2.



dranten-Visirs nur wenige Einschnitte sein konnten, also auch eine Eintheilung für Entfernungen zwischen Hunderten von Metern nicht möglich war. Dieser Nachtheil ist durch das neue Visir nicht beseitigt worden, dagegen ist es in allen anderen Beziehungen der alten Visir-Construction vorzuziehen. Seine Beschaffenheit ist im Wesentlichen folgende:

Der Visir-Fuss trägt zwei Backen, deren obere Stärke verschieden ist. Der rechte Backen ist mit Strichen und den Zahlen 2 bis 16 versehen, welche sich auf Einschnitte der rechten Backenwand beziehen.

Innerhalb der beiden Backen bewegt sich das Visir-Blatt, welches an seinem hinteren Ende die eine Kimme des Visirs trägt.

Das Blatt ist um seine Achse drehbar, welche von einem Bolzen gebildet wird, der durch beide Backen und das Blatt geht und mit einem länglich-ovalen Ausschnitt endigt.

In diesen greift das eine Ende der Visir-Feder ein, das andere wird durch eine Schraube an der rechten Seite des Blattes festgehalten.

Der Vorgang beim Stellen des Visirs ist folgender: Drückt man auf das eine Ende der Blattachse, welche hier mit einer Scheibe versehen ist, so wird die Visir-Feder nach rechts gedrängt und gelangt aus dem Einschnitte des rechten Backens. Das Blatt kann nun gedreht werden. Lässt man nach vollendeter Drehung die Blattachse los, so schnellt die Visir-Feder wieder zurück und tritt in den entsprechenden Einschnitt des Backens ein, jede Bewegung des Blattes, und damit ein selbstthätiges Wechseln der Visir-Stellung verhindernd.

Die Construction erscheint im Vergleiche mit den heutigen Leiter-, Schieber- und Treppen-Visiren sehr einfach, und das Gesichtsfeld ist mit Ausnahme der ganz kleinen Entfernungen völlig unbehindert, der Hauptvorzug der Quadranten-Visire. Als Nachtheil möchte das nicht ganz leichte Stellen des Visirs anzuführen sein, da es den Gebrauch beider Hände erfordert.

Der Preis eines neuen Visirs nebst den Kosten für dessen Anbringung am Gewehre beläuft sich auf 5 Frs. Gegen Ende 1882 sollen von den dann vorhandenen 600.000 Vetterli-Gewehren M. 1870 178.000 mit dem neuen Visir versehen sein. Die Umänderung aller Gewehre soll nach einem Verlangen der Kammer 1883 vollendet werden.

Figur 1 in natürlicher Grösse stellt das Visir von oben, — Figur 2 von rechts gesehen dar. In letzterer Figur ist das Visir auf 700^{m} eingestellt.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig
einen Bogen, ist separat paginirt
und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner**, k. k. Major im Geniestabe.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 2 fl. öst. W.,
im Wege der k. k. Commanden
1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN.
Preis: 4 Mark.

Nr. 8 | August | **1882**

Zeitschriften.

Le progrès militaire. Nr. 153—178.

Über die Rolle der Artillerie in dem Gefechte der Cavallerie. — Die jetzige Verwendung der Artillerie in dem bezeichneten Verhältnisse fand nach Anschauung des Verfassers in nicht rationeller Weise statt. Er wünscht deshalb, dass der Divisionär mit seinem Artillerie-Chef vorerst den Feind und das Terrain recognoscire. Nachdem die Richtung bestimmt ist, welche der Divisionär dem Angriffe geben will, theilt er dies dem Artillerie-Chef mit, indem er ihm beiläufig die erste mit seinen Batterien zu besetzende Stellung bekannt gibt. Während die Division, sobald ihr der Befehl ertheilt wird, die Gefechts-Formation annimmt, übernimmt der Artillerie-Chef persönlich das Commando seiner Batterien, um sie in die ihm bezeichnete Position zu führen und das Feuer zu leiten.

Instruction für die Cavallerie-Manöver.

Le spectateur militaire. Juni—Juli.

Über die Organisation der Armee, insbesondere der Artillerie, dann der Genie-Truppen.

Von der Infanterie. — „Wenn es in Frankreich eine wenig bekannte Waffengattung gibt, so ist dies die Infanterie." Mit diesen Worten leitet der Verfasser seinen Artikel ein, welcher soviel des Beachtenswerthen über die Organisation und Ergänzung der Infanterie im Allgemeinen enthält, dass wir nicht umhin können, Einiges unseren Lesern im Auszuge zu bringen.

„An dem Tage, an welchem der Krieg erklärt werden wird, wird es leicht sein, sich darüber Rechenschaft zu geben, was unsere Infanterie werth ist, nur wird es zu spät sein. Ist die Mobilisirung einmal decretirt, so werden die 50 bis 60 Mann starken Compagnien durch Reservisten auf 250 Mann gebracht. Um darüber zu urtheilen, was diese Compagnien werth sein werden, darf man sich nur an die Recrutirung der Infanterie erinnern."

„Jedermann weiss, dass die Infanterie sich nur aus allen jenen Leuten ergänzt, welche die übrigen Waffen nicht wollen, sie ist schon ganz glücklich, wenn man ihr einige gute Recruten lässt, die sich in ihre Reihen verirrt haben! Es sind also die kleinen, schwächlichen Leute, ohne jeder Ausbildung, welche der Infanterie übergeben werden, und so werden die Compagnien bei Ausbruch des Krieges durch Leute completirt, welche zur

Zeit der Einberufung zu den Waffenübungen in ihrer Heimat belassen wurden und nur ungenügende militärische Ausbildung erhalten haben."

„Wo ist der Hauptmann, welcher bei Besichtigung einer solchen Compagnie nicht fürchten wird, mit solchen Leuten in's Feld zu rücken, wenn er an die Fatiguen denkt, denen sie täglich ausgesetzt sind? Und das sind die Leute, auf welche die Armee und Frankreich rechnet. Man frage doch jetzt diesen Hauptmann, wieviel er von diesen 250 Mann auf das Schlachtfeld zu bringen hofft, wieviel er solcher, die der Compagnie nicht zu folgen im Stande sein werden, zurücklassen wird?"

„Man erinnere sich doch nur der West- und Loire-Armee des Jahres 1870 und fürchte sich, die Unordnungen dieses unglücklichen Jahres wieder erneuert zu sehen. Man darf es sich nicht verhehlen, dass dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorbringen werden, es müssen in der Infanterie die kräftigsten Männer sein, wenn man deren am Schlachttage in genügender Anzahl haben will."

„Wenn man also mehr Kraft in der Infanterie als in den anderen Waffengattungen haben muss, so hat man darum nicht weniger Intelligenz daselbst nöthig und wir können es sagen, dass dort Männer sein müssen, deren militärischer Geist vorzüglich sein muss. Die Cavallerie eclairirt, die Artillerie bereitet das Terrain vor und ebnet die Hindernisse, es sind dies die Vorbereitungen der Schlacht, doch, was bedeutet die Action dieser beiden Waffengattungen im Vergleiche zu jener der Infanterie? Wenn der Augenblick der Vorrückung für die Compagnien der Infanterie gekommen ist, dann überlassen Cavallerie und Artillerie der Infanterie den ersten Platz und erwarten mit Besorgniss den Schluss des Dramas. Diese Männer, welche häufig von einem beschwerlichen Marsche noch ermüdet sind und oft nichts gegessen haben, bedürfen nicht nur einer der kräftigsten Constitutionen, sondern auch eines bewährten militärischen Geistes und einer weit überlegeneren Intelligenz als die ihrer Kameraden der anderen Waffengattungen. Mit dem Tornister auf dem Rücken, über zahllose Hindernisse, mitten durch die pfeifenden Geschosse, welche ihre Kameraden ringsum auf den Boden betten, müssen sie Deckungen für die Vorrückung auffinden, den Feind aufsuchen, ihn angreifen und aus den besetzten Stellungen vertreiben. Was für Männer und was für Führer! Wie müssen Officiere und Unterofficiere beschaffen sein, welche diese Compagnien führen!"

„Wenn man die Rolle der Infanterie auf dem Schlachtfelde begreift, dann begreift man auch die Sorgfalt, welche die Deutschen der Recrutirung der Soldaten, der Ergänzung der Unterofficiere und Officiere widmen, und man frägt sich dann, warum denn bei uns die Infanterie in physischer, moralischer und intellectueller Beziehung die an Mannschaft, Unterofficieren und Officieren am schlechtesten ergänzte Waffengattung ist. Wohin wird das führen? Der künftige Krieg wird es uns sagen, wenn wir bis dahin warten, um zu wissen, was wir in der Recrutirung und Organisation unserer Infanterie ändern sollen."

Verfasser bespricht nun die Dienstzeit und meint diesbezüglich, dass wohl drei Jahre für die Infanterie genügen, jedoch unter der Bedingung, dass die Unterofficiers-Cadres gut ergänzt und länger als die übrige Mannschaft unter den Fahnen belassen werden.

Was die Ergänzung der Unterofficiere betrifft, so beisst es in dem Artikel weiter:

„Man darf es sich nicht verhehlen, dass mit der Verminderung der Dienstzeit auch die Kraft der Armee wesentlich vermindert wird, das ist ein Übel, welchem nur dadurch hegegnet werden kann, dass man die Cadres verstärkt. Man ist dazu umsomehr gezwungen, als die ununterhrochenen Fortschritte in den Zerstörungsmitteln immer mehr und mehr Soldaten von erprobtem, militärischem Geiste erfordern. Man begeht in Frankreich einen grossen Fehler, den man gar nicht zu vermuthen scheint, dass man zur selhen Zeit, als man die Dienstzeit verkürzt, auch die Stärke der Cadres herabgemindert hat.“

Und weiter liest man:

„Heutzutage hei einer Artillerie und Infanterie, die, was Tragweite, Richtigkeit und Schnelligkeit des Feuers betrifft, gegen früher sich mehr als verzehnfacht hat, giht man einer Compagnie von 250 Mann, die eine Front von 150 his 200^{m} einnimmt, nur 3 Berufs- und 1 Reserve-Officier. Wir fragen, was wird der Hauptmann dieser Compagnie mit Leuten, wie wir sie kennen, thun, wenn sein Unterofficiers-Cadre nicht hesser ergänzt ist? Sagen wir es, ohne Widerspruch zu hefürchten, rufen wir es laut, so lange noch Zeit ist, er wird nichts thun, weil er nichts wird thun können. Er muss bessere und besser ergänzte Unterofficiere als jetzt hahen. Die Unterofficiers-Frage ist eine Capitalfrage für die Infanterie, man hat wohl viel gethan, um sie zu lösen, doch ist man zur Lösung nicht gelangt.“

L'Italia militare. Nr. 76—84.

Die Alpengrenze. Auszug aus dem kürzlich erschienenen Werke Eugen Tenot's: „Les nouvelles défenses de la France“.

Die Remontirung der Pferde für das Heer.

Die Lanze und der Säbel. — Verfasser empfiehlt bezüglich der Bewaffnung der Lancieri eine radicale Maassregel, nämlich: dem Lanciere, wenn er zu Pferde ist, den Sähel nicht mitzugehen, und diesen hlos heim Ausgehen, dann hei Ausrückungen zu Fuss tragen zu lassen. Es müsste sich also der Unterricht mit dem Sähel auf das möglichste Minimum heschränken.

Die Annahme dieser Maassregel hätte beträchtliche Vortheile im Gefolge, unter denen die folgenden hemerkt werden:

1. Zeitersparniss hei dem Unterrichte.
2. Bestärkung in der Anschauung bezüglich der Wichtigkeit der Lanze und das sichere Resultat, dass der Lanciere diese seine Hauptwaffe ordentlich handhahen lernen und das nöthige Vertrauen zu derselhen erlangen würde.
3. Erleichterung der von dem Pferde zu tragenden Last.

Rivista militare italiana. Juni.

Ein oft vorkommender Fehler bei den Gefechtsühungen ist allzugrosse Frontausdehnung. Wenn, meint der Verfasser, dieser Fehler nur einzeln hie und da vorkäme, so würde eine Belehrung des betreffenden Commandanten wohl genügen, die individuelle Thatsache hätte eine individuelle Ursache, aher gerade die Allgemeinheit dieses Fehlers zeigt von

der Existenz allgemeiner Ursachen. Der Verfasser untersucht diese und findet eine derselben in der Überstürzung bei der Entwickelung und in der Verzettelung der Reserven.

In Ungarn. — Hippische Notizen.

Maris imperium obtinendum. — „Die erste Existenz-Bedingung einer künftigen italienischen Monarchie," sagte Napoleon I., „besteht darin, eine Seemacht zu werden, damit sie ihre Küsten vertheidigen und die Oberherrschaft über ihre Inseln behaupten könne." — An diese Worte anknüpfend, sagt der Verfasser, dass Italien, ohne grossen Schaden zu erleiden, nicht im Stande ist, auf das Meer zu verzichten und selbst mit den gegenwärtigen Streitkräften dasselbe um jeden Preis halten müsse. Damit aber Italien sicher sein könne, plaidirt der Verfasser für eine Erhöhung des Marine-Budgets und eine rasche Vermehrung der Flotte, weil keine Zeit mehr zu verlieren ist. Der Aufsatz endigt mit den Worten: „Wenn Italien sich nicht entschliesst, eine grosse Seemacht zu werden, wird es weder geachtet, noch gefürchtet, weder glücklich, noch reich sein."

Vertheidigung des oberen Po-Thales. — Die interessante Studie hat sich einen Kriegsfall mit Frankreich zum Gegenstande strategischer Untersuchungen gewählt.

Recensionen.

Czerlien, Markus v., k. k. Oberstlieutenant. **Unser Kaukasus und dessen systematische Pacificirung.** Eine vergleichende Studie. Preis 60 kr. ö. W.

Ein Blick auf den Büchermarkt genügt, um darzuthun, dass Betrachtungen der Balkanländer gegenwärtig literarisch dominiren. Insbesondere sind es die hierauf bezüglichen militärischen Studien, welche begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der militärischen Lesekreise auf sich ziehen.

Alle diese Studien, welche einzig und allein patriotische Ideen hervorrufen, verdienen daher schon der eigenthümlichen Natur dieses interessanten Stoffes wegen Beachtung und Würdigung.

Die vorliegende Broschüre umfasst: 1. die vergleichende Studie „Unser Kaukasus", 2. einen Anhang *A* „Die gepanzerten Blockhäuser und deren eventuelle Verwendung in Süd-Dalmatien", 3. einen Anhang *B* „Die Unruhen in der Boche di Cattaro und deren Bekämpfung".

Nicht mit Unrecht hebt der Verfasser im Eingange seiner Studie die Pflicht Österreichs hervor, das militärische Prestige zu wahren, und knüpft hieran die unbestreitbare Behauptung, dass Gesetzlichkeit, Sicherheit des Landes und dessen Prosperität nur unter den Fittigen des militärischen Prestige's dortselbst gedeihen können.

Im Hinblick auf die im grossen Ganzen bestehenden Analogien zwischen dem Kaukasus und den westlichen Balkanländern und auf Grund des vom russischen Fürsten Bariatinsky bei Bekämpfung der Völkerschaften im Kaukasus angewendeten erfolgreichen Systems, versucht nun der Verfasser, die Brauchbar-

keit dieses Systems speciell für die südlichen Theile von Bosnien und der Hercegovina zu erweisen, und gründet seinen Bekämpfungsplan auf folgende Punkte:

a) Cernirung des zu bekämpfenden Gebietes und Basirung der Operationen; *b)* Einbruch und Breschelegung; *c)* Kampf.

Da Gebirgsländer dieser Art gewaltigen Naturfesten gleichen, sah sich der Verfasser veranlasst, für die Charakterisirung der Vorgänge Bezeichnungen zu wählen, die dem Festungskriege entlehnt sind; ob aber, bei aller Toleranz für die allgemeine Bedeutung des Wortes, die Bezeichnung „Breschelegung" gut gewählt ist, überlassen wir dem Urtheile der Leser.

Bezüglich der Cernirung des Occupations-Gebietes scheint mir der Verfasser doch zu optimistisch. Er sagt:

„Die völlige Abschliessung der westlichen Balkanländer wäre nur dann möglich, wenn die unabhängig gewordenen Staaten Serbien und Montenegro ihre Mitbilfe dazu loyal bieten. Dies ist übrigens Sache der Diplomatie und dürfte bei dem Umstande, als sowohl Serbien ebenso wie Montenegro nunmehr Etwas zu verlieren haben, im Allgemeinen immerhin zu erreichen sein. Im Detail jedoch werden die Aufständischen auf die private Unterstützung der Nachbarn wohl rechnen können, und diese ist, mit Rücksicht auf die kaum bezwingbaren Terrain-Schwierigkeiten, durch eine Grenzbesetzung seitens der Nachbarstaaten schwer zu verhindern. Dieser Zweck kann jedoch wesentlich gefördert werden: durch die Anlage gesicherter Militärstrassen".

Dass der Zweck, „die Cernirung", durch Anlage von Militärstrassen wesentlich gefördert würde, wird kaum irgend Jemand in Zweifel ziehen, ob aber die politische Prämisse, die Loyalität Montenegro's, ernstlich in Calcül gezogen werden könnte, scheint uns sehr fraglich.

Diese gesicherten Militärstrassen bilden den Cernirungspunkt und den Basisraum. Von hier aus soll der Einbruch, das zonenweise Niederkämpfen des Aufstandes, durch concentrische Vorrückung von mehreren Colonnen, gestützt auf präcisen Calcül und Vorsicht in der Durchführung, erfolgen.

Als ein werthvolles Moment der Basirung werden Ansiedlungen durch Soldaten, welche ihrer dreijährigen Liniendienstpflicht genügt haben, empfohlen. Ohne eine Neu-Auflage der aufgelösten Militärgrenze zu planen, würde die Regierung sich auf ein ergebenes Element stützen können, wenn sie durch Vortheile, von welcher Art immer, sich solcher Colonisten versichern würde u. s. w. Wie bekannt, leben die Aufständischen im Geiste moderner Kriegführung auf Kosten Anderer.

Die Subsistenzmittel der ergebenen Districte gegen Wegnahme zu sichern, dafür aber jene in den insurgirten Gebieten an sich zu ziehen und Razzias auf die an bestimmten Orten angesammelten Verpflegsvorräthe und Heerden der Insurgenten zu machen, wird als ein wesentliches Schwächungsmittel des Gegners bingestellt. Denken wir uns Serbien und Montenegro loyal, dann dürfte dieses Mittel gewiss von entscheidender Wirkung sein.

Das Capitel „Kampf" ist gut und sachgemäss geschrieben, bietet viel Stoff zu Erwägungen und reglementarischen Gestaltungen für den Gebirgskrieg in diesem Raume und wird jeden denkenden Leser befriedigen.

Wir können diese kleine Broschüre, welche, als das Ergebniss persönlicher Erfahrungen, von Interesse für die Sache und Sachkenntniss ist, bestens empfehlen. Tb.

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. (Geschichte der Kämpfe Österreichs.) Spanischer Successions-Krieg. Feldzug 1705. Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Abtheilung für Kriegsgeschichte von Josef Rechberg Ritter von Rechkron, k. k. Oberstlieutenant des Armeestandes. Wien 1881. Preis 15 fl. ö. W.

Das vor Jahren begonnene monumentale Geschichtswerk, welches der k. k. Generalstab zur Darstellung der Kämpfe Österreichs unter der glorreichen Führung des Prinzen Eugen von Savoyen hatte anlegen lassen, schreitet rasch seiner Vollendung entgegen. Mit dem uns vorliegenden Theile ist bereits von der 1. Serie der VII. Band der Öffentlichkeit übergeben worden. Wie die früheren Editionen, so umfasst auch die gegenwärtige ein riesiges Volumen von nahezu 1100 Seiten, welches über ein wenig bekanntes Gebiet der österreichischen Geschichte hochinteressante Aufschlüsse ertheilt. Die Hälfte des Bandes oder 542 Seiten sind den Begebenheiten des Feldzugsjahres 1705 gewidmet, während die andere Hälfte oder 554 Seiten die militärische Correspondenz des Prinzen-Oberbefehlshabers der k. k. Heere enthält. Der deductive oder wesentliche Theil bespricht die politisch-militärische Lage von 1705 mit dem Kriegsplane, die Rüstungen, die Operationen in Italien und an der Ostgrenze Frankreichs, den Aufstand in Bayern, die Rebellion in Ungarn, die Operationen in Spanien, die See-Operationen und den Herbstfeldzug an der Grenze Portugals. Die Schilderung der betreffenden kriegerischen Ereignisse, der Winkelzüge und des Doppelspiels der Cabinets-Politik ist durchgängig anziehend, lehrreich und von grossem Interesse für den Fachmann sowohl als für den Laien. Im Feldzuge von 1705 beschränkte sich die Feldherrnthätigkeit des Prinzen Eugen unmittelbar blos auf die operativen Unternehmungen des k. k. Heeres in Italien, mittelbar aber durch Einwirkungen im diplomatischen Weg und durch Ertheilung von Directiven auch auf die Operationen auf dem Haupt-Kriegsschauplatze Rhein-Niederlande und auf die der Neben-Kriegsschauplätze Bayern, Ungarn, Spanien etc.

Da sich nahezu ganz Europa im Kriegszustande befand, so war die einheitliche Leitung der Operationen, das Zusammenwirken der Heerführer und Streitkräfte zu einem gemeinsamen Ziel schwer zu erreichen. Die Haupt- und führende Macht im Kriege war Österreich, welchem England, Holland, Portugal, ein grosser Theil Spaniens, Piemont und die Mehrzahl der deutschen Reichsfürsten als Verbündete zur Seite standen. Frankreich stand isolirt; mit Ausnahme der Schweiz hatte es keine Bundesgenossen. Trotz des mächtigen Bündnisses, welches die Staatskunst Eugen's seinem Adoptiv-Vaterlande zu verschaffen wusste, war Österreichs Lage eine kritische. Die in ihrem territorialen Umfange so ausgedehnten und an materiellen Hilfsquellen reichen Länder der ungarischen Krone, durch die Rebellion in Kriegszustand versetzt, trugen zu den Lasten des Krieges nicht nur nichts bei, sondern erschöpften noch die Staatsfinanzen in Folge Erhaltung der zu ihrer Bekämpfung aufgebotenen Streitkräfte. Dagegen war es von grossem Vortheil, dass die vier östlichen Provinzen der iberischen Halbinsel Catalonien, Arragonien, Valencia und Murcia der Sache Österreichs anhänglich blieben.

Die misslichen politischen Verhältnisse, welche Frankreich einer so mächtigen europäischen Coalition gegenüber gestellt hatten, wurden durch die strategischen Verhältnisse einigermaassen ausgeglichen. In Folge der centralen Lage Frankreichs und der peripherialen Lage der mit Österreich Hand in Hand gehenden Allianzmächte standen die Heere Ludwig's IV. auf der inneren Linie und vermochten hiedurch, obgleich sie im vorhergehenden Feldzuge durch die Niederlage bei Höchstädt aus der Offensive in die Defensive geworfen und der Initiative verlustig geworden waren, sich im Widerstande zu behaupten. Mit Spanien und Italien in nächster Verbindung stehend, konnte Frankreich seine auf diesen secundären Kriegsschauplätzen kämpfenden Streitkräfte jederzeit unterstützen und verschieben, zu Lande sowohl, wie zur See.

Mit dieser unserer Anschauung befinden sich zwar die Ausführungen des Buches, Seite 43 und 45, nicht ganz im Einklange, aber sie wurzeln dessenungeachtet in demselben Grundgedanken.

Die Gruppirung und Stärke der Streitkräfte waren, so weit sich dies dem uns vorliegenden Werke entnehmen lässt, die folgenden:

1. Niederlande. Holländer unter den Generalen Anverquerque und Spaar 80 Bataillone, 75 Escadronen oder 50.000 bis 60.000 Mann.

Franzosen unter Marschall Villeroy 54 Bataillone, 107 Escadronen oder 45.000 bis 50.000 Mann.

2. Mosel. Engländer unter Herzog Marlborough 75 Bataillone, 88 Escadronen, die Bataillone zu 900 Mann, die Escadronen zu 120 Mann gerechnet, ungefähr 75.000 Mann.

Franzosen unter Marschall Villars 55 Bataillone, 104 Escadronen oder 45.000 bis 50.000 Mann.

3. Oberrhein. Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baden 59 Bataillone, 89 Escadronen oder 30.000 bis 35.000 Mann.

Franzosen unter Marschall Marsin 47 Bataillone, 35 Escadronen oder 30.000 bis 35.000 Mann.

4. Italien. *a*) In Piemont: Österreicher und Piemontesen unter dem Herzog Victor Amadeus und Feldmarschall Graf Starhemberg 26 Bataillone, 80 Escadronen oder 15.000 bis 20.000 Mann.

Franzosen unter Marschall Feuillade 40 Bataillone, 60 Escadronen oder 30.000 bis 35.000 Mann.

b) Im Mailändischen: Unter dem Prinzen Eugen: Österreicher 40 Bataillone 15.000 Mann, 80 Escadronen 7000 Mann; Preussen: 11 Bataillone 7800 Mann, 21 Escadronen 3800 Mann; Kurpfälzer: 6 Bataillone 3200 Mann, 8 Escadronen 900 Mann: zusammen 57 Bataillone, 109 Escadronen oder 37.000 Mann.

Franzosen unter dem Grossprior: 62 Bataillone, 65 Escadronen oder 45.000 bis 50.000 Mann.

5. Spanien. Engländer und Holländer unter General Lord Gallway ungefähr 12.000 Mann, Portugiesen unter den Generalen Villaverde und Corsana 13.000 Mann, zusammen 25.000 Mann.

Franzosen und Spanier unter Marschall Tessé 12.000 Mann.

Die Landoperationen der Verbündeten in Spanien wurden durch eine Flotte von 78 Kriegsschiffen unter Admiral Leake, die der Franzosen und

Spanier durch eine Flotte von 30 Kriegsschiffen unter Admiral Pointis unterstützt.

7. Bayern. Österreicher unter Feldmarschall Gronsfeld 7300 Mann.

8. Ungarn. Österreicher unter Feldmarschall Heister und später unter Feldmarschall Graf d'Herbeville 16 Bataillone, 40 Escadronen 12.000 bis 14.000 Mann; Dänen unter General-Lieutenant Harbse 9 Bataillone, 8 Escadronen 5000 Mann; zusammen daher 19.000 Mann.

Rebellen unter Rakoczy ungefähr 50.000 Mann.

9. Siebenbürgen. Österreicher unter Feldmarschall Rabutin 6 Bataillone oder gegen 4000 Mann.

Rebellen unter Graf Forgách 15.000 Mann.

Die effective Gesammtstärke der Verbündeten auf allen Kriegsschauplätzen belief sich demnach auf 297 Bataillone, 441 Escadronen oder 232.000 bis 253.000 Mann, jene der Franzosen bezifferte sich dagegen auf 258 Bataillone, 371 Escadronen oder 207.000 bis 232.000 Mann. In dieser Gesammtberechnung sind weder die Streitkräfte auf den Insurrections-Gebieten, noch die Streitkräfte zur See begriffen.

Es erscheint daher leicht begreiflich, dass bei einer so wenig unterschiedlichen, fast dem Gleichgewicht sich nähernden Stärke der gegenseitigen Streitkräfte und bei der ungeheueren Ausdehnung des Kriegstheaters keine niederschmetternden Schläge geführt wurden, und dass das Resultat des Feldzuges von 1705 ein minimales war. Zwischen den Cabineten und den Heerführern der kriegführenden Mächte herrschte gleich anfänglich keine Übereinstimmung, und es konnte auch im Verlaufe des Feldzuges trotz der Nachgiebigkeit Österreichs und des englischen Feldherrn kein vollständiges Einverständniss mehr über die Verwendung der Streitmittel und die Wege, welche am schnellsten und leichtesten zu dem beabsichtigten Kriegszwecke führen, erzielt werden. In den Niederlanden bekämpften sich gegenseitig die Anschauungen der Briten und Holländer, in Spanien die der Engländer und Portugiesen, in Italien die der Österreicher und Piemontesen über die Operationsweise. Überdies kamen die Aufstände in Bayern und Ungarn als fatale und störende Kriegsepisoden dazwischen und hemmten wegen ihres anfänglich nachtheiligen Verlaufes in nicht geringem Grade die Unternehmungen der k. k. Armee.

Nach den strategischen Recepten jener Zeit vermieden, durch die Cabinets-Politik beeinflusst, die hochbegabten, mit starker Willens- und Thatkraft ausgestatteten Feldherrn der Verbündeten, der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough, vom Schlachtfelde von Höchstädt aus den Stoss auf der kürzesten Linie gegen das Herz Frankreichs zu führen und vor den Thoren des zitternden Paris die Hauptentscheidung zu suchen. Wie ganz anders verfuhren da nicht die Verbündeten von 1812 bis 1814, welche von Moskau aus in ununterbrochenen Stössen über den Niemen und die Alpen setzten und in der Capitale Frankreichs den Frieden dictirten. Prinz Eugen, dieses belebende Princip des Krieges, welcher in gemeinsamer Berathung über den Kriegsplan mit seinem Kriegsgenossen, dem Herzog von Marlborough, übereingekommen war, den Haupt-Kriegsschauplatz nach den Niederlanden zu verlegen und die Entscheidung in dem Raume von der Maas bis zum Oberrhein zu suchen, wurde auf den untergeordneten Operations-Schauplatz Italien

herufen, wo seinem Genie kein weites Feld der Thätigkeit sich öffnete, und wo wenig Lorheeren zn pflücken waren. Auf dem niederländischen Kriegsschauplatz hatton die Franzosen in vollständiger Erkennnng und Würdigung seiner Wichtigkeit ihre Hauptstreitkräfte nnter den hesten und tüchtigsten Heerführern concentrirt und aufgestellt.

Das Zusammenwirken der heiden grossen Staatsmänner nnd Feldherrn würde da von unherechenbaren Folgen für die Sache der Coalition gewesen sein.

So aber hat der Feldzng von 1705 hlos zwei Schlachten, nnd zwar Cassano und Siho, in deren jeder kaum 50.000 Mann von heiden Seiten engagirt waren, und vierzehn Belagerungen von Festungen und Forts als: Chivasso, Turin, Asti, Verrua, Nizza, Mirandola, Hny, Drusenheim, Hagenau, Gibraltar, Barcelona, Badajoz, Grosswardein und Güns aufzuweisen.

Trotz der vorerwähnten Unzukömmlichkeiten der Politik und der Kriegführung verstand es der Verfasser, die Ereignisse in eleganter Diction und musterhafter Form anziehend, mit reflectiven Bemerkungen und mit strategischen Reminiscenzen aus den Werken von Clansewitz, Kausler-Bismarck ausgeschmückt, darznstellen, wie folgenden Citaten zu entnehmen ist:

„Erfolgreiche Feldzüge mit entscheidenden Schlachten sind Merksteine in der Weltgeschichte; für die Beurtheilung des Feldherrn-Genie's können sie aher keineswegs immer den richtigen Maassstah geben. Das Verdienst des siegreichen Führers verringert sich ja in dem Maasse, in welchem die Potenzen, über die er verfügt, jenen des Gegners schon von vorneherein üherlegen sind, mögen dieselhen in Zahl und Güte der Streitkräfte, im moralischen Werthe der Armeen oder in geistig hoher Begahung der Unter-Commandanten bestehen. In seiner ganzen Grösse erscheint der wahre Genius, wenn der Feldherr, inmitten allgemeiner äusserster Ungunst der Verhältnisse, diese ebenso kräftig als künftig zu bekämpfen weiss. Und kaum vermag irgend ein Blatt der Kriegsgeschichte dies treffender zu erhärten, als Eugen's Feldzug 1705 in Ober-Italien. Von dem so bewnnderungswürdig angelegten und durchgeführten Vorbruche aus Gavardo und dem darnach erfolgten Oglio-Übergange his zn dem Momente, wo die kaiserliche Armee die Adda überschreiten sollte, war nicht blos den feindlichen Maassnahmen entgegenzntreten, sondern auch eine Menge von widrigen Umständen zu überwinden, wozu es eines Übermaasses an Seelenstärke hedurfte. Wenn dann des Kaisers Feldherr, mit änsserst geringen Chancen für den Erfolg, dennoch über die Adda zu gelangen suchte und hei der Erfolglosigkeit an der zuerst ausersehenen Übergangsstelle, durch einen Gewaltmarsch flussahwärts dem Gegner den nöthigen Vorsprnng abgewinnen wollte, so hatte er nebst seinem Führertalente gezeigt, wie sehr er Maass zu halten wusste. Klugheit musste dort zum Ziele führen, wo Anwendung der Gewalt nimmer verfangen konnte etc."

Wie aus den jüngsten geistigen Erzeugnissen zu ersehen, besitzt der k. k. Generalstab in dem kriegsgeschichtlichen Fach eine Anzahl tüchtiger, vorzüglich wirkender Kräfte, nnter denen der durch seine vielen schriftstellerischen Leistungen bekannte Verfasser ohigen Werkes ohne Zweifel eine der hervorragendsten ist.

Wenn wir zur Vervollständigung dieses Bandes Eugeniana üherhaupt einen Wunsch hegen dürfen, so ist es der, dass im Interesse einer grösseren Übersichtlichkeit und dem eines leichteren Studiums die Zusammenstellung

und Gruppirung der Streitkräfte im Sammel- und Aufmarschraum nach dem Anfbruche ans den Winterquartieren, die Wechselbeziehungen der Kriegsschanplätze und der darauf auftretenden Heeresmassen, der Zusammenhang und die Gemeinsamkeit der Operationen etc. in besonderen Haupttiteln zur Darstellung gebracht worden wären. Dieses Postulat der neuesten Geschichtsschreibung, wie es in allen besseren Werken über den siebenjährigen Krieg, dann in jenen über die Feldzüge von 1800 his 1815 ausnahmslos zur Durchführung gelangte, sollte nicht ohne Beachtung bleiben. Die deutsche Geschichtsdarstellnng unterscheidet sich eben dadurch von der französischen, dass sie in pragmatischer Form synthetisch nnd analytisch, alle Momente einer kriegerischen Bewegung durchgehend, die Stadien der Kämpfe schildert und in den Kreis ihrer Betrachtnngen zieht, während die Franzosen der populären Darstellungs-Methode hnldigen.

Scholten, v., Oberstlieutenant z. D. **Über die Gefechtsausbildung der Infanterie.** Gr.-8. 109 Seiten. Berlin 1882. Verlag von A. Bath. Preis: 72 kr. ö. W.

In der vorliegenden Broschüre wird dem Leser in der ersten grösseren Hälfte eine Darstellung der Infanterie-Gefechte unserer Zeit — in der zweiten, kleineren Hälfte Andeutungen über eine Methode zur gefechtsmässigen Ausbildung geboten.

Aus einer kurzen Einleitung nehmen wir zur Besprechung der Gedankens folgende Ansicht heraus: „Es ist darauf zu rechnen, dass im nächsten Kriege die grössere Zahl von Streitern und das grössere und bessere Material anf Seite des Gegners sein werde, daher die Siegeszuversicht allein in der besseren Aushildnng zu snchen ist."

Als kräftige Stütze für die Opportunität des Thema's betrachtet, hätten wir gegen diesen Satz nichts einzuwenden. Jedenfalls aber müssen wir uns fragen, welche Armee in dem gegenwärtigen Augenblick weniger Ursache zu pessimistischen Anschauungen hätte als die deutsche. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, Missachtung des Gegners ein Cardinalfehler. Und wir denken, dass — abgesehen von der Zahl der Streiter nnd allenfalls dem Pferdemateriale — ein Unkenruf wie dieser umsoweniger gerechtfertigt erscheint, als im Lande eine hochstehende Waffen-Industrie, eine entwickelte gewerbliche Leistungsfähigkeit überhanpt und ein ausgiebiger Kriegsfond vorhanden ist. Dass die Ausbildung eine Bedingung von der entschiedensten Tragweite bleibt, darüber ist kein Wort zu verlieren; aber eben deshalb hätte sie einer, das Selbstgefühl der Armee verletzenden Argumentation entrathen können. Das Gesagte will durchaus nicht der übertriebenen Reserve in fachliterarischen Meinnngsäusserungen das Wort reden. Im Gegentheil, wir sind auch für eine mannhaft ausgesprochene — und wenn auch derbe — Wahrheit, wenn offenbaren Schäden nicht anders beizukommen ist, aber — nur dann.

Die Darstellung des Infanterie-Gefechtes ergeht sich in bebaglicher Breite über die darin vorkommende Verwirrung, wie überhaupt der leitende Tenor der ganzen Abhandlung das unvermeidliche Dnrcheinander und die Mittel, dasselbe zu lindern, behandelt. Das Bemühen, die Vorstellungen jener Leser, die noch nicht in der Lage waren, das Gefecht aus eigener An-

schauung kennen zu lernen, auf die richtige Fährte zu bringen, überschiesst offenbar das Ziel und muss zu dem falschen Begriffe führen, dass im Gefechte die Debandade eine naturgemässe Erscheinung, die Leitung etwas an die Unmöglichkeit Grenzendes sei. Und das soll sowohl im stark coupirten als im ebenen Terrain und kaum wieder im gemischten Gelände der Fall sein. Nach den gegebenen Ausführungen sind die Variationen des Durcheinanders in den drei Fällen kaum unterscheidbar.

In den vorgeführten Grundsätzen für die Ausbildung der Infanterie hält der Autor an dem bestehendem Reglement fest und beschäftigt sich nur mit der Eintheilung des Stoffes in das für das Gefecht wirklich Nothwendige, dessen Einfachheit er hervorhebt, und in jenen Theil, der nur für die Disciplinirung im Frieden wichtig erscheint. Ganz richtig will er den Schwerpunkt der Ausbildung in das Gefechtsmässige verlegt wissen.

Es finden sich überhaupt manche rationelle Ideen im Buche verstreut. So über das Nähren des Gefechtes in der Feuerlinie aus der Tiefe der Stellung, die immer mehr hervortretende Gegenstandslosigkeit der Carré's, der Flankenangriff. Die etwas schwerfällige Diction und Anordnung der Materien lässt dieselben nicht genug hervortreten.

Dem Angriffe mit der blanken Waffe als Hauptentscheidungs- und partieller Vorstoss scheint ein im Verhältnisse zur Feuerwirkung gesteigerter Werth beigelegt zu werden.

Im Gange der Ausbildung will der Verfasser eine scharfe Abgrenzung dem Begriffe: Schul-Exerciren, Gefechtsübung und Manöver eingehalten wissen. Das Schul-Exerciren begreift den Drill in der Compagnie, die mechanischen Fertigkeiten, die die Abtheilung zu einem gefügigen Werkzeuge des Commandanten gestalten. Hier lässt er auch Dinge zu, die mit der eigentlichen Gefechtsthätigkeit weniger zu thun haben und nur für die Disciplinirung Vortheile bieten.

Die Schulung der Mannschaft im Tiraillement wird gleich mit Beginn in das Terrain verwiesen, und Vorübungen am Exercirplatz oder gar in Höfen oder Gassen perhorrescirt. Im Bataillon soll das Schul-Exerciren auf ein Minimum beschränkt und noch mehr in der Brigade (für das Regiment gelten dieselben Grundsätze) reducirt werden, da in grösseren Körpern für den Mann nichts mehr zu lernen ist.

Die Gefechtsübungen kommen nach der gegebenen Definition unseren Übungen gegen Markirung gleich. Nur wünscht Verfasser die Markirung der Abtheilungen durch conventionelle Fahnen, deren Farben die jeweilige Thätigkeit — Angriff, Vertheidigung, Feuer — bezeichnen, complicirt.

Auch soll der Commandant durch Instructionen für den Markirer, die den Übrigen geheim bleiben, den Gang der Übung planmässig gestalten und nicht aus der Hand geben.

Unter Manövern sind unsere Gefechtsübungen mit Gegenseitigkeit gemeint, und ist hier die Meinung vertreten: „das Gefecht sei biebei nicht Zweck, sondern Mittel zum Zwecke für den Fall, dass der Feind sich der Erreichung desselben entgegenstellt“. Uns will es scheinen, dass eben bei Manövern das Arrangement dann gut getroffen ist, wenn der Übergang aus den anderen taktischen Verhältnissen in das Gefecht oder umgekehrt und mit diesem zugleich zur Darstellung kommt. Manöver ohne Gefechtstact

können wohl auch von Nutzen sein, können ein oder das andere Mal gegen die Absicht vorkommen, werden aber nur ausnahmsweise jenes Interesse und jene positiven Resultate bieten, wie gut geleitete, zwischen zwei Parteien spielende Gefechtsdarstellungen, in denen die Entschliessungen und Thätigkeiten aus der gegenseitigen Einwirkung abgeleitet werden müssen, wobei noch immer genug an Marsch, Sicherung und Nachrichtendienst vorkommen kann.

Getreu der im ersten Theile des Buches manifestirten Tendenz und als entschiedenes Novum erscheint die Behandlung der systematischen Ausbildung im Vermengen und Durcheinanderbringen und schliessliches Reformiren der Verbände — oder vielmehr Neuformationen — in den Vordergrund gestellt.

Überall, wo durch Eindoubliren von fremden Unterstützungen in die Feuerlinie oder durch ungeordnetes Zurückgehen und dergleichen Vermengungen vorgekommen, sollen die Compagnie-Commandanten in der nächsten Pause aus den ihnen zunächst befindlichen Trümmern — ohne Rücksicht auf die Angehörigkeit der Leute — gemischte Compagnien rangiren, in neue Bataillone zusammenstossen und zum erneuten Eingriff in das Gefecht disponibel machen.

Wir wollen nicht bestreiten, dass das unausweichliche Übel den vollsten Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit verdient, und dass das Einbeziehen desselben in das Friedens-Ausbildungs-Programm geboten ist. Wir haben auch ausreichende Reglements-Bestimmungen hiefür. Den superlativen Accent, der diesbezüglich in der vorliegenden Schrift auftritt, können wir aber in unsere persönliche Überzeugung nicht aufnehmen. Nach unserem Dafürhalten müssen wir, nebst accessorischer Übung, gegen das Versagen der Truppe in den möglichen kritischen Momenten andere Wege einschlagen.

Der richtigste Weg führt durch die Pflege der allgemeinen Disciplin, des Gemeingeistes, sowie das stete Streben, das unbedingte Vertrauen in die Führung heimisch zu machen, — mit Einem Worte, die möglichste Vollendung der individuellen moralischen Kräfte.

Eine systematische, häufige Übung in der Schaffung zusammengewürfelter Compagnien aus einem zu diesem Zwecke herbeigeführten pêle-mêle könnte nur die Begriffe verwirren und in der Ausnahme eine Regel erblicken lassen, die wir nie als solche acceptiren dürfen, wenn sie uns auch vielleicht durch unwiderstehlichen Zwang öfter, als wir denken möchten, aufgebürdet werden wird.

Als Beispiel der des Öfteren in's Extreme gehenden Anschauungen des Autors sei erwähnt, wie derselbe in der fortificatorischen Verstärkung des Kampf-Terrains — der er übrigens eine grosse Rolle zugesteht — eine mögliche Schädlichkeit herausfindet. Das zu diesem Schlusse führende Raisonnement lautet: „Kann der Angreifer die verstärkte Stellung umgehen, dem Vertheidiger dabei den Glauben beibringen, dass er sie forciren werde, und während dessen dies an einer anderen Stelle thun, so kann solche Verstärkung auch zum Schaden werden, ... wenn der Vertheidiger, wie dies leicht geschieht, sich von seiner schön verstärkten Stellung nicht zeitig genug trennen kann.“ Analoge Behauptungen von Seite der, Gott sei Dank, aussterbenden Race der Gegner einer rationellen, feldmässigen Correctur des Gefechtsfeldes sind nicht ganz neu, aber abgeschmackt. Es ist ja etwas daran. Kann doch das leichteste und feinste Compot für einen kranken Magen zu lethalem Gifte werden. W. P.

Trotha, Otto v., Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. thüringischen Infanterie-Regiment. **Die Ausbildung unserer Unterführer für den Kriegsbedarf.** Preis 1 fl. 68 kr. ö. W.

Jede Armee muss sich die erforderlichen Führungs-Elemente für den Krieg aus sich selbst heraushilden; die Zeit hiefür ist der Friede, das Vorbild der Krieg.

Die Anforderungen, welche der heutige Kampf an die Führung stellt, sind gross, die Präsenz-Dienstzeit kurz, die Aufgabe der Chargen-Ausbildung daher schwieriger als sonst.

Erwägt man aher ausserdem, dass die Verluste im Kriege heutzutage grosse Lücken in den Chargenstamm der Truppen reissen, so wird hiedurch hegreiflich, dass Chargen niederen Grades im Kriege zu Dienstleistungen herufen werden, für welche sie doch mindestens die nothwendigste Vorbereitung mitbringen sollen.

Ein Versuch zu solcher Vorhereitung liegt hier vor. Der Verfasser hetritt den Weg der applicatorischen Instruction, welche an einem thatsächlich im Terrain ausgearheiteten Beispiele in klarer und eingehender Weise zur Anschauung gebracht wird.

Der Weg ist glücklich gewählt, weil er nichts anderes anstreht, als ein einfacher Feldweg zu sein; als solchen empfehlen wir ihn der Beachtung, würden diese Bestrebungen aber von dem Augenblicke verdammen, sobald durch zu viel wissenschaftlichen Unterbau künstliche und naturwidrige Wege entstehen sollten, die dem Zwecke mehr schaden als nützen würden. Th.

Karten.

Die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen der Gegenwart und Zukunft. Karte zur Übersicht der hefahrenen, im Bau befindlichen und projectirten Eisenbahnen, nach deren eigenthümlichen Benennungen im Anschlusse an die Bahnen des Auslandes, inshesondere der Balkanländer. Wien 1881. Verlag von Artaria & Comp. 1 Blatt. Preis 75 kr.

Neu-Ausgabe unter Berücksichtigung der inzwiscben eingetretenen Veränderungen.

Carte de la Belgique ou reproduction des planchettes minutes. Photolithographiée et imprimée à l'institut cartographique militaire à Bruxelles 1879. 1:20.000. Letzte Lieferung. 43 Blätter. Preis per Blatt 1 fl. 85 kr.

Dieses, in 433 Blättern ganz Belgien umfassende grossartige Kartenwerk ist nunmehr durch die letzte Lieferung zum Ahschlusse gebracht. Da man in Belgien von dem Grundsatze ausgeht, die Karten möglichst hillig zu erzeugen, so wird vom Kupferstich ganz abgesehen, dagegen von der Photolithographie und Photozinkographie ausgiehiger Gebrauch gemacht. Die vorliegende Karte ist auf die erstere Weise in Farhen hergestellt. Das Terrain ist in schwarzen, ziemlich kräftig gezogenen Schichten ausgedrückt, welche eine Distanz von 1^{m} für den Landstrich am linken und von 5^{m} für den gehirgigeren am rechten Maas-Ufer haben und mit Höhencôten versehen

sind. Gewässer sind „blau“, Wald und Wiesen „grün“, Äcker „lichtocker“, Strassen und Baulichkeiten „roth“. Die Karte, eine genaue Reproduction der im Terrain aufgenommenen und nivellirten Original-Sectionen, ist sehr leserlich und, abgesehen von der etwas derben Manier, die indess nur dort, wo die Schichten nahe aneinander treten, störend wirkt, auch ziemlich gefällig ausgeführt. Die Preise stellen sich trotz der bedeutenden Grösse der Blätter (42 und 52^{cm}) ziemlich niedrig, und kostet in Belgien ein Blatt in Farben 2 Frcs., in photolithographischem Schwarzdruck 1 Frcs. 50 Cent., endlich in einer neuen zinkographischen Ausgabe sogar nur 30 Cent. Für Officiere nur die Hälfte. 8 Blätter dieser Karte entsprechen einem Blatt der Karte 1:40.000, die aus ihr durch photographische Verkleinerung und Gravirung auf Stein hervorgeht.

Südwest-Deutschland bis zu den Alpen mit Theilen angrenzender Länder in 25 Blättern und 1 Übersichtsblatt. Gefertigt im topographischen Bureau des königl. bayerischen General-Quartiermeisterstabes. 1:250.000. 1877. Preis, durch die literarisch-artistische Anstalt Th. Riedel in München bezogen: 26 fl. 80 kr.

Eine sehr scharf und klar gezeichnete, in Kupferstich ausgeführte Karte, bei welcher sich namentlich das Wegnetz recht deutlich von dem in zarter Schraffirung gehaltenen, mit den wichtigsten Höhenzahlen versehenen Terrain abhebt. Die Schrift ist einfach und leicht leserlich, und die Auswahl des Stoffes, dem Maassstabe entsprechend, derart zweckmässig getroffen, dass die Karte, obwohl man nirgends Wichtiges vermissen wird, in allen Theilen übersichtlich bleibt. Die Karte reicht im Norden über Coblenz, Fulda und Teplitz hinaus, im Osten bis Beraun und Wels, im Süden bis Innsbruck und Besançon, im Westen endlich bis zu letzterem Orte und bis Longwy. Sie eignet sich zur Operationskarte, sowie für kriegsgeschichtliche Arbeiten oder strategische Memoires.

Topographischer Atlas vom Königreich Bayern. 1:50.000. Ausgabe in Halbblättern. Preis per Blatt durch Artaria in Wien 75 kr.

Von dem im Jahre 1812 begonnenen, 1867 zum Abschlusse gelangten, 110 ganze Blätter umfassenden topographischen Atlas von Bayern wurde eine Neu-Ausgabe in Halbblättern veranstaltet, und hiebei 85 Halbblätter zur gänzlichen Umarbeitung bestimmt, wovon 55 bereits erschienen sind.

Turkestan and the countries between the British and the Russian dominions in Asia. Mapped on the basis of the surveys made by British and Russian officers up to 1878. Compiled under the orders of major general J. T. Walker, surveyor general of India etc. 4 Blätter. Preis in London 16 Shilling.

Die Karte ist auf Grund der von britischen und russischen Officieren bis zum Jahre 1878 vorgenommenen Aufnahmen unter der Leitung des General-Lieutenants Walker zusammengestellt und bringt somit die neuesten und verlässlichsten Daten über Turkestan und die zwischen den russischen und britischen Besitzungen liegenden Gegenden. Das Terrain ist durch Schraffen mit einzelnen Höhenzahlen dargestellt, und enthält die Karte auch sonst ziemlich viel Detail.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.

Fig. 4.

Fig. 5.

Richtig verjüngtes Bild. 1mm = 20x

Verzerrt verjüngtes Bild für die Längenstreuung, 1mm = 20x
" " Breitenstreuung 1mm = 12m

Die Cavallerie in den Kriegen der Neuzeit.

Beleuchtet durch den deutsch-französischen Krieg 1870—71, und zwar vom Beginne der Feindseligkeiten bis zum Sturze des Kaiserreiches.

Die so vielseitigen Erfindungen der Neuzeit, namentlich jene in der Waffen-Technik und im Communicationswesen, wodurch die Kraft der Infanterie und Artillerie wesentlich potenzirt, und die Beweglichkeit, insbesondere jene der Infanterie, — in Folge des ermöglichten Eisenbahn-Transportes — in hohem Grade beschleunigt wurde, liess bei so Manchem die Ansicht reifen, dass die Cavallerie an ihrem früheren Werthe bedeutend eingebüsst habe; doch dies dürfte nach den Erfahrungen der letzten Kriege, namentlich nach jenem der Jahre 1870—71, bereits ein glücklich überwundener Standpunkt sein, da gerade in diesem Feldzuge die Reiterei ihren noch immer sehr hohen Werth für die Kriegführung schlagendst documentirt hat.

Ebenso wie keine Armee einer in jeder Beziehung vortrefflichen Infanterie entbehren kann, ebenso nothwendig erscheint einem jeden Heere — wenn es auf der Höhe der Zeit stehen soll — eine gut geschulte, leistungs- und aufopferungsfähige und zum mindesten in der unumgänglich nöthigen Stärke vorhandene Cavallerie.

Wenn auch die Reiterei keine selbständige, im Gegentheil eine vom Terrain und der Infanterie — und speciell von dieser (Radetzky in seiner „Organisation und Verwendung der Reiterei" sagt: „dass die Reiterei ohne eine gute Infanterie eine ohnmächtige Waffe sei") — und Artillerie sehr abhängige Waffe ist, so hat dieselbe während eines Feldzuges dennoch grosse Aufgaben sowohl operativer — und zwar vornehmlich in dieser Beziehung — als taktischer Natur zu erfüllen.

Die Cavallerie soll: aufklären und verschleiern; sichern, decken und beobachten; partisaniren, d. h. demonstriren, — streifen, feindliche Verbindungen bedrohen, unsicher machen, unterbrechen, — Flanken des Gegners unablässig belästigen und gefährden; requiriren und den Ordonnanzdienst versehen; Schlachtenlinien unterstützen, verstärken, eventuell ausfüllen; sich, wenn nöthig, für bedrängte Infanterie und Artillerie aufopfern; bei sich darbietenden günstigen Momenten während eines Kampfes entscheidend eingreifen, eventuell selbst die Entscheidung herbeiführen; schliesslich den Sieg vervollständigen,

energisch — bis zur möglichsten Vernichtung des Gegners — verfolgen.

Die Unterstützung, Verstärkung der Schlachtenlinien durch Reiterei betreffend, liefert die Schlacht bei Vionville-Mars la Tour ein Beispiel:

Etwa 12 Uhr Mittags befand sich nach der Eroberung Vionville's durch die Preussen „fast die gesammte Infanterie und Artillerie der Preussen bereits in vorderster Linie und im Kampfe gegen überlegene Streitkräfte, ohne Aussicht auf baldige Unterstützung. Um den Mangel an Reserven einigermaassen zu ersetzen“, versammelten sich die preussischen „Cavallerie-Brigaden Barby und Bredow hinter der 6. Infanterie-Division am Westhange der Höhe zwischen Vionville und Mars la Tour. Hinter dem linken Flügel der 5. Infanterie-Division zogen sich die beiden Brigaden der 6.“ preussischen „Cavallerie-Division zusammen. Beide Reitermassen standen verdeckt und jeden Augenblick bereit, um der fechtenden Infanterie die etwa nöthige Unterstützung zu bringen [1])“.

In den ersten Nachmittagsstunden bei Vionville-Mars la Tour bildete fast lediglich die Cavallerie das zweite Treffen der preussischen Schlachtlinie.

Spielt schon bei der Infanterie die Offensive die Hauptrolle, so muss dieselbe selbstverständlich bei der Cavallerie, der Offensivwaffe comme il faut, zu vollster Entfaltung gelangen, und spricht sich hierüber Radetzky, wie folgt, aus: „Die Kraft der Cavallerie liegt allein im Angriff; in der Vertheidigung nur insofern, als sie die Angriffe des Gegners zurückweist. Stehenden Fusses kann sie nie fechten; am fehlerhaftesten ist daher ihre Verwendung, wenn man sie zu kriegerischen Paraden, zu Rodomontaden des Schlachtfeldes gebraucht, sie in Positionen aufmarschiren und dem feindlichen Artilleriefeuer preisgeben lässt. Wie manches schöne Regiment habe ich zu Grunde gehen sehen, womit man hätte eine Schlacht entscheiden können.“

„Die Reiterei ist ihrer Natur nach eine Waffe, die schnelle, aber keine dauernden Erfolge erficht, weil sie wohl eine zerstörende, aber keine erhaltende Kraft besitzt. Reiterheere allein, deren uns die Geschichte viele gezeigt hat, haben nie bleibende Eroberungen gemacht; sie überrennen die Welt und verschwinden so schnell, wie sie gekommen.“

Der Kampf der Cavallerie, wie aus Gesagtem leicht zu entnehmen, gipfelt in der möglichst zweckmässigen und dabei, wenn

---

[1]) Die hier ohne weitere Beifügung angeführten Citate sind dem Werke: „Der deutsch-französische Krieg 1870—71, redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des grossen“ preussischen „Generalstabes“ entnommen.

unbedingt nöthig, vollsten Ausnützung der Kraft des Pferdes und in der blanken Waffe.

Die Feuerwaffe, so wichtig der Infanterie, — da ohne diese und deren ausgiebigste Verwerthung diese Waffe heutzutage gar keinen Werth hätte, — hat für die Reiterei, sehr wenige und leicht zu präcisirende Fälle ausgenommen, nur geringen Werth, da deren Anwendung seitens der Cavallerie sowohl in früheren, als den jetzigen und zukünftigen Kriegen stets nur ein Nothbehelf war und bleiben wird.

Radetzky sagt hierüber Folgendes: „Eine wesentliche Veränderung erfuhr die Cavallerie in ihrer Ausrüstung und Bewaffnung" nach Erfindung des Schiesspulvers. „Den Werth der Feuerwaffe überschätzend, nahm man ihr die Lanze und gab ihr dafür alle Arten unbehilflicher Feuergewehre, wobei man die Bestimmung und den Charakter der Reitertaktik ganz aus dem Auge verlor. Die Stärke der Feuerwaffe liegt in ihrer fernhin wirkenden Kraft, aber die Cavallerie ist nicht berufen, aus der Ferne zu fechten; sie muss ihrem Gegner an den Leib gehen; ihre Kraft wird ewig in der blanken Waffe und in der Schnelligkeit und Zweckmässigkeit ihrer Bewegungen bleiben, wodurch sie sich dem Feuer entzieht. Durch dieselben falschen Ansichten geleitet, nahm man ihr nach und nach alle Schutzwaffen weg, indem man vergass, dass der Reiter nicht allein gegen die Kugel, sondern auch gegen das Bajonnet, die Lanze und den Säbel zu kämpfen hat, und dass eine wohl geharnischte Brust, ein gesicherter Kopf und Hand, dem Kämpfer im Handgemenge Schutz und Zuversicht gewähren werden. Die Extreme berühren sich, und die gerechte Mitte ist schwer zu finden."

„Lange tappte man im Finsteren herum, ehe man in diesem Chaos klar zu sehen anfieng. Man begann endlich einzusehen, dass der Reiter nicht zugleich schwer und leicht sein kann, und dass man daher diese beiden Eigenschaften von einander trennen müsse, und so kam man wieder auf die Nothwendigkeit einer schweren und leichten Reiterei zurück."

Aus Vorstehendem resultirt, das die heutige Kriegführung von der Cavallerie nebst moralischem Gehalte — den die Reiterei mit Rücksicht auf die von ihr mitunter zu bewältigenden äusserst schwierigen Verhältnisse, die vernichtende Wirkung der Feuerwaffen der Neuzeit oben an, in viel höherem Grade als jede andere Waffe bedarf — Selbständigkeit, List, Schnelligkeit der Bewegung, Vertrautheit mit dem Pferde — mit der Schnelligkeit Hand in Hand gehend — Leichtigkeit der Orientirung und zweckmässigste Terrain-Benützung — lauter Eigenschaften, ohne welche namentlich der so äusserst wichtige Sicherheits- und Partisandienst und nicht minder auch die Gefechtsleistung der Cavallerie geradezu undenkbar ist —

vorzügliche Führung der blanken Waffe und schliesslich die Anwendung der zweckmässigsten und dabei möglichst einfachsten Evolutionen verlangt.

Wie für die Infanterie der Neuzeit das zu möglichster Vollendung gebrachte Schwarmgefecht die Seele des Infanteriedienstes, so ist für die Cavallerie der Sicherheits- und Partisandienst die Seele des Reiterdienstes, und sollte sonach bei Schulung der Cavallerie Alles, was sich nicht speciell auf diesen so wichtigen Dienst, dann auf den Angriff und die Raillirung bezieht, nur auf das unbedingt Nothwendigste reducirt werden, und dies um so mehr, als, will man all' dies zu einer gewissen, dem Endzwecke entsprechenden Perfection bringen, in der nur dreijährigen Dienstzeit kaum noch Zeit für Parade- und Exercirkünste erübrigt werden dürfte. Dies in Erwägung gezogen, erstreckt sich so die Schulung der Reiterei für den Ernstfall auf Folgendes:

A. Pflege des moralischen Elementes.

In welch' hohem Grade die moralischen Elemente die materiellen überwiegen, möge, speciell die Cavallerie betreffend, durch die Kriege Napoleon's I. — in denen die französischen Reiter über die gegnerische Cavallerie, welche allerdings in diesen Kriegen so oft schlecht oder zum mindesten nicht so gut wie jene der Franzosen verwendet wurde, so oft glänzende Erfolge davontrug, trotzdem dieselbe, namentlich im Vergleiche zu jener Österreichs und Russlands, in ihren materiellen Elementen meist weit hinter jener ihrer Gegner zurückstand — nachgewiesen sein.

Abgesehen von dem so aufreibenden Sicherungs- und Partisandienste, der insbesondere vom Cavalleristen einen ganzen Mann in der vollsten Bedeutung des Wortes erfordert, stellt heutzutage — bei der so verheerenden Wirkung der modernen Feuerwaffen — der Angriff, soll er nur einigen Erfolg gewährleisten, hohe Forderungen an den moralischen Gehalt der Reiterei.

Im deutsch-französischen Kriege 1870—71 weist die deutsche Cavallerie — wenn auch die französische Reiterei fast durchaus mit glänzender Bravour vorgieng — nicht nur im Nachrichten-, Kundschafts- und Sicherheitsdienste und speciell in diesem, sondern auch beim Angriff und dergleichen mehr eminente Erfolge auf.

In der Schlacht bei Wörth — während welcher in taktischer Beziehung die Bodengestaltung des Schlachtfeldes alle Waffen zu ausgiebigster Verwendung gelangen liess — zwischen 12 und 1 Uhr Mittags, nach der Wegnahme von Albrechtshänser-Hof und Moorsbronn durch die Preussen, hatte der am rechten französischen Flügel befehligende General Lartigue „wohl erkannt, wie ernstlich ein weiteres

Vordringen des Gegners über Moorsbronn auch die französischen Stellungen vor Wörth gefährden musste. Um dem zunächst bedrängten Flügel Luft zu machen, befahl er, dass die hinter demselben im Grunde östlich von Eberbach aufgestellte Cürassier-Brigade Michel eines ihrer Regimenter in die linke Flanke des Angreifers vorsenden solle. Es geschah mehr, als der Befehl verlangte, indem beide Cürassier-Regimenter und Theile des 6. Lancier-Regiments, welche sich ihnen angeschlossen hatten, in Bewegung gesetzt wurden. Das anscheinend nicht vorher recognoscirte Attakefeld war aber der Cavallerie ausserordentlich ungünstig, weil einzelne Baumreihen, dicht über dem Erdboden abgehauene Stämme und tiefe Gräben die Bewegung geschlossener Massen hinderten, während sich der Infanterie auf den sanften Böschungen der sonst unbedeckten Höhenzüge ein freies Schussfeld bot".

„In erster Linie ritt das 8. Cürassier-Regiment in Escadrons-Colonnen an; ihm folgten rechts drei Schwadronen des 9. Cürassier-Regiments in Linie, die vierte in Zugs-Colonne dahinter; noch weiter rechts rückwärts die Lanciers."

„Anfänglich, ohne einen Feind zu sehen, bewegte sich diese Reiterschaar von mehr als 1000 Pferden auf's Gerathewohl gegen Moorsbronn vor. Heldenmüthig erduldete sie das von Albrechtshäuser-Hof gegen ihren linken Flügel sich richtende Infanteriefeuer, indem sie in schnellster Gangart den bei Moorsbronn noch in der Formation begriffenen Gegner zu erreichen suchte", von demselben aber blutig zurückgewiesen wurde. „Die Überreste der zersprengten Reitermasse suchten nun auf weiten Umwegen sich ihrer Infanterie wieder zu nähern. Dies führte aber zu neuen verlustreichen Zusammenstössen mit dem" preussischen „Huszaren-Regiment Nr. 13 und der von der Sauer nachrückenden" preussischen „Infanterie".

„Die Brigade Michel und das 6. Lancier-Regiment waren so gut wie vernichtet; nur wenige Reiter mögen unversehrt die Armee wieder erreicht haben. Das preussische Huszaren-Regiment" Nr. 13 „hatte einen Todten, 23 Verwundete und 35 Pferde verloren, die Verluste der" preussischen „Infanterie waren ganz unbedeutend gewesen".

„Während dieses opferwilligen Vorgehens der Cavallerie hatte die französische Infanterie des äussersten rechten Flügels unbehelligt nach Eberbach und dem anstossenden Theile des Niederwaldes abziehen können, in welcher Richtung jetzt die preussischen Truppen von Moorsbronn folgten."

Dem ersten französischen Cavallerie-Angriffe des Garde-Cürassier-Regiments auf Abtheilungen der preussischen 10. Infanterie-Brigade (dieser mit hervorragender Tapferkeit durchgeführte Angriff prallt machtlos an dem mörderischen Feuer zweier preussischer

Compagnien unter Hauptmann Hildebrandt ab und kostet den Franzosen 22 Officiere, 208 Cürassiere und 243 Pferde) — bei Vionville-Mars la Tour folgte 12¾ Uhr Mittags der Gegenangriff der preussischen Cavallerie-Brigade Redern auf dem Fusse.

„Dicht an das brennende Flavigny angelehnt, standen die Huszaren-Regimenter Nr. 11 und 17 der Brigade Redern. Veranlasst durch den anwesenden Chef des Generalstabes des X. Armee-Corps, welcher das Herannahen des feindlichen Reiterstosses beobachtet hatte, warf sich Oberstlieutenant v. Rauch mit den anwesenden drei braunschweigischen Huszaren - Schwadronen und dem Reste der 2. Schwadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments auf die bereits zusammengeschossenen französischen Garde-Cürassiere. Rechts rückwärts folgte ihm das Huszaren-Regiment Nr. 11, welches in die Trümmer der weichenden französischen Infanterie einhieb.“

„Bei der weiteren Verfolgung zeigten sich feindliche Geschütze zwischen den von Buxières und von Flavigny nach Rezonville führenden Wegen: es war dies eine soeben vom Marschall Bazaine persönlich dorthin vorgeführte Garde-Batterie. Oberstlieutenant v. Rauch liess einen Theil der 1. Schwadron rechts schwenken und jagte von der Seite her auf die Geschütze zu, welche gleichzeitig durch den Rittmeister v. Vaerst vom Huszaren-Regiment Nr. 11 in der Front angegriffen wurden. Vollkommen überrascht, hatte die Batterie kaum einige Schüsse abzugeben vermocht, als sie bereits von den Huszaren umringt war. Der französische Oberbefehlshaber, in die Flucht der Bespannung und seiner eigenen Bedeckungs-Mannschaft mit fortgerissen, schwebte persönlich einige Minuten lang in augenscheinlichster Gefahr. Doch deckte ihn schliesslich das 3. französische Jäger-Bataillon. Da sich nun auch französische Cavallerie von verschiedenen Seiten her gegen die Huszaren-Attake in Bewegung setzte, so war dieser ein Ziel gesteckt, und der Rückzug geboten.“

Angriff der preussischen Cavallerie-Brigade Bredow, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, bei Vionville-Mars la Tour.

„Marschall Canrobert hatte bis“ 2 Uhr Nachmittags „alle Versuche, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen, mit Erfolg zurückgewiesen; er bemerkte, wie das Feuer der ihm gegenüberstehenden preussischen Truppen schwächer wurde, und allem Anscheine nach deren Kräfte zu erlahmen begannen. Durch das Einrücken frischer Truppen in seiner Linken gedeckt, zur Rechten der baldigen Mitwirkung des 3. und 4. Corps gewiss, beschloss der Marschall die Gunst der Umstände zu benützen und mit seiner ganzen Kraft gegen Vionville vorzubrechen.“

„Auf der anderen Seite war es dem General v. Alvensleben bis jetzt gelungen, durch das ungestüme Vordringen seiner beiden Divisionen bereits vier feindliche Corps auf sich zu ziehen und zum

Frontmachen zu nöthigen. Mit diesen Erfolgen konnte er sich begnügen, er hatte keine Veranlassung noch weiter vorzugehen; vielmehr handelte es sich jetzt darum, von der Übermacht des Feindes nicht erdrückt zu werden. Denn es war erst 2 Uhr Nachmittags, der Tag also noch lang; keine Infanterie, kein Geschütz mehr in Reserve und die nächste Unterstützung, die 20. Division, noch weit entfernt. Da galt es denn zu versuchen, was opferwillige Cavallerie vermag, denn solche allein war noch zur Hand, um sich dem vom Marschall Canrobert eingeleiteten Angriffe entgegen zu werfen."

„Nach vorangegangener Verabredung zwischen dem commandirenden General des III. Armee-Corps und dem Commandanten der 5. Cavallerie-Division hatte Letzterer es übernommen, mit zwei Brigaden die linke Flanke des Corps zu sichern, seine dritte Brigade aber zur Verfügung" Alvensleben's „zu stellen. Zu ersterem Zwecke befanden sich die Regimenter der Brigade Redern und das Dragoner-Regiment Nr. 13 der Brigade Bredow auf verschiedenen Punkten in Thätigkeit, während die übrigen Theile der Division von der Westseite der Tronviller Büsche nach der Gegend von Tronville zurückgenommen worden waren. Die Brigade Barby erhielt nunmehr den Auftrag, von Neuem westlich jener Gehölze vorzugehen, um die in denselben befindliche Infanterie gegen den von Bruville her drohenden Angriff der Franzosen zu decken."

„Zur Verfügung" Alvensleben's „blieben die beiden schweren Regimenter der Brigade Bredow. Diese hatten bisher in zusammengezogenen Escadrons-Colonnen neben einander am Nordwest-Abhange der Tronviller Höhen gehalten und sich in dieser Formation auf Veranlassung des Generals v. Rheinbaben" — Commandanten der 5. Cavallerie-Division — „nach dem West-Ausgange von Vionville in Marsch gesetzt. Ein Ordonnanz-Officier des III. Armee-Corps überbrachte während dieser Bewegung der Brigade den Befehl, zwei Schwadronen durch die Waldungen nördlich des Dorfes zur Recognoscirung vorzusenden, zu welchem Zwecke bei jedem der beiden Regimenter eine Schwadron ausgelost wurde. Mittlerweile war die eben geschilderte Krisis in der allgemeinen Gefechtslage eingetreten und von Alvensleben erkannt worden. Um zunächst der 6. Infanterie-Division Luft zu machen und zugleich eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, schien es vor Allem darauf anzukommen, die feindlichen Batterien an der Römerstrasse zum Schweigen zu bringen. Der Chef des Generalstabes überbrachte Bredow den Befehl zum Angriff. Letzterer übersah alsbald, dass unter den obwaltenden Umständen nur eine energische Attake zum Ziele führen könne, bei welcher die Cavallerie sich rücksichtslos einsetzen, nöthigenfalls auch opfern sollte und musste. In dieser Auffassung gieng der General ohne Säumen an die Ausführung des Befehles. Er liess seine noch verfügbaren sechs Schwa-

dronen zunächst die Front gegen Osten nehmen und dann links einschwenken, um zur weiteren Vorbewegung die deckende Mulde nördlich von Vionville zu benützen, in dieser letzteren wieder mit Zügen rechts zu schwenken und im Anreiten gegen den östlich vorliegenden Höhenrand Abstand nehmen und aufmarschiren."

„Aus nächster Entfernung vom heftigsten Artillerie- und Gewehrfeuer empfangen, wirft sich die Brigade in entwickelter Linie auf die nächststehenden Massen des Feindes. Das erste französische Treffen wird überritten, die Artillerielinie durchbrochen, Bespannung und Bedienungs-Mannschaft zusammengehauen. Das zweite Treffen vermag den mächtigen Reitersturm nicht aufzuhalten; die Batterien auf den weiter rückwärts gelegenen Höhen protzen auf und wenden sich zur Flucht. Von Kampfesmuth und Siegeseifer fortgerissen, durchjagen die preussischen Schwadronen sogar noch jene Thalmulde, welche von der Römerstrasse nach Rezonville hinabzieht, bis ihnen endlich nach 3000 Schritt langer Attake von allen Seiten französische Cavallerie entgegengeht."

„Die bei Beginn der Schlacht theilweise auseinander gesprengte Cavallerie-Division Forton war bekanntlich vom Marschall Bazaine nördlich von Rezonville wieder gesammelt und verdeckt aufgestellt worden. Es bot sich ihr jetzt die günstigste Gelegenheit, um die am Morgen erlittene Schlappe auszuwetzen. General Forton liess die Dragoner-Brigade Murat gegen die Front, sein 7. Cürassier-Regiment gegen die linke Flanke der Preussen anreiten und zwei Schwadronen des 10. Cürassier-Regiments ihnen in den Rücken gehen. Von Rezonville her bewegte sich gleichzeitig die Cavallerie-Division Valabrègue vor."

„General v. Bredow lässt Appell blasen. Athemlos von dem langen Ritte, von den feindlichen Geschossen gelichtet, ohne Reserven hinter sich und auf allen Seiten nun auch von feindlicher Cavallerie umringt, gilt es sich rückwärts durchzuschlagen. Nach einigen heissen Einzelkämpfen mit den feindlichen Reitern werden noch einmal die vorher überrittenen Artillerie- und Infanterietreffen durchjagt; von dichtem Kugelregen überschüttet und verfolgt, eilen die Reste der beiden preussischen Cavallerie-Regimenter auf Flavigny zurück. Die feindliche Cavallerie unternahm keine ernstliche Verfolgung; sie begnügte sich vornehmlich damit, die verwundeten und wegen Ermattung ihrer Pferde zurückgebliebenen Reiter gefangen zu nehmen."

„Die Brigade Bredow sammelte sich hinter Flavigny. Jedes ihrer beiden Regimenter vermochte aus den drei an der Attake betheiligten Schwadronen zunächst nur Eine herzustellen, denn etwa die Hälfte an Reitern und Pferden hatte der kühne Angriff gekostet."

„Zur Aufnahme der Brigade Bredow hatte inzwischen General v. Redern das Huszaren-Regiment Nr. 11 zwischen Vionville und Flavigny vorgeführt. Dasselbe kam aber zu keiner Gefechtsthätigkeit

mehr, weil der weit überlegene Gegner" — 3100 Pferde — „nur mit Flanqueurs gefolgt war."

„Die Opfer des todesmuthigen Rittes waren nicht vergeblich gefallen. Die begonnene Vorwärtsbewegung des 6. französischen Corps war zum Stehen gebracht und wurde nun — angeblich auf Befehl" Bazaine's, „welcher eben einen neuen Angriff gegen seinen linken Flügel befürchtete, — gänzlich aufgegeben. Wenigstens unternahmen die Franzosen von Rezonville her an diesem Tage keinen neuen Vorstoss mehr. Der 6. Infanterie-Division war somit nach dieser Seite hin wieder vollständig Luft gemacht."

„Bei Vionville-Mars la Tour, nach dem missglückten Angriffe der 38. preussischen Infanterie-Brigade, weist General v. Voigts-Rhetz den Überresten dieser Brigade, den Rückzug auf Tronville an; die Generale Graf Brandenburg und v. Rheinbaben aber erhalten, gegen 6 Uhr Abends, den Befehl zum rücksichtslosen D'raufgehen."

„Das südöstlich von Mars la Tour zunächst bereitstehende 1. Garde-Dragoner-Regiment trabt alsdann in Zugs-Colonne über die Chaussée vor, um die rechte Flanke der französischen Infanterie zu gewinnen. Ein schwer zu überschreitendes Heckengelände nordöstlich des Dorfes und feindliches Feuer verzögern das Fortkommen und erschweren den Aufmarsch. Mit drei Schwadronen in Linie — die vierte wird bei Mars la Tour in Reserve zurückgehalten — wirft sich Oberst v. Auerswald auf den vorrückenden Feind. Der Brigade-Commandeur schliesst sich diesem Vorgehen an. Zur Rechten der Dragoner, südlich des Weges nach St. Marcel, führt Major v. Kulyenstjerna die als Bedeckung der Batterien dort haltenden zwei Schwadronen des Cürassier-Regiments Nr. 4 vor, vermag aber wegen des heftigen Mitrailleusen- und Chassepot-Feuers den Angriff nicht durchzuführen. Der Stoss der Dragoner trifft vorzugsweise das 13. Linien-Regiment der Division Grenier, welches, mehrfach durchbrochen und überritten, sich um seinen Adler zusammenballt. Die 57er sind aus ihrer misslichen Lage befreit, und alle diejenigen feindlichen Abtheilungen, welche den östlichen Theil der Thalschlucht überschritten haben, gehen wieder über dieselbe zurück. Als sich aber nun die Garde-Dragoner nach kurzer kraftvoller Attake hinter der preussischen Artillerie wieder sammeln, fehlen ihnen fast sämmtliche Führer. Ein Stabsofficier, 3 Rittmeister sind gefallen, noch andere 7 Officiere, 125 Mann und 250 Pferde ausser Gefecht gesetzt, und der tödtlich verwundete Commandeur übergibt, mit einem Hoch auf den König, die Führung des Regiments an den Rittmeister Prinzen von Hohenzollern."

„Ungefähr gleichzeitig mit der Angriffsbewegung der 38." preussischen „Brigade, und diese gleichzeitig in der linken Flanke unterstützend, waren die 1. reitende Garde-Batterie und die 4. Schwa-



dron des 2. Garde-Dragoner-Regiments auf der nach Jarny führenden Chaussée anfänglich auf die nächste beherrschende Höhe (788) vorgegangen. Nach Beschiessung der nördlich der Ferme Greyère auftretenden Reiterschaaren gieng die Batterie bis dahin vor, wo der Weg von Ville sur Yron nach der Ferme Greyère in die Chaussée fällt. Hauptmann v. Planitz hatte seine Geschütze gegen das Gelände nördlich des genannten Pachthofes gewendet und richtete eben sein Feuer gegen feindliche Infanterie, welche über die Thalschlucht gegen ihn vordrang, als er sich gleichzeitig von dem 2. Regiment Chasseurs d'Afrique in der linken Flanke angegriffen sah. Diese Bewegung war aber den Garde-Dragonern nicht entgangen. Rittmeister v. Hindenberg warf sich dem dreifach überlegenen Feinde entgegen und erkaufte mit dem eigenen Leben die Rettung der Batterie, welche glücklich Mars la Tour erreichte."

„Auch die Schwadron wurde noch rechtzeitig aufgenommen. Ihr anwesender Regiments-Commandeur Oberst Graf Finkenstein war der 5. Cavallerie-Division entgegengeritten und hatte zunächst das Dragoner-Regiment Nr. 13 zur Hilfe herbeigeholt. Dies Regiment, mit den Obersten Graf Finkenstein und v. Brauchitsch an der Spitze, warf sich mit voller Wucht in das auf Mars la Tour zurückgehende Handgemenge hinein. Die französischen Chasseurs wendeten sich zur Flucht, wobei sie aus der Thalmulde durch die 16er beschossen und von der preussischen Cavallerie bis in die Höhe von Ville sur Yron verfolgt wurden. Jetzt aber musste bei der" preussischen „Cavallerie zum Sammeln geblasen werden, denn grössere feindliche Reitermassen kamen in Sicht."

„General Ladmirault hatte schon früher die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um zur Sicherung seines bedrohten rechten Flügels eine zahlreiche Reiterei zu versammeln. Es standen ihm zur Verfügung: von der eigenen Cavallerie-Division Legrand das 2. und 7. Huszaren-Regiment der Brigade Montaigu und das 3. Dragoner-Regiment der Brigade Gondrecourt; von der Division du Barail das 2. Chasseur-Regiment; dann das Garde-Lancier- und Garde-Dragoner-Regiment der Brigade de France."

„Ausser diesen zunächst verfügbaren sechs Regimentern kam in zweiter Linie noch der grösste Theil der Cavallerie-Division Clérembault in Betracht, welche Marschall Le Boeuf zur Unterstützung des 4. Corps auf Bruville in Bewegung gesetzt hatte, während er nur die Dragoner-Brigade Juniac bei sich zurückbehielt."

„Um die Zeit des Angriffes der 38. Brigade gegen die Höhen von Bruville hatten jene zuerst bezeichneten sechs Cavallerie-Regimenter eine Aufstellung zwischen der Ferme Greyère und Bruville auf der Ostseite des langen Thales eingenommen. Ladmirault wünschte aber seinen rechten Flügel, welcher ihm noch gefährdet schien, vollständig

zu sichern und hatte deshalb seinen Reitergeneralen befohlen, in die freie Fläche von Ville sur Yron herabzusteigen, um dort einen entscheidenden Schlag zu thun. In Folge dessen waren in erster Linie die Chasseurs d'Afrique der Division du Barail über das Thal vorgegangen, und während diese den vorher erwähnten Angriff gegen die preussische Garde-Batterie ausführten, giengen ungefähr gleichzeitig die drei Regimenter der Division Legrand und rechts derselben die Garde-Cavallerie-Brigade de France auf die Westseite des erwähnten Thales über. Sie schwenkten demnächst, Front gegen Süden, in mehreren Treffen links ein, und zwar so, dass immer das vordere von dem nächstfolgenden überflügelt wurde. Den linken Flügel und zugleich das vorderste Treffen bildete die zunächst der Strasse nach Jarny in Linie entwickelte Huszaren-Brigade Montaigu."

„Auf preussischer Seite hatte sich die ganze zwischen Tronville und Puxieux vereinigte Cavallerie" — 13., 16., 19. Dragoner-, 13. Uhlanen-Regiment, 2 Escadronen des 10. Huszaren- und 2 Escadronen des 4. Cürassier-Regiments — „in Bewegung gesetzt. Das Dragoner-Regiment Nr. 13 war links um Mars la Tour herumgegangen, hatte in der vorher angegebenen Weise die französischen Chasseurs zurückgeworfen, sich aber den neu auftretenden feindlichen Reitermassen gegenüber rechtzeitig zusammengezogen. Auch die Garde-Dragoner-Schwadron war von ihrem Regiments-Commandeur zu drei Zügen wieder gesammelt worden und schloss sich dem linken Flügel des Dragoner-Regiments Nr. 13 an."

„Mittlerweile war die Brigade Barby zuerst in nördlicher Richtung bis an die grosse Strasse vorgetrabt. Nachdem man sich aber von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, angesichts der gerade jetzt zurückströmenden Infanterie rechts an Mars la Tour vorbeizukommen, umgieng Barby mit einer Linksschwenkung den Ort an der Südseite, wobei sich ihm" die 16er Dragoner und 10er Huszaren „anschlossen".

„Nach Überschreiten der grossen Strasse von Verdun entwickelte sich die Cavallerie nordwestlich von Mars la Tour in zwei Treffen; im ersten die Brigade Barby, im zweiten die zuletzt genannten Regimenter" (13er Uhlanen gaben im Vorbeireiten bei Mars la Tour eine Schwadron zur 38. Infanterie-Brigade — um deren Sammeln unmittelbar zu decken — ab), „beide Treffen in Escadrons-Colonne."

„Man überblickte halbrechts vor sich das eben geschilderte Nachspiel des Kampfes um die Garde-Batterie; weiter links im Hintergrunde aber zeigten sich die auftretenden französischen Reitermassen der Division Legrand und der Brigade de France. Um einer Überflügelung seiner rechten Flanke durch die feindliche Cavallerie vorzubeugen, hatte sich das Dragoner-Regiment Nr. 13 ein wenig rechts gezogen und gieng dann, links einschwenkend, im Galop der französischen Huszaren-Brigade entgegen, welche sich eben, mit dem

General Montaigu an der Spitze, auf die Dragoner stürzte und nur noch wenige hundert Schritt entfernt war. Die Dragoner waren in Folge des Rechtsziehens ein wenig gelockert, so dass bei dem Zusammenstosse französische Huszaren durch die erweiterten Schwadrons-Intervalle durchbrachen. Sie wurden aber von dem unter Oberst v. Weise herbeieilenden preussischen Huszaren-Regiment Nr. 10 alsbald wieder zurückgeworfen, dessen drei Schwadronen dann um die beiden Flügel der Dragoner herumgiengen und von dort aus noch wirksamer in die Attake eingriffen."

„Unmittelbar nach dieser Einleitung des Reiterkampfes erschien weiter links auch General v. Barby mit den übrigen Regimentern am Kampfplatze, — er für seine Person dem ersten Treffen weit voraus, welches sich in der Höhe von Ville sur Yron vom rechten Flügel ab entwickelte. Die in nördlicher Richtung zunehmende Verengung des freien Raumes liess die beiden Cürassier-Schwadronen nicht mehr zum Aufmarsche kommen. Sie folgten deshalb in Zugs-Colonne hinter der Mitte der Front, zu ihrer Rechten das Dragoner-Regiment Nr. 16."

„Fast gleichzeitig und mit grosser Heftigkeit erfolgt gegen 6³/₄ Uhr der allgemeine Zusammenstoss der Reitermasson auf der ganzen langen Linie. Durchbrechend und durchbrochen sucht man auf beiden Seiten schwadronsweise die Flanke des Gegners zu gewinnen. Eine mächtige Staubwolke erhebt sich und verhüllt auf kurze Zeit ein wogendes Handgemenge von mehr als 5000 Reitern, in welchem sich der Sieg bald auf die Seite der Preussen neigt. Schwer verwundet fällt General Montaigu in ihre Hände, und vergeblich eilt General Legrand mit dem 3. Dragoner-Regiment seiner geworfenen Huszaren-Brigade zu Hilfe, wobei er selbst den Reitertod findet. Die Brigade de France hatte den Stoss der Preussen nahe an sich herankommen lassen. Dann aber, auf 150 Schritte, gehen die Garde-Lanciers den oldenburgischen Dragonern mit Ungestüm entgegen, während die französischen Garde-Dragoner anscheinend jetzt erst zum Aufmarsch gelangen. Die französische Brigade wird von den hannöver'schen Uhlanen überflügelt und gleichzeitig von der 5. Schwadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments angegriffen, welche, von ihrer Recognoscirung nach Norden zurückgekehrt, Hecken und Gräben überspringend, dem Feinde in Flanke und Rücken geht. Zwar suchen die wieder gesammelten Theile der Chasseurs d'Afrique die weichende Garde-Brigade zu unterstützen, aber einem starken Keile gleich drängen sich von vorn die westphälischen Cürassiere in das Handgemenge, während die hannöver'schen Huszaron dem Feinde in Flanke und Rücken gehen. Bald sieht man die grosse Staubwolke in nördlicher Richtung abziehen. Die ganze Masse der französischen Cavallerie hat sich zur Flucht gewendet und eilt den rückwärtigen Thalübergängen in der Richtung nach Bruville zu."

„Dort hielten 5 Cavallerie-Regimenter des Generals Clérembault. Die in der jenseitigen Ebene aufwirbelnden Staubmassen bemerkend, lässt der General seine Chasseurs-Brigade Bruchard das Thal überschreiten, als sich bereits die fliehenden Huszaren auf sie stürzen. Die dadurch entstehende Unordnung wird durch missverstandene Signale des Generals de France, welcher für seine Reiter zum Sammeln blasen lässt, noch vermehrt. Die Brigade Bruchard sieht sich in die zurückströmende Fluth mit fortgerissen; der Dragoner-Brigade Maubranches gelingt es noch, die Schlucht zu überschreiten und westlich derselben aufzumarschiren, ohne indessen weiter vordringen zu können."

„Theile des schon früher zurückgeworfenen 2. Regiments Chasseurs d'Afrique hatten mittlerweile das Wäldchen von Ville sur Yron besetzt und beschossen von dort aus die preussische Cavallerie. Auch die im Thale der Ferme Greyère ausschwärmende Infanterie und eine 12pfündige Batterie vereinigten ihr Feuer, um den befürchteten Durchbruch des rechten französischen Flügels zu verhindern, und setzten dadurch der Verfolgung an den Thalübergängen ein Ziel."

„Die preussischen Reiterschaaren ordneten sich auf der erstrittenen Ebene und giengen dann, vom Dragoner-Regiment Nr. 13 gedeckt, langsam auf Mars la Tour zurück. Nur vorsichtig und in weiter Entfernung folgte ihnen eine Dragoner-Schwadron der Division Clérembault."

„Der glänzende Sieg der preussischen Cavallerie war mit verhältnissmässig nicht allzu zahlreichen Opfern erkauft. Doch hatten mehrere der kühn voranreitenden Führer den Tod gefunden."

„Mit diesem grossartigsten Reiterkampfe des ganzen Krieges war die noch vor Kurzem so drohende Gefahr für den preussischen linken Flügel endgiltig abgewendet. Zufrieden mit der Behauptung der eigenen Stellung an der Ferme Greyère, hielt Ladmirault bei der herannahenden Dunkelheit ein Vorgehen auf Tronville und Mars la Tour nicht mehr für angemessen."

„Unter dem Schutze der Cavallerie hatten sich inzwischen die erschöpften Überreste der preussischen 38. Brigade gesammelt."

B. Schnelligkeit, Ausdauer, ja selbst aussergewöhnliche Leistungen im Marschiren.

Schnelligkeit der Bewegung — ob nun während des Marsches oder während des Kampfes — schon der Infanterie und Artillerie ein unumgänglich nothwendiges Bedürfniss, ist der Cavallerie, der Offensivwaffe par excellence, absolut unentbehrlich. Der eigentliche Werth der Reiterei, deren Existenz-Berechtigung als Waffengattung, ist ausschliesslich nur in der ihr allein eigenen,

unersetzlichen, somit von keiner der anderen Waffen erreichbaren Schnelligkeit zu suchen.

Schnelligkeit der Bewegung wird, soll und muss aber auch meist den Zweck haben, den Gegner zu überraschen; je schneller die Bewegung aber, desto leichter die Überraschung, somit auch nur bei der Reiterei — als der schnellsten Waffengattung — der eigentliche, wahre Überraschungs-Moment zur vollen Geltung gelangen kann.

Erwägt man aber weiters, dass es im Kriege so häufig Momente gibt — Augenblicke, in welchen sich der Gegner im Zustande der Schwäche befindet, die, wenn sofort richtig aufgefasst und sofort nicht nur richtig, sondern auch schnell, überraschend benützt, oft von grösster Tragweite sein können, — diese Momente aber nur von der Cavallerie möglichst schnell und überraschend auszunützen sind, so muss man wohl zur Überzeugung gelangen, dass bei der Reiterei rasche Entschlussfassung, gepaart mit überraschendem Auftreten, nicht nur zu grossartigen Erfolgen berechtigt, sondern auch grossartige Erfolge, wenn gerade nicht — durch die Cavallerie allein — zu erzielen, so doch vorzubereiten im Stande ist; siehe diesbezüglich die Wirksamkeit der preussischen Reiterei bei Vionville-Mars la Tour.

Erfolge überhaupt, namentlich aber bedeutende Erfolge, vermag die Cavallerie nur dann zu erzielen, wenn ihren Führern rasche Auffassung und rascher Entschluss im richtigen Momente eigen ist, und bedarf speciell dieser Eigenschaften kein anderer Führer in so hervorragendem Grade wie eben jener der Reiterei.

Aus all' dem resultirt wohl unwiderleglich, dass bei der Cavallerie schon im Frieden, und zwar bis zur äussersten Grenze des mit Rücksicht auf das Pferde-Material Erlaubten, der möglichst höchste Grad von Schnelligkeit in der Bewegung angestrebt werden muss, wenn man sowohl eben Gesagtes, als auch die Eingangs aufgezählten — so unbegrenzt wichtigen, von der Cavallerie während eines Krieges zu leistenden — Dienste in Erwägung zieht; ein Gleiches gilt von der Ausdauer und den aussergewöhnlichen Leistungen im Marschiren, in welcher Beziehung namentlich der Sicherheits- und Partisandienst die denkbar höchsten Anforderungen an die Reiterei stellt.

Bei Vionville-Mars la Tour führt General Bredow unter heftigstem Artillerie- und Infanteriefeuer der Franzosen eine gelungene, 3000 Schritt lange Attake durch und musste jetzt erst, von allen Seiten von feindlicher Cavallerie umringt, sich durchschlagen und von heftigstem Kugelregen überschüttet und verfolgt denselben Weg wieder zurückjagen.

Am 1. August 1870 unternahm von einem Flügel der deutschen Vorpostenlinie, an der pfälzisch-französischen Grenze, „eine

50 Pferde starke" deutsche „Reiterschaar einen kühnen Gebirgsritt in französisches Gebiet hinein. In engen Schluchten überstiegen sie den Höhenrücken südlich von Eppenbrunn und erreichten in der Gegend von Stürzelbronn die grosse Strasse von Bitsch nach Weissenburg. Man stiess hier auf französische Infanteristen, welche bei Annäherung der deutschen Reiter auf die Berghänge flohen. Letztere setzten ihren Weg im Galop fort, erhielten lebhaftes Gewehrfeuer von beiden Seiten der Strasse, jagten bis über Stürzelbronn hinaus und kehrten auf einem anderen Gebirgspfade zurück. Nur wenige Pferde waren verwundet worden".

Die 4. preussische Cavallerie-Division, die an der Verfolgung der bei Wörth geschlagenen Franzosen theilgenommen hatte, legte innerhalb 24 Stunden 9 Meilen zurück.

Die 2. preussische Cavallerie-Division war am 7. August von Mainz abgerückt, „überschritt am 11. August die Grenze bei Weissenburg und demnächst hinter dem VI. Corps die Vogesen. Nach neuntägigem Marsche, auf welchem sie 35 Meilen zurückgelegt hatte, gelangte sie am 15. August nach St. Georges".

Am 16. August hatte die 6. preussische Cavallerie-Division sowohl um Mittag, als auch nach 7 Uhr Abends unter dem verheerendsten Feuer des Feindes, wenn auch ohne besonderen Erfolg, angegriffen, und waren die Pferde dieser Division von 2½ Uhr Morgens bis nach 8 Uhr Abends unter dem Sattel gewesen, ohne dass man Gelegenheit zum Füttern oder Tränken gehabt hätte.

Die Märsche der deutschen Maas- und III. Armee vom 22. bis inclusive 31. August siehe auf beiliegendem Marsch-Tableau.

C. Gute Handhabung und zweckmässiger, den jeweiligen Umständen entsprechender Gebrauch der Waffen.

Die Cavallerie kämpft sowohl mit der blanken als auch mit der Schiesswaffe. Die blanke Waffe gelangt während der Attake — d. i. nach gelungenem Choc, wo Mann gegen Mann kämpft — und während des Sicherheits- und Partisandienstes, die Schiesswaffe aber nur während dieses letzteren Dienstes, und zwar insbesondere während des Fussgefechtes der Reiterei, zur Anwendung.

In der Hauptsache führt die Reiterei das Gefecht allerdings mit der blanken Waffe — durch das Einhauen — durch, doch ist das Feuergefecht dieser Waffe, wenn auch nebensächlich, so doch nicht ausgeschlossen, da es in gewissen, aber genau zu präcisirenden Fällen immerhin ganz zweckentsprechend zur Anwendung gelangen kann und auch stes zur Anwendung gelangen wird.



Märsche der deutschen Maas- und III. Armee

Vom 23. bis inclusive 25. August Marsch in der Richtung gegen Paris,

	Gros des Armeetheiles	Tag	von	bis	Meilen
Maas-Armee	5. Cavallerie-Division	23.	Etain	Neuvilla	3
		26.	St. Manehould	Montchentin	$3^1/_2$
		29.	Montholc	Attigny	$2^3/_4$
	12. Cavallerie-Division	23.	Hannemont	Dieue s. M.	$2^3/_4$
		26.	Clermont en Argonne	Banthéville	$3^3/_4$
		29.	Villers dev. Dun	Les Toularies	$^1/_2$
	6. Cavallerie-Division	23.	Fresnes en Woewre	Génicourt	$1^3/_4$
		26	Vieil Dampiarre	Tahura	$4^3/_4$
		29.	Vouziers	Vrizy	$^1/_2$
	Garde-Cavallaria-Division	23.	Hannonvilla s. l. Côtes	Fresnes au Mont	über 3
		26.	le Chamin	Rechicourt	über 3
		29.	Rémonville	Autruche	$1^1/_2$
III. Armee	Bayrische Uhlanen-Brigade	23.	Bar la Due	—	—
		26.	le Frêne s. Moivre	Suippa	$3^1/_4$
		29.	Binarvilla	Sommerance	$1^1/_2$
	4. Cavallerie-Division	23.	Stainvilla	St. Dizier	$2^1/_4$
		26.	Chausséa s. M.	Châlons	$2^1/_4$
		29.	Savigny s. Aisne	Vouziers	$^1/_2$
	Württembergische Reiter-Brigade	23.	Delouze	Menil S. Saulx	über 3
		26.	Courtisols	St Etienna au Temple	1
		29.	Virginy	Grand Pré	$2^3/_4$
	2. Cavallerie-Division	23.	Martigny les Gerbonvaanx	Chassey	$3^3/_4$
		26.	Chavanges	Anlnay	$1^3/_4$
		29.	Sulppe	Grautreuil	$2^3/_4$

Diesemnach legte zurück:

Die 5. Cavallerie-Division . . . . in 8 Tagen 18·4 Meilen
„ 12. „ „ . . . . „ 9 „ 16·7 „
„ 6. „ „ . . . . „ 9 „ 21·1 „
„ Garde-Cavallerie-Division . . . . „ 8 „ 20·4 „
„ bayrische Uhlanen-Brigada . . . . „ 8 „ 18·9 „
„ 4. Cavallerie-Division . . . . „ 9 „ 23·7 „
„ württembergischa Reiter-Brigade . . . . „ 9 „ 25·1 „
„ 2. Cavallerie-Division . . . . „ 9 „ 34·0 „

vom 23. bis inclusive 31. August 1870.

vom 26. bis inclusive 31. August Marsch nach Norden.

Tag	von	bis	Meilen	Tag	von	bis	Meilen
24.	Neuville	Dombasle	$1\frac{3}{4}$	25.	Dombasle	St. Menehould	$3\frac{1}{2}$
27.	Montcheutin	Grand Pré	$1\frac{1}{4}$	28.	Grand Pré	Monthois	$1\frac{1}{2}$
30.	Attigny	Tourteron	über 1	31.	Tourteron	—	—
24.	Dieue s. M.	Nixéville	$3\frac{3}{4}$	25.	Nixéville	Clermont en Argonne	$2\frac{1}{4}$
27.	Banthéville	Nouart	$1\frac{1}{2}$	28.	Nouart	Villers dev. Dun	1
30.	Les Touleries	Pouilly	fast 2	31.	Pouilly	Amblimont	$1\frac{1}{2}$
24.	Génicourt	Foucaucourt	$3\frac{3}{4}$	25.	Foucaucourt	Vieil Dampierre	$2\frac{3}{4}$
27.	Tahure	Monthois	2	28.	Monthois	Vouziers	$1\frac{3}{4}$
30	Vrizy	le Chesne	$1\frac{3}{4}$	31.	le Chesne	Poix	$2\frac{3}{4}$
24.	Fresnes au Mont	Triaucourt	$1\frac{3}{4}$	25.	Triaucourt	le Chemin	$\frac{3}{4}$
27.	Rechicourt	Rémonville	$3\frac{3}{4}$	28.	Rémonville	—	—
30.	Autruche	südöstlich Beaumont	fast 2	31.	südöstlich Beaumont	Matton	$2\frac{1}{2}$
24.	Bar le Duc	Villers au Vent	über 2	25.	Villers au Vent	le Frène s. Moivre	$4\frac{1}{2}$
27.	Suippe	Cernay en Dormois	$1\frac{3}{4}$	28.	Cernay en Dormois	Binarville	über 1
30.	Sommerance	Raucourt	$3\frac{3}{4}$	31.	Raucourt	Agnecourt	$\frac{1}{2}$
24.	St. Dizier	Arzillières	3	25.	Arzillières	Chaussée s. M.	$3\frac{1}{4}$
27.	Châlons	Sonain	$3\frac{1}{2}$	28.	Sonain	Savigny s. Aisne	$3\frac{3}{4}$
30.	Vouziers	südwestlich Falha	$3\frac{1}{2}$	31.	südwestlich Falha	Théloune	über 1
24.	Menil S. Sanix	Cheminon	$3\frac{1}{2}$	25.	Cheminon	Courtisols	$5\frac{1}{4}$
27.	St. Etienne au Temple	Somme Tourbe	$2\frac{1}{2}$	28.	Somme Tourbe	Virginy	$1\frac{1}{2}$
30.	Grand Pré	Verrières	2	31.	Verrières	Etrépigny	3
24.	Chassey	Vassy	$5\frac{1}{4}$	25.	Vassy	Chavanges	4
27.	Aulnay	Coole	$3\frac{3}{4}$	28.	Coole	Suippe	$6\frac{1}{2}$
30.	Grantreuil	nördlich Oches	$4\frac{1}{4}$	31.	nördlich Oches	Chemery	$1\frac{1}{2}$

Im Durchschnitt legte täglich zurück:

Die 2. Cavallerie-Division . . . . . . 3·8 Meilen
„ württembergische Reiter-Brigade . 2·8 „
„ 4. und Garde-Cavallerie-Division . 2·6 „
„ bayrische Uhlanen-Brigade . . . . 2·4 „
„ 5. und 6. Cavallerie-Division . . 2·3 „
„ 12. Cavallerie-Division . . . . . 1·9 „

Die Franzosen legten vom 22. bis incl. 21. August, also in 8 Tagen, den etwa 16 Meilen betragenden Weg von Reims über Rethel, le Chesne, Bois des Dames und Mouzon bis Sedan zurück, und betrug somit die tägliche Marschleistung der Armee von Châlons im Durchschnitt 2 Meilen.

Diesemnach muss die Cavallerie — wenn für dieselbe die Schusswaffe auch ohne Bedeutung ist — sowohl die blanke, und namentlich diese, als auch die Schusswaffe gut zu handhaben verstehen, wenn sie für das Einzelgefecht brauchbar sein soll.

Da im Cavallerie-Gefechte der Choc die Entscheidung herbeiführt, und die blanke Waffe das Gefecht nach dem Choc nur fortsetzt und schliesslich vollendet, so gelangt dieselbe zur factischen Wirksamkeit erst dann, wenn der Choc gelungen ist, da bis dahin deren Wirkung mehr moralischer Natur ist. Dass während des Einhauens die volle, endgiltige Entscheidung leichter und sicherer auf jener Seite herbeigeführt wird, auf welcher die bessere Bewaffnung und die bessere Schulung und grössere Geschicklichkeit im Gebrauche der blanken Waffe, nebst grösserer Tapferkeit und Opferwilligkeit zu finden ist, liegt in der Natur der Sache.

Wenn auch, da im Gefechte nur geschlossene Cavallerie-Abtheilungen eine wirkliche Entscheidung herbeizuführen vermögen, das zerstreute Gefecht der Reiterei im entscheidenden Kampfe nur als Nebensache angesehen werden darf, — und zwar schon aus dem Grunde, weil man hiezu nie grössere, sondern nur kleinere Abtheilungen dieser so kostspieligen Waffe verwenden kann und auch nur solche verwenden wird, — so ist selbes der Cavallerie ausserhalb ihrer unmittelbaren Gefechtsthätigkeit am Schlachtfelde, d. i. im Sicherheits- und Partisandienst, dann während der Verfolgung, dennoch unbedingt nöthig, und sind es gerade diese Fälle, in welchen die Reiterei nicht nur auf häufige Anwendung der blanken, sondern auch auf jene der Schiesswaffe angewiesen sein wird. Ja, selbst das Gefecht der Cavallerie zu Fuss, wenn es auch für diese Waffe de facto stets nur ein Nothbehelf ist, wird nicht ausgeschlossen sein, da im Kriege — namentlich im kleinen Kriege — häufig Momente eintreten, in welchen die Reiterei, mit Rücksicht auf Terrain- und andere Verhältnisse, absolut dazu genöthigt wird, ein oder das andere Mal zu Fuss kämpfen zu müssen. Derartige Fälle treten z. B. häufig bei Vor- und Nachhutgefechten, überhaupt im Sicherheits- und Partisandienst und auch dann ein, wenn die Cavallerie, mit speciellen Aufträgen betraut, auf kürzere oder selbst längere Zeit selbständig auftreten berufen ist, oder aber wenn es sich darum handelt, entfernte wichtige Punkte früher als der Gegner zu erreichen und zu besetzen und dergleichen mehr, und muss in solchen Fällen die abgesessene Reiterei derartige Gefechte nach denselben Principien, in derselben Art und Weise wie die Infanterie durchführen und darf selbstverständlich — wegen der Tragfähigkeit ihrer Feuerwaffen — nur auf nahe Distanzen das Feuergefecht mit dem Gegner engagiren. Dass derartige, durch abgesessene Cavallerie geführte kleine und kurze Gefechte nur von

einem verhältnissmässig kleinen Theil der betreffenden verfügbaren Reiterabtheilung geführt werden dürfen, liegt auf der Hand, da — abgesehen von den nur zum Halten der Pferde der abgesessenen Mannschaft verwendeten Cavalleristen — ein entsprechend grosser Theil der betreffenden Reiterabtheilung nicht nur zum Schutze der Pferde, sondern auch zur Aufnahme der zu Fuss kämpfenden Cavallerie zurückbehalten werden muss.

Am 12. August 1870 fand preussische Cavallerie Peltre von den Franzosen besetzt, und zeigte sich nördlich dieses Dorfes ein feindliches Lager. Als aber seitens der Preussen „ein zum Fussgefecht abgesessener Zug Huszaren gegen das Dorf vorgieng, wurde jenes Lager alarmirt, und eine Batterie aufgefahren".

Am Morgen des 13. August waren die preussischen Cavallerie-Brigaden Redern und Barby vor Pont à Mousson erschienen. Da man den Ort und die östlich „vorliegenden Weinberge von vereinzelten feindlichen Infanterietrupps besetzt fand, sass eine" Huszaren-„Schwadron zum Fussgefecht ab und säuberte Stadt und Umgegend vom Feinde".

„Zur Sicherung des für die Maas-Armee angeordneten Flankenmarsches auf Damvillers hatte der Kronprinz von Sachsen in der Nacht zum 27. befohlen, dass an diesem Tage", am 27., „die 6. Cavallerie-Division auf Vouziers, die 5. auf Grand Pré und Buzancy vorgehen sollte, um den anrückenden Feind aufzuhalten. Als unmittelbare Deckung für die linke Flanke der Corps" der Maas-Armee „hatte die Garde-Cavallerie-Division auf Sommerance, die sächsiche auf Landres und Rémonville vorzugehen; hinter dem durch diese Reitermassen gebildeten Schleier das XII. Corps . . ."

„In Ausführung dieser Anordnungen wurden 11 Uhr Vormittags zwei sächsische Schwadronen mit Theilen der Cavallerie-Division Brahaut bei und in Buzaucy in ein Gefecht verwickelt; südlich Buzancy standen nämlich zwei französische Chasseurs-Escadronen, und die Ausgänge des Ortes waren durch abgesessene Cavallerie besetzt; eine sächsische Schwadron gieng auf Befehl sogleich zur Attake über und warf trotz des von der Orts-Lisière entgegenschlagenden Carabinerfeuers die französische Cavallerie in die Stadt, in der es zu einem hitzigen Handgemenge kam; doch musste die sächsische Schwadron, der Übermacht weichend und von den Franzosen verfolgt, zurück; trotzdem nun eine zweite sächsische Schwadron den Verfolgern in die Flanke fiel und selbe im Vereine mit der wieder Front machenden ersten Schwadron von Neuem in die Stadt zurückwarf, so wurde doch ein weiteres Vorrücken durch das Carabinerfeuer von der Orts-Lisière auch diesmal gehemmt, und erst einige gut gezielte Schüsse einer mittlerweile in's Feuer gesetzten sächsischen Batterie zwangen die französischen Chasseurs zum eiligen Abzuge aus Buzancy."

Am 28. August hatte „die“ preussische „5. Cavallerie-Division früh Morgens“ ein Regiment „von Grand Pré nach Vouziers vorgehen lassen. Nachdem dasselbe auf feindliche Abtheilungen gestossen und in Falaise beschossen worden war, sass ein Theil zum Feuergefecht ab, in dessen Verlaufe der Ort in Brand gerieth“.

Am 29. August hatte „die 6.“ preussische „Cavallerie-Division von Vouziers aus mit der 15. Cavallerie-Brigade die französischen Truppen bei Voncq, Quatre Champs und Boult aux Bois“, dann „auch den Weitermarsch derselben fortdauernd beobachtet. Als das Huszaren-Regiment Nr. 16 den Abzug der Franzosen von Voncq auf le Chesne (Division Lartigue des 1. Corps) bemerkte, sich aber durch eine in ersterem Orte zurückbleibende Arrièregarde verhindert sah, unmittelbar zu folgen, wurde der Angriff gegen dieselbe beschlossen. Die 4. Schwadron erhielt Befehl, bei Vrizy die Aisne zu überschreiten und dann über Terron dem Feinde in den Rücken zu gehen, während die 3. ihr folgen sollte. Mit der 1. und 2. Schwadron rückte Major Massonneau geradenwegs auf Voncq vor, liess seine Mannschaft zum Gefechte absitzen und gelangte nach kurzem Kampfe in den Besitz des Dorfes, welches bei dieser Gelegenheit in Brand gerieth. 40 Gefangene fielen in die Hände der Huszaren, welche ihrerseits 5 Mann und 11 Pferde verloren hatten“.

D. Eminente Kenntniss des so unbegrenzt wichtigen Sicherheits- und Partisandienstes.

Hierin muss, mit Rücksicht auf Ausübung gerade dieses, so äusserst schwierigen und vielseitigen Dienstes, schon im Frieden das denkbar Möglichste, Vollendetste angestrebt werden.

Durch den Aufklärungsdienst muss die Cavallerie in erster Linie dem Feldherrn einen richtigen Blick über Stellung, Stärke und Bewegung des Gegners ermöglichen, da derselbe nur so im Stande ist, die einzelnen Heerestheile zweckmässig disponiren, zielbewusst bewegen, zur rechten Zeit und am rechten Orte unter möglichst günstigen Bedingungen zum Schlagen bringen, mit Einem Worte sicher handeln und auf diese Weise schon im Voraus günstige Bedingungen für den Sieg schaffen zu können.

In dem Grade, als die Reiterei es verstehen muss, sich möglichste Gewissheit über die gegnerischen Maassnahmen zu verschaffen, in gleichem Grade muss sie unter allen Verhältnissen bestrebt sein, die eigenen Maassnahmen zu verschleiern, um es so dem Feldherrn zu ermöglichen, wenn nöthig demonstrativ, eventuell selbst überraschend vorgehen zu können.

Zu sichern und zu decken hat die Cavallerie die eigenen Verbindungen und die Flanken, und zwar sowohl während der Bewegung, als während des Marsches, als im Moment der Ruhe. Die Sicherung der eigenen Verbindungen wird es — namentlich aber dann, wenn der Krieg weit in Feindesland getragen wird — oft zu zwingender Nothwendigkeit machen, ausschliesslich zu diesem Zwecke ausser der Infanterie auch eine entsprechende Anzahl von Reiterei zu verwenden.

Die Beobachtung sämmtlicher gegnerischen Maassnahmen — ob nun im Momente der Bewegung, des Gefechtes oder der Ruhe, ob bei Tag oder Nacht — gehört in's Ressort des Aufklärungsdienstes, daher hier nur noch der so wichtigen Beobachtung der gegnerischen befestigten Plätze auch seitens der Cavallerie Erwähnung geschieht.

Demonstrationen sollen den Gegner vornehmlich rücksichtlich der durchzuführenden eigenen Maassnahmen irreführen.

Der so ungemein wichtige Dienst der Streifcorps und der Partisane (Parteigänger) fällt zum grössten Theil auf die Reiterei, welche Waffe überhaupt allen selbständig auftretenden Heeresahtheilungen, mögen dieselben nun Streifcorps oder wie immer heissen, die nöthige Sicherheit und Bewegungsfreiheit verleiht und dieselben so nicht nur in den Stand setzt, dem ihnen gewordenen Auftrage gerecht werden, sondern selbst überlegenen feindlichen Streitkräften erfolgreichen Widerstand leisten zu können.

Feindliche Verbindungen werden hedroht, unsicher gemacht, unterbrochen: durch Überfälle aller Art, Besetzung gegnerischer Etapen-Stationen und der wichtigsten Verkehrsadern, eventuell durch Zerstörung der Bahn- und Telegraphen-Verbindungen, Aufhebung von Transporten aller Art, Ausbeutung ganzer Landstriche für eigene Zwecke, eventuell Lahmlegung derselhen mit Rücksicht auf Ausbeutung derselben seitens des Feindes. Daran anschliessend hat die Cavallerie — den Requisitions- und Ordonnanzdienst nur nebenbei berührend — die Flanken des Gegners ohne Rast und Ruhe zu belästigen, zu gefährden, mit Einem Worte dem Gegner fort und fort an der Klinge zu bleiben, denselben keine Minute, weder bei Tag noch bei Nacht, zu Athem, zur Ruhe kommen zu lassen.

All' den hier — vom Aufklärungs- bis zum Ordonnanzdienst herab — angeführten, der Natur nach zumeist operativen Diensten, die wir der Kürze halber unter dem Collectivnamen: Sicherheits- und Partisandienst bezeichnen wollen, kann keine Waffe besser als eben die Reiterei — in Folge der nur ihr innewohnenden Schnelligkeit — und speciell die leichte Cavallerie, entsprechen; sonach muss dieser so äusserst wichtige, vielseitige und aufreibende Dienst, um dem ange-

strebten Zwecke in vollstem Maasse gerecht zu werden, — da die Reiterei in demselben wohl durch die anderen Waffen verstärkt, widerstandsfähiger gemacht, aber niemals durch eine andere Waffe ersetzt werden kann, — der Cavallerie, und zwar in erster Linie der leichten, fast ausschliesslich zugewiesen werden.

Napoleon I. spricht sich hierüber in zwei vom 7. Juni 1809 datirten und an den Vicekönig Eugen Beauharnais nach Güns gerichteten Briefen unter Anderem, wie folgt, aus:

„Die Cavallerie muss in ebenen Ländern für sich allein verwendet werden, weil nur sie allein, wenn es sich nicht um eine Brücke, ein Defilé oder sonst eine gegebene Position handelt, sich zurückziehen kann, bevor die feindliche Infanterie herankömmt."

In dem zweiten Briefe heisst es unter Anderem: „Damit Sie Positives über die Stellung des Feindes erhalten, muss die leichte Cavallerie aufhören, sich zu verzetteln, und gute Recognoscirungen mit Kraft unternehmen; das ist das Mittel, um zu verhindern, dass sie nicht zurückgeschlagen werde, und um Nachrichten zu bekommen."

Soll aber die Reiterei im Sicherheits- und Partisandienst wirklich etwas Erspriessliches leisten, so muss sie hiezu in entsprechend starken Abtheilungen, — die auf Entfernungen von Meilen nach vorwärts ausstrahlen müssen, — eventuell selbst in der Stärke von Brigaden und Divisionen verwendet werden, und muss bei all' diesen Unternehmungen der Cavallerie unabänderlich an dem Grundsatze festgehalten werden, sich unter allen Verhältnissen möglichst verlässliche, genaue Nachrichten über den Gegner zu verschaffen; da dies aber sehr oft nicht anders ermöglicht wird als dadurch, dass man dem Gegner möglichst nahe an den Leib rückt, so darf es die Cavallerie selbst unter den schwierigsten Verhältnissen nie verabsäumen, dies stets dann zu thun, wenn es sich um eine wichtige Unternehmung handelt.

Radetzky spricht sich über leichte Reiterei, wie folgt, aus: „Leichte Reiterei, jene Schwärmer, die zur Sicherung unserer Stellungen, unserer Märsche, der Aufrechthaltung unserer Verbindungen u. s. w. dienen sollen. Der Werth dieser Truppe liegt weit weniger in ihrer wissenschaftlichen Abrichtung, als in ihrem natürlichen Instincte, in der Selbständigkeit, in der List, in der Leichtigkeit der Orientirung nach den vielfachen Erscheinungen der Natur, in der Gewohnheit, Hunger und Durst und Beschwerden aller Art zu ertragen, in ihrer Vertrautheit mit dem Pferde . . ."

Die Abhandlung Radetzky's: „Über Organisation und Verwendung der Reiterei", speciell die Schaffung einer leichten Reiterei — im Sinne Radetzky's — für Österreich ist der höchsten Beachtung werth.

Die so grossartigen Erfolge der Deutschen in den Jahren 1870—71 sind zum gnten Theile der Cavallerie, — die es in diesem Feldzuge unter allen, selbst den denkbar schwierigsten Verhältnissen verstanden hat, verlässliche Nachrichten über den Gegner zu bringen, — und zwar insbesondere deren richtiger Verwendung im Sicherheits- und Partisandienst zuzuschreiben; und so vorzüglich die deutsche Reiterei hierin ausgebildet und verwendet war, so schlecht war es damit bei der französischen Cavallerie bestellt.

Die Dentschen verwendeten 1870—71 zum Sicherheits- und Partisandienst dort, wo es nöthig war, nicht nur einzelne Cavallerie-Brigaden nnd Cavallerie-Divisionen, sondern sehr oft selbst ihre ganze eben zur Verfügung stehende Reiterei und beschränkten sich nicht darauf, nnr in unmittelbarer Nähe ihrer Armeen aufklären etc. zu lassen, sondern liessen:

ihre Cavallerie-Patrullen und Cavallerie-Abtheilungen selbst auf 10,

ihre Cavalleriekörper — Brigaden und Divisionen — selbst bis auf 6 Meilen vorwärts ihrer Armeen streifen; die Flanken ihrer Armeen liessen die Deutschen gleichfalls mit Cavallerie-Brigaden und Cavallerie-Divisionen bis auf Entfernungen von selbst über 4 Meilen sichern.

Den betreffenden Armeen nnd Armee-Corps der Deutschen waren voraus:

a) die Gros der Cavallerie-Brigaden und Cavallerie-Divisionen 1 bis 6 Meilen, im Dnrchschnitt, ans 9 Mitteln genommen, 2·4 Meilen;

b) die Avantgarden dieser Cavalleriekörper 1·8 bis 7 Meilen, im Dnrchschnitt, aus 10 Mitteln genommen, 3·5 Meilen;

c) die vorgeschobenen Abtheilungen und Patrullen den Cavallerie-Brigaden und Cavallerie-Divisionen 2·6 bis 10·5 Meilen, im Durchschnitt, aus 32 Mitteln genommen, 6·1 Meilen; daher im Durchschnitt die Avantgarden ihren betreffenden Cavalleriekörpern um 1·1, und die vorgeschobenen Cavallerie-Abtheilungen und Patrullen ihren betreffenden Avantgarden 2·6 Meilen voraus waren.

Doch die deutsche Reiterei gieng nicht nur sehr weit über ihre Armeen nnd Armee-Corps hinaus, sondern sie beobachtete auch die Maassnahmen des Gegners selbst aus dessen unmittelbarster Nähe — auf Entfernungen von selbst nur $^1/_8$ Meile — und wagte sich sogar bis auf 800, ja 500 Schritt an die feindlichen Lager heran.

Dass die Deutschen bei derartiger Handhabung des Sicherheits- und Partisandienstes in den weitaus meisten Fällen so vorzüglich über den Gegner und dessen Maassnahmen informirt waren, darf daher nicht Wunder nehmen.

Soll aber die Reiterei im Sicherheits- und Partisandienste voll entsprechen, so muss, wie es 1870—71 bei den

Deutschen der Fall war, nicht nur die oberste Heeresleitung, — die deutsche Heeresleitung betonte es stets ausdrücklich: die Cavallerie möglichst weit vorzuschieben und immer durch weit vorpoussirte Avantgarden zu unterstützen, — sondern auch der letzte Cavallerie-Patrullefuhrer von der ausserordentlichen, weittragendsten Wichtigkeit dieses Diensteszweiges der Reiterei voll durchdrungen sein.

Dass energisch geführte Recognoscirungen und keckes Auftreten selbst verhältnissmässig schwacher Cavallerie-Abtheilungen bei dem Gegner sehr oft den Glauben aufkommen lassen, dass man bedeutend stärker als der Feind sei, davon liefert uns der Krieg 1870—71 ebenfalls sehr beachtenswerthe Beispiele.

Der Hauptvortheil und sozusagen der eigentliche, unschätzbare Werth einer den Sicherheits- und Partisandienst par excellence durchführenden Cavallerie — wie es 1870—71 bei der deutschen Reiterei unbestritten der Fall war — liegt aber darin, dass jene oberste Heeresleitung, welche über eine speciell in dieser Richtung vorzügliche, meist vollkommen verlässliche Meldungen erstattende Cavallerie verfügt, nicht nur in der Lage sein wird, auf Grund solch' richtiger Cavallerie-Meldungen hin in der Regel verlässliche Schlüsse ziehen, sondern auch richtige Maassnahmen treffen zu können.

So vorzüglich nun die hier in kurzen Zügen skizzirte Thätigkeit der deutschen Reiterei im Sicherheits- und Partisandienste während des Krieges 1870—71 war, so mangelhaft stellte sich in dieser Richtung die Thätigkeit, besser gesagt Unthätigkeit der französischen Cavallerie dar.

Den Aufklärungsdienst betreffend, gieng die französische Reiterei in der weitaus grössten Zahl der Fälle nicht über die Stellungen der eigenen Infantericposten hinaus, und geschah dies hie und da etwa auf eine Meile nach vorwärts, so war es nicht selten, dass sie entweder falsche Meldungen erstattete, oder gar unverrichteter Sache zurückkehrte; die selbstverständliche Folge hievon war, dass man auf französischer Seite meist nahezu über Alles, was beim Gegner vorgieng, im Unklaren war und sehr oft zur Ertheilung von Gegenbefehlen veranlasst wurde. Während die deutsche Cavallerie die französischen Bewegungen, und zwar selbst solche von Divisionen und Armee-Corps, in Entfernungen von einer halben Meile, ja sogar aus unmittelbarster Nähe so oft beobachtete, dieselben während ihrer Märsche begleitete, umschwärmte, belästigte, beunruhigte, und selbst vier deutsche Cavallerie-Divisionen in die Bewegungen der Armee von Châlons Einblick erhielten, ja eine preussische Schwadron auch während der Nacht — auf eine halbe Meile von ihrem Gros entfernt — in unmittelbarer Nähe französischer Lager verweilt, marschiren ganze

französische Armee-Corps, ohne ihre bedrohten Flanken durch Cavallerie zu sichern; gelangen deutsche Cavallerie-Patrullen selbst bis an die Forts und die Vorstädte von Metz, ohne auf französische Vorposten oder Abtheilungen zu stossen; nähern sich deutsche Cavallerie-Patrullen französischen Stellungen und Lagern bis auf 800 und 500 Schritt, ja fast unmittelbar, — dieselben sogar in sorgenloser Ruhe findend, — ohne auf feindliche Streifparteien oder Patrullen, selbst nicht einmal auf Feldwachen zu stossen, selbe somit völlig überraschend; drei preussische Schwadronen mit zwei Geschützen kommen auf kaum 3/4 Meilen an Metz heran und werfen Granaten in's feindliche Lager.

Selbst als sich die Armee von Châlons in ihrer äusserst verzweifelten Lage bei Sedan befindet, versieht die französische Cavallerie, noch immer nicht durch die bisherigen Erfahrungen gewitzigt, so äusserst mangelhaft den Aufklärungsdienst, dass den Franzosen die drohenden Bewegungen der Deutschen verborgen bleiben; ja deutsche Avantgarden gelangen selbst bis auf eine starke Meile vor Sedan, ohne auch nur auf eine französische Cavallerie-Patrulle zu stossen; von zwei französischen Cavallerie-Patrullen, die am 1. September von Sedan aus zur Recognoscirung abgehen, entdeckt die eine — etwa eine Meile vorgehend — gar nichts, während von der anderen die Deutschen erst entdeckt wurden, nachdem sie sich bereits eine halbe Meile von der Festung befanden.

„Das Eingreifen grosser Cavallerie-Reserven in den Gang der Gefechte im Sinne Friedrich's des Grossen und Napoleon's I. verwerfen die „Observations“, als der heutigen Taktik nicht mehr entsprechend; sie weisen indess dieser Waffe eine selbständige Thätigkeit vorwärts der Schlachtfelder zu. Dennoch hat es besonderer Befehle des Kaisers und des Marschalls Bazaine bedurft, um von der Cavallerie die Aufklärung des Terrains, selbst auf Entfernungen von wenigen Kilometern, zu erlangen.“

Die Franzosen hatten bekanntlich den Feldzug 1870—71 ganz unvorbereitet begonnen, was — da es ihnen selbst an den nöthigen Verpflegs-Artikeln und Ausrüstungs-Gegenständen allerorts fehlte — selbstverständlich schon vom Anbeginn hemmend auf die Einleitung von Operationen wirkte. Dieses Hemmniss wurde aber dadurch, dass die Franzosen — in Folge der Unthätigkeit ihrer Cavallerie, die sich nicht nur hier, sondern auch später fortgesetzt unthätig verhielt und meist am Bereiche der eigenen Truppenaufstellung klebte — gar keine näheren Nachrichten von dem, was der Gegner jenseits der Grenze that, erhielten, noch peinlicher, und dies um so mehr, als schon mehrere Tage vor dem 29. Juli 1870 eine deutsche Reiterabtheilung sich in der Nähe von Niederbronn gezeigt hatte.

„Die Instruction der französischen Cavallerie wies sie mehr darauf hin, für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, als auf weitgreifende

Recognoscirungen in Feindesland hinein. Man fühlte, dass von dieser Waffe mehr zu fordern war, und es wurde an die einzelnen Führer geschrieben":

„Üben Sie Ihre Truppen darauf ein, die aufmerksamste Wache zu halten, Patrullen abzusenden, Recognoscirungen vorzunehmen u. s. w. Sie werden bald einen Feind vor sich haben, der im Frieden schon seit lange geschickt ist, den Sicherheitsdienst für die Feldlager, Biwaks und Cantonnements zu handhaben. Man gebe in allen Corps darüber Anweisungen und veranstalte so viel als möglich Übungen."

„Zeigen Sie," hiess es bald darauf, „Ihre Cavallerie; sie muss weit hinaus auf der ganzen Saarlinie recognosciren; sie soll sich nicht scheuen, mit Anwendung der nöthigen Vorsichtsmaassregeln überall, selbst über die Grenze hinaus vorzugehen. Die Commandanten sollen Ihnen Rapporte über ihre Recognoscirungen senden. Erstatten Sie mir Bericht."

So stand es mit dem Sicherungsdienste bei der Cavallerie der Franzosen, die erst kurz vor dem Eintreten in den factischen Kampf Befehle über das erliessen, was schon in der Zeit des Friedens eingehendst hätte geschult und geübt werden müssen.

Bereits in den letzten Tagen des Juli wurden alle Bewegungen der Franzosen seitens der Deutschen derart sorgfältig und unausgesetzt überwacht, dass bald Nachrichten einliefen, „welche nicht mehr daran zweifeln liessen, dass die französischen Truppen wirklich im Abrücken gegen die Grenze begriffen waren, ohne das Eintreffen ihrer Reserven abzuwarten und ohne die Mobilmachung in den Garnisonen zu vollenden".

„Schon am 29." Juli „hatte das Ober-Commando" der II. deutschen Armee „den Vormarsch der" 5. und 6. Cavallerie-Division unter dem gemeinsamen „Befehl des Generals v. Rheinbaben angeordnet".

„Diese Cavallerie hatte sich auf einen kleinen Tagmarsch diesseits der Grenze zu etabliren, von dort aus unausgesetzt durch Escadronen und Regimenter Unternehmungen gegen den Feind auszuführen, die Grenze fortwährend zu überwachen und mit dem Feinde Fühlung zu suchen und zu bewahren."

„Auf Anordnung des Generals v. Bredow wurde noch am 4. August die Grenzstrecke zwischen Saargemünd und Pirmasens von fünf Abtheilungen in der Stärke mehrerer Schwadronen überschritten, welche zum Theil 2 Meilen weit in französisches Gebiet hinein vordrangen."

Am 5. August unternahm der preussische Major v. Garnier aus der Gegend von Heusweiler „eine neue Recognoscirung über Völklingen und Ludweiler gegen Forbach. Er alarmirte ein feindliches Lager, beobachtete französische Truppen theils im Marsch, theils im Bahntransport nach St. Avold".

Schon am 8. August streifte badische Cavallerie bis an das Glacis Strassburgs „und wechselte Schüsse mit der Besatzung, welche eine Übergabe des Platzes“ — nach vorhergegangener Aufforderung deutscherseits hiezu — „entschieden ablehnte“.

„Im Hauptquartier des Kronprinzen“ von Preussen „gieng am 10. August Morgens folgendes Telegramm aus dem grossen Hauptquartier ein“: „I. und II. Armee treten am 10. Vormarsch gegen Mosel an. Richtung der III. Armee mit rechtem Flügel Saarunion-Dieuze. Cavallerie weit vor.“

„Diesem Telegramm folgte am Nachmittage ein erläuterndes Schreiben des Generals v. Moltke an alle drei Armee-Commandos folgenden Inhaltes“: „Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuthen, dass der Feind hinter die Mosel oder Seille zurückgegangen ist . . . Zur Sicherung des Marsches ist die Cavallerie auf grössere Entfernung vorzuschicken und durch weit vorgeschobene Avantgarden zu unterstützen, damit nöthigenfalls die Armeen Zeit haben, in sich aufzuschliessen . . .“

Am 10. August setzte die deutsche Cavallerie — „weit vor der Front der vorderen Corps“ der II. Armee — „ihre Beobachtungen fort. Die dem 10. Armee-Corps überwiesenen Theile der 5. Cavallerie-Division waren demselben um mehr als einen Tagmarsch nach Westen vorausgeeilt . . .“

„Vor dieser ganzen Beobachtungslinie griffen zahlreiche Patrullen und Streifparteien noch weiter nach Westen aus. Dieselben fanden mehrfach Gelegenheit, Gefangene zu machen und wichtige Nachrichten über die französischen Stellungen einzubringen.“

„Premier-Lieutenant v. Podbielski war in Begleitung eines“ Uhlanen-Zuges „zwei starke Meilen über Faulquemont hinaus vorgeritten. Nachdem einer feindlichen Infanterie-Patrulle mehrere Gefangene abgenommen worden waren, drangen die preussischen Reiter bis in den Wald zwischen Berlize und Domangeville ein und beobachteten von dort aus in unmittelbarster Nähe die Maassnahmen des Gegners . . .“

Am 11. August langten von den Commandos der I. und II. deutschen Armee Berichte bei der obersten Heeresleitung ein, in welchen die Auffassung dieser beiden Armee-Commandos über die momentane Kriegslage, wie auch deren Ansichten über die Maassnahmen für den 12. August zum Ausdruck gelangten. „Nach Eingang dieser Berichte wurde dem“ I. Armee-Commando „aufgegeben, die Cavallerie-Divisionen nunmehr über die allgemeine Frontlinie hinaus vorzuschicken, um im Sinne der früheren Weisungen die auf jener Seite noch unvollkommene Aufklärung zu vervollständigen . . .“

Die preussische 4. Cavallerie-Division erreichte am 12. August die Gegend von Moyenvic und entsendete von da nach der nahe gelegenen

Festung Marsal einen Parlamentär, um den Platz zur Übergabe aufzufordern.

Am 12. August standen die vorderen fünf Armee-Corps der deutschen Armee in der Linie Boulay-Morhange, und bildete vorwärts dieser ganzen Front „die Cavallerie einen dichten Schleier, welcher sich im Grossen und Ganzen auf der Westseite der vereinigten und deutschen Nied ausbreitete und im Laufe des Tages noch weit über diese Flusslinie" — bis in die Linie Gondreville-Pont à Chaussy — „vorgeschoben wurde". Die preussische 6. Cavallerie-Division unternahm an diesem Tage von Arriance aus über Pange eine Recognoscirung in grösserem Maassstabe gegen Metz, und zwar giengen die einzelnen Abtheilungen dieser Division bis über die Linie Coincy-Ars Laquenexy-Courcelles sur Nied-Orny hinaus und gewahrten französische Lager bei erstgenannten beiden Orten, sowie bei Grigy und Borny, wie auch Lager aller Waffen zwischen Servigny und Metz.

Durch diese weit vorgeschobenen Recognoscirungen am 12. August hatte „die deutsche Heeresleitung nach allen Seiten hin ausgiebige Aufklärung über die Verhältnisse beim Gegner erhalten. Den keck auftretenden Reiterschaaren allein war es natürlich nicht gelungen, die Moselbahn, auf welcher gerade am 12. ein Theil des Corps Canrobert von Châlons nach Metz transportirt wurde, dauernd zu unterbrechen. Aus allen Wahrnehmungen vor der ganzen Front des deutschen Heeres gieng aber hervor, dass die Franzosen zwar die erst unlängst eingenommenen und theilweise sogar verschanzten Stellungen westlich der Nied wieder aufgegeben hatten, jedoch in bedeutender Stärke noch östlich von Metz standen; dass hingegen das Land oberhalb des Platzes bis zur Mosel völlig frei, und sogar die Hauptübergänge über den Fluss unbesetzt geblieben waren".

Auch am 13. August bildete die weit vorgeschobene deutsche Cavallerie einen Schleier vor den Armeefronten, hinter welchem der rechte Flügel der II. Armee „in die ihm vorgeschriebenen Aufstellungen" gieng.

Der Vormarsch der I. deutschen „Armee am 13. August war auf beiden Flügeln durch die Cavallerie-Divisionen eingeleitet worden, welche zuerst in die bezeichneten Stellungen einrückten. Man war dabei bis auf die Höhen westlich der französischen Nied gelangt, ohne auch nur auf feindliche Streifparteien zu stossen. Hier erst, wo sich den preussischen Spitzen die Stellungen und Lager des Gegners bei dem Bois de Grimont, bei Nouilly, Borny, Mercy und Magny bis zur Mosel südlich von Montigny plötzlich wie auf einem grossen Gemälde entrollten, kamen die einzelnen Abtheilungen in Berührung mit den französischen Vortruppen, welche sich aber im Allgemeinen streng auf die Vertheidigung beschränkten".

Am 13. August, Abends 9 Uhr, wurde in Borny nachstehender Befehl gegeben, in welchem es unter Anderem heisst: „Die Cavallerie beider Armeen“ (der I. und II.) „ist möglichst weit vorzuschieben und hat einen etwaigen Rückzug des Feindes auf der Strasse von Metz nach Verdun zu beunruhigen.“

„Hiernach wurde am 14. August die in den vorangegangenen Tagen begonnene allgemeine Rechtsschwenkung weiter durchgeführt .... Vor der Front“ — französische Nied bis Courcelles aufwärts, von da über Buchy, Vigny, Louvigny, Pont à Mousson bis Dieulouard — „der beiden Armeen blieben“ auch am 14. nach wie vor die selbständigen Cavallerie-Massen in Thätigkeit. Eine Garde-Dragoner-Schwadron stiess „dicht vor Toul auf feindliche Chasseurs à cheval und warf sie in kurzem Reitergefechte bis in die Vorstadt hinein, ohne dass von den Festungswällen ein Schuss gegen die kecken Verfolger fiel. Da man unter diesen Umständen den Platz verlassen oder doch nur schwach besetzt glaubte, so sandte der Rittmeister einen Officier mit der Aufforderung zur Übergabe in die Festung. Der Commandant beantwortete dies von einer Handvoll Reiter gestellte Ansinnen mit einem trockenen „repassez une autre fois“, und bald fielen Schüsse aus Häusern und Gärten, so dass den Dragonern jeder Ausweg abgeschnitten schien. Sie machten sich indessen mit Säbel und Carabiner Luft und gewannen das Freie, zerstörten auch noch auf dem Rückwege die zur Anstauung des Wassers in den Festungsgräben vorhandenen Schleusen“.

Rittmeister v. Vaerst, welcher mit zwei Huszaren-Schwadronen „schon am 13. die rechte Flanke der Brigade Redern gesichert hatte, war angewiesen worden, über Pagny vorzugehen und die Gegend zunächst der grossen Strasse von Metz nach Verdun aufzuklären. Bald nach 1 Uhr Mittags gieng eine Meldung dieses Officiers ein, wonach er über Buxières jene Strasse erreicht und seine Patrullen bis vor die Forts im Westen von Metz hatte streifen lassen, ohne mit feindlichen Truppen in Berührung zu kommen“.

„Zur vollständigen Aufklärung über die Verhältnisse beim Gegner wurde“ am 15. August „die II. Armee angewiesen, nunmehr die ganze auf dem linken Mosel-Ufer verfügbare Cavallerie gegen die feindlichen Verbindungen zwischen Metz und Verdun vorgehen zu lassen und dieselbe in den Richtungen auf Gorze und Thiaucourt durch diejenigen Corps zu unterstützen, welche zuerst die Mosel überschreiten würden. . . .“

„Auf dem äussersten rechten Flügel“ der Deutschen „war“ am 15. „die 3. preussische Cavallerie-Division in Folge des in der Nacht ihr zugegangenen Befehles nach der Gegend von St. Barbe und Château Gras vorgerückt und hatte ihre Patrullen bis an das Fort St. Julien streifen lassen“.

Im Laufe der Nacht des 15. hatte das I. deutsche Armee-Corps „seine vor der Schlacht“ bei Colombey-Nouilly „innegehabten Stellungen wieder bezogen. Die beiden Cavallerie-Regimenter waren gegen Morgen nochmals auf das Schlachtfeld vorgegangen, und streiften bei dieser Gelegenheit“ Dragoner-Patrullen „bis über Bellecroix, ohne auch nur auf Vorposten des Feindes zu stossen“.

Am 15. gelangte eine Officiers-Patrulle preussischer Huszaren „um 6½ Uhr Morgens bis an die Gehöfte von les Bordes (zwischen Bellecroix und Metz), welche man von französischer Infanterie besetzt fand; sonst war nirgends etwas vom Feinde zu bemerken. Eine andere“ Huszaren-„Patrulle brachte aus der Gegend des Forts Queulen 7 Gefangene ein“.

Am 15. liess „eine gegen Metz vorgeschobene Schwadron“ der 1. preussischen Cavallerie-Division „ihre Patrullen bis in die Nähe der Festungswerke streifen“.

Am 15. „während“ der „allgemeinen Vorbewegung des rechten Flügels der II.“ deutschen „Armee setzte die 6. Cavallerie-Division ihre Beobachtungen gegen Metz fort und streifte dabei auf beiden Ufern der Seille bis an die Vorstädte der Festung“.

„Schon früh am Morgen“ des 15. „gieng Major v. Hesberg mit drei“ Cürassier-Schwadronen „und zwei Geschützen auf dem rechten Seille-Ufer bis über le Sablon vor, ohne auf den Feind zu stossen. Überall jedoch traf man seine Spuren: halb vollendete Verschanzungen und geräumte Lagerplätze. Nur einzelne Versprengte wurden aufgefangen. Westlich des Flüsschens erreichte Oberst Graf V. d. Gröben mit zwei“ Uhlanen- und einer Cürassier-Schwadron „und zwei Geschützen das Schloss Frescaty und liess seine Spitzen bis Montigny vorreiten. Man fand diese Vorstadt von Metz unbesetzt, in der Nähe zahlreiche verlassene Lagerplätze, unvollendete Verschanzungen und auf dem Bahnhofe ansehnliche Verpflegungsvorräthe. Auch hier bestärkte Alles die Anschauung, dass der Gegner das Gelände östlich der Mosel vollständig geräumt habe. Wegen des dichten Nebels liessen sich kaum die Umrisse der vorgeschobenen Forts der Festung erkennen, so dass man nicht feststellen konnte, ob diese Werke armirt waren oder nicht. Dagegen zeigte sich ein anscheinend in der tiefsten Morgenruhe befindliches Lager auf dem westlichen Mosel-Ufer zwischen Moulins les Metz und Longeville. V. d. Gröben, welcher sich mit seinem Haupttrupp bei Bradine ferme befand, liess auf dem hier sanft ansteigenden Thalrande die beiden Geschütze abprotzen und einige Granaten in das feindliche Lager werfen, welches dadurch in sichtliche Verwirrung gerieth. Die Franzosen brachten eine Batterie in Stellung; auch feuerte die Artillerie des Forts St. Quentin, ohne jedoch die preussischen Geschütze oder Reiter zu erreichen. V. d. Gröben trat hierauf den Rückmarsch zur Division an.“

Zwei Uhlanen-Schwadronen „waren zwischen der unteren Seille und der Mosel auf Vorposten zurückgeblieben. Ihre Patrullen, welche ungehindert bis Montigny und gegenüber von Moulins les Metz streiften, hatten im Laufe des Tages noch mehrfach Gelegenheit, die Bewegungen feindlicher Truppenmassen auf dem linken Mosel-Ufer in westlicher und südwestlicher Richtung zu beobachten.

15. August. „Die 5. preussische Cavallerie-Division sollte anfänglich auf Fresnes en Woëvre und dann soweit in der Richtung gegen Metz vorgehen, bis Einsicht in die Verhältnisse des Feindes erlangt sein würde; gleichzeitig sollte sie mit der von Norden her erwarteten Cavallerie der I. Armee in Verbindung treten."

„General v. Rheinbaben hatte in Folge dessen der Brigade Redern den Auftrag ertheilt, von Beney 1½ Meilen weiter nördlich, bis nach la Chaussée vorzurücken, von dort aus in starken Abtheilungen gegen die Strasse Metz-Verdun zu recognosciren und etwaige Truppenmärsche auf derselben zu beunruhigen; ein Regiment der Brigade sollte bei Beney verbleiben. Die Brigade Barby bei Thiaucourt erhielt Befehl, das Cürassier-Regiment Nr. 4 nach Dommartin zu entsenden, um der befohlenen Unternehmung als Flankendeckung und Rückhalt zu dienen. Die Brigade Bredow, welche am 14. Pont à Mousson erreicht hatte, wurde nach Thiaucourt herangezogen, um die Brigade Barby daselbst abzulösen und ihrerseits die Verbindung mit der Garde-Cavallerie aufrecht zu erhalten."

„General v. Redorn brach" — nach Zurücklassung von drei Schwadronen bei Beney — „mit sechs Schwadronen und der reitenden Batterie um 4 Uhr Morgens" des 15. „in der befohlenen Richtung auf. Der Nebel war so dicht, dass man kaum 200 Schritte weit sehen konnte. Da indessen gleichzeitig — es war etwa 8½ Uhr Morgens — von Nordosten her Schüsse fielen, so giengen die noch verfügbaren vier Schwadronen in dieser Richtung vor. Entgegenkommenden Meldungen zufolge sollten sich grössere Reitermassen im Anmarsche befinden. In der Gegend von Xonville angelangt, sah man in der That zwei Cavallerie-Regimentor auf den Höhen von Puxieux vorrücken. Die Batterie fuhr nun bis auf die Höhen von Puxieux. Von hier aus bemerkte man in dem tiefer gelegenen Gelände südlich von Mars la Tour mehrere feindliche Reiter-Regimenter; einigo derselben hielten aufmarschirt, ein anderes bewegte sich in schmaler Colonne, den preussischen Reitern den Rücken zukehrend. Etwa 800 Sohritt südlich von Mars la Tour standen zwei Batterien."

„Hauptmann Schirmer liess abermals abprotzen und eröffnete das Feuer zunächst auf das zuletzt erwähnte feindliche Regiment, welches nun in beschleunigter Gangart hinter Mars la Tour verschwand. Dagegen nahmen die französischen Batterien den Geschützkampf gegen die preussische auf, welche denselben eine Stunde lang fort-

führte und dabei nicht unbedeutende Verluste erlitt. Da eine längere Fortsetzung des Feuers gegen die überlegene französische Artillerie keinen Frfolg versprach, nahm General v. Redern seine Truppen etwa 1500 Schritt hinter eine deckende Bodenwelle zurück."

„Der Feind begleitete diese Bewegung mit einigen Granatschüssen und liess bald darauf eine seiner Batterien in der Richtung auf Metz abfahren."

„Mittlerweile waren noch mehrere preussische Schwadronen herangekommen. Die beiden" — zur Brigade Redern gehörenden — „Hnszaren-Schwadronen unter Rittmeister v. Vaerst hatten nämlich am frühen Morgen ihre Recognoscirungen gegen Metz wieder aufgenommen und waren dabei östlich von Rezonville auf vier feindliche Cavallerie-Regimenter mit zwei Batterien gestossen. Neun gefangene französische Dragoner mit sich führend, waren sie dann über Vionville und Tronville (und beide Orte am Wege noch ausfouragirend) auf Chambley znrückgegangen. Sie trafen hier mit einer Schwadron des Cürassier-Regiments Nr. 4 zusammen, welche von Dommartin aus zur Aufklärnng vorgesendet worden war. Die drei Schwadronen hatten den überlegenen Feind, welcher ihnen gefolgt war, so lange beobachtet, bis derselbe durch das eben beschriebene Auftreten der Brigade Redern znm Ausweichen auf Mars la Tour veranlasst wurde. Der Rest des" 4. Cürassier-Regiments „war in Folge erhaltener Nachrichten über die Sachlage von Dommartin aufgebrochen und bei Puxienx eingetroffen, als preussischerseits eben der Geschützkampf eingestellt wurde. Etwa gleichzeitig, um 11 Uhr Vormittags, langten auch die drei" Huszaren-„Schwadronen an, welche der Kanonendonner von Beney herbeigerufen hatte. General v. Redern, welcher nnnmehr 11 Schwadronen seiner eigenen Brigade zur Verfügung hatte und rechts durch die Cürassiere bei Puxieux gedeckt war, beschloss, westlich des Pachthofes Mariaville gegen die Chaussée vorzugehen, um dem Feinde den Abzug nach Westen zu verwehren. Die Plänkler des an der Spitze befindlichen" 10. Huszaren-„Regiments erhielten auf der Höhe von Mars la Tour heftiges Feuer von zwei feindlichen Schwadronen, welche südöstlich des Ortes aufmarschirt standen, während die schon früher bemerkten Regimenter am Ost-Ausgange desselben Stellung genommen hatten. Es war 1½ Uhr Mittags. Die reitende Batterie protzte von Neuem ab, um den Angriff vorzubereiten; aber der eben eintreffende Divisions-Commandeur untersagte ein weiteres Vorgehen, weil ihm ein solches bei der augenscheinlichen Überlegenheit des Gegners keinen Erfolg zu verheissen schien."

„Mittlerweile sammelten sich, gleichfalls durch den Kanonendonner herbeigerufen, die beiden übrigen Regimenter der Brigade Barby bei Puxieux. Einige Zeit darauf traf auch die Brigade Bredow in Xonville ein, so dass nach 2 Uhr 34 preussische Schwadronen

und zwei reitende Batterien in der Gegend südlich von Mars la Tour verfügbar waren. Der Feind gieng aber nun nach der Gegend von Vionville zurück. Die preussische Cavallerie bezog Biwaks."

Von der preussischen Garde-Cavallerie-Division streifte am 15. von Ménil la Tour die Uhlanen-Brigade „gegen Toul und nach der Maas zu. In ersterer Richtung gelangte Rittmeister v. Rosen" mit einer Schwadron „unter feindlichem Feuer bis an die Festung heran und liess dieselbe durch einen Parlamentär zur Übergabe auffordern, welche aber vom Commandanten ebenso wie früher verweigert wurde. Die Schwadron kehrte am Nachmittag nach Ménil la Tour zurück, ohne Verluste erlitten zu haben".

„Vom rechten Flügel" der III. Armee „aus rückte die preussische 4. Cavallerie-Division bis an die Strasse von Toul nach Colombey vor und entsendete" am 16. August „je eine halbe Schwadron in beide Flanken, um bei den weiteren Märschen die Division in der Entfernung eines Tagmarsches zu begleiten und Nachrichten über die feindliche Armee einzuziehen. Eine gleiche Abtheilung wurde der Division um einen Tagmarsch vorausgeschickt. Auch das II. bayrische Armee-Corps sendete seine Cavallerie über Nancy hinaus nach Pont St. Vincent und in der Richtung auf Toul vor. Die Vorposten-Schwadronen der" bayrischen „Uhlanen-Brigade, welche über Gondreville nahe an die Festung herangegangen waren, bemerkten um Mittag ein auf dem nördlichen Ufer der Mosel und des Marne-Canals sich entwickelndes Gefecht. Um den Platz auch von der Südseite zu beschäftigen, gieng nun die Uhlanen-Brigade bis Dommartin vor und eröffnete mit ihrer reitenden Batterie auf 1200 Schritt Entfernung das Feuer gegen die Festung. Diese erwiderte dasselbe, ohne aber den Bayern Verluste zuzufügen. Als am Nachmittage das Gefecht im Norden verstummte, stellte auch die bayrische Batterie ihr Feuer ein. Die Uhlanen-Brigade bezog darauf ein Biwak bei Gondreville und beobachtete mit ihren Vorposten die Festung, ohne vom Feinde belästigt zu werden."

Die am 16. von der preussischen 1. Cavallerie-Division gegen Metz „streifenden Patrullen wurden aus dem Fort St. Privat beschossen; sonst war nichts vom Feinde zu bemerken".

„General v. Voigts-Rhetz erachtete es für nöthig, mit dem Marsche seines Corps nach St. Hilaire eine gewaltsame Recognoscirung gegen die am 15. Abends in der Gegend von Rezonville bemerkten Truppenlager zu verbinden. Zur Ausführung dieses Unternehmens hatte er die 5. Cavallerie-Division bestimmt. Als Verstärkung liess er früh Morgens am 16. August durch den" Generalstabs-Chef „noch die beiden reitenden Batterien der Corps-Artillerie unter Bedeckung" einer Dragoner-Schwadron „von Thiaucourt nach

Xonville vorführen. Um der Recognoscirung einen Rückhalt zu gewähren, wurde ferner die in Thiaucourt befindliche" halbe „37. Infanterie-Brigade angewiesen, sich mit der im Moselthale nach Novéant entsendeten Abtheilung des Oberston v. Lyncker zunächst bei Chambley wieder zu vereinigon. Inzwischen wollte Voigts-Rhetz mit dem Reste der 19. Infanterie-Division und der Garde-Dragoner-Brigade von Thiauconrt auf St. Hilaire marschiren, während die 20. Infanterie-Division von Pont à Mousson bis Thiancourt nachrücken sollte."

„Die zur ersten Aufklärung bestimmte Huszaren-Brigade Redern war um 6 Uhr Morgens aus ihrem Biwak bei Xonville aufgebrochen und stand westlich des Grundes von Puxieux in Bereitschaft. Ihr waren die zur Stelle befindlichen vier reitenden Batterien" unter Major Körber „zugetheilt. Um 8½ Uhr setzte sich die Brigade südlich von Tronville vorbei auf Vionville in Bewegung. Es folgten ihr links rückwärts die Brigade Bredow von Suzemont über Mars la Tour und in Reserve die Brigade Barby von Xonville auf Tronvillo."

„Die Brigade Redern hatte die drei Schwadronen dos" 10. Huszaren-„Regiments und die Battorie Schirmer als Avantgarde vorgenommen. Auf Treffenabstand folgten rechts das" 11., „links das" 17. Huszaren-„Regiment, jedes derselben in zusammengezogenen Escadrons-Colonnon, die Regimenter aber mit grossen Zwischenräumen, um die Bewegungen der Batterien nicht zu hindern. Die vorber erwähnte Garde-Dragoner-Schwadron hatte sich dem 11. Huszaren-Regiment angeschlossen, von welohem eine Schwadron in westlicher Richtung gegen Maizeray entsendet war".

„Von den Vorposten hatte man erfahren, dass westlich Vionville, nahe am Orte, sich ein feindliches Cavallerie-Lager befinde, in welchem man mit Abkochen beschäftigt sei und sich im Übrigen ganz unthätig verhalte. In der That trafen die Huszaren bis über Tronville hinaus auf keine französischen Patrullen. Die Batterie Schirmer protzte nordöstlich des Ortes auf einer beherrschenden Höhe (901) ab und eröffnete völlig überraschend und aus wirksamster Nähe ihr Feuer gegen jenes Lager der Dragoner-Brigade Murat, besondors gegen einige Schwadronen, welche in westlicher Richtung gerade zum Tränken ritten. Major Körber gieng nun auch mit den anderen Battcrien auf die eben erwähnte Höhe vor, während die drei Cavallerio-Regimenter zur Deckung der Artillerielinie Aufstellung nahmen. Schon bei den ersten Granatschüssen gerieth die feindliche Cavallerie in wilde Unordung. Zwar versuchte nördlich Vionville eine französische Schwadron vorzugehen und eine Batterie an der nordwestlichen Ecke desselben aufzufahren, beide vermochten aber dom preussischen Granatfeuer gegenüber nicht Stand zu halten; sie folgten schnell der übrigen Cavallerie, welche in grösster Eile das Lager räumte und in östlicher Richtung verschwand."

„Etwa 500 Schritte westlich von Vionville befindet sich eine Erhebung, welche eine weite und freie Übersicht nach allen Seiten hin gewährt. Dorthin führte nun Major Körber seine Geschütze vor, um die französischen Infanterie- und Cavallerielager zu beschiessen. Das Vorgehen geschah batterieweise, eine Batterie verblieb noch in der Stellung bei Tronville. Die französischen Lager waren eben von der in heller Auflösung zurückeilenden Dragoner-Brigade durchjagt und alarmirt worden, als sie von den eben erwähnten Batterien zum Ziele genommen wurden. Fast gleichzeitig erschien die reitende Batterie der 6. Cavallerie-Division und eröffnete von Süden her ihr Feuer gegen dieselbe. Die am weitesten vorgeschobene Cürassier-Brigade Gramont hatte noch in guter Ordnung die Pferde bestiegen, wich aber dann, wohl um sich einer Umgehung ihrer rechten Flanke durch die Brigade Bredow zu entziehen, nördlich nach dem Walde an der Römerstrasse aus. Mittels des Umweges über Villers aux Bois schloss sie sich später auf der Hochebene von Rezonville den inzwischen wieder gesammelten Dragonern an.“

„Mit den ersten Kanonenschüssen waren die Truppen in den weiter rückwärts liegenden französischen Infanterielagorn schnell unter die Gewehre getreten; starke Abtheilungen wurden auf Vionville vorgeschickt. Unter diesen Umständen musste die preussische Cavallerie, welche bisher das Vorgehen der Artillerie begleitet hatte, von einem weiteren Vorrücken vorläufig Abstand nehmen. Von der Brigade Redern stellte sich daher“ ein Huszaren-Regiment „in der von Flavigny herabziehenden Mulde auf. Der andere Theil der Brigade, welcher sich auf Befehl des Divisions-Commandeurs zusammengezogen hatte und wegen des heftigen feindlichen Feuers es nicht vermochte, die Hochfläche östlich von Vionville zu ersteigen, nahm eine gedeckte Aufstellung am Südrande der Tronviller Büsche. Aus derselben Ursache war die Brigade Bredow von der Chaussée nach Norden ausgebogen und blieb einstweilen in der Mulde nahe am Ostrande der genannten Büsche halten. Auf der Westseite der letzteren beobachtete die von Tronville dorthin vorgegangene Brigade Barby das nördlich vorliegende Gelände.“

„Die reitenden Batterien verblieben zunächst noch in ihrer weit vorgeschobenen Stellung bei Vionville. Während sie von Nordosten her durch feindliche Artillerie beschossen wurden, richteten sie über jenes Dorf hinweg ihr Feuer auf die vorrückenden französischen Infanteriemassen.“ Zwei Schwadronen übernahmen die unmittelbare Bedeckung der Batterien.

„Dies war um $^1/_2$10 Uhr Vormittags dor Stand der Dinge bei der 5. Cavallerie-Division.“

„Wie früher erwähnt wurde, war die 6. Cavallerie-Divison zur Beobachtung gegen Metz noch auf dem rechten Mosel-Ufer vorblieben,



während das III. Armee-Corps in der Nacht zum 16. seinen Übergang bei Novéant und Champey bewerkstelligte. Um 2 Uhr Morgens aber hatte der Divisions-Commandeur den Befehl des commandirenden Generals v. Alvensleben erhalten, derartige Anordnungen zu treffen, dass er um 5½ Uhr Morgens die Mosel bei Corny überschritten habe, um sich an die Spitze des Corps zu setzen. Die Division" — bei Coin sur Seille stehend — „wurde sogleich alarmirt. Da indessen die Kettenbrücke bei Corny nur abgesessen und einzeln überschritten werden konnte, so war der Übergang erst um 7 Uhr Morgens vollständig beendet. Eine halbe Stunde später wurde der Vormarsch über Gorze angetreten: voran" zwei Huszaren-Regimenter „und die reitende Batterie, dahinter die Brigade Grüter, von welcher aber zwei" Uhlanen-„Schwadronen bis zur Ablösung der Truppen der I. Armee noch auf dem rechten Mosel-Ufer zurückblieben. Von den Vortruppen der 5. Infanterie-Division, welche bereits in der Nacht die wichtige Thalenge bei Gorze besetzt hatte, erfuhr man, dass feindliche Cavallerieposten sich auf den Höhen von Rezonville befänden; auch sollten in den von dort nach Gorze sich hinziehenden Waldungen Infanterie-Abtheilungen stehen. Der Generalstabs-Officier der Cavallerie-Division, welcher mit der vordersten Huszaren-Schwadron über Gorze gegen Rezonville vorgetrabt war, bestätigte diese Meldungen. Nachdem man das Aufschliessen der Spitzen der 5. Infanterie-Division bei St. Catherine abgewartet hatte, gieng die Brigade Rauch mit dem rechten Flügel am Bois des Prêtres entlang in gerader Richtung auf Flavigny vor, während die Brigade Grüter beauftragt wurde, über Buxières auf Mars la Tour die Verbindung mit der 5. Cavallerie-Division herzustellen. Die Batterie blieb anfänglich in einer Aufnahmsstellung nördlich von Gorze. Als aber gleich darauf, etwa um 9 Uhr, vom commandirenden General aus der Gegend von Chambley der Befehl ergieng, die ganze Division auf die Hochfläche vorzuführen, wurde die Batterie der Brigade Grüter nachgesendet, und letztere angewiesen, durch das Bois de Gaumont rechts abzubiegen, um die Höhen zu gewinnen. Als die Brigade Rauch die Höhen nördlich von Gorze erreichte, empfieng sie ein lebhaftes Feuer aus dem Bois de Vionville, welches ihr nicht unerhebliche Verluste zufügte. Da ein vereinzeltes Vorgehen der Brigade gegen die jetzt bei Rezonville auftretenden Infanteriemassen keine Aussicht auf Erfolg bot, so zog sie sich wieder den Abhang herunter und nahm Aufstellung zu beiden Seiten der Strasse von Gorze nach Vionville."

„Die Brigade Grüter trieb, auf der Hochfläche angelangt, die schnell zurückweichenden feindlichen Plänkler vor sich her und liess auf ihrem rechten Flügel die reitende Batterie gegen einige Infanterielager feuern, welche am Bois de St. Arnould bemerkt wurden. Es war dies um 9½ Uhr, ungefähr zu derselben Zeit, als von Westen her

die Artillerie der 5. Cavallerie-Division die französischen Lager bei Rezonville mit ihren Geschossen überraschte. Ein augenblickliches Zusammenwirken beider Cavallerie-Divisionen war somit eingetreten. In weitem, gegen Nordosten geöffnetem Halbkreise umschlossen sie den Höhenrand, gegen welchen jetzt aber vom Mittelpunkte Rezonville aus die französische Infanterie strahlenförmig zum Angriff vorgieng."

„Die vorgeschilderte Panique der Dragoner-Brigade Murat hatte sich nicht auf die Infanterie-Corps des französischen linken Flügels fortgepflanzt. Während die ganze Cavallerie desselben hinter den Rezonviller Abschnitt zurückgieng, setzte sich die Infanterie mit grosser Schnelligkeit in Bewegung, um die am Höhenrande erschienenen preussischen Truppen von demselben zu vertreiben. General Frossard führte sogleich die Division Bataille in der Richtung auf Buxières vor und liess Flavigny und Vionville von ihr besetzen. Südlich gegen die Höhen von Gorze wendete sich die Division Vergé, und noch weiter links, einen Haken mit dieser bildend, gieng die Brigade Lapasset durch das Bois de St. Arnould vor."

„Rechts neben und etwas rückwärts des 2. Corps liess Marschall Canrobert die westlich von Rezonville stehenden Divisionen Bisson und la Font de Villiers des 6. Corps gleichfalls auf Vionville und Flavigny vorrücken. Die Division Lavassor-Sorval stand östlich von Rezonville in Reserve, mit der Front gegen das Bois de St. Arnould, um einer Umgehung von dort her zu begegnen. Die Division Tixier blieb vorläufig noch in der Gegend von St. Marcel."

„Den auf der Rezonviller Hochfläche vorrückenden Infanteriemassen gegenüber waren die beiden preussischen Cavallerie-Divisionen in die bereits erwähnten Stellungen gegangen. Die reitenden Batterien bei Vionville, schon vorher von feindlicher Artillerie beschossen, nun aber auch vom nahen Dorfrande aus von den französischen Schützenschwärmen mit Geschossen überschüttet, sahen sich genöthigt, nach einer Bodensenkung östlich von Tronville zurückzugehen. Nur" die „linke Flügel-Batterie, welche durch die Pappeln an der Strasse nach Mars la Tour und Tronville gedeckt und dem mörderischen Feuer aus dem Dorfe einigermaassen entzogen war, vermag den Geschützkampf noch fortzusetzen, ohne indessen das Vordringen des rechten französischen Flügels dadurch aufzuhalten."

„Die Brigade Bredow muss deshalb die Mulde östlich der Tronviller Büsche verlassen; sie zieht sich durch eine Waldblösse bis nach dem Westrande des Gehölzes zurück und nimmt rechts neben der Brigade Barby Aufstellung. Das" 10. „Huszaren-Regiment weicht vor dem Feuer der feindlichen Infanterie, welche die Gehöfte von Flavigny besetzt, bis gegen die Ferme du Sauley zurück. Dem Andrange der Division Vergé gegenüber steigt die Brigade Grüter bis an den Nord-

rand des Bois de Gaumont herab, wohin ihr nach kurzem, lebhaftem Geschützkampfe bald anch die reitende Batterie folgt."

„Zu dieser Zeit" — gegen 10 Uhr — „erschienen auf den äussersten Flügeln des von der Cavallerie gebildeten grossen Bogens die vordersten Spitzen der 5. und 6. Infanterie-Division. Von Gorze und Tronville her anrückend, betraten sie in dem eben geschilderten Gefechtsmomente den Rand der Hochfläche."

Zur Vorrückung der III. deutschen Armee an die obere Maas nnd den Ornain — dieselbe begann am 17. August aus der oberen Moselgegend — bestimmte der Kronprinz von Preussen unter Anderem, dass „die 4. Cavallerie-Division zur Aufklärung vor der Front" stets „um einen bis zwei Tagemärsche" vorzugehen, die 2. Cavallerie-Division aber die linke Flanke der Armee zu sichern habe. „Im Falle eines Zusammenstosses mit dem Feinde sollten sich die Avantgarden nur vertheidigungsweise verhalten, um der Armee die nöthige Zeit zum Aufmarsche zu verschaffen."

Am 17. war die der III. deutschen Armee unterstellte 4. Cavallerie-Division mit dem Gros bis Vaucouleurs gelangt, somit der Armee nm 4 Meilen voraus, indess sich ihre Avantgarden, noch weitere 3 Meilen vorgeschoben, im Gelände zwischen der Maas nnd dem Ornain ausbreiteten. Eine halbe Escadron dieser Cavallerie-Division fieng in „Commercy eine französische Post auf", aus deren Briefen unter Anderem hervorgieng, „dass die Cavallerie-Division des 6. französischen Corps sich im Lager von Châlons befand, dass an den Befestigungen von Paris mit Anstrengung gearbeitet werde, dass alle jungen Lente im Alter von 25 bis 35 Jahren zu den Waffen gerufen waren, und dass ein 12. nnd ein 13. Armee-Corps unter den Generalen Trochu und Vinoy gesammelt würden. Auch über den Rückzug des 1. und 5. französischen Corps giengen neue Nachrichten ein." — „Die 2. Cavallerie-Division" — den Vormarsch der III. Armee in der linken Flanke deckend — „hatte am 17. Gerbeviller, mit der 15. Brigade Venezy, erreicht und" eine Schwadron „über Baccarat entsendet. Von dieser war ein Zug bis Rambervillers vorgegangen, welcher daselbst in Erfahrung brachte, dass am 11. August etwa 12.000 bis 15.000 Mann französischer Trnppen über jenen Ort nach Charmes marschirt waren."

„Am 18. Augnst erreichte das Gros der 4. Cavallerie-Division den Ornain bei Demange aux Eanx. Die bereits am vorigen Tage entsendeten Huszaren-Abtheilungen standen theils in beiden Flanken, theils giengen sie vor der Front der Division bis an den Saulx-Fluss nach Ménil und Montiers heran und streiften bereits in die Nähe der Marne. In Ménil und Chevillon wurden französische Briefe, in erstgenanntem Orte auch ein vom Minister Chevreau an die Präfecten

gerichtetes Telegramm aufgefangen. Der Schlusssatz des letzteren enthielt die Mittheilung von der am 17. Abends erfolgten Ankunft des Kaisers Napoleon im Lager von Châlons, „woselbst grosse Streitkräfte im Zusammentreten begriffen seien". „Übereinstimmend wurde von den Cavallerie-Patrullen gemeldet, dass die Truppen des Marschalls Mac Mahon von Neufchâteau auf der Eisenbahn nach Châlons befördert wären, und dass der Marschall selbst bereits dorthin abgegangen sei. Andere französische Truppenmassen, auch die Mobilgarde des Maas-Departements, sollten angeblich bei Verdun vereinigt werden."

Am 19. August, 5 Uhr Morgens, unternahm eine hessische Schwadron „eine Recognoscirung gegen ein im Morgengrauen sich zeigendes Zeltlager auf den Höhen zwischen Amanvillers und Montigny la Grange, näherte sich demselben bis auf 500 Schritte, wurde dann aber von plötzlich auftretenden Infanterielinien mit Gewehrsalven zurückgewiesen. In Folge dessen nahm die Schwadron eine entferntere Beobachtungsstellung, behielt aber ihre Patrullen am Feinde".

Hinsichtlich der Truppen am rechten Mosel-Ufer „erhielt noch am 19. Abends General v. Steinmetz die Weisung, unter angemessener Verwendung der Cavallerie dem Gegner jede Verbindung nach Aussen zu verlegen". —

„Nähere Befehle zur vollständigen Einschliessung von Metz ertheilte Prinz Friedrich Carl von Preussen am 20. August, Morgens 8 Uhr. Diesen Bestimmungen zufolge erhielt die Truppenmacht am rechten Mosel-Ufer" — I. Armee-Corps, 3. Cavallerie- und 3. Reserve-Division — „die Aufgabe: durch eine Vorpostenlinie, in der die Cavallerie ganz besonders Verwendung finden sollte, die Festung von jeder Verbindung nach Aussen abzuschliessen." —

Am 20. wurde „das Ober-Commando der I. Armee angewiesen, zwei Cavallerie-Regimenter zu entsenden, um die Festung Diedenhofen auf beiden Mosel-Ufern einzuschliessen".

Laut Befehles des grossen Hauptquartiers vom 19. hatte die III. Armee an der Maas vorläufig zu halten. Diesem, dem Kronprinzen von Preussen am 20. zugekommenen Befehl gemäss „erhielten nun die beiden Cavallerie-Divisionen, die 2. und 4., „den Befehl, auch in den nächstfolgenden Tagen durch weit vorgeschobene Patrullen das Gelände vor der Front und in der linken Flanke der Armee aufzuklären und dabei so viel als möglich die Fühlung mit dem Feinde wieder aufzunehmen. Der 4. Cavallerie-Division wurde noch insbesondere vorgeschrieben, die erreichbaren Eisenbahnen in der Nähe der Bahnhöfe leicht zu zerstören, um ein Wegführen des Bahnmateriales von Seite des Feindes zu verhindern".

Am 21. August wurden von der 4. Cavallerie-Division zwei Schwadronen „mit dem Auftrage entsendet, den Feind aufzusuchen und sich demselben anzuhängen. Die genannte Abtheilung gelangte am 22. bei Outrepont in die Nähe von Vitry; ein Seitentrupp entsendete einen Parlamentär, um die Festung zur Übergabe aufzufordern. Derselbe wurde aber mit Schüssen empfangen und konnte sich daher seines Auftrages nicht entledigen".

„Die 2. Cavallerie-Division unternahm am 22. August stärkere Recognoscirungen auf Entfernungen von 5 bis 8 Meilen gegen Chaumont, Montigny, Lamarche und Darney."

„Besonders wichtige Aufschlüsse giengen von Seite des XI. Armee-Corps ein, welches auf Befehl des Ober-Commando's eine Unternehmung gegen Joinville angeordnet hatte, um auch dort die Eisenbahn zu zerstören, Nachrichten einzuziehen und Requisitionen auszuführen. Zu diesem Zwecke war Major Graf Strachwitz mit" zwei Huszaren-„Schwadronen und einer Abtheilung Pionniere am 21. Morgens" von Mandres „aufgebrochen und hatte von Joinville aus Meldungen folgenden Inhaltes erstattet":

„Am 16. August seien die ersten französischen Truppen von Chaumont her in Joinville eingetroffen, um daselbst den Durchzug des etwa 20.000 Mann starken 5. französischen Corps zu sichern. Derselbe sei theils zu Fuss, theils auf der Eisenbahn erfolgt. Nach Ausweis des auf dem Bahnhofe vorgefundenen Depeschenbuches habe die Eisenbahn am 18. und 19. im Ganzen 20 Militärzüge, und zwar Infanterie der Divisionen Goze und L'Abadie, nach St. Dizier nnd Vitry abgelassen, während die Cavallerie-Division Brahaut nach Châlons marschirt sei. In der Nacht vom 19. zum 20. sei dann der Bahnhof von Joinville geräumt worden."

„Durch diese Mittheilungen war die Heranziehung des 5. französischen Corps in das Lager von Châlons nunmehr mit voller Bestimmtheit dargethan."

„Auf deutscher Seite fand am 24. August das vom grossen Hauptquartier angeregte Unternehmen gegen Verdun statt. Dieser Ort war bereits seit dem 18. das Ziel der Cavallerie-Patrullen gewesen, von welchen einige bis an die Festungsthore vorzudringen vermocht hatten."

„Vor der Front der III. Armee machte die Cavallerie am 24. weitere Fortschritte in westlicher Richtung, um, dem erhaltenen Befehle gemäss, das Gelände zu beiden Seiten der Marne aufzuklären. Hinter der Cavallerie begannen die vorderen Corps gegen die neue Frontlinie einzuschwenken."

Am 24. „rückten in Châlons von Courtisoles aus die rheinischen Dragoner unter Major v. Klocke ein, von welchen eine halbe Schwadron gegen das Lager von Mourmelon entsendet wurde. Dasselbe war

bereits vollständig vom Feinde verlassen, welcher vorher die Hauptmagazine verbrannt hatte; trotzdem fanden die Dragoner noch ansehnliche Vorräthe an Proviant und Fourage, 1000 Zelte, eine Anzahl schwerer Geschützrohre und zahlreiches anderes Kriegsgeräth vor. Der Abzug der Franzosen aus der Gegend von Châlons war nunmehr vollständig festgestellt".

Courtisoles liegt westlich der Ante und ist von derselben — wo an diesem Tage die von sämmtlichen Cavallerie-Divisionen der Maas- und III. Armee am weitesten vorgeschobene Avantgarde der 6. Cavallerie-Division stand — 4·5 Meilen entfernt, von Courtisoles nach Mourmelon sind weitere 3·5 Meilen.

Am 24. „hatte das Ober-Commando der II. Armee" dem grossen Hauptquartier „einen aufgefangenen Brief übersendet, in welchem ein höherer französischer Officier der eingeschlossenen Rhein-Armee die zuversichtliche Hoffnung aussprach, dass ein Entsatz durch die Armee von Châlons bevorstehe". Moltke hatte sowohl diese Nachricht, als auch jene, dem grossen Hauptquartier bereits am 23. zugegangene: „dass sich der Kaiser Napoleon mit einem grossen Theile der französischen Streitkräfte bei Reims befinde, dem Ober-Commando der Maas-Armee mitgetheilt und hinzugefügt, dass ausser der Beobachtung gegen Reims nun auch die Bahnlinie von dort über Longuyon und Diedenhofen an Bedeutung gewinne, und dass es wünschenswerth sei, dieselbe an mehreren Punkten zu unterbrechen. Der III. Armee war gleichfalls eine weitere Aufklärung der thatsächlichen Verhältnisse durch die Cavallerie, sowie ein näheres Heranziehen des VI. Corps an den linken Flügel empfohlen worden".

„Am Nachmittage des 24. hatte Prinz Albrecht dem Ober-Commando noch eine aufgefangene Pariser Zeitung übersendet, welche die am Vormittage erhaltenen Nachrichten dahin bestätigte, dass Mac Mahon mit etwa 150.000 Mann bei Reims Aufstellung genommen habe."

„Die 4. Cavallerie-Division", und zwar schon deren Gros, „erschien" am 25. August „vor Vitry, welches, nachdem am Morgen das" dort befindliche Mobilgarden-Bataillon „abgezogen war, nur noch 300 National-Gardisten als Besatzung hatte. Durch einen Parlamentär zur Übergabe aufgefordert und im Weigerungsfalle mit einer Beschiessung bedroht, capitulirte nunmehr die kleine Festung. Die Cavallerie-Division rückte demnächst auf der Strasse von Châlons bis La Chaussée und Pagny vor, während weit vor ihrer Front die beiden Dragoner-Schwadronen des Major v. Klocke, unter Zurücklassung eines Bewachungs-Trupps im Lager von Mourmelon, die Gegend von Reims erreichten und 0·5 Meilen von dieser Stadt bei St. Léonard biwakirten." Da sich das hinter der 4. Cavallerie-Division befindliche XI. Armee-Corps an diesem Tage mit seiner Avantgarde bei Vitry le français befand, so war demselben diese Cavallerie-Division 2·5, und

dieser, Major v. Klooke noch um weitere 6·5 Meilen voraus. „Die württembergische Cavallerie-Brigade gelangte bis östlich Châlons, nach Courtisoles und St. Martin, die bayrische Uhlanen-Brigade nach le Frêne.“ Da sich an diesem Tage die Avantgarde des II. bayrischen und des V. Armee-Corps nooh bei Posesse und Rosay befanden, so war diesen Corps die bayrische Uhlanen-Brigade um 2, und dieser die württembergische Cavallerie-Brigade noch um weitere 1·75 Meilen voraus, Major Klocke sonach selbst dieser letzteren noch immer 5 Meilen voraus.“

„Hinter diesen vorgeschobenen Cavalleriemassen hatten die drei vorderen Armee-Corps die ursprünglich erst für den folgenden Tag bestimmt gewesenen Aufstellungen bezogen.“

Der deutsche Armee-Befehl vom 25., Vormittags 11 Uhr, laut welchem der Maas- und III. Armee befohlen wurde, den bisher westlichen Vormarsch nun in nordwestlicher Richtung fortznsetzen, ordnete auch an: „Die Cavallerie ist zur Aufklärung der Front und der reohten Flanke weit vorzuschieben und hat insbesondere Vouziers und Buzancy zu erreichen“; der Cavallerie der Maas-Armee aber speciell wurde befohlen: „über die Argonnen-Pässe hinaus weit nach Norden vorzugehen“.

Am 26. August hatte „die 6. Cavallerie-Division Biwaks bei Tahure bezogen und Officiers-Patrullen gegen Vouziers, Reims und Châlons entsendet. In ersterer Richtung traf Premier-Lieutenant v. Werthern mit“ einer Unterofficiers-„Patrulle der 5. Cavallerie-Division zusammen und gewann um 5½ Uhr Nachmittags von den Höhen nördlich von Savigny“ — Tahure-Savigny 2·5 Meilen — „vollständigen Einblick in die französische Stellung bei Vouziers. Auf Grund der persönlichen Wahrnehmungen dieses Officiers wurde seitens der Division folgende Meldung“ in's grosse Hauptquartier „nach Clermont erstattet“:

„Die Höhen östlich Vouziors, zwischen Chestres und Falaise, sind mit Lagern aller Waffen bedeokt. An der Strasse nach Longwé stehen ein bis zwei Regimenter Infanterie, davor eine Batterie und ein Jäger-Bataillon. Bei Chestres treten soeben Colonnen aus dem Walde, um Lager zu beziehen. Diesseits Vouziers steht eine Schwadron Lanoiers. Die Stadt selbst scheint mit Infanterie nicht besetzt zu sein. Einwohner sagen, es seien ungefähr 140.000 Mann hier versammelt, Mac Mahon sei in Attigny und werde in zwei Tagen hier erwartet.“

„Auf französischer Seite hatte das Erscheinen deutscher Cavallerie eine lebhafte Bewegung hervorgerufen. In Folge der ihm zugegangenen Meldungen — zur Zeit des Anrückens der 5. Cavallerie-Division — nahm General Bordas seine Truppen von Grand Pré in das unwegsame Bois de Bourgogne zurück und meldete dem General

Donay", Commandanten des 7. Corps, „dass er vor überlegenen Kräften nach Buzancy abziehe, während ungefähr gleichzeitig das Anftreten einer sächsischen Schwadron bei Buzancy die dortigen Truppen zum Abmarsche auf Vouziers bewog. Da die letztgenannte Abtheilung von einem lebhaften Gefechte berichtete, und nun auch das südlich Vouziers vorgeschobene 8. Lancier-Regiment meldete, dass sich bei Monthois eine starke Uhlanen-Abtheilung zeige", — es war dies aber blos eine gegen Séchault vorrückende Dragoner-Schwadron der 5. preussischen Cavallerie-Division, — „so glaubte Douay, nach dem Inhalte aller dieser Mittheilungen, eine ganze Armee im nahen Anmarsche nnd Grand Pré bereits von ihr besetzt."

„Er beschloss in Folge dessen, den allem Anscheine nach bevorstehenden Angriff bei Vouziers auf dem rechten Aisne-Ufer zu erwarten und liess zu diesem Zwecke seine 1. und 2. Division nebst der Artillerie-Reserve des Corps auf den Höhen zwischen Chestres und Falaise Stellung nehmen; auch wurde letztere von den Genie-Truppen in aller Eile zur Vertheidigung eingerichtet. General Dumont erhielt Befehl, mit der 2. Brigade der 3. Division dem General Bordas entgegen zn gehen und dessen Abzug auf Vouziers zu sichern. Trains und Mnnitions-Colonnen des Corps wurden auf der Strasse nach Rethel in Bewegung gesetzt, und das 8. Lancier-Regiment auf Vouziers zurückgenommen. General Bordas hatte inzwischen auf seinem Rückzuge die Meldung erhalten, dass in Wirklichkeit nur deutsche Cavallerie-Abtheilungen Grand Pré gegenüberstanden. Er war in Folge dessen umgekehrt und hatte ungehindert wieder Besitz von der Stadt genommen."

„Der zur Aufnahme seiner ersten Brigade vorrückende General Dumont hatte mittlerweile in Beaurepaire erfahren, dass Grand Pré wieder durch General Bordas besetzt sei; er befahl diesem demnach, sich auf ihn zurückzuziehen, und trat darauf mit der ganzen Division gegen Morgen den Rückmarsch nach der Gegend von Vouziers an. Dort stand der andere Theil des 7. Corps die Nacht hindurch unter strömendem Regen in der eingenommenen Vertheidigungs-Stellung, weil die nenere Meldung des Generals Bordas daselbst nicht eingegangen war. In der Voraussetzung, dass Grand Pré im Besitze der Deutschen sein müsse, hatte Douay dem Marschall Mac Mahon dies als eine bereits feststehende Thatsache mitgetheilt und hinzugefügt, dass er stündlich einen Angriff erwarte. Der Marschall erhielt diese Meldung in seinem 2·5 Meilen entfernten Hauptquartier Tourteron erst zu später Stunde; er beschloss in Folge dessen, mit der ganzen Armee am 27. auf Vouziers und Buzancy vorzurücken."

„Während der eben geschilderten Vorgänge begann die Maas-Armee hinter ihrer nach Norden vorgeschobenen Cavallerie den vom grossen Hauptquartier eingeleiteten Rechtsabmarsch."

Während des am 26. erfolgten Rechtsabmarsches der deutschen Maas- und III. Armee „dringt die thatkräftige, unermüdliche Cavallerie“ weit vor der Front dieser beiden Armeen, „aufklärend und den Feind beirrend, in den nördlichen Theil des Argonner Berglandes ein, während andere deutsche Reitermassen in der linken Flanke der III. Armee bis vor die Thore von Reims streifen“.

„Schon die erste Berührung mit deutscher Cavallerie bei Grand Pré“ hatte „den von Rethel aus begonnenen Vormarsch der Franzosen nach Osten in's Stocken gebracht“, und trug gerade das kecke Vorgehen der deutschen Reiter gewiss nicht wenig dazu bei, dass die Hauptmasse der Armee von Châlons in Erwartung eines Angriffes zwischen Vouziers und le Chesne zusammengehalten wurde.

Während des Marsches der deutschen Maas- und III. Armee nach Norden — vom 26. an — ward die Hauptmasse der Cavallerie nach dem linken Flügel des Heeres zusammengezogen, mit dem Auftrage, die feindlichen Verbindungen „zu unterbrechen und dem nunmehr für wahrscheinlich erachteten Rückzuge“ der Franzosen „nach Westen entgegenzutreten“.

Die beiden Corps des rechten Flügels der Armee von Châlons — welche während ihres Marsches nach Osten „ihre Flanken den Anmarschlinien der Deutschen zukehren“ — wurden „seit dem 26. fast unausgesetzt von der Cavallerie beobachtet, beunruhigt, während sich die französischen Reitermassen auf dem ungefährdeten nördlichen Flügel befanden“.

Am 27. August sehen wir den Marsch der deutschen III. und der Maas-Armee nach Norden in der linken Flanke durch die gesammte, weit nach Westen vorgeschobene deutsche Cavallerie in der besten Art und Weise gesichert, und war die Cavallerie der einzelnen Corps dieser beiden Armeen 2 bis 4·5 Meilen nach Westen vorgeschoben.

„Unter dem Schutze der Cavallerie-Divisionen hatten sich die drei Corps der Maas-Armee“, respective auch jene der III. Armee, „nach den für den 27. vorgeschriebenen Bestimmungsorten in Marsch gesetzt.“

Am 28. August bildete „die grosse Strasse von Vouziers über Buzancy nach Stenay die Scheidelinie zwischen dem deutschen und französischen Heere. Sie wurde am 28.“ vom 7. und 5. französischen Corps „betreten, welche aber keine Flankendeckung südlich über dieselbe hinausschoben. Da nun deutscherseits vier Cavallerie-Divisionen“ — 6., 5., Garde- und 12. Cavallerie-Division — „gegen und mit ihren Spitzen auch über jene Strasse vorgiengen, so erlangten

diese letzteren einen ungehinderten Einblick in die Bewegungen des rechten Flügels der Armee von Châlons".

Die Garde-Cavallerie-Division „hatte um 9 Uhr Morgens von Rémonville aus ihre Uhlanen-Brigade gegen Buzancy vorgeschoben"; eine „bereits früher dorthin vorausgesendete" Schwadron traf „beim Recognosciren in nördlicher Richtung auf das eben von Brieulles anrückende 5. französische Corps, von welchem bereits Abtheilungen aller Waffen bei Harricourt angelangt waren und daselbst ihre Lager aufschlugen". Die Schwadron drängte die vorgeschobenen „feindlichen Flanqeure auf eine" feindliche „Schwadron zurück, welche aber der Attake auswich und hinter einer nnn lebhaft feuernden Infanterielinie Schutz suchte. Auf die erhaltenen Meldungen hin liess" man zwei Schwadronen „eine Aufstellung bei Buzancy nehmen, aus welcher dieselben Einblicke in das französische Lager gewannen. Mittlerweile war, durch das verheerende Feuer und durch Mittheilungen einer" preussischen „Uhlanen-Patrulle veranlasst", ein sächsisches Reiter-Regiment „bei Buzancy", dem sich ein preussischer Uhlanen-Zug anschloss, „zur Recognoscirung nach den Höhen nordöstlich von Bar" eingetroffen.

„Jenseits des vorliegenden Mühlenbaches sah man den Gegner, dessen Stärke etwa auf eine Division geschätzt wurde, in Gefechtsordnung lagern und abkochen, beim Erscheinen der deutschen Reiter aber in lebhafte Bewegung gerathen; die Infanterie eilte an die Gewehre, die französischen Geschütze eröffneten ihr Feuer."

Am 28. stand die Hauptmasse der Cavallerie 2·25 bis 0·3 Meilen den vorderen Corps vorgeschoben; über die Cavallerielinie hinaus befand sich aber noch, auf der Strasse Monthois-Attigny vorgeschoben, die 4. und 6. Cavallerie-Division, welch' letztere, nördlich Vouziers stehend, Abtheilungen bis gegen Voncq und Attigny vorgeschoben hatte, somit hier die äusserste Cavallerie-Abtheilung fast 5 Meilen dem V. Corps vorpoussirt war. Abtheilungen der Garde-Cavallerie-Division waren bis Buzancy, somit 2·75 Meilen dem Gros des Corps vorgeschoben.

„Das Ziethen'sche Huszaren-Regiment", der Armee bei Metz angehörend, „welches bereits am 25. zur Beobachtung der belgischen Grenze entsendet worden war und am 27. vergeblich versucht hatte, in den Besitz der kleinen Festung Longwy" — Metz-Longwy 7·5 Meilen — „zn gelangen, traf am 28. bei Stenay ein und setzte von dort aus, gemeinschaftlich mit dem bei Laneuville aufgestellten 2. sächsischen Reiter-Regiment, seine Recognoscirung gegen Beaumont fort, ohne indessen bis an diesen von den Franzosen besetzten Ort herangelangen zu können."

Am 29. August Morgens waren zwei preussische Garde-Schwadronen „über die" Vorpostenlinie „der Garde-Cavallerie vorgetrabt"

und „hatten, da die Gegend nördlich Bar und Harricourt frei vom Feinde“ gefunden wurde, Officiers-Patrullen auf Sommauthe und Germont vorgehen lassen.

„Die gegen Sommauthe entsendeten Patrullen fanden daselbst eine ruhende französische Infanterie-Brigade nebst Cavallerie.“ Uhlanen-„Lieutenant v. Plessen hatte beim Vorreiten auf Germont einen ihm entgegenfahrenden französischen Intendantur-Beamten gefangen genommen, stiess aber dann auf überlegene feindliche Chasseure, welche einem von Mac Mahon an de Failly entsendeten Generalstabs-Officier als Bedeckung dienten. Nach erhaltener Verstärkung aus der Vorposten-Schwadron warfen die Uhlanen ihre Gegner zurück, wobei der erwähnte Generalstabs-Officier in ihre Hände fiel. Die bei demselben vorgefundenen Schriftstücke enthielten die Anordnungen des französischen Feldherrn für den 29. August, sowie auch Angaben über die in den vorigen Tagen ausgeführten Märsche der Armee von Châlons. Die französischen Chasseurs wurden bis in die Gegend von Germont verfolgt; dort, sowie auch bei Boult aux Bois, zeigten sich ansehnliche Infanterie- und Cavallerielager.“

„Das an der Spitze der 2. Garde-Infanterie-Division befindliche 2. Garde-Uhlanen-Regiment hatte beim Vormarsche auf Thénorgues wahrgenommen, dass französische Truppen bei Boult aux Bois im Lager standen, andere aber sich von dort auf Autruche bewegten. Rittmeister v. Scholten hieng sich mit zwei Schwadronen diesem Flankenmarsche an und meldete später von Pierremont, dass der Feind in der dortigen Gegend Biwaks beziehe. Man sah so ein französisches Corps in Entfernung von einer halben Meile an den Vortruppen des Garde-Corps vorbeiziehen.“

„Im französischen Hauptquartier zu Stonne war am 28. Abends die Nachricht eingegangen, dass Stenay von einem sächsischen Corps in der Stärke von 15.000 Mann besetzt“ sei, — was aber nicht vollkommen zutraf, da am 28. bei Stenay nur ein Theil des XII. Corps stand, während der grössere Theil sich noch bei Dun s. M. befand, — „und die dortige Maas-Brücke abgebrochen sei. Da nun die Armee von Châlons keine Brückentrains mit sich führte, und überdies bekannt wurde, dass die Spitzen des deutschen Heeres die Strasse von Vouziers nach Stenay erreicht, zum Theil sogar bereits überschritten hatten, so nahm Mac Mahon unter diesen Umständen von einer Fortsetzung des Marsches in der Richtung auf Stenay Abstand. Er gedachte nunmehr, nördlich ausbiegend, die Maas-Übergänge bei Mouzon und Remilly zu benützen und sich dann über Carignan den Weg nach Metz zu öffnen. Den in diesem Sinne erlassenen Befehlen gemäss sollten am 29. August das 1. Corps bei Raucourt, das 12. bei Mouzon, das 7. bei la Besace, das 5. bei Beaumont eintreffen. Der Marschall hoffte dann im Laufe des nächstfolgenden

Tages den Maas-Übergang mit der gesammten Armee bewerkstelligen zu können."

„Die nördlich stehenden Theile derselben führten die für den 29. vorgeschriebenen Märsche aus. Das 1. Corps erreichte nach einigem Aufenthalt durch das auf den Strassen von Chesne ineinander gefahrene Fuhrwerk am Abend die Gegend von Raucourt. Die Division Lartigue, welche die Arrièregarde bildete und eine Zeit lang von deutscher Cavallerie begleitet worden war, traf erst in der Nacht daselbst ein. Die beiden Corps des rechten Flügels", 7. und 5., „hatten angesichts der nahe in ihrer Flanke streifenden deutschen Cavallerie die befohlenen Bewegungen nicht mehr unbelästigt ausführen können. Das 7. Corps, welches 10 Uhr Vormittags von Bonlt aux Bois aufgebrochen war, erhielt während des Marsches die Meldung, dass die Deutschen in der Stärke von 30.000 Mann bei Belval stünden. Wiewohl es sich bald herausstellte, dass die dort bemerkten Truppen dem Failly'schen Corps angehörten, und dass nur deutsche Schwadronen und Patrullen den Flankenmarsch des 7. Corps begleiteten und beunruhigten, so wurde derselbe in Folge aller dieser Umstände und durch das Anrücken des" deutschen „Garde-Corps auf Buzancy dennoch derartig verzögert, dass General Douay sein Ziel la Besace am 29. nicht mehr zu erreichen vermochte, sondern mit seinem Corps am Nachmittage Biwaks bei St. Pierremont und Oches bezog."

„Der Commandant des 5. Corps hatte den Befehl zum Marsche nach Beaumont nicht erhalten, weil der mit Überbringung desselben beauftragte Officier von der preussischen Garde-Cavallerie" — von Lieutenant v. Plessen — „gefangen genommen war. De Failly hatte daher sein Corps um 10 Uhr Vormittags aus der Gegend von Belval und Bois des Dames in zwei Colonnen auf Beaufort und Beauclair in Marsch gesetzt, um, einer früheren Verabredung zufolge, auf den genannten Punkten die Weisung Mac Mahon's zum Angriff auf Stenay zu erwarten. Während dieser Bewegung wurde das Corps in ein ernstes Gefecht" bei Nouart „mit der sächsischen Avantgarde verwickelt."

Als am Schlachttage von Beaumont, 30. August, die 8. preussische Division „Belval erreichte, traf sie auf das in der dortigen Gegend seit 5 Uhr Morgens recognoscirende sächsische" 17. Uhlanen-Regiment, „welches den Ort bereits vom Feinde verlassen gefunden hatte. Der Commandeur des Regiments hatte von einer Höhe bei Bois des Dames französische Lager bei Beaumont bemerkt und eine Schwadron zur weiteren Aufklärung durch das Bois du Petit Dieulet vorgesendet".

Diese Schwadron war „unbemerkt bis an den nördlichen Waldrand in unmittelbare Nähe des Feindes gelangt und



hatte zurückgemeldet, dass vor den Lagern keine Feldwachen wahrzunehmen seien, und nach Aussage eines Bauern die französischen Truppen sich im Zustande sorgenloser Ruhe befänden. Die wichtigen Nachrichten wurden nunmehr zur Kenntniss des Commandanten der 8. Division gebracht".

„Während sich das" 17. Uhlanen-Regiment „auf Befehl nach Laneuville heranzog, setzte die 8. Division in möglichster Stille ihren Vormarsch durch den Wald über la Forge de Belval nach Belle Volée ferme fort. Am Ausgange des Waldes angelangt, nahm die an der Spitze der Vorhut befindliche Huszaren-Schwadron eine verdeckte Aufstellung"; eine „Jäger-Compagnie gieng vorsichtig bis an die Ferme de Petite Forêt heran. Von der dortigen Höhe aus zeigte sich in Entfernung von 800 Schritten ein französisches Truppenlager südlich von Beaumont, und ein zweites nordwestlich der Stadt; die Stärke des Feindes in dem zu übersehenden Theile der Lager wurde auf eine Infanterie-Brigade und ein Cavallerie-Regiment geschätzt."

„Von Seite der sächsischen Cavallerie-Division war auf Befehl des Ober-Commando's" am 30. „um 7 Uhr Abends eine" Cavallerie-Patrulle „unter Premier-Lieutenant v. Einsiedel über Malandry auf Carignan" — von Pouilly, wo die 12. Cavallerie-Division an diesem Tage stand, über Malandry nach Carignan gegen zwei Meilen — „vorgegangen. Dieselbe war durch die feindlichen Vorposten hindurchgeritten und brachte um 11 Uhr die Meldung, dass nördlich von Sailly ein französisches Corps lagere; auch seien mehrere von Montmédy kommende Eisenbahnzüge bei Carignan eingetroffen. Später aber meldeten die Vorposten, dass die Lagerfeuer des Feindes auf den Höhen des rechten Maas-Ufers um Mitternacht erloschen seien; während der Nacht fuhren Eisenbahnzüge von Carignan nach Sedan, auch vernahm man anhaltendes Wagengerassel auf der Strasse von Mouzon nach Douzy. Da der Inhalt dieser Meldungen einen starken Truppenverkehr auf der Ardennen-Bahn vermuthen liess, so wurde die bei Inor stehende" sächsische „Reiter-Schwadron angewiesen, die Bahnstrecke zwischen Montmédy und Carignan zu unterbrechen. Dieser Auftrag gelangte im Laufe der Nacht bei Lamouilly zur Ausführung, ohne dass die Zerstörungsarbeiten vom Feinde gehindert wurden. Eine gegen Morgen unternommene zweite Recognoscirung der eben erwähnten Officiers-Patrulle nach Sailly ergab, dass die am Abend zuvor dort beobachteten Lager nicht mehr vorhanden waren. Alle Anzeichen sprachen für einen Rückzug des Feindes in nordwestlicher Richtung."

„Das 7. französische Corps sah" sich am 30. „auf seinem Marsche von St. Pierremont nach Stonne fortdauernd durch die zwei" Schwadronen des Rittmeisters v. Scholten

„umschwärmt und beunruhigt, welche den Bewegungen des Corps schon seit dem“ 29. „gefolgt waren.“

Als am 31. August die preussische 4. Cavallerie-Division die Franzosen in nördlicher Richtung verfolgte, trat der Spitze dieser Division erst bei Wadelincourt — kaum 0·5 Meilen von Sedan — „geschlossene feindliche Reiterei entgegen, welche sich aber bald wieder zurückzog. Geschützfeuer vom rechten Maas-Ufer her veranlasste die preussische Cavallerie, in der Richtung auf Frénois auszubiegen, während welcher Bewegung sie aus der Festung Sedan beschossen wurde und einige Mannschaften und Pferde einbüsste. Frénois fand man vom Feinde besetzt“. Uhlanen-„Lieutenant Kühne sprengte aber mit einem Zuge ohne Weiteres durch das Dorf hindurch und ritt eine am jenseitigen Ausgange stehende Feldwache nieder, während die nachfolgenden Theile der Schwadron die im Orte befindlichen Franzosen unter ansehnlichen Verlusten aus demselben vertrieben“.

„Die zahlreiche deutsche Cavallerie, auf deren klaren, zuverlässigen Meldungen die entscheidenden Entschlüsse der obersten Heeresleitung fussten, wird auch während der Schlacht bei Sedan überall in angemessener Bereitschaft gehalten. Der Verlauf des Kampfes beruft sie jedoch diesmal nicht zu einer hervorragenden Rolle, wie am Tage von Vionville-Mars la Tour, und lässt nur kleine Abtheilungen in vereinzelten Fällen zum Eingreifen gelangen.“

Gleich in den ersten August-Tagen 1870, vor Saarbrücken, zeigten sich die Franzosen sorglos im Vorpostendienst und wenig unternehmungslustig; sie patrullirten nur in stärkeren Abtheilungen.

„Am 4. August, Früh $5^1/_2$ Uhr, war ein französisches Recognoscirungs-Detachement vorgeschickt worden. Dasselbe kehrte zurück, ohne irgend welche Anzeichen vom Vorrücken des Gegners entdeckt zu haben. Dennoch waren die französischen Truppen theils mit Abkochen, theils mit Herbeischaffung von Biwaks-Bedürfnissen beschäftigt, als plötzlich gegen $8^1/_2$ Uhr eine bayrische Batterie auf der Höhe südlich von Schweigen auffuhr und das Feuer gegen Weissenburg eröffnete.“

14. August. „Die von der französischen Rhein-Armee bezogene Stellung hinter der Nied hatte sich schon am ersten Tage, ganz abgesehen von den strategischen Rücksichten, auch taktisch als ungünstig erwiesen. Die vielfach bewaldete Gegend im Osten des Flüsschens erschwerte eine Beobachtung der in enger Geschlossenheit anrückenden deutschen Heeresmacht, welcher im freien Felde entgegen zu gehen, nach den gemachten Erfolgen bedenklich erscheinen mochte.“

„Deshalb wurde im französischen Hauptquartier ein engeres Zusammenziehen der Armee dicht vor der Festung“ Metz „beschlossen.“

„Es ist bereits erwähnt, wie die in Folge dessen ausgeführten Bewegungen von der deutschen Cavallerie überwacht wurden; — die Thätigkeit der französischen Reiterei im Aufklärungsdienste gieng im Allgemeinen nicht über die Stellungen der Infanterieposten hinaus. Die ungewöhnliche Erscheinung französischer Reiter vorwärts der Vorpostenlinie am 12. August war dadurch veranlasst worden, dass von höchster Stelle aus Recognoscirungen gegen Faulquemont und Nomény angeordnet waren, um einige Aufklärung zu schaffen. Aber auch diese Vorstösse gelangten nicht über die Nied hinaus, und im Hauptquartier des Kaisers blieb man im Unklaren über Alles, was jenseits dieses Abschnittes vorgieng.“

„Bei dem französischen Heere war der am 13. angeordnete, durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly aber unterbrochene Abmarsch nach Westen am 15. August wieder aufgenommen worden. Zur Sicherung desselben hatte man die Cavallerie-Divisionen du Barail“ — über 0·5 — „und Forton“ — über 0·25 Meilen — „bereits über Gravelotte hinaus auf den beiden nach der Maas führenden Hauptstrassen vorgeschoben. Hinter der Division Forton gelangte der linke Flügel der Armee bis in die Gegend von Rezonville und Gravelotte. Die Märsche dorthin wurden, wie schon erwähnt, von der preussischen Cavallerie beobachtet.“

„Während die einzelnen Theile des deutschen Heeres nach Empfang der oben angegebenen Befehle der obersten Heeresleitung am 26. Früh ihre Front allmälig gegen Norden herumwendeten, führte auch die französische Armee eine Rechtsschwenkung aus, deren stehenden Flügel das 7. Corps in der Gegend von Vouziers bildete. Die französische 1. Cavallerie-Division rückte in östlicher Richtung bis Oches vor“ und befand sich somit „vor dem damals ganz ungefährdeten linken Flügel der Armee“; während die 2. französische Cavallerie-Division bei Attigny, somit hinter der Front der französischen Armee war, oblag so „der gesammte Aufklärungsdienst in der den Deutschen zugekehrten rechten Flanke dem 7. Corps.“

„Veranlasst durch den ihm zugekommenen irrthümlichen Bericht“ des Generals Douay „über die Verhältnisse bei Grand Pré hatte Mac Mahon am 27. August das 1. Corps zur unmittelbaren Unterstützung des 7. auf Vouziers und das 5. auf Buzancy in Bewegung gesetzt. Hinter dem letzteren befand sich das 12. Corps im Nachrücken über le Chesne und Châtillon. Als indessen um 8 Uhr Morgens im Hauptquartier zu Tourteron die Meldung einlief, dass Grand Pré am gestrigen Tage nicht von den Deutschen besetzt worden sei, und der vom 7. Corps erwartete Angriff auf Vouziers nicht stattgefunden habe, ertheilte der Marschall alsbald Gegenbefehle, durch welche die schon bis in die Nähe ihrer Marschziele gelangten Truppen wieder in nordwestlicher Richtung zurückgenommen wurden.“



„Das 5. Corps war mit seiner bei Buzancy eingetroffenen Spitze bereits in ein Gefecht“ — Reitergefecht bei Buzancy — „gegen sächsisehe Reiterei verwickelt worden, bevor die nenen Weisnngen des Marschalls dasselbe erreichten.“

Am 1. September, $2^1/_2$ Uhr Mittags, hatte sich das deutsche V. Corps von Omiconrt und Bulson „in Bewegung gesetzt und erreichte um 4 Uhr mit seiner Avantgarde die Maas. Die Truppen überschritten den Fluss zum Theil bei Donchery nnd rückten demnächst in der Richtung auf Vivier au Court“. Die Truppen des XI. Armee-Corps waren am 1. September „gegen 3 Uhr Morgens ans den Biwaks“ nächst Cheveuges abmarschirt und überschritten bei Donchery auf der stehenden Brücke die Maas.

„Die Avantgarden dos V. Corps“ waren „nm $7^1/_2$ Uhr“ Früh „bei Vivir au Court, und etwa gleichzeitig zur Rechten derselben die Spitzen des XI. bei Vrigne aux Bois, Briancourt und Montimont“ angelangt, „ohne bis dahin auch nur eine Cavallerie-Patrulle des Feindes getroffen zu haben“; von Sedan über St. Albert nach Vringe aux Bois ist eine starke Meile. Von letzterem Orte ans setzten sich diese beiden deutschen Armee-Corps im Allgemeinen gegen St. Menges in Bewegung.

„Diese drohenden Truppenbewegungen im Westen des französischen Heeres waren demselben anfänglich vollständig verborgen geblieben.“

„Eine um 6 Uhr Morgens über Illy vorgegangene Abtheilung der Cavallerie-Division Margueritte hatte den Anmarsch der Preussen“ — von Illy nach Vringe aux Bois 1 Meile — „nicht entdeckt, und erst eine nene vom General Wimpffen angeordnete Recognoscirung über St. Menges führte bei St. Albert“ — von Illy bis St. Albert 0·1 Meilen — „zum Zusammenstosse mit“ 2 hessischen Huszaren-Schwadronen, „welche sioh an der Spitze der von Montimont und Briancourt vorrückenden Truppen des XI. Armee-Corps vereinigt hatten. Die französischen Patrullen wichen auf St. Menges aus.“

E. Durchführung jedes Angriffes mit Schnelligkeit — und, wo nur immer thunlich, mit Überraschung — im richtig gewählten Momente und mit rücksichtsloser Energie, und energischeste und ausgiebigste Verfolgung.

Nachdem wir in Vorstehendem, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, den grossen, unbestreitbaren Werth der Cavallerie für den zumeist operativen — den Sicherheits- und Partisan- — Dienst nachgewiesen haben, wollen wir nun anch die hohe Bedentung der Reiterei in den Kämpfen dor Jetztzeit, deren Leistnngsfähigkeit im Gefechte: ob nun zur Unterstützung, Verstärkung oder Ausfüllung

der Schlachtlinien oder zum entscheidenden Eingreifen oder zur Verfolgung, darlegen.

In den ersten Phasen eines Kampfes wird sich die Cavallerie nur in kleinen Körpern am wirklichen Kampfe betheiligen. So wird z. B. der Vertheidiger — wenn das Terrain dies erlaubt — dem Gegner, um dessen Vorwärtsbewegung zu hemmen, eventuell momentan zum Stillstand zu bringen, einige Reiter-Abtheilungen — wo dies nur angeht, aber thunlichst auf dessen Flanken — entgegenwerfen und so der den Infanteriekörpern des Gegners zugewiesenen Cavallerie Gelegenheit zum Attakiren bieten.

Erfolgt im weiteren Verlaufe des Kampfes ein factischer Angriff, — dem der Vertheidiger entweder mittels eines Gegenstosses begegnen oder denselben stehenden Fusses erwarten kann, — so muss früher oder später einer der beiden Theile unter dem Schutze der bereits früher in einer weiter rückwärts befindlichen Stellung aufgefahrenen Artillerie und der zur Hand befindlichen Cavallerie weichen, somit auch, die beiderseitigen Reitereien Gelegenheit zu Attaken: einerseits zur Ausbeutung der errungenen Erfolge, anderseits zur Deckung des Rückzuges finden.

Auf diese verschiedenen einleitenden Gefechte folgt endlich der Kampf um die Örtlichkeiten, Objecte, der eigentlichen, der Hauptstellung, während dessen — da es sich um Örtlichkeitsgefechte handelt, und überdies noch immer beiderseits intacte Reserven zur Verfügung stehen müssen — die Cavallerie, namentlich aber jene des Angreifers, im grossen Ganzen nur in kleineren Abtheilungen aufzutreten im Stande sein wird.

Sowohl bei den einleitenden Gefechten, als beim Kampfe um die Hauptstellung kann und darf — insolange die Krisis nicht eingetreten ist — selbstverständlich von einem Eingreifen des Gros der Reserven keine Rede sein, sonach Attaken starker Cavalleriekörper in diesen Kampfesstadien — ganz abgesehen von dem Mangel besonders nennenswerther Angriffs-Objecte für derartige Reiterkörper — bei dem Umstande, als dieselben auf noch ganz intacte Reserven stossen würden, nur eine nutzlose Aufopferung der so kostspieligen und schwer zu ersetzenden Waffe wären.

Während des Kampfes um die Hauptstellung tritt endlich, früher oder später, die Krisis, der Moment der endgiltigen Entscheidung ein, d. i. jener Augenblick, in welchem die beiderseitigen, bisher noch intacten Infanterie- und Artillerie-Reserven zur Entscheidung vorgeführt werden. Jetzt erst, wo beiderseits die letzten Kräfte ausgespielt wurden, die ganzen verfügbaren Massen sich voll entfalten und jeden Moment dem letzten, endgiltig entscheidenden Stoss entgegensehen, wo sich die Gegner aus möglichst grösster Nähe mit Geschossen aller

Art überschütten, die Truppen-, oft selbst Abtheilungs-Verbände sich bunt durcheinander mengen und so die auch ohnedies schon so schwierige Leitung, Gefechts- und Feuer-Disciplin noch mehr erschweren, wo die Ruhe der Unruhe, die Ordnung — hier mehr, dort weniger — der Unordnung weicht, — jetzt erst, nach vollständigster Erschütterung der Kampfmassen durch das verheerende Artillerie- und Kleingewehr-Massenfeuer, ist der Augenblick für das rücksichtslose Drauflosgehen und Einhauen der beiderseitigen Cavalleriemassen gekommen.

Die momentane Gefechtslage ist maassgebend, ob sich die Reitermassen aufeinander oder — doch stets unter möglichster Deckung der eigenen Flanken — auf die Infanterie zu werfen haben, um deren Leitung, Gefechts- und Feuer-Disciplin, Ruhe und Ordnung noch mehr zu erschweren, zu lockern, eventuell unmöglich zu machen und so entweder den Sieg schon am Schlachtfelde möglichst voll zu entscheiden, oder doch Alles zur Abwendung der Niederlage, respective zur Ermöglichung eines geordneten Rückzuges aufgeboten zu haben.

Hieraus ersehen wir, dass sowohl für den Angreifer: zur Unterstützung, Vervollständigung des Angriffes und möglichst günstiger, vollster Entfaltung, als auch für den Vertheidiger: zur Durchführung kräftiger Offensivstösse und dadurch ermöglichter entscheidender Abweisung und daran sofort anschliessender erfolgreichster Ausbeutung des Hauptangriffes, die Cavallerie-Massen-Attaken, wenn dieselben auch heutzutage, bei der so verheerenden Feuerwirkung, unvergleichlich schwieriger als ehedem sind, auch in den Kämpfen der Jetztzeit ein unabweisbares Bedürfniss sind oder doch zum mindesten sein können.

So wichtig nun auch ein rücksichtsloses Eintreten der Reiterei in den Entscheidungskampf sein kann und auch stets sein wird, so absolut unentbehrlich ist die Cavallerie zur Verfolgung, da sie bei keiner anderen Gelegenheit, als gerade in dieser, ihre hervorstechendsten und vorzüglichsten Eigenschaften: Schnelligkeit der Bewegung, Mächtigkeit des Stosses und Erzielung eines grossen moralischen Effectes zu vollster Geltung bringen kann.

Ohne thatkräftigste, energischste Verfolgung kein wirklicher, den aufgewandten Kräften entsprechender, dauernder Erfolg; durch die energische Verfolgung — während welcher selbstverständlich der Reiterei die Hauptrolle zufällt — erst wird jeder Sieg zu dem, was er sein soll: ein thatsächlicher Erfolg. Radetzky spricht sich über die diesbezügliche Verwendung der Cavallerie, wie folgt, aus:

„Wenn es in der Geschichte der Kriegskunst nur eine seltene Erscheinung ist, dass Siege durch Cavallerie allein errungen werden,



so ist aber sicher, dass Siege, die ohne zweckmässige Benützung der Reiterei erkämpft wurden, keine entscheidenden Erfolge herbeiführten. Man kämpft nicht um die Ehre, sondern um die Vortheile des Sieges allein, und der ganze Werth eines Sieges liegt in dem Nutzen, den man daraus zu schöpfen weiss. Der Sieg selbst ist zufällig, die Benützung des Sieges aber nie, denn diese allein beweist, dass der General seinen Zweck klar vor Augen hatte. Mancher General erringt einen Sieg und weiss oft selbst nicht, wie er dazu kam; daher ist er auch in Verlegenheit, was er mit dem ihm zugefallenen Gute machen soll; er gleicht einem armen Menschen, der plötzlich eine reiche Erbschaft macht."

„Nach dem Verluste einer Schlacht hat die Cavallerie die schwerste und wichtigste Aufgabe zu lösen; dann ist der Augenblick, wo sie durch wiederholte und ungestüme Angriffe den nachdrängenden Feind im Zaume halten und uns zur Rettung unseres Materials und zur möglichen Wiederherstellung der Ordnung Zeit verschaffen muss. Ist der Fall umgekehrt, und sind wir Sieger, dann ist der wahre Moment erschienen, wo wir unsere Cavallerie möglichst vereinigen und mit höchster Kraftanstrengung den feindlichen Rückzug zu verwirren trachten müssen, denn die Cavallerie ist bei weitem weniger und seltener berufen, den Sieg zu erkämpfen, als ihn vollständig zu machen."

Aus Vorerörtertem dürfte ersichtlich sein, dass die Cavallerie auch in den heutigen Gefechten nicht nur vielfach zur Anwendung gelangt, sondern auch öfters entscheidend einzugreifen berufen ist, somit diese Waffe — und zwar sowohl in kleineren Abtheilungen, als auch in Massen — auch in den Gefechten der Neuzeit absolut nicht entbehrt werden kann. Soll aber die Reiterei im Gefechte — mag es nun diesen oder jenen Zweck haben — wirklich etwas Erspriessliches leisten, so darf sie nur in der ihrer Eigenart entsprechendsten Art und Weise, nur offensiv verwendet werden; der Grund, dass die Cavallerie nur in der Offensive Nennenswerthes zu erzielen vermag, muss in der Zusammensetzung dieser Waffe aus Mann und Pferd — wodurch grosse Beweglichkeit erzielt, und als eine naturgemässe Folge davon das Nahgefecht zum prägnantesten Ausdruck gelangen muss — gesucht und gefunden werden, und so ausschlaggebend die Offensive für diese Waffe ist, so geringen Werth hat für dieselbe aus oben angeführten Gründen die passive Vertheidigung, die absolute Defensive.

Griesheim sagt: „Die Cavallerie hat allein Gefechtskraft im Angriff; sie muss attakiren, mag sie sich im

Ganzen in der Offensive oder in der Defensive befinden. Wo sie nicht angreifen kann, ist sie die schwächste aller Waffen und eine blos nutzlose Decoration."

Friedrich der Grosse spricht sich hierüber in seiner Instruction vom 25. Juli 1744, wie folgt, aus: „Es verbietet der König hierdurch allen seinen Officiers von der Cavallerie bei infamer Cassation, sich ihr Tage nicht in keiner Action vom Feinde attakiren zu lassen, sondern die Preussen sollen allemal den Feind attakiren."

Der Angriff, die Attake der Cavallerie culminirt, concentrirt sich in dem als Stoss wirkenden Choc — dem Anrannd — der seinerseits wieder von der Schnelligkeit und dem Gewicht der einbrechenden Masse — von der Güte der Pferde — abhängt; denn je kräftiger, ausdauernder, trainirter, mit Einem Worte: je besser die Pferde, desto bedeutender deren Schnelligkeit und ermöglichter deren grössere Belastung, somit desto kräftiger, gewaltiger der Choc.

Griesheim sagt: „Der Choc ist die letzte Spitze des Angriffes." Das preussische Exercir-Reglement nennt die Attake „eine gegen den Feind gerichtete Vorbewegung in Linie mit wachsender Schnelligkeit; seine Niederlage ist der Endzweck. Der Choc ist so das Kriterium für alle Stellungen und Bewegungen der Cavallerie. Alle Anordnungen müssen darauf hingehen, den Choc zu erleichtern und ihn so nachdrücklich und kräftig als möglich zu machen. Der Nachdruck des Chocs aber liegt vorzugsweise darin, dass in den letzten Moment der Attake die höchste Kraftäusserung von Pferd und Mann gelegt werde, nach und nach aus der langsameren in die schnellere und schnellste Bewegung" übergegangen werde, und schliesslich die attakirende Cavallerie-Abtheilung möglichst geschlossen den Choc ausführe. Das „Geschlossenbleiben während der Attake ist, besonders wenn sie lang ist, schwer, viel schwerer als bei der Infanterie, weil dabei viel auf das Terrain, auf die gute Ausbildung der Truppe und die gleiche Kraftäusserung der Pferde ankömmt".

Doch alle diese einer erfolgreichen Attake unentbehrlichen Factoren: Schnelligkeit der Bewegung, Ungestüm des Chocs und Geschlossenbleiben, werden nur bei guter Führung zum thatsächlichen Erfolg führen. Gut wird die Führung der Cavallerie im Gefechte aber nur dann sein, wenn der Moment zum Eingreifen, zur Attake, sofort richtig erfasst und dann unverweilt in der entscheidenden Richtung — somit Angabe der Direction des Angriffes — ausgenützt wird; hiezu gehört aber militärischer Scharfblick — coup d'oeuil — und hohe, vor keiner Verantwortung zurückschreckende Thatkraft, — Eigen-

schaften, deren kein Führer in so hohem Grade wie gerade jener der Cavallerie bedarf.

Zu guter Führung der Cavallerie überhaupt gehört aber weiters, dass man diese Waffe, wo dies nur halbwegs zulässig ist, in einem ihr zum mindesten annähernd günstigen Terrain — nicht aber, wie es oft geschieht, selbst im ungünstigsten Terrain — zur Verwendung gelangen lasse und es unter allen Verhältnissen vermeide, dieselbe zu zerstücken; denn beides: ungünstiges Terrain und Zerstückelung, richten die Cavallerie — die unter anderen Verhältnissen, unter besserer Verwendung und Führung, selbst zu den glänzendsten Erfolgen befähigt gewesen wäre — zu Grunde und wird, speciell durch die Zerstückelung, die Reiterei ihrer wesentlichsten, ausschlaggebendsten Kraft: der Offensivkraft, total beraubt. Bei jedem Cavallerie-Angriff will man selbstverständlich einen grossen Effect erzielen; da dies aber nur mit verhältnissmässig starken Abtheilungen möglich ist, so taugt, namentlich bei der Cavallerie, die Verwendung kleiner Abtheilungen im Gefechte sehr wenig.

Weitere Anforderungen an die Führung der Cavallerie sind: Übereinstimmendes Handeln mit den anderen Waffengattungen, insbesondere mit der Artillerie; nur bereits erschütterte Fronten — niemals aber intacte, unerschütterte — dürfen angegriffen werden; am vortheilhaftesten und sicheren Erfolg verbürgend ist ein Angriff auf die Flanken der feindlichen Infanterie oder auf deren hervorbrechende Colonnenspitzen. Die höchsten Anforderungen an das Talent und die Thatkraft treten aber an die Commandanten grosser Cavalleriekörper heran, und spricht sich hierüber Radetzky, wie folgt, aus: „Die Verwendung grosser Cavallerie-Massen ist leicht ausgesprochen, aber nicht so leicht ausgeführt. Die Cavallerie hat nur Einen Boden, auf dem sie fechten kann, und dieser Boden muss gefunden werden. Überall gibt es Schlachtfelder, aber nicht überall Schlachtfelder, die der materiellen Zusammensetzung unserer Armee entsprechen. Der Feldherr muss seinen Kampfplatz nach den vorherrschenden Elementen seines Heeres zu wählen wissen."

Verfügt man über grosse Massen an Cavallerie, so sollen dieselben möglichst zusammengehalten werden und dürfen erst in den entscheidendsten Momenten: zur Vervollständigung und Verfolgung des Sieges, zur Verwendung gelangen; das Verfügungsrecht über dieselben aber — insbesondere über die zur Reserve bestimmte Reiterei — muss sich der Oberbefehlshaber stets vorbehalten.

Der Stärke der Cavallerie-Massen ist, selbst abgesehen von deren schwieriger Leitung, schon mit Rücksicht auf die zweckmässige Vertheilung der Reiterei eine Grenze gezogen. Radetzky sagt hierüber Folgendes: „Von einer zweckmässigen Vertheilung unserer Reiterei hängt unendlich viel ab, denn wir können nie wissen, auf welchem Punkte der feindlichen Linie Unordnung einreissen werde. Wir müssen daher stets Cavallerie bei der Hand haben, um schnell einen solchen Vortheil benützen zu können, denn oft liegt der Keim zum Siege in geringfügigen Ereignissen. Hieraus folgt nun, dass wir bei der Anwendung des Grundsatzes, grosse Cavallerie-Massen zu concentriren, mit Umsicht zu Werke gehen müssen; denn häufen wir unsere Cavallerie auf Einem Punkte zusammen, so entziehen wir unserer Linie ein Element, dessen sie zum Siege bedarf. 10.000 bis 12.000 Pferde sind vielleicht das Maximum eines Cavallerie-Corps; wir werden damit eben so viel ausrichten wie mit 30.000 Pferden, denn wo findet sich ein Schlachtfeld, wo man mehr verwenden könnte? Was helfen uns aber Kräfte, die wir nicht in den Kampf bringen können, und die nur dazu beitragen würden, bei der unglücklichen Wendung des Gefechtes unsere Bewegungen zu verwirren. Um ein Corps von 10.000 Pferden zu bewegen und mit der erforderlichen Schnelligkeit in den Kampf zu führen, dazu wird schon ein nicht gewöhnliches Auge erfordert; mehr kann ein Führer weder überblicken noch leiten, und schon mit dieser Stärke wird er auf viele Hindernisse stossen, deren Überwindung und Beseitigung er der Einsicht seiner Unterfeldherrn überlassen muss; denn nicht das Aufeinanderhäufen der Massen, sondern die zweckmässige Vertheilung unserer Streitkräfte und ihre wechselseitige Unterstützung ist es, was den Sieg gewährt."

Über Führung der Cavallerie spricht sich Radetzky an anderer Stelle, wie folgt, aus: „In der grossen und kriegerischen Epoche, die ich durchlebte, habe ich mir manche Erfahrung gesammelt. Mehr als einmal sah ich die Cavallerie schöne und glänzende Erfolge erringen; öfter aber noch sah ich sie missbraucht oder gar nicht verwendet, weil entweder ihren Führern jener Falkenblick fehlte, der mit Blitzesschnelle den günstigsten Augenblick erspäht und ergreift, oder weil sie ursprünglich schlecht vertheilt, schlecht aufgestellt war, und man sie also nicht zur Hand hatte, wenn man sie brauchte, vorzüglich aber, weil man sie zersplitterte, überall Cavallerie haben wollte und dadurch dem Riesen die Kraft raubte."

„Es ist eine Schwäche vieler Generale, dass sie ohne Cavallerie nichts unternehmen zu können glauben.

Gibt der Oberfeldherr dieser Schwäche nach, so erfolgt daraus eine Zersplitterung der Waffe, die auf den Gang der Operationen entschieden nachtheilig einwirkt."

Nach jeder Attake, mag selbe glücklich oder unglücklich ausgefallen sein, löst sich der taktische Verband, und zwar nicht nur jener des Besiegten, sondern auch jener des Siegers, mag nun letzterer der Angreifer oder der Vertheidiger gewesen sein. Will sonach der Sieger gegen einen allfälligen Rückschlag gesichert sein, der Besiegte aber vor weiteren empfindlichen Nachtheilen bewahrt bleiben, so muss es die erste Sorge beider Theile sein, ihre Abtheilungen möglichst rasch wieder zu sammeln, und wird sich derjenige, welcher seine Abtheilungen rascher gesammelt hat, unbedingt selbst dann in vortheilhafterer Lage befinden, wenn er auch anfänglich — in Folge des Chocs — den Kürzeren zog, während der aus der Attake als Sieger Hervorgegangene leicht um seine Früchte gebracht werden kann, falls er es nicht versteht, seine Abtheilungen rascher als der Gegner zu sammeln.

Graf Bismarck sagt: „Cavallerie ist nie schwächer als nach einem glücklichen Choc. Das Sammeln und Wiederherstellen der Ordnung ist das Erste und Nächste, was nach einem Choc geschehen muss. Dieses Sammeln aber ist nicht so leicht. Der Appell und das Sammeln ist der Probirstein der Reiterei."

Den misslungenen Angriff der französischen Cavallerie-Brigade Michel siehe Seite 4 und 5.

Während der Verfolgung nach der Schlacht bei Wörth nahmen zwei württembergische Schwadronen keinen Anstand, Reichshofen, trotzdem es „verbarrikadirt und vom Feinde besetzt war, mit dem Säbel in der Faust zu attakiren. Sie drangen durch die Barrikade am Süd-Eingang in die Stadt ein, wo sich Alles ohne Widerstand ergab".

Die misslungene Attake des französischen Garde - Cürassier-Regimentes bei Vionville-Mars la Tour unter General du Preuil siehe Seite 5 und 6.

Schlacht bei Vionville-Mars la Tour: Den Angriff der Cavallerie-Brigade Redern, die Attake der Cavallerie-Brigade Bredow, die gelungenen Angriffe des 1. Garde-Dragoner-Regiments, sowie preussischer Dragoner auf Chasseurs d'Afrique, den grossen Reiterkampf — an dem sich mehr als 5000 Reiter betheiligten, und der siegreich für die Preussen verlief — siehe Seite 6 bis 13.

„Von besonderer Wichtigkeit wurde der grosse Kampf vor Metz auch für die Cavallerie, welche ihre Bedeutung für die Schlacht nach langer Zeit einmal

wieder zur Geltung brachte nnd Gelegenheit fand, in grösserer Masse zu attakiren. Doch zeigen die Vorgänge am 16. Augnst, dass selbst die kühnsten und rechtzeitig unternommenen Reiterangriffe nachhaltige Erfolge nur dann zu erreichen vermögen, wenn starke Reserven dieser Waffe zur Hand sind."

Bei Beaumont tritt die deutsche Cavallerie „fast gar nicht in Gefechtsthätigkeit. Französische Cürassiere werfen sioh, wie bei Wörth und Vionvillo, opfermuthig in den Kampf hinein, erliegen aber wie dort dem vernichtenden Fener der preussischen Infanterie, welche in aufgelöster Linie den Stoss erwartet".

„Bei der Cavallerie-Division Margueritte, welche" bei Sedan um 9 Uhr Morgens „hinter dem rechten Flügel des 7. Corps am Calvaire d'Illy hielt, hatte man bald nach 9 Uhr die Entwicklung preussischer Batterien auf dem Höhenrücken südöstlich St. Menges deutlich beobachtet, nnd da letztere nur von geringen Streitkräften gedeckt schienen, so bildeten sie ein verlockendes Angriffsziel für die französische Reiterei. Brigade-Goneral Galliffet liess seine drei Regimenter Chassenrs d'Afriqne, welchen sich noch zwei Lancier-Schwadronen und einige Geschütze anschlossen, in drei Treffen aufmarschiren und ritt mit ihnen in westlicher Riohtung gegen" zwei südöstlich und westlich Illy befindliche preussische Compagnien „an. Wenngleich auf 60 Schritte vom Schnellfeuer der ausschwärmenden Schützenzüge erreicht, drang das vordere Treffen doch noch eine kurze Streoke vor, schwenkte dann aber von der Mitte aus nach beiden Seiten ab und gerieth, nachdem es die Flügel der Schützenlinie umgangen hatte, in das Feuer der am Bergabhange in Gebüschen eingenisteten Unterstützungstrupps. Die unmittelbar folgenden zwei anderen Cavallerie-Treffen wurden von den" Preussen „gleichfalls mit heftigem und wirksamem Schnellfeuer empfangen, in welches von mehreren Seiten her noch" weitere drei „Compagnien eingriffen. Auch die bereits aufgefahrenen prenssischen Geschütze sendeten ihre Granaten in die Reihen der französischen Reiter, welohe sich nun unter grossen Verlusten zum Umkehren genöthigt sahen und hinter dem Bois de la Garenne Schutz suchten."

Bei Sedan, 1½ Uhr Nachmittags, unternahmen zwei preussische Uhlanen-Züge, gefolgt von Einer Esoadron, einen Angriff gegen den Calvaire d'Illy, und golang es ihnen, die französischen Tirailleure im ersten Anlaufe „von der Höhe zu verjagen und sich eines verlassenen Geschützes zu bemächtigen; doch wurden sie dann durch heftiges Feuer aus dem Bois de la Garenne untor erheblichen Verlusten zum Rückzuge genöthigt".

Bei Sedan, während des Kampfes um den Höhenrücken südöstlich von Floing, fuhren 8 preussische Geschütze am Westhange



dieses Höhenrückens auf und eröffneten von dort aus „ein Flankenfeuer gegen die Stellungen des Feindes“.

Von diesen „Batterien mit Granaten überschüttet und durch die von Westen und Norden her vordringende Infanterie immer schärfer bedrängt, begann nnnmehr auch der linke Flügel des 7. französischen Corps in seiner Widerstandskraft zu erlahmen. Da General Douay seine Infanterie-Reserven auf andere Stellen des Schlachtfeldes hatte entsenden müssen, so warf sich auch hier die Cavallerie opferwillig in den Kampf. Vom Bois de la Garenne erschien General Margueritte mit seinen fünf leichten Regimentern, welchen sich ausserdem die Lancier-Brigade Savaresse nnd mehrere Cürassier-Schwadronen der Division Bonnemains anschlossen. Während diese Reitermasse in westlicher Richtung die Hochfläche zu überschreiten begann, wurde General Margueritte, welcher persönlich zum Recognosciren vorausgeritten war, tödtlich verwundet. General Galliffet übernahm das Commando, setzte sich an die Spitze der Division und führte sie der preussischen Infanterie entgegen, welche zu dieser Zeit theils in aufgelösten Schützenlinien den oberen Höhenrand erreicht hatte, theils noch an den steilen Abhängen sich den Weg nach aufwärts bahnte. Das heftige Flankenfeuer der preussischen Batterien und die stellenweise sehr ungünstigen Bodenverhältnisse lösten bereits beim Anreiten den inneren Verband der französischen Reitermassen. Einzeln und mit schon gelichteten Reihen stürmten die Schwadronen unerschrocken bis auf nächsten Abstand gegen die Infanterietrupps vor, welche ihnen den Weg vertraten. Diese empfiengen den ungestümen Anlauf in fester Haltung und meist in breiter Front hinter schützenden Hecken und Gräben. Nur da, wo sich gar keine Deckung bot, oder die feindlichen Reiter gleichzeitig von mehreren Seiten her attakirten, ballten sich die Schützenlinien zur Abwehr in Knäuel zusammen“.

„Im Grossen und Ganzen gliederte sich der Cavallerie-Angriff in drei schnell aufeinander folgende Vorstösse, von welchen, wie es scheint, der erste vorzugsweise die 43. Brigade, der zweite die von Floing kommenden Truppen traf. Das wilde Getümmel, in welchem nnn der Kampf ungefähr eine halbe Stunde lang an den westlichen Rändern und Abhängen der Hochfläche hin und her wogte, entzieht sich in seinen Einzelheiten einer getreuen Wiedergabe; nur einige Zusammenstösse treten aus dem Gesammtbilde besonders heraus.“

„Französische Schwadronen brachen der 43. Brigade gegenüber aus Cazal vor und drangen, ungeachtet des gegen sie gerichteten wirksamen Kartätschfeuers, bis in die Linie der am Höhenrande südlich von Floing abgeprotzten 8 Geschütze ein. Die Bedienungsmannschaft musste mit Wischer und Seitengewehr Widerstand leisten, und der Abtheilungs-Commandeur kämpfte persönlich gegen mehrere Reiter. Doch gelang es“ einer Compagnie, „den Feind durch kräftiges

Feuer zu vertreiben; auch einen gegen ihren Rücken gerichteten Stoss französischer Cürassiere wies die Compagnie erfolgreich ab."

„Die Schützenlinien" und die auf deren rechtem Flügel befindlichen Abtheilungen der 43. Brigade „wurden gleichzeitig von Huszaren, Cürassieren und afrikanischen Jägern angegriffen und an einigen Stellen auch durchbrochen." Das Schnellfeuer der nachrückenden Compagnien „warf aber die feindliche Cavallerie nach allen Seiten hin auseinander, so dass letztere zum Theil an den steilen Hängen des Höhenrandes hinabstürzte. Zwei" Cürassier-Schwadronen „war es gelungen, sich durch die preussische Infanterie ihren Weg nach Gaulier zu bahnen und an dem Nord-Ausgange des Dorfes gegen die vor demselben aufgestellten zwei" preussischen Huszaren-Schwadronen „überraschend vorzubrechen"; sie wurden aber durch Infanteriefeuer zum Ausbiegen auf Floing gezwungen und bei dieser Gelegenheit theils von den nächststehenden Huszaren erreicht und gefangen genommen, oder durch Infanterie-Geschosse niedergestreckt. „Ein kleiner Theil gelangte zwar, in nördlicher Richtung durchbrechend, in die Gegend von St. Albert, richtete daselbst einige Verwirrung unter den nachrückenden Truppenfahrzeugen und in einem Feld-Lazarethe an, fand dann aber gleichfalls bald seinen Untergang durch entgegentretende Infanterie."

Drei preussische Compagnien „wurden von Lanciers angegriffen, welche einen aufgelösten Schützenzug überritten. Die übrigen Mannschaften fanden Schutz hinter einer Hecke, liessen den Feind bis auf 30 Schritte an sich herankommen und empfiengen ihn dann mit einer vernichtenden Salve. Die an Floing vorbeistürmenden Überreste der französischen Reiterschaar fielen anderen vorrückenden Abtheilungen in die Hände."

„Auf dem linken Flügel der preussischen Infanterie waren" zwei Bataillone „ungefähr am halben Hange der Höhe angelangt, als dort ein Angriff französischer Lanciers erfolgte. Derselbe wurde indessen durch das wohlgezielte Feuer" von vier Compagnien „zurückgewiesen. Die feindlichen Reiter warfen sich, nördlich ausbiegend, nach Floing hinein, geriethen aber daselbst in das Feuer" einer Jäger-Compagnie, „welchem sie zum grössten Theile erlagen." Diese zwei Bataillone Infanterie und das Jäger-Bataillon erstiegen nun den steilen Abhang, wurden aber, sich dort kaum festsetzend, neuerdings von Cavallerie angegriffen. „Zunächst stürmten zwei Cürassier-Schwadronen gegen drei Compagnien vor, deren linker Flügel besonders stark bedrängt wurde. Nachdem aber ein wirksamer Kugelregen auch diesen Stoss abgewehrt hatte, geriethen die zurückgeworfenen Reiter in das Flankenfeuer einer schnell gesammelten Schaar versprengter Mannschaften, und nur mit Mühe entgiengen sie der vollständigsten Vernichtung. Einige Chasseurs-Schwadronen, welche den Cürassieren links

zur Seite gefolgt waren, stiessen auf" drei Jäger-Compagnien, „deren Schützenlinien sie zum Theil überritten. Das Feuer der geschlossenen Trupps zwang aber die feindlichen Reiter, rechts auszubiegen"; die Salve einer Jäger-Compagnie, „welche auf dem linken Flügel Knäuel gebildet hatte, trieb sie völlig auseinander. Französische Huszaren, welche gleich darauf" eine Compagnie des hier erwähnten Jäger-Bataillons „attakirten, aber von dieser und den zur Unterstützung eingreifenden" obcitirten Infanterie-Compagnien „mit Schnellfeuer abgewiesen wurden, gelangten, gleichfalls rechts ausbiegend, in den Rücken der beiden anderen Jäger-Compagnien. Die Unterstützungstrupps und auch die höher stehenden Schützen der letzteren machten sogleich Kehrt; ein verheerendes Feuer empfieng die Huszaren, welche nun in einer vorliegenden Mulde davonjagten. Die Schützen" letzterwähnter zwei Jäger-Compagnien „hatten inzwischen von Neuem Front machen müssen, um sich anderer feindlicher Reiter zu erwehren; es gelang ihnen aber, auch den neuen Gegner zum Ausweichen zu zwingen."

„Der mit Ungestüm und voller Hingebung durchgeführte Angriff der französischen Cavallerie hatte hiermit auf diesem Flügel sein Ende erreicht und war auch an den übrigen Stellen des Gefechtsfeldes in ähnlicher Weise gescheitert. Auf einigen Punkten war es zwar beim ersten Stosse geglückt, dünne Schützenlinien zu durchbrechen, aber das Feuer der nachrückenden Truppen hatte überall die Kraft des mächtigen Anlaufes vernichtet. Die übrigen Angriffe trafen auf noch stärkeren Widerstand; denn die preussische Infanterie hatte nun bereits in grösserer Zahl den Rand der Hochfläche erreicht und Gelegenheit gefunden, sich in den Deckungen des Bodens einzunisten. Immer vernichtender wirkte ihr Feuer gegen die bereits aufgelösten Schwadronen, welche bald völlig auseinander gesprengt wurden. Todte und verwundete Reiter bedeckten haufenweise die Höhe; viele, welche den Geschossen entgangen waren, stürzten in die Steinbrüche von Gaulier und fanden dort ihr Grab. Ausser dem General Margueritte waren die Generale Girard und Tilliard gefallen, der General de Salignac-Fénelon war verwundet; die am Angriff betheiligten Regimenter hatten durchschnittlich die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Die preussische Infanterie hatte nur unbedeutende Verluste erlitten; doch waren verhältnissmässig viele Mannschaften, insbesondere Jäger, im Einzelkampfe mit feindlichen Reitern durch Hieb und Stich verwundet. Die Überreste der" Reiter „suchten Schutz in den Thalschluchten des Bois de la Garenne."

„Obgleich somit dem Stosse dieser tapferen Reiterschaar ein Erfolg versagt blieb, obgleich ihr aufopferndes Vorgehen das bereits besiegelte Geschick der französischen Armee nicht mehr abzuwenden vermochte, so blickt dieselbe doch mit gerechtem Stolze nach den

Gefilden von Floing und Cazal, auf welchen ihre Cavallerie am Tage von Sedan in ruhmvoller Weise dem siegreichen Gegner erlag."

F. Anwendung der zweckmässigsten und dabei möglichst einfachsten Evolutionen.

Verlangt schon die Infanterie Einfachheit der Evolutionen, so muss dies für die Cavallerie, als eine complicirte Waffengattung, die mit Mann und Pferd rechnen muss, in viel höherem Grade Giltigkeit haben. Wie bei der Infanterie die moderne Taktik — und zwar speciell jene im Gefechte — in der richtigen Anwendung der zerstreuten Ordnung gipfelt, so culminirt die Taktik der Cavallerie in der richtigen Anwendung der entwickelten Linie und der Colonne, — ob nun einfache, d. h. Zugs-, Divisions- etc. Colonne, Colonnenlinie oder Doppelcolonne, — und bleibt hiebei der rasche und sichere Übergang aus einer dieser Formen in die andere, die rasche und sichere Bewegung und Verwendung jeder dieser Formen im Gefechte die Hauptsache.

Die entwickelte Linie, da in der Regel in dieser — nachdem nur so die möglichst grösste Reiterzahl gleichzeitig an den Gegner gebracht wird — attakirt wird, ist von hervorragendster Wichtigkeit für die Cavallerie, somit auch die Bewegung in derselben während des Gefechtes eine der häufigsten Evolutionen der Reiterei ist. Bekanntlich verursacht schon das Evolutioniren verhältnissmässig langer — in entwickelter Linie marschirender — Infanteriefronten Schwierigkeiten, die sich bei grösseren Cavallerie-Abtheilungen auf weitere Distanzen noch wesentlich dadurch steigern, dass die Schnelligkeit der Bewegungen einerseits ein rechtzeitiges Erkennen und Verbessern von Fehlern mit Rücksicht auf die einzuhaltende Direction in den meisten Fällen nicht zulässt, anderseits aber die rasche Fortpflanzung solcher Fehler durch die ganze Linie begünstigt und hier bald ein Drängen, dort bald Trennungen zur Folge hat. Dies in Erwägung gezogen, muss es demnach ganz erklärlich erscheinen, dass allenfalls nöthig erscheinende Directions-Veränderungen in der entwickelten Linie, wenn auch nicht gerade unmöglich, so doch enorm schwierig durchzuführen sind, daher es geradezu — um eventuell in der Lage sein zu können, absolut nothwendige Directions-Veränderungen noch während der Vorrückung durchzuführen — geboten ist, nicht früher aus einer der Colonnenformen in die entwickelte Linie überzugehen, bevor dies nicht der momentane Gefechtszweck wirklich erheischt.

So wie die entwickelte Linie die Grundform der Reiterei für das Gefecht ist, ebenso ist die Colonne die

Grundform für die Bewegungen der Cavallerie, und erhöht selbe nicht nur die Beweglichkeit der Cavallerie-Massen, sondern gestattet auch die Maskirung der eigenen Kräfte und Absichten und ermöglicht den raschen Übergang in die entwickelte Linie. Vor dem Gefechte — der Attake — steht die Reiterei grundsätzlich in einer der Colonnenformen.

Wiewohl, nach Vorerörtertem, der Cavallerie-Angriff meist in der entwickelten Linie stattfindet, so treten demungeachtet nicht selten Fälle ein, wo es zweckdienlicher ist, in Colonne anzugreifen; z. B. wenn es sich darum handelt, an irgend einem Pnnkte der Schlachtlinie unbedingt durchbrechen zu müssen — somit den Choc mit möglichster Wucht durchführen zu können — oder wenn man sich, um überraschend anrennen zu können, nicht die Zeit nehmen kann und darf, aufzumarschiren, oder schliesslich wenn Zeit — was stets dann der Fall sein wird, wenn man selbst überrascht wurde — oder Raum zur Entwicklnng mangelt.

Was die Angriffs-Formation der Reiterei betrifft, so müssen — nach dem österreichischen Cavallerie-Reglement — wenn die angreifende Cavallerie-Abtheilung stärker als eine Schwadron ist, stets Abtheilungen zum Flankenschutz im Staffelverhältniss folgen, ausgenommen, wenn ein oder der andere Flügel Schutz im Terrain findet. Reserven werden erst von drei Schwadronen aufwärts ausgeschieden, und zwar bei drei Schwadronen eine halbe, beim Regiment eine Schwadron.

Aufgabe der Reserve ist es, Flanken und Rücken der vorrückenden Cavallerie-Abtheilungen vor Überraschnng zu sichern, wenn nöthig, entscheidend in's Gefecht einzugreifen oder nach abgeschlagener Attake den Gegner in der Verfolgung aufzuhalten. Sobald die Attake beschlossen ist, hat die Reserve — in der Colonne — unbedingt in der einen oder der anderen Flankengegend als Staffel zu folgen.

Grössere Cavalleriekörper bilden in der Gefechts- oder Angriffs-Formation grundsätzlich drei Treffen, und zwar das erste Treffen — das nach vorwärts das Terrain aufzuklären hat — in der Doppelcolonne oder Colonnenlinie, das zweite nnd dritte Treffen — die nach vor- und weit nach seitwärts aufzuklären haben, und deren Platz nie hinter dem ersten Treffen, sondern nur in den Flankengegenden desselben sein darf — insolange die Angriffsrichtung nicht klar ausgesprochen ist, in der Doppelcolonne.

Ist schon bei der Infanterie der Übergang aus einer Formation in die andere ein schwacher, gefährlicher Moment, in wie viel höherem Grade muss dies bei der Reiterei der Fall sein, sonach es ein Gebot änsserster Nothwendigkeit

ist, mit allen möglichen Mitteln dahin zu wirken, dass jede Formations-Änderung mit grösster Schnelligkeit, Präcision, Schärfe und Ordnung durchgeführt werde, um diesen Schwächemoment möglichst abzukürzen, und ist es gerade dieser Umstand, der die denkbar grösste Einfachheit der Evolutionen verlangt und unabänderlich verlangen muss; denn wird die Cavallerie während einer Formations-Änderung, insbesondere aber während der Entwicklung zum Angriff überrascht, so ist sie unter zehn Fällen gewiss neunmal geworfen.

Im zerstreuten Gefecht wird die Cavallerie, den Sicherheits- und Partisandienst ausgenommen, nur in gewissen speciellen Fällen, und zwar insbesondere dann, wenn das Terrain ein geschlossenes Auftreten nicht gestattet, verwendet. So wird z. B. statt der geschlossenen Attake die Schwarm-Attake dann angewendet, wenn man durch das blosse Erscheinen einen moralischen Effect erzielen, feindliche Infanterie zu vorzeitiger Entwicklung ihrer Kräfte verleiten oder auch nur momentan zum Stehen bringen oder aber feindliche Geschütze attakiren will etc. Im Übrigen siehe das hierüber beim Sicherheits- und Partisandienst Angeführte.

Auch hieher gehörige Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege 1870—71 siehe Seite 56 bis 64.

Ungvár, im November 1881.

Ludwig Freiherr von Gottesheim,
Hauptmann im k. k. 66. Infanterie-Regiment



Der letzte Befehl des General-Adjutanten Skobeleff[1]).

Wurde anlässig einer Inspicirung der 4. Cavallerie-Truppen-Division an die Truppen des IV. Armee-Corps hinausgegeben. (15./28. Juni 1882, Nr. 58.)

Dieses in mancher Beziehung interessante Schriftstück lautet im Auszuge wie folgt:

„.... Zum Schlusse wurde eine Attake auf grosse Entfernung ($1\frac{1}{2}$ Werst) mit der Annahme ausgeführt, den sich zurückziehenden Gegner anzugreifen. Die Division (2 Escadronen), welche im Galop gewandt einige Hindernisse nahm, übergieng hierauf in Carrière, entwickelte sich in Front und attakirte auf $1\frac{1}{2}$ Werst.

Wenngleich eine so forcirte Bewegung, wie eine Attake in Carrière auf $1\frac{1}{2}$ Werst, bei der jetzigen Gefechtsweise durch die Umstände nothwendig werden kann, so bleibt es doch wünschenswerth, im Allgemeinen die Kräfte nach Möglichkeit für den Choc zu conserviren, daher ein weit ausgreifender Galop bis auf 300 Schritt an den Gegner der Carrière vorzuziehen ist. Nichtsdestoweniger wird eine sich selbst achtende Schlachten-Cavallerie im Kriege fähig sein müssen, eine so ausgedehnte Attake auszuführen. Vor 130 Jahren, da das Feuer nur bis 900 Schritt wirksam war, sagte der Marschall von Sachsen, dass eine Cavallerie, welche nicht im Stande ist, die Attake von 2000 Schritten zu beginnen, für das Schlachtfeld als unbrauchbar angesehen werden müsse; in der Gegenwart, wo das Feuer auf weit grössere Entfernung seine Wirksamkeit äussert, hat daher die Fähigkeit, schon von weitem zu attakiren, eine noch grössere Bedeutung. Es muss also die Cavallerie in dieser Fähigkeit, nämlich rasch und aus grosser Entfernung in jedem Terrain zu attakiren, um so mehr geübt sein, je mehr sich die Wirksamkeit des Feuers der Infanterie und Artillerie auf grosse Entfernung erhöht. Warum kann die Infanterie unter grossen Verlusten den Feind angreifen, während man von der Cavallerie, die doch, dank ihrer Schnelligkeit und Beweglichkeit, die Möglichkeit hat, dieselbe Entfernung noch rascher zu durchschreiten, glaubt, dass sie dasselbe zu thun nicht im Stande sein werde? Ohne Verlust ist ein wirklicher Kriegserfolg nicht zu erreichen; wann und bei welchen was immer für Namen habenden kriegerischen Aufgaben die bedingungslose Selbstaufopferung von der Cavallerie gefordert werden muss, das zu bestimmen, ist Sache des Commandanten; es wird daher schon

[1]) Wegen Raummangel verspätet. D. R.

im Frieden in der Cavallerie die Überzeugung grossgezogen werden müssen, dass ein gut erhaltenes Pferd in der Hand eines tüchtigen Reiters bei einer kühnen Attake einer wirklich guten, keinen Unterschied zwischen Tod oder Sieg kennenden Cavallerie, eine solche Kraft ist, dass die Reiterei weder der Artillerie mit ihrem sie charakterisirenden Wirken in Positionen, noch der Infanterie mit ihrer nothgedrungenen Langsamkeit und Schwerfälligkeit der Bewegungen nachstehen darf.

Soll die Attake wirklich einen Erfolg haben, so muss man den Geist der Truppe bei Zeiten zu erwecken verstehen und sie durch persönliches Beispiel mit fortreissen."

Weiter heisst es:

„Beim Gefechte zu Fuss hat der rangsältere Commandant nicht in der Kette, sondern bei der Reserve zu sein; im Laufe des Gefechtes aber soll er, und sei es auch nur Einmal, doch zur rechten Zeit, während des starken Kleingewehrfeuers in die vordere Linie vorreiten, um das Gefechtsfeld besser übersehen und seine Abtheilungen genau auf jene Pnnkte dirigiren zu können, wo die Entscheidung fällt, nnd so sich vor dem Beginne des Stosses — des geheiligten Kampfmomentes — würdig zeigen, ein in seinen Folgen so fürchterliches Signal zu geben."

Eine andere Stelle des Befehles sagt: „Im Allgemeinen halte ich die sich in unsere Cavallerie unter dem Einflusse deutscher Schriftsteller einschleichende Anschauung für vollkommen nnrichtig, welche sich dahin ausspricht, dass mit Hinblick auf die erhöhte Feuerwirkung der Infanterie und Artillerie die Cavallerie heutzutage zu Kämpfen im Feuerbereiche ungeeignet sei, da sie, schon von ferne fühlbaren Verlusten ausgesetzt, auf einen Erfolg nicht mehr rechnen könne.

Ich leugne die Facten nicht, dass es Fälle gab, in welchen eine gute Infanterie nicht nur einzelne Reiter, sondern auch ganze Cavallerie-Divisionen aufhielt, doch lehrt auch die Geschichte, dass das Umgekehrte ebenfalls stattfand, und brauchen wir Russen solche rühmliche Beispiele cavalleristischer Kühnheit nicht auswärts zu suchen."

Den Schluss seines Befehles bildet die Beschreibung dreier, unter seiner persönlichen Leitung ausgeführter Versuche, den Fluss Suprasl mit Abtheilungen des 4. Dragoner-Regiments schwimmend zu passiren.

Diesbezüglich heisst es:

„Ich lasse die Möglichkeit eines Flussüberganges von Reitern mit ihren Pferden in ihrer vollen Bemontirung, Bewaffnung und Ausrüstung, es sei denn über ganz unbedeutende Bäche mit festem Grunde, nicht zu und halte dafür, dass Flussübergänge sowohl bei kleineren Flüssen, wie der Suprasl (dessen Breite 15 Saschen ist), als auch bei grösseren, wie z. B. der Donau, Weichsel, Niemen etc., auf eine der hier beschriebenen Arten besser auszuführen sind."



Erster Versuch.

Angenommen wurde, dass das Regiment über einen schmalen Fluss setzen müsse und zur Erleichterung des Überganges Kähne habe.

Unter dieser Voraussetzung begann der Übergang in folgender Ordnung:

Zuerst wurde auf dem Kahne (beispielsweise) die Munition, Montur und Ausrüstung überführt, hierauf begann das Übersetzen der entkleideten Leute der 1. Escadron auf den abgesattelten und abgezäumten Pferden schwimmend der Reihe nach; der Kahn hielt sich in der Nähe, um im Nothfalle Hilfe zu gewähren.

Aus den gesammelten Beobachtungen gieng hervor, dass, sowie die Pferde in jene Tiefe gelangten, bei welcher sie zn schwimmen begannen, es nothwendig schien, von den Pferden zu steigen, daher den Leuten befohlen wurde, sich an den Zügeln nnd Mähnen am Rist zu halten und auf dem Rücken des Pferdes zu schwimmen, dabei mit den Füssen jene Bewegung zu machen, wie sie gewöhnlich beim Schwimmen gemacht wird; einige Leute, sich an Mähne und Zügel haltend, schwammen ganz gut an der Seite des Pferdes, und zwar an jener, wo sie die Strömung gegen die Pferde trieb. Die Schwimmer richteten die ganze Zeit mittels der Zügel den Kopf des Pferdes gegen die Stelle, wo man aus dem Wasser steigen wollte, und liessen es nicht zu, dass die Pferde sich umsahen. Auf diese Art eine gewisse Entfernung durchschwimmend, fieng ein Theil der Pferde an zu sinken, indem sie gleichzeitig die ihnen gegebene Richtung verloren und sich instinctiv nach rückwärts wendeten. Die Schwimmer waren schon früher darauf vorbereitet, nicht die Besinnung zu verlieren, Zügel und Mähne nicht auszulassen, sondern durch Zügelanzüge fortzufahren, dem Pferde die Richtung zu geben. Einige schwache Pferde sanken aber trotzdem immer mehr und mehr; es wurde also znr Erleichterung des Kopfes den Leuten befohlen, den Schweif des Pferdes zu erfassen, was aber nothwendigerweise sehr behutsam geschehen musste. Nachdem der Schwimmer sich festgeklammert hatte, wurde das Pferd vorwärts gedrängt und demselben nicht gestattet, zurückzublicken. Dieser Kampf des Reiters mit dem Pferde wiederholte sich in der Mitte des Flusses beinahe mit jedem dor Reihe nach, aber die Leute kamen nicht aus der Fassung, so dass dieser Kampf gewöhnlich damit endete, dass der Selbsterhaltungstrieb die Oberhand gewann, und das Pferd in der gewünschten Richtung vorwärts schwamm. Sobald das Ufer erreicht war, nahmen die Leute ihre Sachen, kleideten sich an und sattelten die Pferde.

Zweiter Versuch.

Die Supposition war folgende: Ein Regiment hat den Befehl, den Übergang über einen bedeutenden, tiefen Fluss mit starker Strömung zu bewirken, wobei dasselbe aber einige Kähne oder Flösse zur Verfügung hat.

Unter den gegebenen Verhältnissen wurde der Übergang auf folgende Art bewerkstelligt:

Die Reiter, sowie die Sättel sammt Pack wurden auf Flössen überführt, hierauf die abgesattelten und abgezäumten Pferde, blos mit der Trense versehen, rudelweise schwimmend hinübergeschafft; es geschah dies in folgender Weise:

Einige sichere Schwimmer mit ihren Pferden schwammen voraus, und hinter diesen Führern wurden die Pferde aller drei Escadronen rudelweise in das Wasser gejagt, indem man sie von rückwärts durch Geschrei antreiben liess. Das Aussteigen der Rudel aus dem Wasser wurde gegen ein flaches Ufer dirigirt; die Leute sammelten die Pferde und sattelten sie hierauf. Dieser Übergang fand schnell statt, die Pferde giengen in Rudeln gerne in's Wasser; überhaupt begegnete die Ausführung aller dieser Übergänge keinerlei Hindernissen.

Dritter Versuch.

Man gieng von der Annahme aus, dass das Regiment einen Fluss zu passiren habe, ohne dass es an Ort und Stelle Kähne oder Flösse gibt.

Zum Übergange unter solchen Umständen wurde die nachfolgende Art und Weise, welche in ähnlichen Fällen in Central-Asien ausgeführt wurde, versucht.

Einige sichere Schwimmer, von denen Einer ein dünnes, aber langes Seil umgürtet hatte, schwammen auf das gegenüberliegende Ufer, wo mittels des Seiles eine Axt und das Ende eines Pferdelagerseiles herbeigezogen und dann an einen Pfahl (man kann auch einen Baum etc. dazu benutzen) befestigt wurde; hierauf wurde das Seil an der Stelle des Überganges angespannt, und dessen Ende festgemacht.

Gleichzeitig wurde aus den zuverlässigsten Schwimmern der reitenden Sappeur-Halb-Compagnie eine Tête-Abtheilung zusammengesetzt; die Leute entkleideten sich, nahmen ihre nothwendigsten Sachen, als Gewehr, Patronen und Schanzzeug, in ein Bündel, banden es an den Hals und schwammen hinüber. Am gegenüberliegenden Ufer angekommen, gieng das Tête-Detachement auf einige Entfernung voraus und warf behufs Deckung des Überganges einige Gräben auf, hinter welchen sich die Schützen des Tête-Detachements deckten. Die Gräben müssen unbedingt so weit vorne angebracht werden, dass Mannschaft und Pferde der Abtheilung bei dem Aussteigen aus dem Wasser genügenden Raum haben. Zwischen dem Tête-Detachement und den übrigen, an den beiden gegenüberliegenden Ufern befindlichen Abtheilungen wurde ein schon früher vereinbartes Signal-System organisirt, um von einem Ufer auf das andere Berichte erstatten, Befehle ertheilen zu können etc.

Nach dem Tête-Detachement begann der Übergang der übrigen Mannschaft der ersten Escadron mit ihrer Bürde auf dem Halse, indem



sie an dem Seile übersetzten, wobei sie auf der Brust lagen und sich auf der Oberfläche des Wassers durch die gewöhnlich beim Schwimmen angewandte Bewegung der Füsse erhielten. Nahe diesen Leuten hielten sich sichere Schwimmer bereit, um im Bedarfsfalle Hilfe gewähren zu können. Vorsichtshalber übersetzten die Leute langsam und einzeln, und sicherlich hätte der Übergang bedeutend beschleunigt werden können, wenn man einige auf eine gewisse Entfernung parallel laufende Seile gespannt hätte.

Nach dem Passiren der Leute wurden die abgesattelten Pferde in Rudeln hinübergeschafft. Der Versuch zeigte, dass, bevor man den Rudel in das Wasser treibt, darauf gesehen werden muss, dass es keine aneinander gekoppelten Pferde gebe; es sind vielmehr allen Pferden die Bauchgurten nachzulassen, die Steigbügel über die Sättel zu schlagen, und die Zügel kürzer zu nehmen, indem man sie um den Hals oder die Mähne windet, wobei aber das Pferd keineswegs am Athmen behindert werden darf. Ohne solche Vorsorge verwickeln sich die in Rudeln aneinander drängenden Pferde in den Zügeln und hindern so gegenseitig das Schwimmen. Vor den Rudeln befanden sich Führer aus den sichersten Schwimmern mit ihren Pferden; es ist gut, wenn die Schwimmer Messer bei sich führen, um die Riemen der sich verwickelnden sinkenden Pferde durchschneiden zu können.

Bei der Besichtigung der Leute und Pferde nach der Übersetzung hatten die Pferde und die Sättel das Aussehen, als ob sie im starken Gussregen gewesen wären. Nach bewirktem Übergange setzten sich die Reiter auf ihre Pferde, und die erste Escadron nahm ihre begonnene Bewegung wieder auf. Vom Anfange des Überganges bis zum Beginn dieser Bewegung vergingen 1 Stunde 24 Minuten; nach dieser Berechnung hätte also während dieser Zeit, wenn vier Seile gespannt worden wären, das ganze Regiment den Fluss passiren können.

Alle diese Versuche giengen ohne Unfälle, sowohl an Mannschaft als an Pferden vor sich; eine Schädigung des Materiales fand auch nicht statt. Doch muss bemerkt werden, dass die Pferde nach dem Schwimmen im aufgeregten Zustande sich befinden, man also, bevor sie sich nicht beruhigt haben, wozu beiläufig 20 Minuten gehören, schnelle Gangarten vermeiden muss.

„Russischer Invalide."

Die neue Übersichtskarte der k. k. österr.-ungar. Monarchie im Maasse 1:750.000.

Schon lange ist bei vielen Gelegenheiten der Mangel einer auf Grundlage des neuern Original-Aufnahmsmateriales hergestellten guten Übersichtskarte von Mittel-Europa im Allgemeinen, speciell der österreichisch-ungarischen Monarchie, empfindlich fühlbar geworden, so namentlich für die höheren Militär-Bildungs- und Fachbildungs-Anstalten, wie: die Kriegsschule, die höheren Curse der Artillerie- und des Geniewesens, der Stabsofficiers-Vorbereitungscurse, zum Studium der Grundsätze in der Strategie, oder bei der Verfassung der diversen Regiments-Geschichten der k. k. Armee, um durch kartographische Beilagen das Werk entsprechend zu zieren und die Gefechte, Schlachten und Märsche der Truppen darin zu versinnlichen. Die beste Verwerthung für derlei Zwecke hatte bis jetzt die alte Fallon'sche Karte im Maasse 1:864.000, doch ist sie eben schon sehr veraltet und entspricht nicht mehr den modernen Anforderungen; andere Kartenwerke, wie die Scheda-Karte im Maasse 1:576.000 oder Schlacher's Karte 1:1,200.000, haben alte Kartenwerke zur Grundlage und sind im Maasse zu gross oder zu klein gehalten. Das k. k. militär-geographische Institut hat daher auf Anregung und im Einvernehmen mit dem k. k. Generalstabe die Ausgabe einer neuen Übersichtskarte der Monarchie mit den angrenzenden Theilen der Nachbarstaaten in zehnfach kleinerem Maasse als die neue Specialkarte, d. i. im Maasse 1:750.000 der Natur, beschlossen, und ist das Probeblatt *Dz* dieses Kartenwerkes, die Orte: Krakau, Przemysl, Jaroslau, Kaschau, Lentschau enthaltend, bereits endgiltig in seiner Ausführung vom k. k. Reichs-Kriegsministerium und dem k. k. Generalstabe acceptirt worden, so dass noch im Laufe dieses Jahres die erste Lieferung dieses Kartenwerkes, circa 5 Blätter, zur Ausgabe gelangen wird, nach welcher Lieferung dann einzeln jedes Blatt, so wie es zur Ausgabe druckreif befunden wird, zur Publication gelangt.

Den Umfang der Karte anbelangend, reicht sie im Norden bis Osnabrück, Berlin, Nowo-Georgiewsk und Mozyr; im Süden bis Rom, Köprülü, Dimotika und Constantinopel; im Westen bis über Genua, Basel, Strassburg und Cöln; im Osten bis Kiew, Odessa und den Bosporus. Die ganze Karte bildet als Wandtableau ein Rechteck von 232·7^{cm} Breite, 165^{cm} Höhe und besteht aus 30 rechtwinkeligen Blättern, deren jedes 33^{cm} hoch, 38·8^{cm} breit ist und sohin in dieser Ausdehnung im verjüngten Maasse 1:750.000 einen Flächenraum von 1250·9 Quadratmeilen zur Darstellung bringt.

Die einzelnen Blätter sind von Westen gegen Osten mit den Buchstaben *A*, *B*, *C*, *D*, *E* und *F*, und von Norden nach Süden mit einer Zonen-Nummer 1, 2, 3, 4 und 5 bezeichnet; ausserdem hat jedes Blatt in

der Mitte des oberen Randes als Titel mehrere am Blatte gelegene Hauptorte angesetzt.

Die angebrachte Gradirung der Blätter ist vom Meridiane über Ferro nach der Bonne'schen Projection gerechnet, und sind die vollen Grade ganz durch das Blatt durchgezogen, und am Blattrande diese beschrieben, sowie auch die Eintheilung zu 5 Minuten ersichtlich gemacht ist.

Ihre Herstellung geschieht für das Inland auf Grundlage der neuen Specialkarte 1:75.000, wo diese aber noch nicht besteht, wie in einem grossen Theile von Ungarn, auf Basis der photographisch in das Maass 1:60.000 reducirten Original-Aufnahms-Sectionen, oder der alten Specialkarte 1:144.000, eventuell der evident gehaltenen Generalkarte der Provinzen; für das Ausland dagegen auf Grund der neuesten Special- und Generalkarten der verschiedenen Staaten, und bei jenen Theilen, für welche in Folge der fortwährenden Evidenthaltung und periodischen Umarbeitung die Blätter der Generalkarte von Central-Europa 1:300.000 als das dermalen beste Material betrachtet werden können, wie z. B. in den Balkanländern, ist diese benützt worden.

Um ihrer Bestimmung als gute Wand- und Übersichtskarte zu entsprechen, gibt sie bei dem zu ihrer Ausführung angenommenen kleinen Maassstabe naturgemäss nur im Grossen, ohne Detail, eine vollkommen klare Übersicht der oro- und hydrographischen Verhältnisse, sowie des Communicationsnetzes; sie ist ja auch nicht für den directen Gebrauch im Felde bestimmt, sondern dient mehr theoretischen und wissenschaftlichen Zwecken.

Die Art der Ausführung anbelangend, ist sie im vierfachen Farbendruck hergestellt, und zwar die Gewässer, Gletscher, Reisfelder und die Beschreibung der Hydrographie blau; die Strassen von 2·5^{m} Breite aufwärts als Doppellinie gegeben, roth; das Terrain, in Schraffen ohne Isohypsen dargestellt, braun, und die Schrift sowie das übrige Gerippe schwarz.

Den meritorischen Inhalt anbelangend, findet man in dieser Karte vor Allem die militärisch wichtigen conventionellen Bezeichnungen aufgenommen. Sie enthält die Reichs- und Provinzgrenzen sowohl im In- als Auslande; sämmtliche dem öffentlichen Verkehre dienenden Eisenbahnen mit der Unterscheidung der ein- und zweigeleisigen Strecken und Markirung der Wasserstationen; der Dampfschiffverkehr wird durch Anbringung des conventionellen Zeichens hiefür, sowohl auf Seen als Flüssen, an den betreffenden Stellen bezeichnet; die wichtigsten Strassen- und Wegverbindungen mit Berücksichtigung des Maassstabes und des Zweckes dieser Karte; es sind somit als Strassen in rother Farbe nur die in der neuen Specialkarte enthaltenen Strassen 1. und 2. Classe, dann die in den älteren Special- und Generalkarten enthaltenen Chausséen gegeben; alle übrigen Fahrwege sind durch einen einfachen Strich im Schwarzdruck dargestellt und, gleichwie bei Saum- und Fusswegen, nur dort angebracht, wo sie die Hauptverbindung bilden. Besondere Aufmerksamkeit ist den bekannteren, über militärisch wichtige Pässe und Joche führenden Communicationen zugewendet. An Ortschaften findet man aufgenommen: die Sitze der politischen Behörden von der Bezirkshauptmannschaft und dem Comitate aufwärts, die Ergänzungs-Bezirks- und Landwehr-Bataillons-Commando-Stationen, dann alle Städte, sowie auch wichtige Märkte und Marschstationen, die Orte an Abzweigungen von Eisen-

bahn- oder Weg-Communicationen, alle historisch oder durch Schlachten und grössere Gefechte, speciell in der neueren Kriegsgeschichte, bemerkenswerthen Orte etc.

Bei der Hydrographie sind schiffbare, fliessende Gewässer mit Doppelstrich, alle übrigen kleinen Flüsse, Bäche und Canäle mit einfachem Striche gegeben. Längs der Meeresufer sind die Isobathen von 5 und 10^m als militärisch wichtig markirt; alle Binnengewässer und das Meer sind am Uferrande bis zur Isobathe von 5^m mit blauem dunklen Rasterton, bis zur Isobathe von 10^m mit lichtem Ton ausgeführt. Von Brücken sind nur jene über schiffbare Gewässer markirt, an allen anderen Stellen werden die Communicationen durchgezogen.

Von Höhenpunkten sind nur die hervorragenden, bekannteren durch die trigonometrischen Côten, die von Fahrwegen passirten Gebirgsübergänge, Pässe und sonst etwa wichtigen Punkte aber mit graphischen Côten markirt. Im Allgemeinen ist beim Gerippe wie bei der Darstellung des Terrains der Hauptgrundsatz zu erkennen: die Verhältnisse der Bodenerhebungen nur im Grossen hervortreten zu lassen. Die natürlichen Trennungen der Gebirge markiren sich scharf, die Terraingattungen, wie: Hochland, Mittelgebirge, Bergland, Flachland und Ebene kommen in dieser Karte klar und übersichtlich zum Ausdruck. Der leitende Gedanke für die Darstellung der Terrain-Unebenheiten war etwa folgender: Das Hochgebirge soll plastisch hervortreten, der Zusammenhang der zu Einer Gebirgsgruppe gehörenden Formen als ein geschlossenes Ganze gewahrt werden, die Trennung desselben von den angrenzenden Gruppen charakteristisch markirt sein. Die Striche sind kräftig und enge aneinander gereiht, jedes überflüssige Detail auf den Hängen ausgelassen, die Plateaux und Bergrücken sollen hervortreten, das Detail auf denselben auf ein Minimum beschränkt und zart sein, die Felsen in kräftigen Umrissen und in grösseren Partien zusammengefasst zum Ausdruck gelangen. Untergeordnet ist dann das Mittelgebirge zu halten, dessen im Verhältniss zur Höhe breitere Anlage einen minder kräftigen Strich bedingt als das Hochgebirge; zarter im Strich ist dann das Bergland zu halten, dessen kleinere Terrainformen zusammengefasst und generalisirt sind; der Eindruck, welchen die Darstellung dieser Terraingattung als Bindeglied zwischen dem Mittelgebirge und dem Flachlande macht, ist ein maassgehend wichtiger. — Die Plastik des Terrains ist überhaupt geschickter Weise nicht durch vordringliche Hervorhebung der einzelnen kleinen Partien, sondern durch charakteristische und kräftige Darstellung der grossen Gebirgsmassen und unbedingte stufenweise Unterordnung der tiefer liegenden Terraingattungen erzielt worden.

Was die Technik der Herstellung dieser Karte anbelangt, so werden von der Topographie-Abtheilung auf Grundlage der vorhergehend erwähnten Kartenwerke die Entwurfsblätter im Maasse 1:500.000 angefertigt, dann photolithographisch in gleichem Maasse auf Stein übertragen, und davon blaue Trockenabdrücke hergestellt, welche für die Ausführung der Originalzeichnung in schwarzer Tusche und für die directe heliographische Reproduction dienen. Auf einem dieser Blau-Abdrücke wird das gesammte Gerippe und die Schrift, auf einem zweiten das Terrain scharf und rein ausgeführt. Diese beiden Originalzeichnungen per Kartenblatt werden hierauf photo-

graphisch in das Maass 1:750.000 reducirt, und von dem so erhaltenen verkehrten Negativ eine heliographische Kupferdruckplatte hergestellt, um insbesondere die Geripp-Kupferdruckplatte unbeschränkt evident halten zu können.

Zur Vervielfältigung und Durchführung des Farbendruckes werden hierauf, nachdem die erste Revision geschehen und durchgeführt ist, sowohl die Schriftgeripp- als die Terrain-Platte jede für sich auf Stein maasshältig umgedruckt, und vom Gerippschrift-Überdrucke dann Abklatsche auf zwei weitere für die Gravure präparirte Steine hergestellt, auf deren einem die gesammte Hydrographie für den Blaudruck, auf dem zweiten das Strassennetz für den Rothdruck zur Gravure-Ausführung kommen. Inzwischen werden diese beiden letzteren conventionellen Daten auf dem Schwarzsteine ausgeschaht, um dann beim Zusammendruck des Kartenblattes in Farben diese rein und klar hervortreten zu machen und damit scharfe und leserliche Karten zu erhalten. — Die Vervielfältigung selbst geschieht dann mit der lithographischen Dampfschnellpresse, wozu naturgemäss eigene Umdrucksteine hergestellt werden.

Diese neue Übersichtskarte der österreichisch-ungarischen Monarchie wird nicht nur eine gute Wandkarte sein, sondern sich auch überdies eminent für Studien und zu Schulzwecken eignen, insbesondere aber für die höheren Militär-Bildungs- und Fachbildungs-Anstalten, weil sie das neueste kartographische Material zur Grundlage hat, wodurch ihr wissenschaftlicher Werth um so beachtenswerther ist.

Das zur Ansicht aufliegende Probeblatt *Dz* dieses Kartenwerkes präsentirt sich sehr gefällig und macht auf den die Karte Lesenden einen sehr angenehmen und ruhigen Eindruck.

Ottomar Volkmer,
Major der Artillerie.

Notizen aus dem Insurrections-Kriege in der Herzegowina 1882.

Taktische Gliederung und Stand der Abtheilungen. Die Erfahrungen des letzten Insurrections-Krieges weisen darauf hin, dass die Gebirgs-Brigaden aus fünf bis sechs Bataillonen zu formiren sind, die dem Brigade-Commando derart unterstellt sein sollten, dass jedes Zwischen-Commando entfällt. Die Regiments-Commanden erschweren und verlangsamen den Dienstbetrieb ganz bedeutend und nach jeder Richtung hin; dabei gewährt die Natur des Gebirgskrieges zumeist keine Möglichkeit, die vielen Nachtheile dieser Zwischen-Commandos durch deren Verwendung in besonderen Fällen auszugleichen.

Tritt eine Action ein, an der zwei oder mehr Bataillone Theil nehmen, so führt ohnehin meist wieder der Brigadier selbst das Commando, und es findet dann der bei einer solchen Colonne als Zwischen-Commandant eingetheilte Regiments-Commandant keine seiner hohen Stellung entsprechende Verwendung.

Als wünschenswerther Maximalstand eines Infanterie-Bataillons wären 730 Mann zu bezeichnen. Compagnien mit mehr als 180 Mann dürften bei dem Umstande, als der Gebirgskrieg mehr als jeder andere eine vorzügliche Detailleitung der Truppe erfordert, manche Schwierigkeit bereiten, um so mehr als ja der Officiersstand ohnehin selten complet ist, und einem starken Percent der Reserve-Officiere wenigstens Anfangs das Commando von Detachements etc. nicht leicht fällt.

Der Tambour ist im Gebirgskriege vollkommen überflüssig; derselbe könnte als Blessirtenträger ausgerüstet werden.

Taktisches und Ausbildung. Die Verwendbarkeit der Truppe in diesem Lande hängt ab von deren Findigkeit im Karst-Gebirge, von der Marsch-Leistungsfähigkeit, von der Orientirungsgabe, der Geschicklichkeit und Energie der Officiere und Unterofficiere in Führung detachirter Abtheilungen, dann von der guten Ausbildung im Schiesswesen.

Es wird in der Armee grosses Gewicht gelegt auf schöne, ebene Schiessstätten mit Wiesengrund und Waldumgebung; es wird dies die Lust zum Schiessen gewiss heben, aber es wäre nicht minder wichtig, Schiessübungen nach Zielen vorzunehmen, die nicht in der Horizontalen liegen; gewiss kommt das Aufwärts- wie das Abwärtsschiessen besonders im Gebirgskriege viel häufiger als das Horizontalschiessen

vor; endlich wäre der Mann mehr an Ziele zu gewöhnen, die dem Farbentone des Bodens ähnlich sind.

Einem Gegner gegenüber, wie der bewaffnete Bauer es ist, bedarf es keiner gekünstelten Taktik; Vorsicht beim Marsche, gute Flanken-Deckung, weit vorgeschobene und gegliederte Vorhut, Entschiedenheit beim Angriffe, energischer Stoss, womöglich bei gleichzeitiger Bedrohung von Flanke und Rücken, das ist das Um und Auf der Taktik; doch machte sich auch hier mitunter die Tendenz zu weit ausgreifenden Umgehungen, zu gekünstelten Manövern geltend; auch die Marschsicherung war noch nicht immer tadellos; es wurde z. B. eine wichtige Streifung durch Passirung eines Defilé's eingeleitet, dessen Ränder unbeachtet blieben.

Vorschriften im Felde. Die Exactheit des Dienstbetriebes im Allgemeinen litt sehr darunter, dass die Truppen, ebenso wie die Commanden und Behörden, darüber nicht aufgeklärt waren, ob der de facto bestehende Kriegszustand auch de jure existire.

Es war keine Mobilisirung, sondern nur eine Standeserhöhung angeordnet; man wusste nicht, gelten die Vorschriften für das Feld oder für den Frieden; schon beim Abmarsche auf den Kriegsschauplatz gab es überall Zweifel, was die Compagnien mitzunehmen, was zurückzulassen haben; es gab da die verschiedensten Anordnungen; es war nirgends klar ausgesprochen, ob Kriegs- oder Friedensgesetze gelten; die Militärgerichte amtirten ganz nach dem Friedensnormale.

Auch die Gebührenverrechnung war dadurch schwankend; dieser haftet auch der Mangel noch immer an, dass das ganze System zu bureaukratische Maximen verfolgt und dem eigentlichen Kriegsverhältnisse zu wenig Rechnung trägt.

Es wird noch immer enorm viel geschrieben und gerechnet; der Mechanismus des administrativen Dienstes ist überaus complicirt. Die Cautelen der Rechnungslegung, namentlich beim Handeinkaufe, sind oft geradezu beleidigend und zwingen mitunter zu Fictionen.

Man hat z. B. in einer Wildniss, ferne von Ortschaften, in einer Gegend, die gar keine stabile Bevölkerung hatte, für jeden mit Mühe aufgetriebenen Bündel Stroh, Heu und dergleichen eine genaue Gewichtsangabe nach Kilo und Gramm und für jedweden ausgelegten Betrag eine vom Verkäufer gefertigte, gestempelte und vom competenten Ortsvorsteher vidirte Quittung zur Bedingung der Liquidirung gemacht; solche Quittungen wurden aber auch nach Monaten zur Neuverfassung nach einem anderen Formulare zurückgegeben, während die Truppe indess schon an entferntem Orte weilte.

Auch die Post blieb im Friedens-Verhältniss und verpflichtete zur Francatur der Soldatenbriefe. Nicht wenig drückend ist auch der Telegraphen-Verkehr mit der Heimat, da ausser der Grundtaxe das Wort mit je weiteren fünf Kreuzern berechnet wird.

Bewaffnung und Ausrüstung. Das Gewehr mit verstärkter Patrone entspricht allen billigen Anforderungen.

Es hat sich der Fall ergeben, dass Regimenter derselben Brigade verschiedene Munition benöthigten; natürlich kann da ein Verstoss in der Verladung und Expedition der Munition eventuell geradezu verhängnissvoll werden. Bezüglich der Ausrüstung möchte ich bemerken, dass bei aller Anerkennnng der Vorzüge des Linemann'schen Spatens doch zngegeben werden mnss, dass dieser im steinigen Karste den Bedürfnissen der Truppe nicht vollständig entspricht, es wäre von grossem Vortheile, wenn in diesem Lande statt eines Drittels der Spaten kurzstielige Krampen ausgegeben würden, ähnlich wie solche bei den Feuerwehren üblich sind.

Die weissmetallene Feldflasche und Menageschale sind auf enorme Distanzen sichtbar, und namentlich erstere markirt die beste Treffstelle, das ist die linke Brustseite. Dieser Übelstand hat gleich zu Anfang der Insurrections-Epoche dazu geführt, diese beiden Ausrüstungsstücke mit einer Art Eisenlack zu schwärzen, doch verfügte die Truppe über kein Recept, das irgendwie entsprochen hätte; der Anstrich dauerte oft nur wenige Tage, und der Znsatz von Terpentin bei der Composition des Lackes verleidete der Mannschaft durch einige Tage das Essen. Graphit und ähnliche Lacke färbten wieder ab.

Am besten wäre vielleicht für beide Stücke ein Überzug, ähnlich dem des Kochkessels; eine zeitweise Anfeuchtung des Feldflaschen-Überzuges könnte auch eine Kühlung des Getränkes erzielen.

Es wäre zu erwägen, ob der Blessirtenträger nicht mit Revolver, nnd der Trainsoldat mit dem Carabiner auszurüsten wären.

Montur. Die Beschuhung hat auch diesmal den Truppen-Abtheilnngs-Commandanten grosse Sorge gemacht.

Das neu gefasste, respective das bei der Standeserhöhung ausgegebene Schnhwerk war meist hart, eingetrocknet, die Sohle so schlecht befestigt, respective die Naht so morsch, dass bei vielem Schuhwerk schon nach zwei- bis dreistündigem Gebrauche die ganze Sohle abfiel; oft zeigte sich, dass durch die Hanfsäure des Schusterzwirnes längs der ganzen Naht das Lederwerk durchgefressen war.

Für das hiesige so ausserordentlich schwierige Terrain erwies sich die einfache Sohle zu schwach, und es mussten zur Conservirung der Füsse noch ein Paar Halbsohlen aufgenagelt werden. Es ist nicht nnwichtig, darauf hinzuweisen, dass das Mittelstück der ganzen Sohle, d. i. jener Theil, welcher Absatz und Halbsohle verbindet, im Karstgebirge ganz besonders leidet, da beim Bergabgehen der Stoss zumeist durch das Aufsetzen des Mitteltheiles der Sohle auf oft sehr scharfkantige Steine aufgefangen wird.

Vielleicht wäre es empfehlenswerth, Schuhwerk, das im Gebirge, namentlich im Karste, verwendet werden soll, mit Sohlen zu versehen, die aus öl-macerirtem Leder geschnitten sind.

Die Nachschaffung des enormen Sohlenbedarfes war den Abtheilungs-Commandanten bezüglich des Preises wie des Nachschubes schwierig; bei Operationen in derlei ressourcenarmen Ländern sollte die Beschaffung einer so wichtigen Ausrüstungs-Materie durch Dotirung der Verpflegs-Magazine mit geschnittenen Ganz- und Halbsohlen erleichtert werden; das wäre im Preise wie nach der Qualität eine wichtige Erleichterung.

Statt der Halsbinde würde sich ein dreieckiges, zusammenlegbares, leichtes, waschbares Wolltuch empfehlen.

Die als patriotische Spende den Truppen ausgefolgte Wirkwäsche hat treffliche Dienste geleistet.

Verpflegung. Die Verpflegung war reichlich, gut und exact.

Im Officiers-Corps wurde darüber geklagt, dass der Officier, welcher bei den hiesigen Verhältnissen mit seiner Verpflegung nahezu ausschliesslich auf die Natural-Etappen angewiesen war, nicht wenigstens dieselbe Gebühr erhielt wie der Mann. So erhielt der Officier keine zweite Fleischration, keinen Abendthee, kein Brod.

Es wäre vielleicht angezeigt, wenn dem Officier eine Maximalgebühr speciell etiquettirten, feineren herzegowinischen Rauchtabaks gegen einen Limitopreis ausgefolgt würde; es wäre hiemit am besten dem Schmuggel gesteuert, der ja am meisten durch das Bedürfniss der Officiere nach einem guten und billigen Tabak befördert wird.

Obwohl ich den Thee als Heeres-Verpflegsartikel dem Kaffee vorziehe, dessen Bereitung zeitraubend und schwierig ist, der auch von der Mannschaft meist zu einer Quantität verdünnt wird, welche mehr als schweisstreibendes, erschlaffendes Warmwasser denn als Stimulanz wirkt, so muss ich doch auch zugeben, dass der Thee, wo er nicht Nationalgetränk ist, meist so elend zubereitet wird, dass eine wohlthätige Wirkung nicht zu erwarten ist. Gewiss ist das tiefbraune Getränk, zu dem der Thee verkocht wird, nur durch den Rhumzusatz geniessbar und von keiner besseren Wirkung als ein heisser Grog, welcher der kostspieligen Zuthat von Theeblättern entbehrt. Trotz aller Belehrung ist der Mann immer geneigt, die Nichtgestattung des vollständigen Verkochens der Theeblätter beinahe als eine Beeinträchtigung seiner Gebühr anzusehen.

Beim Thee fällt auch der Umstand schwer in's Gewicht, dass dessen Zubereitung drei Materien, d. i. Thee, Zucker und Rhum erheischt; bei Entsendung von kleineren Detachements macht das Schwierigkeiten, denn, hat der Mann seine Weinration in der Feldflasche, wohin mit der Rhumration?

Die Einbrennsuppen-Conserve hat dagegen enorme Vortheile; — leider wurde sie nur ganz ausnahmsweise verabfolgt.

Die Mannschaft hätte die Suppen-Conserve dem Abendthee weit vorgezogen. Die Conserve ist compendiös, leicht zu behandeln, sehr schmackhaft, hat entschieden einen grossen Nährwerth und ist jedenfalls hygienisch vortheilhafter als der Thee zweifelhaften Werthes.

Bezüglich des Thee's möchte ich noch bemerken, dass mir nach den Erfahrungen, die ich diesbezüglich in Indien gesammelt habe, der Preis des hier zur Ausgabe gelangten Thee's ein ganz enormer scheint.

Bei Eintritt der warmen Zeit wäre die Ausgabe von Speck, von meist stark gesalzenem Schinken und scharfem Käse, da diese Artikel grossen Durst und in weiterer Folge Magenkatarrhe erzeugen, möglichst zu beschränken. Ebenso wäre die Ausgabe von Slibovitz und Branntwein während dieser Zeit, namentlich aber bei südländischen Regimentern, zu vermeiden.

Brod, Zwieback und Fleischconserven waren gut.

In Ländern, wie der diesjährige Kriegsschauplatz es war, sollten die Verpflegs-Magazine mit den en gros jetzt so billig zu beschaffenden feineren Conserven für Officiere dotirt sein. Ein Verlust ist für das Ärar wohl nicht zu besorgen.

Mindestens jedes Bataillon sollte mit einer Waage versehen sein, weil die Truppe sonst allen möglichen Übervortheilungen von Seite der Lieferanten und Tragthierführer ausgesetzt ist.

Auch bezüglich der Verpflegung ist die Einschiebung einer Regiments-Proviantur zwischen die fassende Truppe und das Verpflegs-Magazin eine Erschwerung des Dienstbetriebes.

Die Gebührsziffern der Naturalien sollten auf Decimalsummen gerundet werden; es wäre dies für die Gebührsbereehnung und Verrechnung eine grosse Erleichterung.

Pionnierdienst. Die Pionnier-Abtheilungen haben, wie 1878 und seither, auch jetzt Vorzügliches geleistet. Das Mehr oder Minder hängt von der Individualität des Pionnier-Abtheilungs-Commandanten ab. Am wünschenswerthesten ist und bleibt es, dass der Infanterie-Pionnier-Officier aus einer technischen Lehranstalt oder der technischen Truppe hervorgegangen ist, aber selbst für diese Herren wäre es erspriesslich, wenn jährlich im Bereiche jeden Generalates oder nach den Garnisonen der technischen Truppenstäbe die zu Pionnier-Abtheilungs-Commanden fürgewählten Officiere zu einem dreimonatlichen theoretisch-praktischen Curs einberufen würden.

Die Genietruppe hat gleichfalls Ausgezeichnetes geleistet, aber es wäre bezüglich deren Verwendung an dem Principe festzuhalten, dass die Genietruppe, mit Ausnahme der Befestigungsarbeiten jeder Kategorie, die ja deren natürlichster Wirkungskreis sind, in erster Linie nur zu Aufgaben verwendet werde, die einen permanenten Charakter haben, oder deren Anlage und Durchführung besondere Solidität oder Ausbildung erheischen, da das Gegentheil Vorschwen-



dung an Kraft ist. Bezüglich des hier so wichtigen Baues eines entsprechenden Communications-Netzes würden sonach der Genietruppe nur die Hauptlinien, die fahrbaren Wege, die Überbrückungen etc. zukommen, während Fuss- und Saumwege etc. von den Infanterie-Pionnier-Abtheilungen herzustellen wären.

Im Gefechte kommen hier ausser dem Aufthürmen von Steinwällen und Steinbatterien keine anderen Deckungs- und Befestigungsarbeiten vor; der Bau von Kulen und Wachhäusern, die Herrichtung von Wegen, Lagern und Unterkünften sind hier zu Lande die wesentlichsten Aufgaben der technischen Abtheilungen.

Sanitäres. Der Gesundheitszustand war, mit Ausnahme der Anfangsperiode, ein ausserordentlich günstiger; so hatte z. B. meine Compagnie durch Monate nicht einen einzigen Kranken und beinahe nie Marode. Die ungünstigeren Verhältnisse der ersten Periode schreibe ich den hohen Anforderungen zu, die in dieser Zeit namentlich auf dem eingerückten Reservisten lasteten.

Den älteren Mann drückt das militärische Verhältniss mehr noch als den jungen; noch dazu ist der eingerückte Reservist ohnehin meist schon in etwas gedrückter Stimmung, und es bemächtigt sich seiner leicht ein gewisses physisches wie psychisches Unbehagen; solche Leute marodiren viel und gerathen auch in eine Apathie, die jeden Krankheitsprocess unterstützt und steigert.

Das forcirte Drillen der Leute unmittelbar nach deren Einrücken mag in mancher Richtung Vortheile erzielen, an grossen Nachtheilen fehlt es aber gewiss auch nicht.

Reichliche Kost, gleichmässige, nicht zu anstrengende Thätigkeit, so weit dies die kriegerischen Operationen gestatten, im Lager Durchführung von Wegebauten, Unterkunfts-Verbesserungen etc., kurz von Arbeiten, deren Erfolg dem Auge sichtbar ist, öftere Rasttäge, hie und da ein kleines Fest, — das sind Momente, welche das körperliche wie geistige Wohlbefinden der Mannschaft am besten unterstützen.

Trebinje, 18. August 1882.

Hauptmann Himmel.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginirt und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Literatur-Blatt

zu

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 3 fl. öst. W.
im Wege der k. k. Commanden 1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN.
Preis: 6 Mark.

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner,** k. k. Major im Geniestabe.

Nr. 7 | **Juli** | **1882**

Zeitschriften.

Bulletin de la réunion des officiers. Nr. 20—25.

Essai über angewandte Taktik im Terrain.

Entwurf einer Organisation von Eisenbahntruppen. — In Frankreich ist die Organisation der Eisenbahntruppen, deren Unzulänglichkeit allerorten erkannt ist, erst im Entstehen. Um zu der besten Art der Zusammensetzung ihrer Cadres zu gelangen und um zu erfahren, wie ihre Special-Instruction sich gestalten soll, bezeichnet der Verfasser in seiner Studie, wo jede Einheit der Eisenbahntruppe in einer mobilisirten Armee eingetheilt sein soll, bespricht deren Rolle sowohl am Beginne, als auch im Laufe der Operationen und die Natur der von ihr auszuführenden Arbeiten.

La france militaire. Nr. 124—132.

Die Nachtgefechte. — „Die Truppen an nächtliche Operationen zu gewöhnen," hat schon der alte Suwarow gesagt, „ist angesichts der modernen Feuerwaffen eine Nothwendigkeit, die nach Maassgabe, als die Waffen sich vervollkommnen werden, sich immer gebieterischer erweisen wird."

Als Beweis, dass die Lehren des gefürchteten Generals beachtet wurden, mag der letzte russisch-türkische Krieg gelten, in welchem die russische Armee mehr als einmal ihre Zuflucht zu nächtlichen Angriffen nahm, um den Feind zu überraschen, unangreifbar geltende Stellungen wegzunehmen, Flüsse und Defiléen zu passiren.

Alle diese kühnen Unternehmungen wurden vom Erfolge gekrönt. Alle sind geglückt, weil die Truppen, welche sich daran betheiligten, an diese von dem General Dragomirow warm empfohlene Art des Kämpfens schon lange gewöhnt waren.

Als grosser Bewunderer des Siegers von Sistowa, des Lehrers der Kriegskunst, welcher es so gut verstand, Proben von der Vorzüglichkeit seines taktischen Vorgehens auf dem Terrain zu geben, wünscht der Verfasser, es möge diese der Entwicklung der Energie und des Muthes des Soldaten so günstige Methode auch in Frankreich Anwendung finden, wo man den Werth dieser beiden wichtigen Factoren heute zu sehr zu verkennen scheint.

Der Verfasser legt es allen Armee-Corps-, Divisions- und Brigade-Commandanten dringend nahe, den in dem Leitfaden der Taktik des Generals Dragomirow detaillirten weisen Aufzeichnungen zu folgen und den Manövern mit Gegenseitigkeit die thunlichst grösste Ausdehnung zu geben.

Man entgegne nur ja nicht, dass die ausserordentliche Eindrucksfähigkeit des französischen Soldaten ihn unfähig mache, den Chancen eines Nachtgefechtes mit Aussicht auf Erfolg entgegenzusehen.

Diese Begründung kann nicht zugelassen werden; französische Soldaten haben in der Krim, bei Puebla und an anderen Orten gezeigt, dass sie auch bei der Nacht anzugreifen verstehen, und man darf ihnen nicht das Unrecht thun, sie in Kämpfen solcher Art ihren Nachbarn gegenüber als inférieur zu bezeichnen.

Und wenn wirklich die französischen Truppen im Finstern weniger leicht zu führen und zu leiten sind als die Deutschen und Russen, „wenn sie thatsächlich mehr zur Panik neigen und vor einer unbekannten Gefahr weniger kaltblütig bleiben, so ist das gerade ein zwingender Grund, ihre Ausbildung so zu führen, dass dieser Fehler, welcher die Ursache der Inferiorität bildet, und welchen die Gegner mit der an ihnen bekannten Geschicklichkeit gewiss ausbeuten werden, thunlichst vermindert, wenn schon nicht gänzlich abgelegt werde“. Thatsächlich studiren seit einigen Jahren die Preussen mit grosser Beharrlichkeit und Ausdauer die Methoden über Nachtgefechte, um in einem künftigen Kriege von der während des Friedens gesammelten Erfahrung Nutzen zu ziehen.

Festungs-Manöver. — Die Festungstruppen in Frankreich werden von nun an im Herbste jedes Jahres versammelt werden, um an 20 aufeinander folgenden Tagen sich im Angriffe und der Vertheidigung jener festen Plätze zu üben, welche sie im Kriegsfalle zu besetzen angewiesen werden.

L'Italia militare. Nr. 61—75.

Die Recrutirung des Heeres. — Rede des Kriegsministers General-Lieutenants Ferrero.

Gesetzentwurf über die Organisation des Heeres, — so wie derselbe von der Deputirten-Kammer angenommen und dem Senate vorgelegt wurde.

Die egyptischen Streitkräfte.

Die Instructions-Lager im Jahre 1882. — Standorte derselben und Ordre de bataille der Truppen.

Garibaldi und die Kriegskunst.

Revue militaire de l'étranger. Nr. 552—553.

Die Feldzüge in Montenegro, Bosnien, Hercegovina und Dalmatien. — Die militärischen Operationen, welche seit 1869 in den westlichen Provinzen der Balkan-Halbinsel stattfanden, haben nicht blos rein strategisches Interesse, sondern verdienen als angewandte Taktik des Gebirgskrieges ein ernstes Studium; diesem leistet der Verfasser durch die Veröffentlichung seiner recht interessanten Arbeit den möglichsten Vorschub.

Die beste Gefechts-Formation gegen wilde Völkerschaften lässt sich ganz kurz zusammenfassen als: Ausnützung der Über-

legenheit des Feuers bei thunlichstem Geschlossenbleiben der einzelnen Abtheilungen und Vermeidung des Kampfes Mann gegen Mann, so viel als möglich.

Rivista militare italiana. Mai.

Angewandte Taktik. — Da es nicht genügt, sich blos die Lehrsätze der Taktik angeeignet zu haben, sondern die gründliche Kenntniss ihrer Anwendung unbedingt nöthig ist, diese aber nur auf dem Wege der Erfahrung oder, mangels einer solchen, dadurch erhalten werden kann, dass man Kriegsgeschichte studirt, so glaubt der Verfasser Jenen, welche mit Taktik ernstlich sich zu beschäftigen gedenken, nur zu dienen, wenn er einige Beispiele aus der Kriegsgeschichte Italiens vorführt und seine Raisonnements und taktischen Deductionen daran knüpft.

Das Kleingewehrfeuer auf grosse Distanzen und die heutige Taktik. — Verfasser untersucht die Änderungen, welche die Annahme des Feuers auf grosse Distanzen für die Taktik der drei Waffen im Gefolge hat, und findet bezüglich der Artillerie, dass diese in der Infanterie nunmehr einen Gegner hat, welcher ernstlich zu fürchten ist, da er im Stande ist, die von der Artillerie besetzten Stellungen mit einem Kugelregen zu überschütten. Ohne gerade die durch die Erfahrungen in Italien und im Auslande gewonnenen starren Ziffern einander gegenüberstellen zu wollen, kann man doch sagen, dass die Wirksamkeit des Kleingewehrfeuers einer Compagnie auf 1000 bis 1100^{m} nicht den vierten Theil jener erreicht, welchen eine 7^{cm} Batterie durch ihre Shrapnelschüsse aufzuweisen vermag. Über diese Distanz hinaus wird die Infanterie dem Shrapnelfeuer der Artillerie nicht Widerstand leisten können. Aus diesen und noch anderen vom Verfasser angeführten Gründen ist es daher nicht zu besorgen, dass das Kleingewehrfeuer auf grosse Distanzen eine Umwälzung in der Taktik der Artillerie hervorbringen wird.

Die Taktik der Infanterie in der Defensive wie in der Offensive hingegen wird wahrscheinlich, wenn nicht geradezu einer Umwälzung, so doch einer radicalen Umformung entgegengehen. Die Resultate des Schiessens auf grosse Distanzen gegen Infanterie-Colonnen sind derart, dass diese sehr bald veranlasst werden, die Gefechtsordnung anzunehmen, eine Ordnung, welche sich immer mehr und mehr der linearen nähern muss, je mehr man der wirksamen Zone des Infanterie-Feuers, welche sich an Tiefe verdoppelt hat, nahe kommt. Die Umgehungs-Bewegungen, welche wegen der grösseren Tragweite des Gewehres nothwendiger als früher geworden sind, werden, anstatt der mörderischen und beinahe unmöglichen Frontal-Angriffe, ausserhalb der so sehr gefahrvollen Zone ausgeführt werden müssen. Die grosse Wirksamkeit des Kleingewehrfeuers, vergrössert durch eine rationelle Anwendung desselben auf weite Distanzen, wird bei den künftigen Angriffen die Tendenz hervortreten lassen, die grösstmögliche Anzahl von Feuergewehren auf das Rascheste in die Feuerlinie zu bringen, um zur richtigen Zeit die Überlegenheit des Feuers zu besitzen. Daraus folgt dann die immer mehr und mehr sich aussprechende Tendenz, beim Angriffe die Schützenkette zu verdichten, indem man die Unterstützungen auflöst, welche die durch das feindliche Feuer rasch gerissenen Lücken auszufüllen bestimmt sind.

In der Defensive hingegen wird die mittels Infanterie-Spatens hergestellte flüchtige Befestigung in den Kriegen der Zukunft gewöhnlich in Anwendung kommen und daher eine capitale Wichtigkeit erhalten. Da im Allgemeinen eine von Natur nnd durch Kunst gut befestigte Stellung heinahe unangreifbar gemacht werden kann, so ist es nothwendig, dass die erste Linie nicht ausschliesslich von Schützen eingenommen werde, sondern dass anch einige Punkte dieser Linie durch Abtheilungen in geschlossener Ordnung besetzt bleiben, welche bestimmt sind, in geeigneten Momenten Salvenfeuer abzugeben.

Was schliesslich die Cavallerie betrifft, so lässt sich wohl nicht behaupten, dass sie als Folge der Rasanz und Tragweite der Gewehre jeden Werth auf dem Schlachtfelde eingebüsst habe; jedenfalls ist aber ihre Bedeutung geringer geworden, nnd sie wird beinahe ausschliesslich ihre Beweglichkeit und Widerstandskraft dazu ausnützen müssen, um den so sehr ermüdenden und ruhmreichen Aufklärungsdienst zu erfüllen.

Der Verfasser schliesst seine recht interessante Studie in folgender Weise:

In Folge der erhöhten Wirksamkeit des Gewehres und der rationellen Anwendung des Feuers der Infanterie auf grosse Distanzen wird wohl die Cavallerie mit Ausnahme von wenigen, ganz aussergewöhnlichen Fällen beinahe jede Hoffnung aufgeben müssen, durch den Stoss gegen die Infanterie oder gegen die durch eine Bedeckung gesicherte Artillerie günstige Erfolge zu erreichen. Ihre Aufgabe wird sich also grundsätzlich auf den Aufklärungsdienst vor und nach dem Kampfe und auf die Verfolgung beschränken. Die Infanterie, deren Macht in der Defensive und Offensive ungeheuer gewachsen ist, wird durch ihr Feuer eine immer wichtigere, und durch das Schiessen auf grosse Distanzen auch für die Artillerie eine immer mehr zu fürchtende Waffe. Die Artillerie ihrerseits muss, will sie nicht Gefahr laufen, in die Unmöglichkeit des Wirkens versetzt zu werden, ihre Zuflucht in einem ununterbrochenen Contact mit der eigenen Infanterie und in der Schnelligkeit der behufs Abgabe des Feuers auszuführenden Evolutionen suchen. Bei der Annahme, dass das Kleingewehrfeuer noch an Rasanz und Wirksamkeit gewinnen kann, und bei der Gewissheit, dass in einer mehr oder weniger fernen Zukunft, in Folge der Adoption des Repetirgewehres, die Schnelligkeit unendlich gewinnen wird, ist es nothwendig, dass die Artillerie, welche nur schwer die Raschheit des Schiessens zu steigern im Stande ist, alle ihre Sorge auf die Erhöhung der Richtigkeit und Tragweite des Schusses wende.

United Service Gazette. Nr. 2579—2581.

Englands Schwäche als Militärmacht. — Die Totalsumme der Streitkräfte, mit welchen England nach auswärts operiren könnte, beträgt im äussersten Falle 16.500 Mann, welche Ziffer nur durch Einberufung der Reserve [1]) vermehrt werden könnte. Dass eine Macht wie England mit einer Heeresstärke von 563.818 Mann aller Waffen auf dem Papier nur eine so unbedeutende Ziffer aufweisen kann, darf nicht Wunder nehmen, wenn man

[1]) Die Reserve zählt blos circa 24.000 Mann.

die Organisation des Heeres in Betracht zieht. Miliz, Yeomanry und Volunteers können nicht in Rechnung kommen, da sie thatsächlich nur bei Gefahr einer Invasion oder eines europäischen Krieges zum Dienste herbeigezogen werden. Man kann blos die Quote der regulären Streitkräfte zum Gegenstande der Berechnung machen, und diese beläuft sich auf 189.000 Mann, von denen aber beinahe die Hälfte für Indien und die Colonien erfordert wird. Es bleiben demnach für die Offensive und Defensive noch 95.000 Mann, von welcher Ziffer aber die verschiedenen Garnisonen, Schulen, Kranken, unabgerichteten Recruten, Arrestanten, Schreiber und Krankenwärter in Abrechnung kommen. Von dem nun erübrigenden Reste nimmt Irland den Löwenantheil in Anspruch, denn es erfordert ein ganzes Armee-Corps, um eine offene Rebellion zu verhindern. Mit welcher Autorität kann nun England auf irgend einer Conferenz erscheinen, wenn es, wie ja ganz gut bekannt ist, nicht mehr als circa 15.000 Mann in's Feld zu stellen in der Lage ist, ohne seine Colonien zu entblössen, seine Magazine und Arsenale unbeschützt gegen jene Desperados zu lassen, welche nur mit Dynamit arbeiten!

Zeitschrift des königl. preussischen statistischen Bureau's. Redigirt von dessen Director Dr. Ernst Engel. Einundzwanzigster Jahrgang 1881. Heft III und IV (Juli bis December). Berlin 1882. Verlag des königl. statist. Bureau's. Jahres-Abonnementspreis 12 Mark.

Dieses uns vorliegende, mit wahrem Bienenfleisse bearbeitete Werk, enthält einen reichen Schatz von Wissenswerthem und Nützlichem, wie dies von jeher bei dieser in hervorragender Weise redigirten Zeitschrift der Fall ist.

Die Inhalts-Übersicht des Werkes enthält Beiträge anerkannt tüchtiger Autoren und verbürgt schon an und für sich die Gediegenheit desselben.

Nicht nur der Fachmann, — auch selbst der Laie findet hier das Eine oder Andere, welches sein Interesse zu fesseln vermag; ja selbst die für das Wohl ihrer Lieben besorgte Hausfrau kann in dem eingehend und übersichtlich verfassten Aufsatze des Dr. Engel sehr schätzenswerthe Anhaltspunkte für ihr gedeihliches Wirken in der Familie finden.

Der Inhalt des Werkes umfasst: Statistik der Bäder und Heilquellen in Preussen während der Jahre 1870—1880. — Bodenbeschaffenheit und Bevölkerung in Preussen. — Eisenbahnen in Britisch-Indien. — Die Geburten, Eheschliessungen und Sterbefälle im preussischen Staate während des Jahres 1880. — Die Sparcassen im preussischen Staate im Jahre 1880. — Das Rechnungsbuch der Hausfrau und seine Bedeutung im Wirthschaftsleben der Nation. — Die Stimmen der deutschen Handels- und Gewerbekammern über das Haftpflicht-Gesetz vom 7. Juni 1871 und den Reichs-Unfallversicherungs-Gesetzentwurf vom 8. März 1881. — Bücheranzeigen. — Zum Klima des Brockens. — Die Statistik der Gemeinde-Finanzen in Frankreich 1880. — Bevölkerung Österreichs. — Volkszahl Grossbritanniens und Irlands. — Die Ergebnisse der Strafrechtspflege in Frankreich im Jahre 1879. — Die Ausführung eines allgemeinen Nivellements in Frankreich. — Französische Lebensversicherungs-Anstalten. — Krankheiten bei der Londoner Polizei-Mannschaft. — Der französische Staatshaushalt 1865—1879. — Verkehr der Dampf- und Segelschiffe in den sechs Haupthäfen Italiens. — Die Ergebnisse der von den Auseinandersetzungs-

Behörden in Preussen bis Ende 1880 ausgeführten Regulirungen, Ablösungen und Gemeinheits-Theilungen. — Die Bodenbenutzung und der Ernte-Ertrag des österreichischen Staatsgebietes. — Die in den preussischen Krankenhäusern behandelten Verunglückten. — Entwicklung der ordentlichen Staatseinnahmen Frankreichs 1865—1879. — Die indirecten Staatseinnahmen Frankreichs. — Der Seeschiffs-Verkehr, Thee- und Opiumhandel in den chinesischen Vertragshäfen. — Amerikanisches Schweinefleisch in Frankreich. — Zur Morbilitäts- oder Kranken-Statistik. — Englische Volkszählung von 1881. — Erster und letzter Schnee, sowie erster und letzter Frost zu Berlin in den 34 Jahren 1848—1882. — Die Ernte des Jahres 1881 in Preussen. — Gesammtbesteuerung in Frankreich und England. — Die definitiven und die vorläufigen Ermittlungen des Ernte-Ertrags in Preussen 1880. — Die Schuldenlast der italienischen Gemeinden am 1. Jänner 1879. — Die Vertheilung des Grundbesitzes in Russland. — Weizen- und Roggen-Ernte Frankreichs 1881.

Als besondere Beilagen:

Ergebnisse der Volkszählung vom 1. December 1880 im preussischen Staate. — Stand und Bewegung der Bevölkerung desselben während 1880.

Recensionen.

Anleitung zum Schiessen aus Feldgeschützen, für Unterofficiere und Richtkanoniere. Kl.-8. 100 Seiten Text. Berlin 1881. Vossische Buchhandlung. Preis 60 kr. ö. W.

Die populäre Abhandlung behandelt in schlichten, einfachen Worten zunächst die Gestalt und Eigenschaften der Flugbahn, den Einfluss des Luftwiderstandes und die Rotation auf dieselbe, den bestrichenen Raum und bespricht dann das Verhalten der Geschosse bei und nach dem ersten Aufschlage, die Einrichtung der Schusstafeln, das Richten, das Schätzen der Entfernungen und die Schussbeobachtung unter den verschiedensten Verhältnissen.

Den Schluss der kleinen Broschüre bilden die Schiessregeln der Feld-Artillerie und die Correctur-Regeln nebst einigen Beispielen, in Tabellen zusammengestellt, als Erläuterung dieser Thatsachen.

Für Artillerie-Unterofficiere ein recht praktisches Büchlein.

Volkmer.

Aus Österreichs Herzen!

Die berauschenden Festes- und Jubeltage vom 10. Mai 1881 sind verklungen, die Herzens-Sympathie des österreichischen Volkes aber zu seinem angestammten durchlauchtigsten Kronprinzenpaare lebt allerorts auch im Stillen fort, und Beweis dessen die sinnreiche Sammlung und Herausgabe von reizenden Poesien, die zur Zeit der Vermälungsfeierlichkeiten des allgeliebten hohen fürstlichen Paares gedichtet und nun der Öffentlichkeit unter dem poetischen Titel: „Aus Österreichs Herzen“ von den Damen und Dichterinnen Rosa Barach und Caroline Muran geboten werden.

Die poetische Anlage dieses schönen Werkes fusst darin, dass sechsundsechzig Gedichte von eben so vielen Autorinnen und Autoren, an der Spitze das Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Marie Antoinette, Prinzessin von Toscana, so aneinander gereiht wurden, wie das hohe fürstliche Brautpaar die einzelnen Länder und Städte seit dem Betreten der Reichsgrenze bis zum Zielpunkte in Wien berührte.

Dass in diesem reichen Poesienkranze, welcher sich trotz der vielen Autoren zu einem sinnigen Ganzen vereint, die begabtesten Koryphäen der gebundenen Sprache vertreten sind und aus dem reinsten kastalischen Born schöpften, ist bei der äusserst glücklichen Conception des ganzen Werkes selbstverständlich und wurde auch durch die huldvolle Annahme des Werkes von Seite der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin gewürdigt.

Der Besitz dieses tiefempfundenen patriotischen Werkes, welches bei R. F. Leutgeb, Wien, VIII., Josephsgasse 4, in elegantester Ausstattung erschienen ist, empfiehlt sich um so mehr, als mit der Herausgabe dieser Poesien nicht nur eine patriotische Huldigung, sondern auch ein humaner Zweck verfolgt wurde, der darin besteht, dass die Hälfte des Reinerträgnisses dem patriotischen Frauen-Hilfsverein „Rothes Kreuz" zugedacht ist.

Eugen Joseph Matz.

Boguslawski, A. von, Oberstlieutenant im 1. westpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 6. **Die Fechtweise aller Zeiten** — in ihren Hauptmomenten dargestellt für Officiere des stehenden Heeres und des Beurlaubtenstandes, Officiers-Aspiranten, Freiwillige und für höhere Lehranstalten. Mit 28 Figuren und 2 Skizzen. XII und 129 Seiten. Berlin. Friedrich Luckhardt. 1880. Preis 2 fl. 40 kr. ö. W.

In der allbekannten einfachen und doch reichen Manier sprechend, bringt der geschätzte Schriftsteller einen vorzüglichen Lehrbehelf für die Geschichte der Kriegskunst bis auf die neueste Zeit.

Er ist geeignet, dem jungen Aspiranten im Gebiete der Taktik einen Blick in den historischen Aufbau der Wissenschaft zu gewähren und ihm Marksteine zu liefern für die folgenden Studien. Aber auch dem in der Schule des militärischen Treibens Gereiften ist es ein lehrreiches Vergnügen, ein Buch wie das vorliegende zu lesen, welches in markigen Strichen eine retrospective Gesammtansicht alles dessen liefert, woraus er bereits die Nutzanwendung gezogen, aber vielleicht eben deshalb die einzelnen Momente aus den Augen verloren hat.

Wollen wir in dem vorliegenden Werke das Lehrbuch für den Schulgebrauch würdigen, so gelangen wir wieder zu einem günstigen Schluss, indem wir uns zu der Ansicht bekennen, dass ein solches dem lebendigen Vortrag einen weiten Spielraum gewähren soll, ohne Lücken freizulassen, die das Prüfungssubstrat beeinträchtigen.

Dem Charakter als Lehrbuch ist auch darin Rechnung getragen, dass jede Spur der Polemik vermieden, und so viel Objectivität festgehalten wurde, als nur mit dem vaterländischen Ton vereinbar ist.

Dass der Militärliteratur nur in Jomini, Willisen und Clausewitz — und ausserdem höchstens durch Namensaufführung einiger Anderer — gedacht ist, erscheint uns als eine Versäumniss.

Neben der gedrängten und doch das Wesentliche hochhaltenden Schilderung der taktischen und strategischen Formen wird Verfasser nicht müde, den Einfluss der geistigen und moralischen Factoren auf die Kriegführung aller Epochen in das rechte Licht zu setzen. Dieses Streben und der gelungene Nachweis, dass die Kriegswissenschaft aus sich keine Siegesrecepte deduciren lässt und ihren reellen Werth nur in der Durchbildung des Geistes zur Erfassung und Beherrschung der mannigfaltigen Situationen des Krieges sucht, endlich die lebendige und interessante Verknüpfung der Thatsachen mit ihren logischen Folgerungen reihen das vorliegende Buch würdig an die rühmlich bekannten Schöpfungen des Verfassers. W. P.

Brennende Fragen in reglementarischer Form. Mit in den Text gedruckten Abbildungen Gr.-8. 131 Seiten. Berlin 1881. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 fl. 44 kr. ö. W.

Der anonyme Verfasser führt uns eine originelle Behandlung reglementarischer Fragen vor, indem er ein förmliches neues Reglement schreibt und die bei solchen Arbeiten immer leidige kritische Zerfaserung des officiellen Dienstbuches glücklich umgeht. Die wenigen Abschnitte des letzteren, die er unberührt lassen will, citirt er und weist hie und da in Bemerkungen auf Übel des Bestehenden hin, um seine Ansichten zu begründen.

Ob es überhaupt gut ist, an sanctionirten Regulativen, die dem schlichten Soldaten wie Befehle gelten müssen, durch publicistische Discussion zu rütteln, ist eine Frage, die wir hier nur zu dem Zwecke einfliessen lassen, um sie zum hundertsten Male und kräftigst zu bejahen. Dies um so mehr, wenn, wie in der vorliegenden Schrift, der literarische gute Ton so vollständig gewahrt bleibt.

Das deutsche Exercir-Reglement hat bekanntlich viele Vorzüge und unter diesen, als besonders hervorragend, die Stabilität, welche — in allen Zweigen des deutschen Heerwesens wurzelnd — keinen geringen Theil an den grossartigen Erfolgen in Anspruch nimmt.

Die „brennenden Fragen" alteriren nun in ziemlich einschneidender Weise das von dem Gros der deutschen Armee pietätvoll gehütete Monument ihrer taktischen Eigenart. Wenig bleibt vom Alten unverrückt stehen, und würde der Entwurf nur zum Theile zur Wahrheit, so müsste das Datum des 25. Februar 1847 vom Umschlag des so lange treu gebliebenen Vademecums verschwinden.

An wesentlichen projectirten Neuerungen mögen hervorgehoben werden: die zweigliedrige Aufstellung — Gliederung der Compagnie in 4 Züge — einheitliche Rechtsrangirung — Eintheilung der Züge in Gruppen zu 4 und 3 Rotten (bisher Sectionen bis 6 Rotten), sowohl zur Bildung der Gruppen-Colonne als Dauer-Marschform, als auch zum Schützengefecht (analog unseren Schwärmen) — vorherrschende Anwendung des Marsches ohne Tritt, nicht nur für Dauerbewegung, sondern auch bei Formations-Veränderungen — durchgreifende Vereinfachung der Griffe — Abschaffung der beliebten Bataillons-Colonne auf die Mitte der entwickelten Linie und des Bataillons-Carré's — prägnantere Bewerthung der Compagnie als taktische Einheit und demgemässe Reformirung des Systems der Commandosprache — überhaupt eine weitgehende Reduction des Formdetails und endlich logischere Anordnung der Materien.

Endlich geht der Entwurf auf die Gesichtspunkte für die Ausbildung der Ersatzreserven im Kriege und im Frieden, als eine in dem Augenblicke wichtige Frage ein.

Der Entwurf geht nur bis zum Bataillon, deutet aber in der Vorrede an, dass die Einfügung von Regulativen für die Führung des Regiments und der Brigade, dann des infanteristischen Theils des Felddienstes, der Schiess-Instruction und eines Abschnittes über Paraden in das Reglement wünschenswerth wäre.

Inwieweit der Verfasser seinen in der Vorrede kundgegebenen Tendenzen:

1. Vereinfachung der Formen,
2. Beseitigung des Spielraumes in den Formen, und
3. Gewährung von viel Spielraum in Anwendung der Formen,

nahe gekommen ist, möchte das Nachfolgende skizziren:

In der Vereinfachung der Formen muss die Leistung des Möglichen im Allgemeinen anerkannt werden. Nur in einzelnen Punkten scheint der Erfindungseifer etwas zu weit gegangen zu sein. Was soll, um nur ein Beispiel anzuführen, die Frontschwenkung mit Zügen oder Gruppen halbseitwärts in einer Schrift, die die Einfachheit als Programm hingestellt?

Ist schon in dieser Richtung die Ziehung eines der schwierigeren Probleme der auf ein Minimum an Zeit gewiesenen Ausbildung, so kann man eine Evolution, in welcher, statt der Männer, Fractionen der Fronte mittels einer Halbseitwärtswendung — in Gestalt einer Schwenkung — marschiren sollen, um am Zielpunkt der Bewegung die Fronte durch Einschwenken wieder herzustellen, nicht anders als eine Hyperkünstelei nennen.

Auch die Einführung eines noch so einfachen Signalsystems als ein neues Mittel zur Leitung im zerstreuten Gefecht scheint uns kein Gewinn.

Übrigens sind dies und einiges Ähnliche Irrthümer, die den Werth des mannigfachen Wohldurchdachten im Buche nicht beeinträchtigen können. Dagegen muss der Beibehalt von Dingen befremden, die von den Erfahrungen der Neuzeit in hohem Grade modificirend gestreift erscheinen.

So wurde z. B. ein Schritt weiter auf dem guten Wege gescheut, indem die Colonnenbildungen und Entwicklungen durchaus die systemisirte Reihenfolge der Unterabtheilungen nicht missen wollen.

Ein anderes Moment, in welchem Verfasser beim Alten bleibt, ist das Zurückgehen der abgeschlagenen Abtheilungen im strammen Schritt, welches unter der Wirkung des Hinterladers eine nutzlose Vergeudung an Kraft bedeutet. Nur die nicht mehr zeitgemässe Furcht vor der Furcht kann ihn hiebei geleitet haben. Wer einmal anerkennt, dass es im Angriffe gegen den Hinterlader eine kritische Linie gibt, über die hinaus das Vordringen, selbst der tapfersten Truppen, auf Schwierigkeiten stösst, — die übrigens an einer anderen Stelle der „brennenden Fragen“ ganz naturwahr geschildert sind, — der darf auch nicht vor dem Eingeständniss der Wahrheit zurückschrecken, dass ein Zurückgehen im gemessenen Tact, unter dem Einfluss gerade desselben Hinterladers, eine noch viel stärkere Zumuthung an das durchschnittlich gedachte Nervensystem der Mannschaften repräsentirt, unter denen halbjährige Recruten und nur periodisch gedrillte Ersatzmänner mit einer hohen Verhältnissziffer figuriren.

Wenn ein rasches Zurückgehen aus einer unhaltbaren Stellung nicht aus der so sehr gefürchteten Furcht, sondern aus einem wohlerwogenen Befehl resultirt, so erspart man viel nutzbare Kraft, wenn man sie auch erst in einem entfernteren Zufluchtsort ordnen und wieder gefechtstüchtig zu machen vermag. Hiezu gehört nur gute Schulung und kräftig gehandhabte Disciplin.

So müssen wir auch unserer Verwunderung Ausdruck geben, wie der fortschrittlich denkende Autor dem mechanischen Modus des Vorzählens bei Einübung der Gewehrgriffe das Wort reden kann. Wir können uns zu demselben ebenso wenig verstehen, wie zu der Schulung nach der katechetischen Methode.

In Bezug auf das Feuer declarirt sich die Schrift für den beschränktesten Gebrauch des Fernfeuers, wahrt in allen Satzungen die Feuerdisciplin durch einfache Regeln, will aber des Schiessens während der Bewegung nicht entrathen.

Was die Beseitigung des Spielraumes in den Formen anbelangt, so hat der Verfasser einen Schritt zum Ziele gethan, indem er die Zahl der gestatteten Formen der geschlossenen Ordnung beschränkt und die Anforderung an das geometrische „Klappen“ auf ein vernünftiges Maass zurückführt. Im Übrigen glauben wir aus der Erfahrung die Ansicht geschöpft zu haben, dass — gegenüber den wunderlichen Verzückungen eingefleischter Reglementsecirer — das spielraumlose Reglement erst einige Jahrzehnte nach dem Perpetuum mobile erfunden werden dürfte.

Die Gewährung von „viel Spielraum in der Anwendung der Formen“ endlich ist eine glücklich gewählte Devise, der in der Anlage des Werkes sichtlich nachgestrebt wird; doch auch hier hängt die Bewahrheitung in der Praxis mehr von der Individualität der Ausübenden — die danach erzogen werden sollten — als von der Eigenart der Directiven ab.

Eine anerkennenswerthe Eigenschaft dieses Project-Reglements ist die: dass es ein von einem einheitlichen Geiste beseeltes Product repräsentirt, — eine Eigenschaft, die schwerlich je in einem aus den Compromissen mehrerer, mitunter scharf aufeinander prallender Gegensätze entsprossenen Buche erkannt werden wird.

Einen zweiten Vorzug müssen wir in der Beschränkung auf die Formen — bei Belehung derselben durch kurze Raisonnements über jene leitenden Principien für die Anwendung, die, ohne Abschweifung auf das Gebiet der Taktik, eine unzweideutige Richtschnur an die Hand geben — constatiren. Dass dies im Falle des Verfassers statthaft ist, liegt freilich in dem Umstande, dass die deutsche Armee — für die er schreibt — ein officiell anerkanntes, daher neben dem Reglement maassgebendes taktisches Werk besitzt. Das, was der Verfasser in den besonderen Abschnitten über Gefecht und unter dem Titel „specieller Bemerkungen“ gibt, kann als ein geistiges Verbindungsglied zwischen dem Reglement und der angewandten Taktik gelten, und — das ist gut.

Wir können unsere Besprechung nicht abschliessen, ohne unserer individuellen Abneigung gegen die grassirende Sprachpurificirungs-Tendenz anzudeuten. Wir Österreicher — ob wir nun deutsch oder nicht deutsch schreiben — lieben unsere einheitliche Armee-, die deutsche Sprache vor

Allem, weil wir unser höchstes Gut, unsere geistige Bildung, aus den Schätzen der deutschen Wissenschaft schöpfen; aber wir vermögen durchaus keinen Fortschritt in dem Verdrängen von Ausdrücken zu erblicken, die durch den langen Gebrauch das Heimatsrecht erworben haben. Ob debouchiren oder vorquellen — ob Patrulle oder Spähtrupp — ob Section oder Gruppe u. s. w., das erschien uns ziemlich gleichgiltig, wenn die neuen Worte — in der ihnen mitunter sichtlich octroyirten Bedeutung — besser klängen und auch wirklich klar zur Vorstellung brächten, was das vor die Thüre gesetzte unschuldige Fremdwort bisher geleistet.

Im Ganzen bietet die Lectüre des Buches vielseitige Anregung zu Vergleichen und Beherzigenswerthes für seine heimatlichen, — auch manches Werthvolle für ausländische Leser. W. P.

Finckh, v., Major im 3. hessischen Infanterie-Regiment Nr. 83, früher im oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91. **Geschichte des oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91,** vormals grossherzoglich oldenburgischen Infanterie-Regiments, von seiner Errichtung bis zur Gegenwart (1813 bis 1880). Im Auftrage des Regiments und unter Mitwirkung mehrerer Kameraden verfasst. Mit 1 Titelbild, 6 Uniformirungsbildern und 9 Karten und Plänen. Berlin. 1881. Mittler & Sohn. Preis 6 fl. ö. W.

Die vorliegende Geschichte des oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 191 umfasst einen Zeitraum von 67 Jahren. Dasselbe hat in dieser Epoche in fünf Feldzügen — 1815 gegen Frankreich, 1848 und 1849 gegen Dänemark, 1866 bei der Main-Armee und 1870—71 wieder gegen Frankreich in 5 Schlachten, 5 Belagerungen, 8 grösseren und zahlreichen kleineren Gefechten theilgenommen. Das Regiment Oldenburg hat sich in diesen Kämpfen allerorts und jederzeit als ein musterhaft disciplinirtes und tapferes bewährt, ist aus jedem Kriege reicher an Ruhm und Ehre heimgekehrt. Eine gedrängte Übersicht der früheren militärischen Verhältnisse Oldenburgs, nämlich seit dem Jahre 1664, in welchem Graf Anton Günther von Oldenburg dem Kaiser Leopold zum Kriege gegen die Türken eine eigens zu diesem Zwecke angeworbene Compagnie von 100 Reitern zu Hilfe gesendet, — sie fochten tapfer bei St. Gotthardt, — bis zu dem Jahre 1813, geht der Erzählung der eigentlichen Geschichte des oldenburgischen Regimentes voran. In dieses letztere Jahr, an den Weihnachtstag, fällt die Neuformation desselben in Folge der dem Herzogthum durch den Erbprinzen Paul Friedrich August gegebenen Wehrverfassung.

Die Schilderung aller Ereignisse und Erlebnisse muss als eine ebenso interessante, durch die Reichhaltigkeit dieser, sowie auch durch die Art der Darstellung, welche trotz oft geringfügiger Details nie ermüdend wirkt, als eine vollkommen entsprechende beurtheilt werden. In dem grossen letzten Kriege gegen Frankreich hat das Regiment namentlich hervorragenden Antheil an den blutigen Schlachten von Vionville, den Affairen vor Metz, den Schlachten von Beaune la Rolande und Le Mans u. a. m. genommen. Die namhafte Ziffer von 724 Todten und Verwundeten bei einem Effectivstande von in Summa 3159 Mann beweist zur Genüge, mit welcher Bravour das Regiment dem Feinde entgegengetreten. Das Buch ziert das Porträt des

Generals der Cavallerie Nicolaus Friedrich Peter, Grossherzogs von Oldenburg, und als weitere werthvolle Beigaben dienen: sechs schön colorirte Uniformirungsbilder aus den Jahren 1775 (besonders glücklich als Wachstubenbild), 1810, 1815, 1848, 1866 und 1880, endlich die Marschroutenkarten für die Feldzüge von 1866 und 1870—71, die Skizzen zu den Schlachten von Vionville, Mars la Tour, Beaune, Ladon, Jean sur Erve, Ville le Guillaume, der Belagerung und Cernirung von Thionville und Metz.

W. von Janko.

Iwanovitsch, Nikolai. **Die nützlichsten und nothwendigsten russisch-deutschen Gespräche, Redensarten und Wörtersammlungen**, nebst kurzgefasster Grammatik und einer Tabelle des geschriebenen russischen Alphabets. Ein unentbehrliches Hilfsbuch zur schnellen und praktischen Erlernung der russischen Umgangssprache. Zweite Auflage, verbessert, vermehrt und mit beigesetzter richtiger Aussprache in deutschen Buchstaben versehen von Dr. phil. F. Booch-Arkossy, Herausgeber einer russischen Sprachlehre nach Robatom's Methode, eines russischen und deutschen Wörterbuches etc. Leipzig 1881. C. A. Koch's Verlag (J. Sengbusch). Preis 1 fl. 50 kr. ö. W.

Mit jedem Jahre stellt sich das Bedürfniss immer mehr und mehrheraus, die bis jetzt im Allgemeinen nur wenig gekannte Sprache und mit dieser auch die Literatur unserer Nachbarn im Osten Europa's kennen zu lernen.

Dieser Nothwendigkeit wird schon seit einiger Zeit und bis zu einem gewissen Grade durch Herausgabe grösserer Sprachlehren Rechnung getragen.

Was aber bisher beinahe ganz fehlte, war eine kurze, die rein praktische Richtung einhaltende Sprachlehre für Jene, welche es lieben, eine Sprache — sozusagen früher in ihrer Totalität — zu überblicken und erst dann sich in die gründliche Erlernung derselben zu vertiefen.

Dem Bedürfnisse solcher Sprachenfreunde — und es mag deren bei dem jetzigen gesteigerten Verkehre nicht wenige geben — wird das vorliegende Hilfsbuch vollkommen gerecht. Ohne das Gedächtniss des Lernenden mit allzu vielen Sprachregeln und deren Ausnahmen zu belasten, wird derselbe sofort in das Wesen der Sprache eingeführt, und diese ihm in ihren grossen Zügen gezeigt. Er lernt es bald, seinen Gedanken in der fremden Sprache Ausdruck zu geben, und die Lernfreudigkeit wächst.

Was nun ganz speciell den Inhalt dieses Buches betrifft, so enthält es auf 56 Seiten in kurz zusammengefasster, dabei aber sehr klarer und übersichtlicher Weise alles, was von der Grammatik nothwendig ist, um dem schon oben angedeuteten Zwecke zu genügen.

Die weiter folgenden Seiten 57 bis 272 enthalten ein nach Materien geordnetes Wörterverzeichniss und eine reichhaltige Sammlung der im gewöhnlichen Leben am häufigsten vorkommenden Redensarten und Gespräche.

Was dem Buche noch zum Vorzuge gereicht, ist die richtige Bezeichnung der russischen Aussprache mit deutschen Buchstaben nach dem maassgebenden Moskauer Dialecte, wodurch die Schwierigkeit des Lesens und Betonens des russischen Textes wesentlich erleichtert wird.

Bei einer etwaigen Neuauflage dieses Buches würde es sich empfehlen, der Tabelle des geschriebenen Alphabets die deutschen Schriftzeichen beizu-

fügen; vielleicht wäre es sogar besser, die Tabelle ganz wegzulassen und dafür das geschriebene russische Alphabet in einer Parallel-Colonne mit den Buchstaben des gedruckten Alphabets gleichzeitig bei dem Abschnitte „Aussprache“ zu behandeln, weil die leichtere Möglichkeit der Vergleichung der einzelnen Schriftzeichen die raschere Erlernung zur unbedingten Folge haben würde.

In allem Übrigen lässt sich das Buch allen denjenigen auf das Beste empfehlen, welche vorerst auf ein tiefer eingehendes Studium dieser Sprache, aus was immer für Gründen, nicht einzugehen gedenken. Schz.

Kirchhof, Major im 7. rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69 und **Brandenburg,** I. Premier-Lieutenant à la suite des 3. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 20. **Das 3. brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 20 in den Feldzügen 1866 und 1870—71.** Mit Titelbild in Stahlstich und zwei Abbildungen in Holzschnitt. Berlin 1881. Mittler. Preis 8 Mark.

Der vorliegende zweite Band der Geschichte des 3. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 20 enthält die ausführliche Schilderung von dessen Thaten in den beiden Kriegen gegen Österreich, Süddeutschland und gegen Frankreich. In dem ersteren kämpfte das Regiment, in der Main-Armee eingetheilt, in den Gefechten bei Hammelburg, Neubrunn und Helmstadt, Rossbrunn und Mädelhofen. Im grossen Kriege von 1870—71 nahm es Antheil an den Affairen von Neuville aux Bois, Chillenrs aux Bois Vaumainbert, Azay-Mazange, Nuille und Le Mans. Es hat sich allerorts als ein tapferes Regiment bewährt. Die Darstellung ist eine ebenso gefällige als lebendige; man erkennt sofort, dass die beiden genannten Autoren persönlich an all' den Ereignissen theilgenommen haben, die sie so trefflich zu schildern verstanden. Ein schönes Titelbild, das Porträt des Prinzen Friedrich Carl, welchem das Officiers-Corps des mehrerwähnten Regimentes diesen Band seiner Geschichte gewidmet, sowie die Abbildung der beiden, den bei Vionville und Helmstadt Gefallenen des Regiments errichteten Denkmale zieren das Buch. v. Janko.

Kriegführung, Die, unter Benützung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. Von H. L. W. 2. Auflage. Nach den Erfahrungen der neuesten Kriege vollständig neu bearbeitet von einem deutschen Stabsofficier. Mit mehreren in den Text gedruckten Abbildungen, lithographirten Plänen und Tafeln. Leipzig 1882. Brockhaus. XII und 608 Seiten. Preis 8 fl. 40 kr. ö. W.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien bereits im Jahre 1868, für die Bearbeitung der neuen Auflage standen daher die reichen Erfahrungen zu Gebote, welche inzwischen aus dem deutsch-französischen Kriege 1870—71 hinsichtlich der Benützung von Eisenbahnen geflossen sind, und auch der russisch-türkische Krieg 1877 wird in Betrachtung gezogen.

Das ungemein reichhaltige Werk bespricht im 1. Abschnitte die historische Entwicklung des militärischen Eisenbahn-Transportwesens nach den hauptsächlichsten Perioden 1849—1859, 1859—1866, Kriegs-Periode von 1866, Friedens-Periode von 1867—1870, Kriegs-Periode von 1870—71 und die seitherige Entwicklung des Militär-Eisenbahnwesens.

Verfasser geht hiebei, wie überhaupt im ganzen Werke, sehr unparteiisch vor, und wenn er auch die Unordnung und Kopflosigkeit der Franzosen hinsichtlich der Verwerthung ihrer Eisenbahnen bei der Mobilisirung des Jahres 1870 hervorhebt, so befindet er sich doch hiebei in Übereinstimmung mit einigen französischen Schriftstellern, so Fay, Jacquim und Anderen, von welch' Letzterem er z. B. folgendes Citat anführt:

„Die Militär-Verwaltung glaubte stets genug gethan zu haben, wenn sie an die Eisenbahnen die Weisung ergehen liess, ein Armee-Corps von A nach B zu fahren; weiter befasste sie sich mit der Sache nicht, änderte aber wohl noch in letzter Stunde Ziel und Abfahrt."

Verfasser erwähnt anderseits wieder von den preussischen Transporten zu Beginn des Feldzuges 1866, dass das Bild, welches manche Stationen im Aufmarschraume boten, ein trostloses war. Man hatte, bei der damals noch geringen praktischen Erfahrung, der — gleichzeitig mit den Truppen-Transporten erfolgenden — Versendung von Verpflegsgütern eine viel zu grosse Bedeutung beigelegt, dadurch die Sperrung von Stationen mit nicht zu entladenden Wagen hervorgerufen, deren Vorräthe dann zu Grunde giengen oder, anstatt zur Ausgabe an die Truppen, zur Veräusserung gelangten u. s. w.

Mit Anerkennung wird von der Ausnützung der Bahnen auf österreichischer Seite im Jahre 1866 gesprochen. Erwähnt wird jedoch, dass bei der Nord-Armee die Bahnen in viel zu geringem Grade unbrauchbar gemacht wurden; so fuhr z. B. an dem Tage, wo das preussische grosse Hauptquartier in Brünn einzog, auch schon die erste Locomotive, von Pardubitz kommend, dort ein.

Als keineswegs hervorragend wird die russische Bahnbenützung geschildert, sowohl bei der Mobilmachung im Spätherbste 1876, als im weiteren Verlaufe während des Feldzuges 1877. Die Übelstände lagen, trotz aller Erfahrungen aus den vorangegangenen Kriegen, zum Theile in den Militär- und Bahnbehörden selbst, zum grösseren Theile aber in dem weitmaschigen Bahnnetze des ungeheuren Reiches und in der geringen Leistungsfähigkeit der einzelnen Bahnen für solche Fälle, die eben über den gewöhnlichen Bedarf hinaus Forderungen stellen.

Bekanntlich wurde zur Entlastung des Bahnhofes Jassy die Strecke Jassy-Ungheni (20^{km} lang) derart aptirt, dass auf derselben Züge beider Spurweiten, und zwar russische Züge bis Jassy und Züge mit continentaler Spurweite bis Ungheni verkehren konnten.

Vielfach herrscht noch jetzt die Ansicht, dass diese Aptirung durch Anbringung eines dritten Schienenstranges geschah. Nachfolgende, dem Werke entnommene Skizze zeigt die thatsächlich erfolgte Reconstruction mit Hilfe eines zweiten Schienenpaares, wobei die an den Weichen eintretenden Schwierigkeiten durch combinirte Wechsel mit Drahtseil-Vorrichtungen behoben wurden.

Von ganz unbedeutender Leistungsfähigkeit waren die rumänischen Bahnen. Grossfürst Constantin erwähnt hierüber in einem bezüglichen Rapporte:

„Die rumänischen Bahnen erwiesen sich noch schlechter, als ich erwartet hatte; es fehlte insbesondere an Personal und Material. Die Eile, mit der



die Kunsthauten hergestellt waren, ist eine der Hauptursachen der vielen Brückeneinstürze, welche während der Truppen-Transporte stattfanden."

Überhaupt war der Bahndienst während des Krieges 1877 in schlechten Händen, so dass in diesem Jahre nach amtlicher Mittheilung 289 Entgleisungen und 250 Zusammenstösse vorkamen, wobei 281 Locomotive und 1422 Waggons beschädigt wurden. Auf den russischen Bahnen allein sind in demselben Jahre 484 Menschen getödtet und 958 schwer verwundet worden, ja man behauptet, dass mit dieser Zahl nur die Minimal-Ziffer der Unglücksfälle angegeben sei, und doch ist sie grösser als die Zahl der Opfer, welche der Donau-Übergang gefordert.

Der zweite Abschnitt bespricht die specielle Benützung der Eisenbahnen im Kriege zur Mobilisirung und Concentrirung der Armee, weiters zu Truppenverschiebungen während der Operationen, sowohl zu strategischen als taktischen Zwecken, endlich zur Bewältigung des gesammten Verbindungs-Verkehrs der Armeen mit der Basis und dem eigenen Lande.

Dieser Abschnitt ist der reichhaltigste, und besonders mit Daten aus dem Kriege 1870—71 der immense Vortheil nachgewiesen, welchen die Eisenbahnen der Kriegführung gewähren. Denn wenn auch durch das von den Revolutions-Kriegen herrührende Requisitions-System eine grössere Actionsfreiheit der Armeen erzielt wurde, so steigerte sich anderseits mit der wachsenden Grösse der Armeen der hemmende Einfluss, welchen die Sorge für ihre Ernährung dem Feldherrn bereitet.

Als z. B. Metz gefallen war, konnten die einzelnen Corps aus ihren eigenen Verpflegs-Vorräthen nicht nur die gefangene französische Armee mehrere Tage verpflegen, es wurden auch umfangreiche Zuschüsse der Stadt Metz gewährt, und endlich konnten die gleich nach der Capitulation abrückenden Truppen mit nicht unerheblichen Vorräthen versehen werden. Man denke sich die gleiche Situation, oder jene von Sedan oder von Paris, wenn keine Bahnen zur Verfügung gestanden wären.

In diesem Abschnitte wird auch ausführlich der Bedingungen militärischer Leistungsfähigkeit der Bahnen gedacht, sowohl hinsichtlich ihrer Anlage im Allgemeinen (strategische Bedingungen) als hinsichtlich der technischen und organisatorischen Factoren.

Bei Erwägung der technischen Bedingungen wird natürlich auch das Signalwesen betrachtet und hiebei erwähnt, dass die Meinungen über das Maass des sichernden Einflusses der Signale nach Ort und Zeit sehr wechselnde gewesen sind, ohne dass die Sicherheits-Resultate für oder gegen die bestehenden Verschiedenheiten gesprochen hätten. So wurden die badischen, württembergischen, Schweizer, belgischen und französischen Bahnen lange Zeit (zum Theile heute noch) fast ohne jede Signalisirung für die Strecke betrieben; in Amerika müssen sich viele Bahnen fast ganz ohne Signal-Vorrichtungen behelfen.

Für militärische Verhältnisse folgt daraus, dass im Bereiche des Signalwesens mit einem viel geringeren Aufwande auszukommen sein wird, als im Friedensverkehr in der Regel angewendet wird, — ein beherzigenswerther Satz, indem die Sicherheit viel mehr in der richtigen Schulung und in der Ruhe und Geistesgegenwart des Bahn-Personals liegt als in dem Reichthum an Signalen.

Die zweite Abtheilung des Werkes behandelt den Kampf um Eisenbahnen, und zwar im 1. Abschnitte den Angriff und die Vertheidigung derselben in den zweierlei Absichten: behufs eigenen Gebrauches der Bahn, beziehungsweise dessen Sicherung, oder um dem Gegner die Benützung zu entziehen oder zu erschweren.

Bei dem Angriffe auf Bahnen wird die rechtzeitige Zerstörung der feindlichen Telegraphen-Linien hervorgehoben, und als specieller Fall hiebei das vorhergehende Auffangen feindlicher Depeschen erwähnt, wie es im nordamerikanischen Kriege öfters ausgeübt wurde; als sehr interessanter Fall ist hiebei die Correspondenz des südstaatlichen Generals Morgan mit dem Oberbürgermeister von Cincinnati angeführt. Solche Fälle — wenn auch vereinzelt — ereigneten sich übrigens auch in den Feldzügen 1864 und 1866.

Dass umgekehrt bei der Bewachung einer Bahn der Beobachtungsdienst durch den Telegraphen und durch ein praktisches Signalsystem wesentlich unterstützt wird, liegt in der Natur der Sache. Verfasser erwähnt, dass das Signalwesen in Amerika während des Bürgerkrieges hoch entwickelt war; gegenwärtig — hebt er hervor — ist in der österreichischen Armee der Signaldienst in der vollkommensten Weise ausgebildet.

Der 2. Abschnitt dieser Abtheilung bespricht die Zerstörung und Wiederherstellung der Eisenbahnen im Kriege. Auch hier sind wieder geschichtliche Daten in Menge angeführt.

Was z. B. im amerikanischen Bürgerkriege an Eisenbahn-Material und Linien auf beiden Seiten zerstört wurde, ist enorm.

Am vollständigsten entwickelte sich diese Thätigkeit des Zerstörens und Bauens, des Wiederzerstörens und Wiederbauens in Nord-Virginia und Tennessee, wo die Kugel des Kriegsglückes sonderbar hin- und herrollte.

Eines der grossartigsten Bauwerke in dieser Beziehung war die berühmte Potomac-Brücke, von etwas über 400 Fuss Länge und 80 Fuss Höhe, deren Wiederherstellung durch den General Hermann Haupt, den damaligen Chef des nordstaatlichen Feld-Eisenbahnwesens, bewirkt wurde, der auch ein Werk über Militär-Brücken herausgab, über welches in einem Aufsatze dieser Zeitschrift (Jahrgang 1866) berichtet wurde, auf welchen Aufsatz der Verfasser des hier recensirten Buches hinweist. Die Erbauungszeit dieser Brücke war die erstaunlich kurze von 9 Tagen.

Grosses leisteten in Wiederherstellung der Bahnen die deutschen Feld-Eisenbahn-Abtheilungen im Kriege 1870—71; die Umgehungsbahn Remilly-Pont à Mousson (4·68 Meilen lang) wurde sogar ganz neu hergestellt.

Es arbeiteten daran 2 Feld-Eisenbahn-Abtheilungen (Nr. 1 und 4), 4 Festungs-Pionnier-Compagnien und circa 3000 Civil-Arbeiter, — 1 Escadron Cavallerie diente zum Patrulliren und für den Requisitions-Dienst, und ausserdem war ein Fuhrenpark von circa 250 Wagen beigegeben. Es wurde von beiden Endpunkten aus gearbeitet, und zwar ist der 17. August als derjenige Tag zu bezeichnen, an welchem nach dem Eintreffen der ersten zahlreichen Trupps von Bergarbeitern die Arbeit kräftig in Angriff genommen wurde.

Schon bei Einleitung des Krieges war auf diese Bahn Bedacht genommen worden (vielleicht schon früher?), am 14. August erfolgte die erste

gründliche Recognoscirung der gewählten Trace, am 23. September wurde die Bahn zum ersten Male durch eine Locomotive befahren, und am 26. September begann der Betrieb. Es verflossen also von der ersten Recognoscirung bis zum Betriebe 7 Wochen, wenn auch der eigentliche Bau — 5 Tage abgerechnet, wo wegen enormer Regengüsse gar nicht gearbeitet werden konnte — nur 33 Tage erforderte. Es sind dies schwerwiegende Daten, hinreichend, um die sanguinischen Hoffnungen zu zerstören, welche manchmal an feldmässig hergestellte Bahnen geknüpft werden. Hiebei ist übrigens zu bemerken, dass die Bahn zwei Thäler und zwei Wasserscheiden überschreiten und solche Terrain-Schwierigkeiten überwinden musste, dass zu den stärksten Steigungen und kleinsten Krümmungs-Halbmessern gegriffen wurde, wodurch wieder die Bahn eine sehr geringe Betriebsfähigkeit erhielt. Gleichwohl leistete sie bis zum Falle von Metz gute Dienste.

Aus dem angeführten Inhalte ist zu entnehmen, welche Fülle von interessanten Daten das umfangreiche Werk bietet.

Dasselbe ist eine sehr mühevolle und fleissige Arbeit, und bleibt nur zu wünschen, dass es einen sehr weiten Leserkreis fände. P.

Pila, F., Feuerwerks-Lieutenant und Lehrer an der königl. Oberfeuerwerker-Schule. **Planzeichnen.** Theoretische und praktische Anleitung zum Terrain- und Situations-Zeichnen mit Berücksichtigung der Terrain-Darstellung durch Abschattirung unter senkrechter und schiefer Beleuchtung, nebst historischen Notizen über die Entwicklung des Bergzeichnens und einem Anhange über Zeichen-Utensilien und Materialien. Für Militär-Schulen und zum Selbststudium bearbeitet auf Veranlassung der königl. Oberfeuerwerks-Schule. Gr.-8. Mit 191 Seiten Text und 9 lithographirten Figurentafeln. Berlin 1880. Verlag von A. Bath. Preis 2 fl. 70 kr. ö. W.

Das vorliegende Werk bringt eine Theorie des Planzeichnens mit Berücksichtigung der in Deutschland im Allgemeinen und speciell in Preussen eingeführten Darstellungs-Manieren im Anschluss an die 1876 officiell ergangenen, 1880 ergänzten bezüglichen neuesten Vorschriften für die Ausführung von Plänen, die sogenannten topographischen Musterblätter.

In der Vorrede gibt Verfasser die verschiedenen Grundbegriffe über perspectivische und orthographische Projection, über Plan und Karte etc., bespricht hierauf die verschiedenen, im preussischen Generalstabe und Ingenieur-Corps in Anwendung stehenden Maassstäbe.

Der I. Abschnitt behandelt „Die Darstellung des Terrains und das Bergzeichnen“.

Die im II. Abschnitte: „Die Darstellung der Situation“, gegebenen allgemeinen Grundsätze für die Wiedergabe der Situations-Gegenstände, meist der Instruction für die Topographen und der 1880 erschienenen neuen Auflage der topographischen Musterblätter entnommen, scheinen auf den ersten Blick wohl eher für den aufnehmenden Topographen oder Mappeur als für den Planzeichner bestimmt, indem sie die verschiedenen Situations-Objecte classificiren, wie: Wege, Gebäude etc., oder aber überhaupt feststellen, wann und inwieweit von der Aufnahme eines Objectes abgesehen werden kann. Die Kenntniss dieser Grundsätze ist aber insofern für den Planzeichner von Wichtigkeit, als ihm erst hiedurch ein volles Verständniss

seiner Arbeit und der Bedeutung des Gezeichneten ermöglicht wird. Die in diesem Abschnitte angeführte Schrift-Tabelle ist unverändert den topographischen Musterblättern entlehnt. Die Verwendung der Generalstabsfarben, sowie die speciellen Bestimmungen für das Zeichnen der Situations-Gegenstände im Maassstabe 1:25.000 sind gleichfalls nach jenem Werke bearbeitet, jedoch durch zahlreiche Zusätze und Erörterungen erweitert worden.

Der III. Abschnitt: „Über die praktische Ausführung von Plänen", bespricht auch die Anfertigung von Croquis und Kriegsspielplänen.

Beim Lesen der bezüglichen Details über die Reduction und das Vergrössern eines Planes ist es uns aufgefallen, dass Verfasser nur die Ausführung mittels Quadratnetzes und des Pantographen erwähnt und dabei nicht auch mit einigen Worten des heute für kartographische Zwecke so wichtigen Hilfsmittels der Photographie gedenkt. Im militär-geographischen Institute bei uns wird nicht nur die Photographie, sondern noch häufiger die Photolithographie zu solchen Kartenentwürfen benützt, indem man dem topographischen Zeichner im ersteren Falle eine nicht vergoldete Silbercopie liefert, im zweiten Falle einen Blaudruck, worauf dann mittels Chromkalitusche die Reinzeichnung und Herstellung des Originals auf rasche und möglichst billige Weise ermöglicht ist.

Der Anhang bringt Notizen über Zeichen-Utensilien und Zeichen-Materialien, um den Anfänger in den Stand zu setzen, durch geeignete Auswahl derselben seine Arbeit zu erleichtern und zu fördern.

Die Arbeit ist sehr klar und fleissig und wird auch den österreichischen Leser vollkommen befriedigen. Volkmer.

Sicherungsdienst nach den Grundsätzen der neuen Felddienstanleitung für Unterofficiere der schweizerischen Infanterie und Cavallerie, bearbeitet von einem Instructions-Officier. 3. Auflage. 16. 61 Seiten. 1880. Luzern. Buchdruckerei von J. L. Bucher. Preis 36 kr. ö. W.

Das Büchlein ist ein für die Sphäre der Unterofficiere berechneter Auszug aus den maassgebenden Vorschriften, ergänzt durch Erläuterungen, welche das Verständniss fördern sollen. Im Ganzen ist es recht übersichtlich gehalten und wird seinem Zwecke, dem Selbstunterricht, vollkommen entsprechen.

Eine formelle Einrichtung, die wir jeder Publication dieses Genres wünschen möchten, ist die Hervorhebung des als unabweichliches Gesetz Geltenden durch markirten Druck. Die niedere Bildungsstufe der Leser fordert zu solcher Hilfe auf. W. P.

Karten.

Administrativ-Karte von Niederösterreich. Herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Im Verlage des Vereins und in Commission bei Artaria & Comp. 1 : 28.800. Sectionen: 11 Weitra, 23 Gross-Gerungs, 35 Ottenschlag, 36 Els, 45 Dorfstetten, 46 Pöggstall. 6 Blätter à 80 kr. = 4 fl. 80 kr. ö. W.

Diese seit 1867 erscheinende, 111 Blätter zählende Karte ist mit der vorliegenden Lieferung nunmehr vollendet. Eine Schöpfung des Vereins für Landeskunde, basirt dieselbe auf den Kataster-Sectionen, die nach Neu-Aufnahmen ergänzt wurden. Die klare, präcise Ausführung in Schwarzdrnck, welche dieses Kartenwerk, besonders was die neueren Blätter betrifft, auszeichnet, lässt um so mehr bedauern, dass darin die verticale Terrain-Gliederung keinerlei Beachtung fand. Das Werk: „Topographie von Niederösterreich, Schildernng von Land, Bewohnern und Orten", das unter Mitwirknng hervorragender Fachmänner, wie Brachelli, Karajan, Dr. Ed. Freiherr v. Sacken etc., vom Verein für Landeskunde herausgegeben wurde, bildet einen ebenso gediegenen als ausführlichen Commentar dazu.

Geographisches Handbuch zu Andree's Handatlas, mit besonderer Berücksichtigung der commerciellen, statistischen und politischen Verhältnisse. Herausgegeben von der geographischen Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig. Bielefeld nnd Leipzig 1882. 8. 1. Lieferung, 96 Seiten. Preis durch Artaria 60 kr. ö. W.

Die vorliegende erste Lieferung dieses geographischen Handbuches, das, bei besonderer Berücksichtignng der Handels-Geographie, ein Schlüssel zum besseren Verständniss des von derselben Verlagshandlung herausgegebenen geographischen Atlases sein soll, enthält vorerst den allgemeinen Theil, nämlich Abhandlungen über die Erde als Weltkörper, die Oceane, Wärme, Luftdruck, Wind und Regen; dann von den Erdtheilen: Australien und den Beginn von Oceanien, worunter jene Inseln des stillen Oceans verstanden werden, welche durch gemeinsame Natur, wie durch Eigenartigkeit der sie bewohnenden Volksstämme ein geographisches Ganzes bilden. Das Capitel Australien gliedert sich in die nachstehenden Unterabtheilungen: Entdecknngsgeschichte, äussere Umrisse, Bodenbildung und Bewässerung, Klima, Pflanzenwelt, Thierwelt, Mineralreich, Bewohner, und verbreitet sich bei diesen letzteren über Ureinwohner, Ansiedler, Einwanderung, Schulwesen, kirchliche, politische, Handels- und Verkehrsverhältnisse. In ähnlicher Weise dürften die übrigen Welttheile ausgeführt werden. Überall sind die neuesten nnd besten Quellen verwerthet, und zeichnet sich das Buch eben so sehr dadnrch, wie durch leicht fassliche Darstellungsweise nnd elegante Ausstattung aus. Es erscheint in 10 Lieferungen à 1 Mark.

Messtischblätter der königl. preussischen Landesaufnahme. 1:25.000. Preis per Blatt durch Wawra in Wien 80 kr. ö. W.

Von dieser grossartig angelegten, in Höhenschichten ausgeführten Aufnahmskarte des preussischen Generalstabes sind wieder 35 Blätter der Vermessnng 1879 erschienen.

Neue topographische Karte des Grossherzogthums Baden. 1:25.000. Bearbeitet vom grossherzoglich topographischen Bureau. Carlsruhe.
9. Lieferung. Blätter: Nr. 30 Altlussheim, 39 Philippsburg, 91 Ettenheim, 115 Hartheim, 116 Ehrenstetten, 132 Bonndorf.

10. Lieferung. Blätter: Nr. 97 Endingen, 106 Eichstetten, 107 Waldkirch, 117 Freiburg, 118 Höllsteig, 153 Schopfheim. Durch Wawra von 1 fl. 50 kr. bis 1 fl. 75 kr. per Blatt. (Fortsetzung.)

Plan der Umgebung von Bruck a. d. Leitha im Maasse 1:25.000 d. N. Vom k. k. militär-geographischen Institute.

2. (Schluss-) Lieferung. October 1881. Blätter: A 4 Mannersdorf, A 5 Donnerskirchen, B 4 Breitenbrunn, B 5 Neusiedlersee, C 1 Hainburg, C 5 Weiden, D 1 Wolfsthal, D 5 Wittmannshof. 8 Blätter.

Plan der Umgebung von Wien im Maasse 1:25.000 d. N. Vom k. k. militär-geographischen Institute.

3. (Schluss-) Lieferung. October 1881. Blätter: A 7 Fahrafeld, A 8 Pernitz, B 7 Pottenstein, B 8 Hörnstein, C 8 Sollenau, D 7 Ebreichsdorf, D 8 Pottendorf, E 7 Seibersdorf, E 8 Loretto. 9 Blätter. Preis per Blatt der beiden vorstehenden Umgebungen 50 kr., für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Diese beiden, auf Doppel-Messaufnahmen basirenden Umgebungskarten, wovon die erstere 40, die letztere 20 Blätter zählt, sind nunmehr vollendet. Sie sind zum Anschlusse eingerichtet und können daher, als nach Südosten erweiterte Umgebung von Wien bei vollkommen gleicher Bearbeitung auch als ein Kartenwerk gelten.

Richard Kiepert's Schul-Wandatlas der Länder Europa's. Berlin 1881. Verlag von Dietrich Reimer.

1. Lieferung: Frankreich, stumme physikalische Schul-Wandkarte 1:1,000.000. 4 Blätter.

2. Lieferung: Frankreich, politische Schul-Wandkarte 1:1,000.000. 4 Blätter. Lieferung à 3 fl. durch Artaria in Wien zu beziehen.

Vorliegender Atlas soll dem vorhandenen Bedürfniss der Schule nach guten, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden, vor Allem aber einheitlich bearbeiteten Wandkarten der Länder Europa's genügen, dabei aber auch, was Ausstattung und Preis betrifft, den heutigen Anforderungen entsprechen. Es betheiligen sich die besten Kräfte an diesem Unternehmen, und werden sämmtliche Karten der Länder Europa's, mit Ausnahme von Russland und Skandinavien, welche nur $^1/_3$, respective $^2/_3$ des Maassstabes der anderen Karten haben, im gleichen Maasse (1:1,000.000) und gleicher Bearbeitung, sowohl in physikalischer als politischer Ausgabe erscheinen. Bei der ersteren kommen keine Namen und Bezeichnungen vor, und enthalten die Karten nur eine detaillirte Darstellung des Flussnetzes und Terrains, des letzteren in brauner Kreidemanier, mit nach der Höhe über dem Meere abgetönten Stufen in Braun, dann die Ortszeichen für die wichtigsten Orte und die Hauptbahnen. Es sind daher stumme Karten. Die politische Ausgabe bringt die staatliche Eintheilung der Länder, enthält die Namen der wichtigsten Städte und Flüsse in sorgfältiger, dem Bedürfnisse der Schule entsprechender Auswahl, die ersteren je nach Einwohnerzahl in verschiedener Schriftgrösse,

und die wichtigsten Bahnen. Die Situation ist wie bei der physikalischen Ausgabe auch hier schwarz, das Terrain braun gedruckt, doch letzteres ohne Farbenscala. Die Wandkarten der britischen Inseln, von Frankreich, Spanien und Portugal, Italien, Russland, Skandinavien und Österreich werden in je 4 Blättern, jene der Balkan-Halbinsel und von Deutschland in je 6 Blättern ausgegeben, und die ersteren in 14 Lieferungen à 5 Mark, die letzteren in 4 Lieferungen à Mark 7·50 erscheinen. Jede Karte ist auch einzeln, auf Leinwand aufgezogen, zum Preise von 9 Mark, mit Stäben für 11 Mark zu haben. Vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, dürften sich die Karten, da auch Festungen als solche und sonst militärisch wichtige Orte verzeichnet sind, ausser zu Unterrichtszwecken, auch als Basis zum Entwurfe allgemein strategischer, fortificatorischer oder kriegsgeschichtlicher Übersichten eignen. Die vorliegende Karte Frankreichs enthält auch die Niederlande, Belgien, Luxemburg, das südliche England, Theile von Deutschland bis Mannheim, der Schweiz, von Italien und Spanien. Die Ausführung in lithographischem Farbendruck ist gut und bis auf das stellenweise zu dunkel gehaltene Terrain auch deutlich. Wünschenswerth wäre, wenigstens bei den vorzüglichsten Bergspitzen, die Angabe der Höhe.

Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie 1:75.000. Vom k. k. militär-geographischen Institute.

19. Lieferung (Jänner 1882). Zone 2, Col. XI Rumburg und Warnsdorf; 2 XII Reichenberg und Friedland; 3 VIII Sebastiansberg und sächs. Annaberg; 3 IX Brüx, Dux und Teplitz; 4 VII Graslitz und Johann-Georgenstadt; 4 X Raudnitz und Jungferteinitz; 5 X Kladno und Schlan; 6 VII Marienbad und Tachau; 6 XII Kuttenberg und Kohl-Janowitz; 7 VII Pfraumberg; 7 XII Ledeč und Wlaschim; 7 XIV Polička und Neustadtl; 8 VII Klentsch; 9 XII Neuhaus; 16 XI St. Johann am Tauern; 17 XI Judenburg; 17 XII Köflach und Voitsberg; 17 XIII Graz; 17 XIV Fürstenfeld; 18 XII D.-Landsberg und Wolfsberg; 18 XIII Wildon und Leibnitz; 19 XII Unter-Drauburg; 19 XIV Radkersburg und Luttenberg; 21 XII Cilli und Ratschach; 22 X Haidenschaft und Adelsberg; 22 XI Weixelburg und Zirknitz; 23 XI Laas und Čabar. 27 Blätter.

20. Lieferung (Ausgabe 1882). Zone 3, Col. X Aussig und Leitmeritz; 4 VI Rossbach in Böhmen und Ölsnitz in Sachsen; 4 IX Saaz und Komotau; 4 XI Melnik; 5 VI Asch; 5 VII Eger und Falkenau; 7 VIII Bischofteinitz und Nürschau; 8 VIII Taus und Klattau; 16 XIII Birkfeld; 19 XIII Marburg; 20 XIV Pettau und Vinica; 22 XIV Agram; 22 XV Dubrava und Gradec; 23 X Sessana und St. Peter. 14 Blätter. Preis 50 kr. per Blatt. Für Bezugsberechtigte des k. k. Heeres, der k. k. und k. ungar. Landwehr, dann der Kriegsmarine die Hälfte.

Einschliesslich der vorstehenden Lieferung sind bisher 410 Blätter und 1 Blatt Zeichenerklärung von 715 Blättern, aus denen das Kartenwerk in seiner Vollendung bestehen wird, erschienen.

Specialkarte des Erzherzogthums Österreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg. Bearbeitet von Steinhauser, k. k. Rath. Eigenthum und Verlag von Artaria & Comp. (Neue Bearbeitung 1881.) 1:432.000. 1 Blatt. Preis durch Artaria in Wien 2 fl. ö. W.

Die Karte unterscheidet den Bereich der einzelnen Bezirks-Hauptmannschaften in den beiden Kronländern, dann die Grenzen der zugehörigen Bezirke. Eine beigedruckte „politische Eintheilnng“ bringt Angaben über Bevölkerung nnd Flächeninhalt. Terrain fehlt. Für administrative Zwecke sehr geeignet.

Specialkarte von Mittel-Europa im Maassstabe 1:300.000. Von W. Liebenow. 1871. Lithographische Anstalt von Leopold Kratz in Berlin. Verlag von H. Oppermann in Hannover. Blätter: Nr. 6 Memel, 8 Tilsit, 16 Hela, 17 Königsberg, 18 Gumbinnen, 19 Suwalki, 27 Elbing, 28 Lötzen, 29 Augustowa, 39 Deutsch-Enlag, 40 Neidenburg, 41 Bialystock, 53 Siedlce, 65 Radom, 66 Lublin, 79 Kielce, 80 Sandomierz, 93 Michow, 94 Rzeszow. 19 Blätter. Durch Artaria zum Preise von 60 kr. per Blatt zu beziehen.

Liebenow's Specialkarte von Mittel-Europa ist durch Erweiternng der im gleichen Maasse ausgeführten, im Jahre 1865 erschienenen Karte von Nordwest-Deutschland desselben Autors in 10 Blättern entstanden. Hiebei erhielten die Sectionen ein handsameres Format von 26 und 35^{cm}, d. i. ein Viertel der früheren Grösse, und wurde in der Terrain-Darstellung von der Schummerung zur Schraffirung übergegangen. In ihrer dermaligen Ausdehnung als Karte von Central-Europa reicht sie im Norden bis Ringkjöbing und Memel, im Osten bis Kowno, Sanok und Csaba, im Süden bis Graz, Innsbruck und Bourges, im Westen endlich bis Orleans, Calais und bis zur Nordsee. Von 164 Blättern, wozu noch je ein Blatt für Titel und Übersicht hinzukommen, sind 1871, einschliesslich der eben erschienenen, 119 in neuer Form ausgegeben worden, und fehlen zumeist die äussersten nordwestlichen und südöstlichen Blätter. Die Karte ist in lithographischem Farbendruck, Terrain in braunen Schraffen, Grenzen bis zum Kreise herab in Farben ausgeführt, und zeichnet sich durch grosse Übersichtlichkeit und ein reiches, wohlclassificirtes Communications-Netz aus, während das Terrain weniger deutlich zum Ausdruck gelangt. In dieser Beziehung ist jedenfalls die 1874 in das Eigenthum des preussischen Generalstabes übergegangene Karte Central-Europa's von Reymann im Maasse 1:100.000 vorzuziehen, da sich bei ihr in der Terrain-Darstellung das Bestreben kundgibt, mit der Generalisirung noch so viel topographisches Detail zu verbinden, um im Nothfalle auch topographische Specialkarten grösseren Maasses zu ersetzen, während die Liebenow'sche Karte wieder mehr den Zwecken einer Administrativ- oder strategischen Übersichtskarte entspricht und als letztere auch während des „deutsch-französischen Krieges 1870—71“ zur Verwendung gelangte.

Umgebungskarten von Linz, Innsbruck, Graz und Villach im Maasse 1:75.000. Vom k. k. militär-geographischen Institute. Preise in Schwarzdruck: Linz und Innsbruck je 80 kr., Graz 90 kr., Villach und Tarvis 1 fl. In Farbenaufdruck: Linz und Innsbruck je 1 fl. 20 kr., Graz 1 fl. 30 kr., Villach und Tarvis 1 fl. 50 kr. Für Bezugsberechtigte die Hälfte.

Diese Umgebungskarten sind in Form grosser Tableaux aus Theilen von je vier anstossenden Specialkarten-Blättern derart zusammengestellt, dass die betreffenden Orte ungefähr in die Mitte fallen.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig
einen Bogen, ist separat paginirt
und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Literatur-Blatt
zu
Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner**, k. k. Major im Geniestabe.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 3 fl. öst. W.
Im Wege der k. k. Commanden
1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN
Preis: 6 Mark.

Nr. 9 **September** **1882**

Zeitschriften.

Allgemeine illustrirte Militär-Zeitung. Jahrgang I. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Hannover 1882. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis per Quartal 4 Mark 60 Pf. Einzelne Nummern 1 Mark.

Die am 1. August l. J. erschienene Nummer 15 dieses Blattes hrachte die Biographie nebst Porträt des französischen Divisions-Generals Augnste Chanzy; das Bild und die Beschreibung des grössten Geschützes der Neuzeit, die Krupp'sche 40^{cm} Kanone; eine Illustration der am 14. März l. J. von Rè Umberto abgehaltenen Parade in Rom; ferner eine strategisch-taktische Aufgabe; militärische Mittheilungen etc.

Die schöne und gediegene Ausstattung dieser Zeitung, verbunden mit deren reichhaltigem und interessantem Inhalte, verdienen volles Lob und Anerkennung, daher wir auch der thätigen Verlagshnchhandlung zu ihrem neuen Unternehmen den besten Erfolg wünschen.

Bulletin de la réunion des officiers. Nr. 27—31.

Die Elementar-Taktik der französischen Infanterie. — Beginnt mit dem Jahre 1791.

Mittel zur Vermeidung der Unordnung während des Gefechts der Infanterie. — Studie über das französische Reglement.

Feste Plätze und verschanzte Lager. — Der Verfasser stellt sich zur Aufgabe, die verschiedenen Phasen, welche die permanente Befestigungskunst durchzumachen hatte, zu besprechen, dann anzudeuten, in welchem Geiste das Defensiv-System Frankreichs organisirt wurde, und welche Änderungen es erlitten hat. Weiters will er, nachdem er die Rolle, welche die festen Plätze in der Kriegsgeschichte Frankreichs gespielt haben, einer flüchtigen Erörterung unterzogen haben wird, das gegenwärtige französische Vertheidigungs-System und seine Mängel untersuchen und endlich jene Verbesserungen bezeichnen, welche auszuführen für nützlich sich erweisen würde.

Die gefährliche Zone für den liegenden Schützen.

Die Repetirwaffen.

Studie über die Schiess-Instruction der dentschen, englisohen und österreichischen Armee im Vergleiche mit jener der französischen. — Der Artikel macht den Leser mit den in deu genannten Armeen in Anwendung kommenden Methoden bekannt und schliesst daran die Beobachtnngen und Bemerkungen des Verfassers.

Journal des sciences militaires. Juni—August.

Die französische Cavallerie und die Kritik über das Reglement vom Jahre 1876.

Der militärische Geist und die Reduction der Dienstzeit

Einige Reflexionen über die bei Angriff und Vertheidigung fester Plätze zu befolgenden Metboden.

Einige Kriegs-Maximen Napoleon's I. — Verfasser sucht darzuthnn, dass die Nichtbeachtnng der Grundsätze des grossen Kriegsmeisters — also strategische Fehler — Schuld an dem unglücklichen Ausgange des deutsch-französischen Krieges seien, und meint, dass die ersten Unfälle wohl zu corrigiren gewesen sein würden, wenn nicht unglücklicherweise diesen eine Serie weiterer Fehler gefolgt wäre, welche endlich die definitive Niederlage herbeiführen mussten.

Bemerkungen über den indirecten Schuss der Infanterie.

Die militärische Ausbildung in der Schule. — Vorschläge zu einer Reorganisation der Armee unter gleichzeitiger Einführung einer Art militärischen Unterrichts in den Schulen.

Die Vertheidigung Italiens gegen eine französische Invasion. — Die recht interessante Studie verspricht eine Untersuchung über alle jene Maassnahmen anzustellen, welche Italien getroffen hat, um seinen westlichen Nachbarn Widerstand leisten zu können. „Alle Vorbereitungen," sagt der Verfasser diesbezüglich, „sind augenscheinlich mehr gegen Frankreich als gegen Österreich gerichtet. Italien weiss es zweifellos sehr gut, dass sein mächtiger Alliirter nicbt gestatten würde, weder das Trentino, noch Triest, den Hafen Deutschlands im adriatischen Meere, mit den Waffen in der Hand zu fordern; für einen Krieg gegen Frankreich aber liesse sich Italien leicht gewinnen, — die immer vor den Augen sich spiegelnde Perspective, Nizza und Savoyen wieder in Besitz zu nehmen oder Tunis zu annectiren, könnte dasselbe eines Tages wohl auf eine fatale schiefe Ebene bringen, trotz der Anstrengungen klarsehender Männer, welche mit dem General Ricci diesen Krieg weder für ihr Land, noch für das unsere wünschen, da ihnen ein Etwas sagt, dass weder das eine, noch das andere, sondern wahrscheinlich ein Dritter dabei gewinnen würde."

Diesen einleitenden Worten folgt eine Untersuchung und Prüfung über: *a*) die Streitkräfte, welche Italien zur Vertheidigung seiner nordwestlichen Grenzen nöthig hat; *b*) das Vertheidigungs-System, welches es anzuwenden gedenkt; c) die Armee, deren Frankreich für seine Offensive bedarf; *d*) die Vorrückungslinien, welchen die Armee folgen würde, und endlich *e*) im Detail die Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellen, und die Mittel, sie zu beseitigen.

Die Kämpfe der Parteigänger. — Der Artikel bringt Erzählungen aus dem kleinen Kriege vom 14. Jahrhunderte bis auf unsere Tage.
Ballistik der Handfeuerwaffen.

La France militaire. Nr. 133—150.

Cavallerie-Manöver. — Der Artikel enthält eine ganz kurze, oft nur schlagwortartige Charakteristik einiger französischer Cavallerie-Generale, welche den Manövern beizuwohnen die Erlaubniss erhalten haben. Vor allen dürfte der General de Galliffet am meisten interessiren, von dem es unter Anderem heisst:

„Der General de Galliffet flösst Allen einen gesunden Schrecken ein, — wir sagen gesund, weil er wirksam und erspriesslich ist. Trotz seiner rauhen Stimme, seiner mürrischen Miene und seines aufbrausenden Wesens ist der General der beste und wohlwollendste Mensch, den man sich nur denken kann. Man fürchtet ihn, weil er sein Handwerk bis in das kleinste Detail versteht, was aber nicht Jedermanns Sache ist. Recht wohlwollend für die guten Officiere, ist er nicht ohne Rücksicht für dieselben, dafür aber ohne Erbarmen gegen die unwissenden und faulen.“

Die Manöver im Lager von Châlons. — Die erste Serie der Cavallerie-Manöver ist beendigt. Man kann es laut sagen, — so schreibt der Verfasser, — dass beträchtliche Fortschritte gemacht wurden; man gebe der Cavallerie nur bessere Pferde, ermuntere die Züchter, solche Pferde zu züchten, deren die Cavallerie nöthig hat, um sie nicht im Auslande kaufen zu müssen, man setze die Cavallerie in den Stand, alljährlich auf geeignetem Terrain arbeiten zu können, und sie wird den Vergleich mit keiner anderen zu scheuen haben.

Le progrès militaire. Nr. 179—189.

Fragen des inneren Dienstes. — Gegenwärtig existiren so viele Reglements, als es Chefs gibt. Jeder macht sich das seine, so dass in dieser Beziehung die grösste Confusion herrscht. Zum Beweise des Gesagten führt der Verfasser einige Beispiele an und verlangt schliesslich, da die Unordnung und Willkür ihren Höhepunkt erreicht habe, so möge der Kriegsminister sich endlich entscheiden und Einen der von seinem Vorgänger ausgearbeiteten Gesetzentwürfe dem Präsidenten der Republik zur Genehmigung vorlegen. Ob derselbe vollständig oder unvollständig sei, jedenfalls würde ein allgemein giltiges Reglement immerhin besser sein als das gegenwärtige Chaos.

Le spectateur militaire. August.

Die französische Expedition nach Tunesien. — Der Verfasser hält es jetzt, wo die kriegerischen Ereignisse beendet sind und die Periode der friedlichen Arrangements gekommen ist, an der Zeit, eine bündige, treue und unparteiische Geschichte des Feldzuges zu geben, dessen Nothwendigkeit wohl erst zu beweisen wäre, der aber in Ermanglung von Ruhm wenigstens den Vortheil hatte, die Mängel der Organisation, namentlich in Bezug auf Mobilisation, an den Tag treten zu lassen.

Ratnik. April—Juli.

Materialien zur Geschichte des letzten serbisch-türkischen Krieges. — Enthält die Thätigkeit des Feld-Telegraphen vom 18. October 1876 bis 1. December 1878.

Ein wenig Licht über die Schlacht von Vranja und über die mit der Verfolgung betraute Abtheilung.

General Skobeleff. — Biographie.

Revue militaire belge. Septième année. Tome II.

Die Manöver des VII. preussischen Armee-Corps im Jahre 1881. — Eine sehr ausführliche Schilderung derselben.

Studie über das Bajonnet. — Die Untersuchung, ob und wann das Bajonnet im Gefechte zu pflanzen sei, führt den Verfasser zu der Anschauung, dass dasselbe bis auf 300ᵐ Entfernung die Präcision des Schiessens in nicht fühlbarer Weise beeinflusse, und dass man sich auf den anderen Distanzen — einmal in das Actions-Terrain gelangt — für das Pflanzen des Bajonnets entscheiden müsse. Dies nicht zu thun, wäre gefährlich, weil der Commandant, im entscheidenden Momente ausserordentlich beschäftigt, vergessen könnte, das hiezu erforderliche Signal zu geben, wie dies dem General Skobeleff geschah, der den Vorfall in folgender Weise erzählte:

„In Asien hatte ich beim Angriffe einer Stadt meine Truppen in zwei Colonnen getheilt; die erste, an deren Spitze ich mich befand, stösst auf eine Barrikade, aus welcher ein fürchterliches Feuer auf uns gegeben wird. Ich wollte schon den Rückzug anordnen, als ein kleiner Soldat rief: „Bajonnet auf“. Der verloren gegangene Elan fand sich wieder, die Barrikade wurde genommen. Der Soldat war es, der diesen Gedanken hatte, welcher mir selbst nicht gekommen wäre; ich würde das Pflanzen des Bajonnets nicht angeordnet haben, wenn es nicht schon auf dem Laufe gewesen wäre. Das Bajonnet hat uns in Asien, sowie auf dem Balkan treffliche Dienste geleistet. In der Türkei waren wir immer gezwungen, den Kampf mit dem Bajonnet zu Ende zu führen.“

Das Conclusum des Verfassers lautet also:

1. Bei aller Anerkennung der Überlegenheit des Feuers, muss das Bajonnet dennoch im Geiste und Herzen des Soldaten rehabilitirt werden.

2. Es muss, sobald man sich angesichts des Feindes befindet, gepflanzt werden.

Revue militaire de l'étranger. Nr. 554—557.

Die Kriegsereignisse im südlichen Amerika.

Der allgemeine Vertheidigungsplan Dänemarks.

Details über die grossen Manöver des Jahres 1882 in Deutschland.

Revue militaire suisse. Juli—August.

Die Neutralität der Schweiz und ihre Vertheidigung. — Ein starker Centralplatz scheint die am wenigsten kostspielige, sicherste

und rationellste Lösung der Vertheidigungsfrage der Schweiz zu sein, und wenn auch die localen Stimmungen einer solchen Sicherung des Gemeinwohles entgegen sind, so muss man doch aus Patriotismus diese untergeordneten Interessen vergessen und nicht den Vortheil dieses oder jenes Cantons, sondern das Wohl des ganzen Vaterlandes vor Augen haben.

Recensionen.

Bancalari, Gustav. **Unsere Helden.** Lebensbilder für Heer und Volk. VI. Heft: Feldmarschall Carl Philipp Fürst Schwarzenberg. Zugleich Darstellung der Franzosenkriege von 1792 bis 1815. Verlag von Heinrich Dieter, k. k. Hofbuchhändler in Salzburg. Preis 30 kr. ö. W.

Mit obigem Hefte ist die I. und II. Serie dieser Lebensbilder (je zu 5 Bänden à 30 kr.) beendet, und wir können nur das in unserer Zeitschrift (Jahrgang XX, 1879) bereits zum Ausdrucke gebrachte Lob über dieses neue patriotische Unternehmen wiederholen und die Verlagshandlung beglückwünschen, welche sich durch dasselbe bei Vorführung unserer „vaterländischen Helden" in Bild und Wort die vollste Anerkennung und den Dank von Heer und Volk verdient hat.

Wir sehen mit warmem Interesse den folgenden Bändchen entgegen, die uns: „Die Vertheidiger Wiens in den Türkenkriegen", „Andreas Hofer" und „Tegetthoff" bringen werden. —s.

Blau, Friedrich, Dr., Oberlehrer am Realgymnasium zu Görlitz. **Die deutschen Landsknechte.** Ein Culturbild mit 52 Holzschnitten, 5 photolithographischen Tafeln und einem Titelblatte. Zweiter Abdruck. Görlitz 1882. Verlag von C. A. Starke. Preis 4 fl. 80 kr. ö. W.

Der Autor dieses sehr interessanten Buches, welcher aus den besten und bewährtesten Quellen geschöpft, entrollt vor unseren Augen ein Bild aus dem 16. Jahrhundert, in welchem er den Ursprung, die Blüthe und den Verfall des deutschen Landsknechtsthums in anziehendster Weise schildert. Sehr charakteristisch bringen die dem Buche beigegebenen Holzschnitte und photolithographischen Tafeln die Sitten und Gebräuche, das Leben und Treiben der damaligen Zeit zur Anschauung, und nicht minder interessant sind die Porträts von Kaiser Maximilian I. und den Heroen des Landsknechtsthums: Georg und Caspar von Frundsberg, Conrad von Boyneburg, Franz von Sickingen, sowie des damaligen Kämpfers für Geistesfreiheit: Ulrich von Hutten, und des zur Berühmtheit gewordenen Meistersingers von Nürnberg: Hans Sachs, aus dessen Dichtungen gleichfalls zwei Schwänke von Landsknechten beigegeben sind.

Auch das dem Buche beiliegende Autograph des General-Feldmarschalls Grafen von Moltke dürfte Vielen von grossem Interesse sein, verleiht aber jedenfalls diesem Werke ein sehr werthvolles Relief.

Wir können diese Lectüre nicht nur unserem Leserkreise, sondern auch der militärischen Jugend insbesondere bestens empfehlen. —s.

Brialmont, lieutenant général, inspecteur général des fortifications et du corps du génie. **Étude sur les formations de combat de l'infanterie, l'attaque et la défense des positions et des retranchements.** Bruxelles 1880. E. Guyot. Preis 3 fl.

„Obgleich die vorliegende Studie nur für die Instruction der Genie-Truppe verfasst ist, so glauben wir doch, dass dieselbe auch von den Officieren der anderen Waffen mit Nutzen zu lesen ist; denn sie enthält ein methodisches und vollständiges Exposé über die Gefechtsformation der Infanterie und eine neue Vorschrift über den Angriff und die Vertheidigung von Verschanzungen." — Wir können diesen Worten des Autors nur beifügen, dass jeder Infanterie-Officier gut thun wird, dieses Buch nicht nur zu lesen, sondern gründlich zu studiren und wiederholt zu Rathe zu ziehen. Er findet darin das Beste zusammengetragen, was erfahrene Militärs und gewiegte Schriftsteller über den Infanterie-Kampf der Neuzeit veröffentlichten, und er findet es mit seltener Klarheit und logischer Schärfe zu einem System verarbeitet.

Ein System in dieser Angelegenheit kann anderes nicht bedeuten, als eine normale Gefechtsformation und Gefechtsmethode: Brialmont untersucht die Resultate von zahlreichen Schiessversuchen, ordnet und prüft die Gedanken und Vorschläge aller namhafteren Autoren, ergründet die Bedürfnisse, welche sich im Infanterie-Kampfe geltend machen, stellt fest, wie denselben abzuhelfen sei, und entwickelt aus dem Allen ein normales Verfahren.

Ein so scharfer und vorurtheilsfreier Denker wie Brialmont kann nicht glauben, dass es möglich sei, auf diese oder was immer für eine andere Art zu absolut richtigen Schlüssen und für alle Verhältnisse passenden Formeln zu gelangen. Dies ist selbstverständlich; trotzdem findet der Verfasser es nothwendig, hievon eine specielle Erwähnung zu machen und das Verhältniss zwischen theoretischer Abhandlung und Praxis, zwischen Wissenschaft und Kunst des Krieges zu berühren. Indem er aber den Zweck verfolgt, bei Klärung der Anschauungen und Meinungen den jüngeren Kameraden behilflich zu sein, welche nicht Zeit oder Willen haben, in gleicher Weise, wie er es gethan, sich in einen so schwierigen Gegenstand zu vertiefen, musste er vor Allem den Boden zu gewinnen suchen, auf dem eine leichte Verständigung möglich ist, und dies verlangte, die Resultate des Studiums zu einem deutlich ausgeprägten System zu verarbeiten, d. h. eine normale Gefechtsformation anzugeben, zu erörtern und an ihr die Methode des Infanterie-Kampfes klarzustellen.

Möge Jedermann sich gefälligst selbst überzeugen, zu welchem Resultate Brialmont gelangt, und welchen Weg er einschlug. Aus einem systematisch geordneten Ganzen lassen sich einzelne Theile nicht herausreissen, ohne darüber eine vollständige Abhandlung zu schreiben. Wir aber wollen die

Gelegenheit benützen, um mit ein paar Worten auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, dass in den Exercir-Reglements eine normale Gefechtsformation Aufnahme finde.

Die Gegner dieser Maassregel sind zahlreich vertreten; jedenfalls bilden sie — wenigstens dem Gewichte der Stimmen nach — die Majorität. Beweis dessen, dass es das französische Reglement allein ist, welches den Versuch macht, bei Betrachtung der Gefechtsweise der Infanterie klar und bestimmt von einer normalen Gefechtsformation des Bataillons auszugehen.

In allen anderen Reglements umkreisen die diesfälligen Betrachtungen den Kern der Frage, wie die Katze den Brei. Sie enthalten eine Menge von Anhaltspunkten, mit deren Hilfe auf eine Grundform und Methode geschlossen werden kann, aber so unbestimmte und unzureichende, dass das Resultat lediglich Combination individueller Anschauungen bleibt. Die Regeln stehen lose nebeneinander, und nicht selten hebt die eine auf, was die andere fordert; es fehlt der leicht fassliche Zusammenhang, die logische Ordnung, ein wissenschaftlich begründeter, systematischer Aufbau, und sie fehlen einfach deswegen, weil man sich scheut, der Abhandlung einen gemeinverständlichen Anfang zu geben.

Würde es z. B. heissen: „zwei Compagnien Feuerlinie, zwei Bataillone Reserve, — von den ersteren je zwei Züge Schwarmlinie, zwei Züge Compagnie-Reserven, Frontausdehnung so und so viele, Tiefengliederung so und so viele Schritte: dies (oder dergleichen) ist die normale Gefechtsformation eines Bataillons", so wäre ein fester, die Vorstellungen fixirender und klärender Ausgangspunkt gewonnen für die Betrachtung aller Factoren und Elemente, welche sich im Kampfe geltend machen, für die bestimmte Angabe der Aufgaben, die den einzelnen Theilen zufallen, und der Art der Lösung, mithin auch der Durchführung von Angriff und Vertheidigung. Es wäre ein Vergleichungs- oder Nullpunkt gegeben, eine Regel, oder wie sonst man die Sache nennen soll, die unbedingt nothwendig ist, um verlässlich jene Abweichungen, welche durch die Verschiedenartigkeit der concreten Bedürfnisse hervorgerufen werden, zu besprechen und zu motiviren, und ohne deren Hilfe viele Begriffe, wie „ausgedehnt und gedrängt" — „seicht und tief" u. s. w., vollkommen vague bleiben. Es würde Einfachheit, Bestimmtheit, Methodik in die Reglements kommen, und dies ist ungemein wichtig; denn dasjenige, was von taktischen Grundsätzen im Reglement enthalten sein muss, gehört offenbar der W i s s e n s c h a f t an. Die Anwendung ist Sache der K u n s t. Eine Wissenschaft aber, welche nicht systematisch und methodisch aufgebaut wird, ist eben keine Wissenschaft, kann nicht Gemeingut der Masse werden.

Für die zweckmässige Redigirung der Reglements ist die Aufnahme einer Normal-Gefechtsformation als A u s g a n g s p u n k t für alle, die Kampfweise der Infanterie betreffenden Betrachtungen unentbehrlich. Die Zukunft wird dies lehren. Aber auch in der Anwendung würde es nicht geringen Nutzen bringen, über das Schagwort oder Aviso: „Gefechtsformation" mit der Bedeutung einer ganz bestimmten Form zu verfügen. Denn die Fälle, wo keine Veranlassung vorliegt, bei A n n a h m e der Gefechts-Formation von dem Normale abzuweichen, werden viel häufiger eintreten, als man gewöhnlich anzunehmen beliebt, weil heutzutage der Übergang in die Gefechtsform so weit vom Gegner entfernt stattfindet, dass die für die

zweckmässigste Kräftegruppirung maassgebenden Verhältnisse nicht in genügend bestimmter Weise heurtheilt werden können. Meist handelt es sich vorerst nur darum, die Truppen kampfbereit zu machen, nach Breite und Tiefe, und zwar derart zu gliedern, dass jeder einzelne Commandant einen angemessenen Theil seiner Truppe in der Hand behalte, also über eine Reserve verfüge, mittels deren er aus der ursprünglichen Form dasjenige zu schaffen vermag, was nach Maass der Annäherung des Gegners die concreten Bedürfnisse verlangen; sonst gibt es zur Zeit der Annahme der Gefechtsformation in der Regel nur wenig, mitunter auch nichts zu disponiren. Man sehe aber zu, wie ein wahrer Sturm des Disponirens losbricht, wie vom obersten Führer bis zum untersten Jeder eine Rede hält. — Bei grösseren Körpern: welcher Instanzenzug in der Befehlgebung, welche Zeitverschwendung, welche Unsicherheit in der Ausführung!

Wie einfach und sicher würde sich hingegen die Sache abwickeln, wenn, etwa bis einschliesslich des Regiments, eine normale Gefechtsformation festgesetzt wäre, welche angewendet wird, sobald nicht besondere Gründe etwas Anderes verlangen, und bei der mittels einiger kurzen Schlagwörter die durch concrete Verhältnisse allenfalls bedingten Abweichungen leicht zu bezeichnen sind. Jedermann würde sofort den Platz kennen, der ihm zukommt, das Verhältniss, in dem er zum Ganzen steht, die Aufgabe, die er zu erfüllen hat.

Ein weiterer Vortheil wäre der, dass sich nicht überflüssiger Weise Meinungsdifferenzen geltend machen, durch welche in der Regel die Autorität und das sichere Auftreten der Commandanten niederen Grades Einbusse erleiden. Der Eine Vorgesetzte findet in jedem Falle, dass ursprünglich zu viele Abtheilungen aufgelöst werden, dass die Frontausdehnung zu gross, die Tiefengliederung zu gering sei u. s. w.; der Andere wieder liebt das Gegentheil; und doch handelt es sich, wie erwähnt, nur um die Kampfbereitschaft, um eine Kräftegruppirung, welche beinahe immer normal sein kann, oder nur um Weniges von dem Normalen abzuweichen braucht!

Man fürchtet, dass durch die reglementmässig festgesetzte normale Formation die Thätigkeit der Officiere chablonisirt, ihre taktische Ausbildung geschädigt werde. Unserer Meinung nach ist die Befürchtung nicht gerechtfertigt, weil die Bedeutung der Wahl der Gefechtsformation bei den Abtheilungen bis einschliesslich des Regiments — vorausgesetzt, dass den einzelnen Commandanten ein angemessener Theil der Kraft vorerst in der Hand bleibt — verschwindend ist gegenüber demjenigen, was mit Hilfe der Reserven aus der ursprünglichen Formation geschaffen wird. In der Verwendung der Compagnie-, Bataillons-, Regiments-Reserven liegt der Schwerpunkt der heutigen Infanterie-Taktik. Angenommen aber, dies sei irrig, so muss man doch zugestehen, dass das Talent des Truppenführers sich darin äussert, von den Vorschriften, Regeln etc. des Reglements unter Berücksichtigung der Elemente, über welche er disponirt, und der Umstände, unter welchen er sie verwendet, einen richtigen Gebrauch zu machen. Einer verständigen, zielbewussten Führung erwächst aus einer reglementmässigen Normalformation nicht die geringste Beschränkung der Dispositionsfreiheit, wohl aber ein unter vielen Umständen sehr brauchbares Hilfsmittel. Eine weniger sichere Führung findet hingegen darin vielleicht nicht selten die Anregung, überhaupt rasch zu einem Entschluss zu kommen.

Wenn man bei uns für den in Rede stehenden Gegenstand eintritt, so wird Einem sofort das Manövrir-Reglement aus den Fünfziger-Jahren und die damit gemachte Erfahrung entgegengehalten. Die Wenigsten kennen den Sachverhalt. Man wollte in einem Buche die Formen, das System feststellen, in einem anderen die Begründung angehen und die Anwendung lehren. Das zweite Buch blieb man der Armee schuldig, und da für die taktische Ausbildung der Officiere überhaupt nichts geschah, machte man die unangenehmsten Erfahrungen, welche noch im gegenwärtigen Reglement mit dem höchst merkwürdigen Satz: „Kein Befehlshaber darf blos von Formen sein Heil erwarten!" nachklingen. Wir stehen heutzutage denn doch auf einem anderen Standpunkt, worüber man weiter nicht zu reden braucht, und wenn eine normale Formation, eine normale Methode des Kampfes in das Reglement aufgenommen wurde, so geschehe es nur als Ausgangspunkt der Betrachtung und als Hilfsmittel der Befehlgebung.

Viele von denjenigen, welche Gegner hievon sind, glauben es deswegen sein zu müssen, weil sie meinen, dass die Taktik der Infanterie noch nicht so weit fixirt sei, um eine normale Gefechtsformation reglementmässig hinzustellen. Nun, es gehört kein Prophetenauge dazu, um zu erkennen, dass auf die überhaupt in Betracht kommende Zukunft hinaus Neues nicht mehr zu Tage gefördert werden könne, daher auch der Zeitpunkt eingetreten sei, wo es sich darum handelt, Erfahrungen und Meinungen zu klären und in ein bestimmtes System zu bringen, welches nach Form und Methode die Grundlage wissenschaftlicher Betrachtung abgibt. Es wäre traurig um die Armee bestellt, aus der sich nicht eine Commission von Officieren — in Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse und Anschauungen, aber aller Chargen vom Compagnie-Commandanten bis zum Divisionär — zusammensetzen liesse, welche diese Arbeit in befriedigender Weise verrichten und mithin die in allen Staaten leidige Reglementsfrage für geraume Zeit hinaus endgiltig lösen könnte. Freilich ist die Anwendung der im Reglement enthaltenen Regeln und Grundsätze auf concrete Fälle, die Übung im Terrain, die Kunst der Truppenführung die Hauptsache, und man bleibt darin auf das Talent der Officiere, auf die Erweckung und Ausbildung, ihres taktischen Urtheiles angewiesen. Aber jede Kunst stützt sich auf eine Wissenschaft, und die muss vor Allem gelernt werden und Gemeingut der Masse sein. Darum ist es nicht gleichgiltig, wie dasjenige im Reglement geformt ist, was die Wissenschaft repräsentirt. H. v. P.

Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete. Einzeldarstellungen aus dem Gesammtgebiete der Wissenschaft, in anziehender gemeinverständlicher Form, von hervorragenden Fachgelehrten Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz. Verlag von F. Tempsky in Prag. Preis per Band 1 Mark = 60 Neukreuzer.

Von diesem Sammelwerk, welches in circa 300 Bänden (jeder Band 15 bis 20 Bogen stark) in rascher Aufeinanderfolge erscheint, und wovon jeder einzelne Band käuflich ist und ein für sich abgeschlossenes Ganze bildet, ist bereits der I. Band: „Geschichte des dreissigjährigen Krieges" von Anton Gindely, und zwar deren 1. Abtheilung: „Der böhmische Aufstand und

seine Bestrafung 1618 bis 1621" erschienen und giht ein beredtes Zeugniss, wie sehr es der Verlagsbuchhandlung gelungen ist, das ihr vorgesteckte Ziel nicht nur zu erreichen, sondern auch die Lösung der planmässigen Durchführung ihrer Aufgabe in jeder Beziehung gediegen und glänzend zu bewirken.

Dieses Unternehmen verdient somit volle Beachtung des gebildeten Lesepublicums, und wir wünschen demselben die grösstmögliche Verbreitung. —s.

Dieter, Heinrich. **Soldaten-Liederbuch für das k. k. Heer.** Dritte unveränderte Auflage. Salzburg 1882. Verlag von Heinrich Dieter, k. k. Hofbuchhändler. Preis 75 kr. ö. W.

Dieses über Anregung des Herrn Obersten des Generalstabs-Corps und Vorstandes der 6. Abtheilung des k. k. Reichs-Kriegsministeriums, Adolf von Wurmb, in's Leben gerufene Liederbüchlein hat seit seinem ersten Erscheinen im October 1881 nunmehr bereits die dritte Auflage erforderlich gemacht, und spricht dieser Umstand wohl an und für sich schon für die Beliebtheit, dessen sich dasselbe in den Kreisen der k. k. Armee zu erfreuen hat.

Einen besonderen Werth besitzt dasselbe in dem Umstande, dass nicht nur sämmtliche Lieder in Noten gesetzt erscheinen, sondern dass dieselben auch mit den erforderlichen Zeichen für Guitarre- und Zither-Begleitung versehen sind, wodurch auch deren Singweise leicht zu treffen ist. —s.

Erckert, R. von. **Der Ursprung der Kasaken;** vorzüglich nach neuesten russischen Quellen. Ferdinand Dümmler's Verlagsbuchhandlung (Harwitz & Gossmann). Berlin 1882. Preis 24 kr. ö. W.

Diese 16 Seiten umfassende Broschüre liefert sehr interessante Streiflichter über die Form und das Wesen des Tartarenthums und über das specifisch Charakteristische der aus selbem hervorgegangenen Kasaken. Wer sich für russische Zustände interessirt, wird die Schrift mit Befriedigung durchlesen. —s.

Hoenig, Fritz, Hauptmann a. D. **Zwei Brigaden.** Berlin 1882. Fritz Luckhardt. Preis 2 fl. 40 kr. ö. W.

Geistvoll und reif durchdachte Erfahrung, geeint mit tüchtiger Bildung und voller Kenntniss der neuesten Kriegsgeschichte, durchwehen dieses hochinteressante Buch. Durch die Verhältnisse abgezogen, sind wir leider erst jetzt zu dessen Durchsicht gelangt.

„Die vervollkommneten Schusswaffen haben die Truppenführung im Kampf nicht nur verändert, sondern eingeschränkt."

„Will ein Heer nicht von vornherein auf den Sieg verzichten, so muss die Taktik psychologischer werden."

Das sind die beiden Sätze, welche Verfasser seiner Arbeit vorausschickt.

Die Artillerie, welche er die „zweite Waffe" nennt, leitet den Nahkampf ein, nimmt manchmal noch daran Theil; die Infanterie führt ihn durch; die Cavallerie ist nur mehr Hilfswaffe, vor und nach der Schlacht, in der Schlacht bedeutet sie nicht mehr viel. Im russisch-türkischen Kriege hat sie nichts geleistet, und was sie bei Vionville und Mars la Tour genützt, dankte sie dem nicht zu billigenden Verhalten des Gegners. Die französische

Reiterei hat trotz ihrer Opfermüthigkeit auf keinem Schlachtfelde jenes Krieges einen nennenswerthen Erfolg erringen können.

Ob genügende Erfahrung vorhanden ist, um zu sagen: so und so muss die Infanterie auf dem Schlachtfelde verwerthet werden? Verfasser meint „ja“.

Demungeachtet ruhe die Speculation nicht, viel Unbrauchbares sei zu Tage getreten, — andere Gedanken nicht direct von der Hand zu weisen.

Der Nachtangriff der Russen bei Gorni Dubnik, wo diese die den Tag über vergeblich bestürmte Stellung, ohne einen Schuss zu thun, und mit geringen Verlusten wegnahmen, habe viel Aufsehen gemacht.

„Es scheint indessen, dass es Veranlassung zu einer grossen Bewegung und einem neuen Kampf der Geister auf taktischem Gebiet sein wird, und dass man im Begriffe steht, aus einem geglückten Ausnahmefall zu Regeln zu schreiten.“

Verfasser bestreitet keineswegs, „dass in der Zukunft ebenso glückliche nächtliche Unternehmungen eintreten können und werden, wie die erwähnte. Aber, dass sie Ausnahmen bleiben, steht fest. Der Reiz, mit wenig Verlusten einen Gegner in einer grossen Schlacht nächtlich zu werfen, den man bei Tage nicht überwältigen kann, ist angesichts der vervollkommneten Schusswaffen gestiegen, und es ist begreiflich, dass die sichere Aussicht, in jedem Tageskampf bedeutenden Verlusten entgegen zu gehen, eine Zahl dahindrängen wird, das in der Dunkelheit zu versuchen, was man sich bei Tage nicht zu unternehmen traut. Wer der Sache näher tritt, wird bald dahin kommen, dass es doch besser ist, bei Tage das Glück der Waffen zu erproben, als bei Nacht, und zwar allein wegen der menschlichen Natur, die auch im disciplinirten Manne ihre Schwächen behält. Sie bildet die Hauptsache in der Taktik, nicht das Gewehr. Ist schon im Tageskampfe die persönliche Einwirkung der Führer, von der in der Schlacht das Meiste abhängt, wegen der stark gelösten Formen auf eine gefährliche Stufe herabgesunken, so entfällt in der Nacht die Masse dem Auge und all' den persönlichen Einwirkungen der Officiere, welche die Handlung nicht ganz jeder Basis zum Gelingen entziehen. Zufall und Glück sind die Gefährten des Soldaten. Eine richtige Taktik muss Unsicheres möglichst zu vermeiden suchen. Wird der Kampf in das Dunkel der Nacht verlegt, dann übergibt man die Entscheidung vollends dem Spiel des Geschickes“.

Verfasser will solch' gefährlichen Speculationen entgegentreten.

Er verschmäht Panzer und Schild für die Infanterie und die Spatendeckungen im Angriff. Wer glaubt, dass eine eingegrabene Infanterie sich zwei- oder dreimal weiter vorführen lasse, der habe den Kampf mit falschem Blicke betrachtet und kenne die Psychologie des Mannes nicht, auf welche aber Verfasser bei Allem den Nachdruck legt.

Jede Zeit hatte ihre Waffen und ihre Taktik, und mit den ersteren wechselte diese, aber immer gleich ist sich der Mensch geblieben, welcher diese ausnützte.

Strategie und Taktik gegen einander abwägend, meint Verfasser „Strategie sei eine Gabe der Natur, der Taktiker könne ganz und durch Übung allein gross werden.“ Nun, so weit möchten wir nicht gehen; auch zur guten Taktik bedarf es guter Naturanlagen, ohne welche auch die vielfachste Übung ziemlich steril bleiben kann.

Für die Masse verlangt er rücksichtslose Kriegszucht und Begeisterung für den Kriegszweck.

Aber er verlangt taktische Formen, welche den Menschen zur Basis nehmen.

Die seit 1873 eingeführten taktischen Formen sind schön erdacht und mögen bei der Vollendung, mit der sie eingeübt werden, Viele blenden und gewinnen. Wer aber den Kampf in Wirklichkeit ernst beobachtet hat, wird zugeben müssen, dass sie zur Möglichkeit ihrer Durchführung im Ernstfalle der richtigen und zulässigen Basis entbehren, nämlich der Berücksichtigung der Natur des Menschen.

Auf keinem Gebiete des militärischen Lebens wird so viel Unbrauchbares zu Tage gefördert, als auf dem der Taktik, weil sich daran zu viele Theoretiker betheiligen. Verfasser hat dem Kampf der Meinungen ruhig, aber nicht unthätig zugesehen. Die Ereignisse, welche er uns vorführt, hat er persönlich erlebt und sich mit dem Studium von deren Erscheinungen 10 Jahre beschäftigt.

Verfasser erzählt und analysirt zwei Ereignisse, deren Augenzeuge er gewesen: des Angriffes der 28. Brigade auf Bor und den Přim-Wald (Königgrätz), und jenes der 38. Brigade auf die Höhen von Bruville.

Den Angriff der 28. Brigade bei Problus bezeichnet er als das Muster der Brigadeführung.

Weniger Lob hat Verfasser für die Führung der 38. Brigade zum Angriffe auf die Höhen von Bruville. An sich isolirt, ein Flankenangriff ohne Frontangriff, war die Action der einzelnen Bataillone unter einander eben so zusammenhangslos, und so führte dieser Angriff zu der grössten taktischen Niederlage, welche ein Angreifer im ganzen Feldzuge erlitten hat.

Verfasser erzählt nicht nur das Technische des Gefechtes, er geht dem Menschlichen, dem Psychologischen auf Schritt und Tritt nach. Das Regiment 16 verlor 48 Officiere, 1313 Mann, jenes Nr. 57 23 Officiere, 644 Mann; das gibt, verglichen mit dem anfänglichen Gefechtsstand, einen Verlust von $74\frac{3}{4}$ % an Officieren, $44\frac{1}{2}$ % an Mannschaft. Die Hälfte dieser Verluste legt Verfasser auf die Zeit des Rückzuges.

Die Consequenzen, welche er zieht, sind nicht neu, aber sie sind noch niemals in so überzeugender Weise, mit so viel Geist und mit so zwingender Logik erörtert worden.

Das Individualisiren des Kampfes will Verfasser nicht unter die Officiere herabsteigen lassen.

Wie sehr auch die Massen entflammt sein mögen, „die Begeisterung der Masse verstummt an der Schwelle des Todes", der Egoismus siegt „über Idealismus, körperliche Schwäche über Seelenkraft, und die Sucht, leben zu bleiben, über den Willen, das Leben hinzugeben".

An anderer Stelle: „Der muthigste Soldat an sich ist der, welcher noch nie im Feuer war. In ihm kann die Gewohnheit des Exercirlebens so stark werden, dass er sich eine Zeit lang im Gefecht wie auf dem Manövrirplatz bewegt, — nur eine Spanne, so lange er die Gefahr nicht kennt."

„Wenn eine Truppe plötzlich im Vorgehen stockt, so ist das psychologisch nicht anders zu erklären, als dass ihr die Gefährlichkeit der Lage deutlich geworden."

Die 38. Brigade, welche den Angriff auf die Höhen von Bruville durchführte, „würde dasselbe, nachdem sie die Gefahr kennen gelernt, schwerlich

noch einmal thun. Keine menschliche Macht würde sie ferner auf- und vorwärts gerissen haben, nachdem sie einmal lag."

„Es gibt auch in der Taktik eine Grenze, vor der die Willenskraft Halt macht, und die Macht der Person nicht mehr wirkt."

Daher wähle man solche taktische Formen, in denen die letztere möglichst lange ihren Einfluss üben kann, und der Egoismus im Manne in keine süsse Verführung gebracht wird.

„Welcher Officier, der im verheerenden Feuer gestanden, wird behaupten, dass es ihm keinen gewaltigen Entschluss gekostet, sich hinter der Deckung zu erheben, um über ein freies Feld vorwärts zu stürmen, auf dem Tod und Verderben herrschte? Wer will verkennen, dass dieser Entschluss beim gemeinen Manne nicht vorhanden sein kann, dass er es wie der Officier nicht aus sich heraus, sondern erst auf äusseren Antrieb thut? Wer hat nicht gesehen, dass der Pfiff mit der Schützenpfeife, auch wenn er gehört wurde, überhört wird, dass dem vorspringenden Officier von Anfang an nur Wenige entschlossen folgen, die hinter einer Deckung lagen, ein Theil langsam, ein anderer gar nicht, und dass das ganze Vorgehen stockt, sobald z. B. der führende Officier unter dem feindlichen Blei niedersinkt? Wir haben Musketiere und keine Helden hinter uns."

Verfasser will möglichst wenig Aufenthalt während der Vorrückung; der bestrichene Raum der heutigen Geschossflugbahnen soll durch grössere Schnelligkeit der Bewegung verkürzt, das Feuergefecht möglichst spät aufgenommen werden, und zwar erst dann, wenn es moralisch geboten ist.

Also ohne Stocken und Aufenthalt in der Bewegung bleiben und dabei jede Deckung zum Schutze der Bewegung, nicht aber zu dem des Lagerns zu benützen, bis gegen 400ᵐ vom Gegner.

Wir erinnern uns dabei einiger der „Reglement-Studien", welche dieses Blatt gebracht hat; Nr. 18, 28 und 41 sprachen grossen Zwischenräumen der ruckweisen Vorrückung das Wort, und in der Studie 28 (Jahrgang 1876) finden wir folgende Stelle: „Wer freies Terrain vor sich hat, der überlege sich's wohl, ob es an der Zeit, dass er die Zone des feindlichen Gewehrfeuers betrete; einmal aber drinnen, muss die Action frisch verlaufen." — „Vorläufe und Aufenthalte ineinander gerechnet, soll die Vorrückung nicht länger dauern, als man zur Durchschreitung des Angriffsfeldes im mässigen Schritte Zeit braucht; zweite und dritte Treffen sollen an den Aufenthalten nicht Theil nehmen."

Seither kam die Neu-Auflage unseres Reglements. Die möglichst späte Aufnahme des Feuers wird darin klar betont, aber dem öfteren Halten und Niederwerfen noch zu viel Spielraum gelassen.

Verfasser nimmt an, dass die Schützenlinie auf 400ᵐ Halt gemacht hat. Sobald die ersten Abtheilungen nachkommen, soll sie von diesen durch Commando und Trommelschläge moralisch emporgerissen und 80ᵐ im Laufschritte weitergeführt werden.

Die nächst ankommende Linie reisst noch einmal 80ᵐ vor, — dann starkes commandirtes Feuer, bis das dritte Treffen herankommt, — dann Einsetzen aller Kräfte bis auf $^1/_2$ Bataillon per Regiment.

„Was soll man sagen," ruft Verfasser, „wenn der Angreifer auf 1000ᵐ ein lebhaftes Feuergefecht unterhält, und wenn der Mann, aufspringend und

sich niederwerfend u. s. w., nnter feindlichem Massenfeuer auf weite und kurze Entfernungen *acht* Mal dnrch Pfiff nnd Commando aufbefohlen und vorwärts geführt wird, ohne dass eins der moralischen Mittel angewandt wnrde, die wir aufgezählt haben? Glauht Jemand, dass derselbe Mann nnter denselben Verhältnissen im Kriege das zweimal thut? Wir haben den Glauhen nicht. Kann Jemand, der die menschliche Natur — ihre vielen Schwächen und so wenigen Stärken — stndirt hat, von einem *Heranschiessen* im Angriff sprechen? Schliesst diese Bezeichnung nicht einen aus der Psyche dee Menschen und der Realität des Krieges entstandenen, unentwirrharen Widerspruch in sich? Der Angreifer will siegen, und dazu mnss er herangehen, aher sich nicht heranschiessen. Jenes ist Realität dee Krieges, dieses Kathederkrieg. Dadnrch verwerfen wir den Werth des Bodens nicht, sondern wir hahen ihn damit im Gegentheil hewiesen und ihm Rücksicht getragen. Man berücksichtige ihn nnr richtig nnd sehe entschlossen dem unabweisharen Geschick in die Angen, dass jeder Angriff Blnt, viel Blut kostet; man *erziehe darauf* den Mann, *gewöhne ihn* an den Gedanken und rechne mit jenen Verlnsten hei den taktischen Formen, in die wir die Mannschaft „*vereinen*", und aus welehen wir sie selten aus der Hand gehen lassen dürfen, „individualisiren". Im Gefecht wirken nnr Mannszucht, Commando und persönliches Beispiel, — ausser, vor und nach ihm lasse man dem Geist des Individuume freie Bahn."

An anderer Stelle sagt Verfasser: „die vielen Halte im Vorgehen müssen vermieden werden, *sie sind die Sargnägel einer gesunden Taktik*", nnd dann wieder: „vermeiden wir in der Bewegung jeden Halt, jedes Niederlegen, jedes Verschnaufen der hinteren Treffen".

Die Infanterie mnss also gewöhnt werden, in grösseren Verhänden längere Strecken in raschem Tempo zu durchschreiten. Der Laufschritt ist für den hepackten Mann nicht anwendhar.

Verfasser empfiehlt daher die öftere Übnng des Schnellschrittes! Wir stimmen diesem Vorschlage gerne zn und erinnern uns dabei der eigenthümlichen Thatsache, dase diese Schrittart viele Gegner hat, eo dass sie wiederholt in Schutz genommen werden musste.

Durchaue entgegen sind wir dem Vorschlage, durch gehücktes Gehen die Vertical-Treffläche zu verkleinern.

Gehücktes Gehen strengt sehr an — doppelt, wenn man dahei rasch gehen will.

Wer gehückt geht, geht langsamer, wer langsamer geht, hleibt länger dem Feuer ausgesetzt, es ist also mit dem gehückt Gehen nichts zu erreichen, als — mehr Ermüdnng.

Verfasser empfiehlt das Schiessen der Plänkler im Vorwärtsgehen und will, dass der Artillerie mehr Zeit zur Einleitung gelassen werde.

„In der Regel wurde die Infanterie losgelassen, wenn die Artillerie kaum einen Schuss aus dem Rohr hatte." Statt „in der Regel" könnte man sagen „fast immer".

Aher wir müssen schliessen.

Das treffliche Buch sei allen Kameraden, ohne Unterschied der Waffe und dee Grades, auf das Allerwärmste empfohlen; — dem Herrn Verfasser sagen wir unseren herzlichsten Glückwunsch!

Holthof, Ludwig, Dr. **Der russische Vulcan.** Ein Versuch zur Erklärung der Zustände und Geistesstörungen im modernen Russland. Druck und Verlag von R. Morgenstern, Frankfurt a. M. 1882. Preis 1 Mark.

Aus sehr verlässlichen, mitunter aus ganz neuen Quellen geschöpft, versucht diese Broschüre über die momentan traurigen Zustände des russischen Reiches Aufklärung zu verschaffen und erörtert in eingehender Weise die in Heer und Flotte bestehenden Verhältnisse, sowie die gesellschaftlichen Zustände, auch die des Beamtenthums und der Geistlichkeit; schliesslich gewähren auch die Charakter-Schilderungen von Gortschakoff, Ignatiew, Skobeleff etc. einen tiefen Einblick in die russischen Zustände und Verhältnisse, welche im gegenwärtigen Momente ein besonderes Interesse bieten. —s.

Krieg, Der deutsch-französische, 1870—71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Grossen Generalstabes. Heft 18 und 19. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1880 und 1881. Preis 13 fl. 20 kr. ö. W.

Es sind denkwürdige Tage, von welchen diese beiden Bände erzählen: die letzte Schlacht vor Paris am Mont-Valérien, die Capitulation der französischen Hauptstadt, die Kaiser-Proclamation in Versailles, dann Werder's Kämpfe und Manteuffel's Operationen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze.

Aus der Fülle dieser Ereignisse erlauben wir uns einige Momente hervorzuheben, von denen wir annehmen, dass sie besonders geeignet seien, zu einem eingehenden Studium der Begebenheiten auf dem letztgenannten Kriegsschauplatze anzuregen.

General v. Werder räumte Ende December, als der Gegner sich im südöstlichen Theile Frankreichs lebhaft zu regen begann, Dijon und gab die Cernirung von Langres auf. Er kam am 1. Jänner mit den, seinen Befehlen unmittelbar untergeordneten Truppen, — der badischen Division (3 Infanterie-Brigaden), der Brigade Goltz und der 4. Reserve-Division, von der aber einige Truppen dem Belagerungs-Corps vor Belfort zugetheilt waren — in die Gegend von Vesoul (circa 60^{km} westlich von Belfort).

General v. Treskow commandirte das eben erwähnte Belagerungs-Corps. Dieser General verfügte zwar über 30 Bataillone, 7 Escadronen und 6 Feld-Batterien, musste aber mehr als die Hälfte davon, nämlich 15 Bataillone, $4^1/_4$ Escadronen und $4^1/_3$ Batterien, auf 20 bis 30^{km} südwestlich und südlich von Belfort entfernt, an der Lisaine und am oberen Doub zum Schutze der Belagerung aufstellen, weil die Ende December eingelaufenen Nachrichten es wahrscheinlich machten, dass aus den angegebenen Richtungen her, ein Entsatzversuch erfolgen werde.

In der That waren dort am 2. Jänner die Verhältnisse derartige, dass sich General v. Werder veranlasst sah, eine von Vesoul aus in südöstlicher Richtung geplante Offensiv-Bewegung, durch welche die am oberen Doub befindlichen feindlichen Kräfte in der linken Flanke gefasst werden konnten, aufzugeben und einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte am 3. zur directen Verstärkung Treskow's abrücken zu lassen. Hiedurch wäre dieser General in den Stand gesetzt gewesen, im Ganzen 29 Bataillone, $17^1/_4$ Escadronen und $14^1/_3$ Batterien gegen Entsatzversuche vom oberen Doub her zu vereinigen.

Während aber bei General v. Treskow der 3. ohne ernsten Zusammenstoss mit dem Gegner verging, erhielt General v. Werder an diesem Tage bestimmte Nachricht über die Anwesenheit bedeutender feindlicher Streitkräfte, angeblich 62.000 Mann, be' Besançon und nördlich dieser Stadt (30 bis 40^{km} südlich von Vesoul). General v. Werder entschloss sich hierauf, die dem General v. Treskow zur Verfügung gestellten Truppen wieder an sich zu ziehen und alle seine Streitkräfte bei Vesoul zu concentriren.

Unter den eingetretenen Verhältnissen betrachtete General v. Werder, — wie es in der officiellen Darstellung heisst, — „den Schutz der Belagerung von Belfort mit Recht als Hauptaufgabe". Da muss es denn doch auffallen, dass der General sich entschloss, seine Truppen bei Vesoul zu concentriren. Er entfernte dieselben neuerdings von jenen des General Treskow, der seinerseits durch die am oberen Douh sich ansammelnden feindlichen Streitkräfte an die dortige Gegend gebunden war; er öffnete dem Feinde die von Besançon nach Belfort führenden Strassen und gestattete demselben, von Besançon aus einen Heerestheil zwischen die beiden getrennten dentschen Armeegruppen einzuschieben, von welchem angenommen werden musste, dass er, allein gerechnet, diesen beiden Gruppen zusammengenommen der Zahl nach bedeutend überlegen sei. Wahrlich ein seltsamer Entschluss!

Wie würden an Stelle des Generals v. Werder doch die meisten der Generale gehandelt haben? Wir denken, sie hätten das Nächstliegende ergriffen, das ist die zu General Treskow entsendeten Truppen dort belassen, den bei Vesoul befindlichen Rest des Corps eiligst ebenfalls dahin dirigiren, und dann die nächst Belfort vereinigte Streitmacht zu dem Versuche benützen, den Gegner, sobald er zum Entsatz dieser Festung heranrückte, entweder anzufallen oder, wenn dies nicht thunlich erscheinen sollte, ihm doch an irgend einem günstig gelegenen Terrainabschnitte den Vormarsch direct zu verwehren. Wäre der Versuch gescheitert, so hätte man gegen die Zweckmässigkeit des Entschlusses wohl kaum eine Anklage erheben können. Es würde heissen, der General habe gethan, was er nach den Regeln der Wissenschaft thun konnte, er sei eben der Übermacht der Franzosen unterlegen; — und wenn die Kritik hoch einherginge, so würde man sich nur darüber zanken, ob nicht besser dieser als jener Terrainabschnitt für die Abwehr zu wählen, oder ob die Vertheilung der Kräfte nicht besser so als so vorzunehmen gewesen wäre.

General v. Werder fasste aber einen sehr kühnen Entschluss. Wenn er bei Vesoul geschlagen und in nördlicher Richtung zurückgedrängt worden wäre, und wann, als Folge hievon, die Belagerung von Belfort hätte aufgegeben werden müssen: welch' ein Feld für die Kritik! Wie würde der Name Werder zerzaust und des Generals Vergangenheit für Nichts geachtet werden wegen des wahrhaft „unbegreiflichen" Entschlusses, sich Angesichts der von Besançon und vom oberen Doub her drohenden Gefahr vom General Treskow zu trennen, seine Streitkräfte in einer Flankenstellung zu concentriren und sich somit einem Wagniss auszusetzen, welches ja „ganz selbstverständlich" so übel enden musste.

Wie klar lag doch der Fall zu Tage. Hätte sich General v. Werder mit General Treskow, etwa an der Lisaine, vereinigt, so wären die gesammten, in dem Operationsraum befindlichen deutschen Truppen gegenüber den von



Besançon und vom oberen Doub her anrückenden französischen Heerestheilen auf der inneren Linie gestanden, gerade und nahe vor dem zu schützenden Belfort. Die glücklichen Deutschen: es bot sich ihnen eine innere Linie; doch der General zog es vor, die Kräfte zu theilen und mit der Hauptkraft auf einer excentrischen Linie Abenteuern nachzujagen. Dies sind die Folgen, wenn man die Wissenschaft nicht gehörig einstudirt hat!

So etwa würde der kurze Sinn der breitgetretenen Kritik lauten.

Allerdings richtet der Erfolg allein jede That und es ist eine feststehende Sache, dass die Menschen überhaupt, die Kritiker und Lehrer der Wissenschaft insbesondere, nur selten geneigt sind, Beweggründe zu untersuchen, geschweige denn, sie dort als berechtigt gelten zu lassen, wo der Ausgang der Handlung ein unglücklicher war. Es ist aber recht traurig zu hören, dass Soldaten unbarmherzig einen Soldaten verdammen, der es wagte, kühn zu sein und dass durch Kritiker und Lehrer die wissbegierigen Jünger vor Allem vor der Kühnheit gewarnt werden.

Nichts ist gefährlicher, als die Officiere auf eine solche Art einzuschüchtern; denn diejenigen Eigenschaften, welche die Menschen in den Stand setzen, bei wichtigen Entscheidungen rasche und einsichtsvolle Entschlüsse zu fassen, müssen dort absterben, wo der Handelnde das Bewusstsein in sich trägt, blindlings an den Pranger gestellt zu werden, sobald sein Urtheil nicht mit demjenigen des Höheren übereinstimmt, oder sobald die Handlung einen unglücklichen Ausgang nimmt. Kühnheit, Entschlossenheit und Schnelligkeit im Handeln, — das sind die wahren Soldaten-Tugenden. Man kann nicht leicht genug thun, um sie zu entwickeln und zu festigen; man darf, wissenschaftlichen Systemen oder anderen Dingen zu Liebe, eine Handlung nicht verdammen, in deren Beweggründen auch nur eine Spur dieser Cardinal-Tugenden zu entdecken ist. Dasjenige, was im Kriege kühn erdacht, schnell unternommen, entschlossen durchgeführt wird, verdient unter allen Verhältnissen wenigstens eine wohlwollende Beurtheilung durch jeden Soldaten!

Aber kehren wir zu General v. Werder zurück. Er hat der Wissenschaft gröblich in's Gesicht geschlagen; doch er hat die dadurch heraufbeschworene Gefahr glücklich überwunden. Man zollt ihm reichliche Anerkennung. Nun, ja — man rühmt den heroischen Widerstand, den er später an der Lisaine geleistet; man verzeiht ihm aber doch nicht vollends jenen Schlag; man schweigt über den am 3. Jänner gefassten Entschluss, oder man lässt darüber — wie wir dies schon in einer oder der anderen (aber nicht in der officiellen) Darstellung gelesen haben — wenigstens zwischen den Zeilen den Tadel anklingen. Uns scheint es hingegen, dass dieser Entschluss zur Gattung derjenigen gehöre, welche echte Feldherrn-Begabung erweisen und dass General v. Werder eben diesem Entschlusse den Ruhm verdankt, den er später an der Lisaine erntete.

Man besehe sich die Verhältnisse nur etwas näher.

General v. Werder commandirte nicht viele, aber wohl disciplinirte, siegesbewusste, verhältnissmässig gut ausgerüstete Truppen. Er war berechtigt zu hoffen, dass er schnell und sicher werde operiren können. Er wusste, dass ihm ein der Zahl nach bedeutend überlegener Feind gegenüber sei: opferwillige, tapfere Schaaren, — doch eben nur Schaaren, des inneren

Haltes entbehrend, den lange bestehende Formationen und gewohnte Dienstesverhältnisse einer Truppe gewähren. General v. Werder konnte weiters annehmen, dass sich beim Gegner, gerade in Folge der numerischen Stärke, die Unzulänglichkeit der in aller Eile improvisirten Truppenverbände und Kriegsausrüstung, insbesondere der Mangel an organisirten Trains sehr fühlbar machen würde und dass in den leitenden Kreisen der französischen Armee eine genügende Zahl solcher Personen fehlen müsse, welche hinreichende Kenntnisse und Erfahrungen besassen, um andauernde Bewegungen einer grossen Streitmacht — auch nur technisch — sicher zu leiten. Dazu ein strenger Winter und ein durchschnittenes, waldbedecktes Terrain!

Sollte General v. Werder diese Umstände nicht benützen, seine Pläne nicht darauf richten, die Franzosen von der directen Vorrückung gegen Belfort und von der über Besançon längs des oberen Doub ziehenden Eisenbahn gegen Norden abzulenken und zum Manövriren zu zwingen, durch welches die ungenügende materielle Beschaffenheit der französischen Armee ein mächtiger Bundesgenosse der Deutschen wurde!

Freilich bleibt es unter allen Verhältnissen gewagt, einen Operationsplan auf derartige, wenn auch zuversichtlich richtige Muthmassungen zu gründen. Schon öfter als einmal hat die Welt es erlebt, dass die Macht der Persönlichkeit des Feldherrn die Übelstände zu überwinden verstand, die aus einem schlechten materiellen Zustand der Armee resultiren. Unberechenbar ist der Einfluss eines starken Geistes und mächtigen Willens auf die zu Opfern bereite Menge. Möglich also, dass die Franzosen ebenfalls sicher und schnell operirten; dass sie nicht nur tapfer, sondern auch geschickt kämpften. Wie stand für General v. Werder dann die Partie?

Bei Vesoul concentrirt, konnten Werder's Truppen von dem bei Besançon befindlichen Gegner, der den Entsatz von Belfort anstrebte, nicht unberücksichtigt bleiben. Wollten die Franzosen direct gegen Belfort vorgehen, so mussten sie gegen Vesoul detachiren, daher ihre Kraft theilen. General v. Werder konnte dann offensiv werden, über die gegen ihn entsendete Armee-Gruppe herfallen, sie schlagen und sich auf Verbindungen der gegen Belfort vorrückenden französischen Hauptkraft werfen.

Dies wäre ein günstiger Fall gewesen. Es war aber nicht anzunehmen, dass er eintreten würde; denn das Wagniss, dem sich die Franzosen dabei aussetzten, stand in keinem Verhältniss mit dem zu erwartenden Nutzen. Erstens wäre es — wie in ähnlichen Lagen fast immer — sehr schwierig gewesen, das richtige Maass zu finden für die zu detachirende Kraft; zweitens bildeten ja Werder's Truppen das Haupthinderniss bei der Durchführung des Entsatzversuches. Die Franzosen mussten trachten, sie vor Allem aus dem Felde zu schlagen; dann war der Entsatz so viel als bewerkstelligt. Wahrscheinlich also, dass es General v. Werder bei Vesoul mit der gesammten, in der Gegend von Besançon befindlichen Streitmacht der Franzosen zu thun bekam.

Dieser wahrscheinliche Fall war zugleich derjenige, der für General v. Werder die meiste Gefahr involvirte. Er zeigt die Grösse des Wagnisses an, dem der General sich aussetzte.

Zunächst lässt sich darüber bemerken, dass der der Zahl nach bedeutend Schwächere von vornherein darauf angewiesen ist, viel zu wagen. Die Aussicht

auf einen glücklichen Erfolg erblüht ihm nicht anders, als im kühnen Manövriren, das dahin strebt, immer wieder die Initiative zu gewinnen und Gelegenheiten zu Theilsiegen herbeizuführen. Zum Manövriren braucht man Raum. Hätte General v. Werder am 3. Jänner den Entschluss gefasst, zu General Treskow abzumarschiren, wie dies als nächstliegende Handlung bezeichnet werden kann, so wäre er allerdings mit den gesammten verfügbaren Kräften auf der inneren Linie gestanden; aber Raum zum Manövriren würde er keinen gehabt haben. Nahe hinter ihm lag Belfort, das zu schützende Object; nahe vor ihm hätten sich zur Zeit, als die Deutschen vereinigt sein konnten, die aus verschiedenen Richtungen anmarschirenden französischen Heerestheile bereits die Hände geboten.

Man stelle sich in eine derartige Situation und erprobe den Werth der inneren Linie! Es lässt sich Eins gegen Tausend wetten, dass der Führer, hedroht durch überlegene Angriffe von mehreren Seiten her und gelähmt in seiner Actionskraft durch die Sorge um den zu deckenden Punkt, keine andere Wahl mehr hat, als das Schicksal über sich ergehen zu lassen, das heisst sich nur stehenden Fusses zu wehren, so gut es eben geht.

Indem aber General v. Werder seine Kräfte bei Vesoul concentrirte und dadurch die Franzosen — wie erwähnt — nöthigte, von der directen Vorrückung gegen Belfort vorerst abzustehen, sich von der Eisenbahn zu entfernen und in einem durch Communications- und Terrain-Beschaffenheit nicht begünstigten Raum zu operiren, öffnete er sich die Bahn zu freier, energischer Thätigkeit, durch die er wenigstens einige Zeit hindurch noch initiativ bleiben konnte. Möglich, dass sich die Gelegenheit bot, von Vesoul aus über einen Theil des französischen Marsch-Echiquiers herzufallen und dadurch die ganze Bewegung der feindlichen Armee in's Stocken zu bringen. Letzteren Umstand konnte dann General v. Werder benützen, um mit seinem kleinen, aber in jeder Beziehung tüchtigen Heerestheil an der Front der französischen Armee im Bogen vorbei, zu General Treskow zu marschiren. Das Gleiche konnte er thun, falls sich die erwähnte günstige Gelegenheit nicht bot, die Franzosen aber schon nahe an Vesoul herangekommen waren und sich zum dortigen Kampf rüsteten. In beiden Fällen hätten die Franzosen einen Luftstoss gemacht, und wären genöthigt gewesen, durch eine grosse Schwenkung eine neue Operation einzuleiten. Den Deutschen blieb die Initiative; sie wären erst um so und so viele Tage später in jener, so zu sagen, äussersten Situation angelangt, die oben berührt wurde.

General v. Werder konnte auch bei Vesoul einen entscheidenden Kampf annehmen, allerdings nur unter Verhältnissen, die sich für die Deutschen besonders günstig zeigten. Er konnte aber auch diesem Kampfe durch ein Zurückgehen von Vesoul in nördlicher oder nordöstlicher Richtung ausweichen, in der Absicht, die Franzosen zur Fortsetzung der Operation zu veranlassen und dann eine Blösse zu benützen, oder sofort sich auf ihre Flanke oder gegen ihren Rücken zu werfen, falls sie von ihm abliessen und sich gegen General Treskow wendeten. Kurz, General v. Werder fand unvergleichlich mehr Chancen für einen glücklichen Ausgang durch die Concentrirung seiner Truppen bei Vesoul als durch die Vereinigung derselben mit General v. Treskow.

Der Entschluss zu einer gefährlichen Unternehmung bedeutet übrigens nur wenig gegenüber der Art der Ausführung. Wenn General v. Werder

seine Streitkräfte bei Vesoul concentrirte, so durfte er nicht — wie dies an seiner Stelle gewiss viele Generale gethan hätten — eine sogenannte Flankenstellnng *beziehen* und in derselhen warten, his die Franzosen ihn angriffen. Er musste hei Vesoul im vollsten Sinne des Wortes auf der Lauer liegen, um gegehenen Falles anch nicht eine Minute zn verlieren hei der Wahl desjenigen Verfahrens, das den sich entwickelnden Umständen am hesten entsprach; seine Vortrnppen mnssten nngemein thätig sein und die Aufklärungssphäre weithin gegen Süden und Südosten von Vesoul ausdehnen, sein Gros mnsste sprunghereit in der Gegend dieser Stadt versammelt sein; General v. Werder durfte anch nicht einen Augenhlick hindurch die unhedingte Herrschaft üher seine Streitkräfte verlieren. Man sieht hierans, welche Schwierigkeiten in der Ausführung der kühne Entschluss harg.

General v. Werder hat dnrch seine Anordnnngen bewiesen, dass er zu derartigem Unternehmen herechtigt war; man kann von ihm das Schönste sagen, was sich von einem General sagen lässt, — das nämlich, dass er es in einer sehr hedenklichen Lage üher sich hrachte, uicht den nächstliegenden, sogenannten *klügsten* Entschluss zu fassen, sondern — im Vertranen auf sich selhst und auf seine Truppen — den *kühnsten*.

Die Franzosen hatten sich von Besançon aus direct gegen Vesoul gewendet. Am 5. Jänner kam es südlich dieser Stadt zu verschiedenen Vorpostengefechten. Am Abend dieses Tages konnte General v. Werder mit Sicherheit daranf schliessen, dass das 18., 20. und wahrscheinlich anch das 24. französische Corps sich im Anmarsche auf Vesoul befänden, und dass die Truppen, mit welchen man zu thun gehaht hatte, früher znr 1. Loire-Armee gehört hatten. Nun war die Sitnation klar, aher viel schlimmer als sie erwartet wurde. General v. Werder hefand sich mit seiner geringen Truppenmacht gegenüher der, mit Hilfe der Eisenbahn von Bourges an den Douh versetzten Armee Bourbaki's, deren Stärke ihm von vertranenswürdiger Seite mit 150.000 Mann angegehen wurde! Zwar wurden seitens des grossen Hauptquartiers in Versailles, das geraume Zeit hindurch ohne sichere Nachricht über den Verhleih dieser Armee war, sofort die heiden in der Gegend von Montargis und Auxerre zur Beohachtung versammelten Corps unter Geueral v. Manteuffel in Marsch gesetzt, nm der den Verhindnngen der Deutschen drohenden Gefahr zu hegegnen; aher zunächst hlieh General v. Werder auf die eigenen Kräfte angewiesen.

General v. Werder war entschlossen hei Vesoul den Kampf aufzunehmen. Er versammelte das Gros seiner Truppen am 6. Früh in einer von ihm zuvor ausgewählten Stellung hinter dem Durgeon-Bache, in welcher das Terrain Vortheile genug hot, um einen Kampf selhst gegen hedeutend zahlreichere Streitkräfte mit Erfolg anzunehmen. Nur General v. Goltz hlieh südöstlich der Stadt stehen, um die rechte Flanke des Gegners im Auge zu hehalten. General v. Treskow stellte für die erwartete Entscheidung 5 Bataillone, $2\frac{1}{4}$ Schwadronen und 2 Batterien zur Verfügung, die sich am nämlichen Tage hei Arcey (circa 10^{km} westlich der Lisaine und 40^{km} von Vesoul entfernt) versammelten.

Vorläufig kam es aher noch nicht znr Entscheidung. Die am 7. und 8. eingelaufenen Nachrichten deuteten darauf hin, dass die Franzosen ihre Streitkräfte aus der Gegend von Vesoul gegen Osten hin verschohen. Bereits

hatte General v. Werder die nöthigen Einleitungen getroffen, um die Verhindungen seines Corps nach dem oberen Elsass zu verlegen. Mit verdoppeltem Eifer wurden die Beobachtungen während der mondhellen Nacht zum 9. fortgeführt. Es stellte sich heraus, dass die Ortschaften südlich von Vesoul vom Feinde verlassen waren, Villersexel (circa 20^{km} östlich von Vesoul) dagegen jetzt anscheinend stark besetzt sei.

Für General v. Werder war es nun hohe Zeit, Vesoul zu verlassen, um nicht durch Umfassung seines linken Flügels gänzlich von Belfort, beziehungsweise den Truppen General Treskow's abgedrängt zu werden und diesen General grossen Gefahren auszusetzen. Am 9. Jänner, 7 Uhr Früh, waren seine Truppen in Bewegung gegen Osten zu; eine Avantgarde auf der direct nach Villersexel führenden Strasse, das Gros, in mehrere Colonnen getheilt, auf den nächsten, weiter nördlich befindlichen Wegen!

General v. Werder hätte in einem noch weiter gegen Norden gerichteten Bogen, über Lure, abmarschiren können. Dann wäre er voraussichtlich unangefochten an der französischen Armee vorbei zu General Treskow gekommen. Er wählte aber wieder das kühnere Verfahren, und zwar in richtiger Würdigung der Verhältnisse; denn während einerseits keine besondere Veranlassung vorlag, den Franzosen schon jetzt vollkommen auszuweichen, hätte anderseits General Treskow noch vor der Vereinigung durch überlegene feindliche Kräfte angegriffen werden können. General v. Werder entschloss sich, der Bewegung, in welcher er den Gegner glauben musste, zu folgen und dieselbe zugleich durch einen Vorstoss in der Richtung auf Villersexel zum Stocken zu bringen — ein Unternehmen, dessen Gefahren klar zu Tage liegen und nur beherrscht werden können, wenn sowohl durch die Gruppirung der Kräfte, als durch die sonstigen Anordnungen für den Marsch, die einzelnen Colonnen vollkommen in der Hand des Führers bleiben. General v. Werder's Anordnungen sind in dieser Beziehung musterhaft. Ihnen verdankt er es, dass er in dem noch am 9. stattfindenden Gefechte bei Villersexel Herr der Situation blieb und dasselbe rechtzeitig abbrechen konnte, als er erkannte, dass ein Vorgehen über den Orgnonfluss nicht auf die Flanke marschirender Colonnen, sondern auf die Front eines weit überlegenen Feindes getroffen hätte.

Es galt nunmehr zu verhindern, dass dieser seinerseits den Fluss überschreite und so die Vereinigung mit General v. Treskow unmöglich mache. Dem entsprechend versammelte General v. Werder in der Nacht und in der Früh sein ganzes Corps auf den Höhen nördlich von Villersexel. Er war entschlossen, Widerstand zu leisten, wenn er angegriffen würde, indess abzumarschiren, wenn dies nicht geschehe. Der Feind schritt nicht zum Angriff, es wurde deshalb noch in den Morgenstunden der Abmarsch in nordöstlicher Richtung angetreten.

Während die Franzosen bis zum 13. bei Villersexel stehen blieben, anfänglich in der Erwartung, dass General v. Werder hier durchbrechen müsse, um sich mit General von Treskow zu vereinigen, später, weil sie die Fühlung mit General v. Werder verloren hatten; während sie weiters zwei Tage brauchten, um durch eine Rechtsschwenkung ihre bisher nach Norden gerichtete Front gegen Osten zu kehren, hatten sich die Deutschen bereits am 11. Abends an der Lisaine vereinigt, wo sie sich für den entscheidenden Kampf einrichteten.

Drei Tage lang, den 15., 16. und 17., dauerte die denkwürdige Schlacht an der Lisaine, in welcher 45.000 Deutsche einen dreifach überlegenen Feind abwiesen und dadurch alle Gefahren für die Belagerung von Belfort und die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armeen beseitigten.

General v. Werder hatte, an der Lisaine angekommen, keine andere Wahl mehr, als entweder den entscheidenden Kampf anzunehmen oder in Folge des freiwilligen Rückzuges die Belagerung von Belfort aufzugeben. Ganz natürlich, dass er sich zu ersterem entschloss; denn im Falle einer Niederlage konnte auch nichts Schlimmeres eintreten, als durch den freiwilligen Rückzug, nämlich die Befreiung Belforts durch Bourbaki's Armee. Sehr einfach und, wie gesagt, ganz natürlich! Man durchblättere aber gefälligst die Kriegsgeschichte und man wird unzähligen Beispielen begegnen, wo Generale durch eine Niederlage auch nicht mehr verlieren konnten, als durch den freiwilligen Rückzug, sich aber doch ohne Bedenken dem letzteren zuwendeten, selbst wenn die Überlegenheit der Zahl kaum eine nennenswerthe war. Als bemerkenswerth kann man es also immerhin bezeichnen, dass General v. Werder sich unter dem Stärkeverhältnisse von 1 : 3 zum entscheidenden Kampfe herbeiliess. Dass dies keinesfalls eine einfache, leichte Sache war, beweist schon die Anfrage, die General v. Werder darüber nach Versailles richtete, ein Umstand übrigens, der dem Verdienste Werder's nichts raubt; denn die Antwort, ob der entscheidende Kampf anzunehmen sei oder nicht, konnte erst eintreffen, nachdem die Würfel bereits den Becher verliessen.

Für die Durchführung des Kampfes selbst boten sich wieder zwei Alternativen. General v. Werder konnte seinen linken Flügel, oder vielmehr den dem Angriffe zunächst ausgesetzten Theil der Stellung zwischen Montbéliard und Héricourt sehr schwach mit Infanterie, aber sehr stark mit Artillerie besetzen und seine Hauptkraft dem rechten Flügel bei Frahier u. s. w. versammelt halten, um von dort aus die Offensive gegen den linken Flügel der Franzosen zu ergreifen, sobald sich diese in der Front engagirt hatten — oder General v. Werder konnte sich in dem ganzen Raume hinter der Lisaine, von Montbéliard über Héricourt bis Frahier von vornherein nur abwehrend verhalten.

Es muss auffallen, dass ein so kühner General sich dem letzteren zuwendete. Wenn man aber die Terrain-Verhältnisse vor dem rechten Flügel der Stellung sich näher ansieht, und sich vorstellt, wie durch Schnee und Eis eine rasche und sichere Offensiv-Bewegung fraglich und es daher räthlich erscheinen musste, die Bewegung überhaupt zunächst dem Gegner zu überlassen; wenn man ferners bedenkt, wie schwierig es unter solchen Verhältnissen ist, den Augenblick zur Offensive richtig zu erfassen, so kann man wohl mit General v. Werder darin übereinstimmen, dass er vorerst die reine Abwehr in Aussicht nahm.

Ist dies der Fall, so muss man die Besetzung der Stellung im Detail als ziemlich gleichgiltig ansehen; denn wenn 45.000 Mann eine Stellung von mindestens 20^{km} Ausdehnung zu vertheidigen haben, so gibt es nur einen wichtigen Umstand zu berücksichtigen, nämlich den, dass sowohl der Commandant des Ganzen, als die Commandanten der einzelnen Abschnitte stets über halbwegs entsprechende Reserven verfügen. In der Kunst, die

Reserve zu verwenden und sich immer wieder eine neue zu bilden, zeigt sich aber General v. Werder als Meister. In dieser Beziehung verdient die Schlacht an der Lisaine besondere Beachtung.

Aus dem Verlaufe der Schlacht selbst berühren wir, die Deutschen betreffend, nur ein Ereigniss. Am Abend des zweiten Kampftages, also am 16. Jänner, wurde der rechte deutsche Flügel eingedrückt. Die hier gestandenen schwachen badischen Truppen unter General v. Degenfeld hatten Frahier geräumt, sich aber weiter rückwärts auf der nach Belfort führenden Strasse wieder gesetzt.

Der Gegner befand sich, wenn er dorthin folgte, nur noch 8^{km} von Belfort entfernt. Sehr wohl war es möglich, dass dieser erste Erfolg die Franzosen veranlasste, statt der bisherigen, wenig nachdrücklichen Angriffe auf der ganzen Front der Schlachtlinie, sich mit aller Macht auf den deutschen rechten Flügel zu werfen. General v. Degenfeld hatte mit zwei Bataillonen das Vordringen zweier Divisionen nicht verhindern können. Zwar hielt er noch auf der Hauptstrasse nach der Festung, aber mit erschöpften Truppen und in einer wenig vertheidigungsfähigen und südlich leicht zu umgehenden Stellung. Der drohenden Gefahr musste ungesäumt begegnet werden. Dies konnte nur durch einen Gegenangriff geschehen; aber nur zwei Bataillone unter General Keller standen, da sich an Stelle der verbrauchten Reserve eine neue erst bilden musste, dem General v. Werder zu Gebote!

Um 8 Uhr Abends noch wurde an General Keller der Befehl abgesendet, mit den verfügbaren Kräften, unter Zurücklassung der Artillerie, sofort gegen den Feind aufzubrechen und Frahier etc. wieder zu nehmen. General Keller verstärkte sich durch Abgabe von Truppen aus den nächsten Abschnitten bis auf acht Bataillone, zwei Schwadronen und 24 Geschütze, und vereitelte durch ein lebhaftes Gefecht am frühen Morgen des 17. alle Versuche der Franzosen, weiter gegen Belfort vorzudringen!

Natürlich — kann man wieder sagen — was konnte und sollte denn General v. Werder Anderes thun, als einen Gegenstoss zu versuchen. Ja wohl, ganz natürlich — antworten wir wieder — aber man sehe gefälligst in der Kriegsgeschichte nach u. s. w. Will man General v. Werder nicht bewundern, so wird man doch gut thun, die Situation am 16. Abends und den Entschluss des Generals dem Gedächtnisse fest einzuprägen; denn man braucht als Truppenführer gar oft im Kriege eine lebhafte Erinnerung daran, dass man auch Dinge unternehmen müsse, bei denen der Erfolg sehr unwahrscheinlich ist.

Was das Missgeschick der französischen Armee in diesen entscheidenden Tagen anbelangt, so sehen wir die erste Veranlassung dazu, in den erfolglosen vorhergehenden Operationen: in dem Marsche gegen Vesoul, in der Kräfteverschiebung von dort gegen Villersexel, in der Rechtsschwenkung gegen die Lisaine zu. Die französische Armee kam moralisch und physisch halb gebrochen vor der Stellung der Deutschen an. General v. Werder erntete — wie erwähnt — in den Tagen vom 15. bis 17. Jänner die Früchte seines am 3. Jänner gefassten Entschlusses. Die zweite Ursache liegt nicht im Mangel an Ungeübtheit der Truppen, wohl aber in Ungeübtheit der Führer. Wenn eine Schlacht geeignet ist, es vornehmlich zu erweisen, wie heutzutage ein selbst bedeutend überlegener Angreifer dem zur Abwehr

entschlossenen und tüchtig eingerichteten Vertheidiger gegenüher nur aufkommen kann, sohald der Angriff planmässig organisirt und durchgeführt wird: so ist dies die Schlacht an der Lisaine.

Wenn die heiden feindlichen Armeen in Bewegung sind und aufeinander treffen, so kann man einen Theil der Kraft dem Gegner entgegenwerfen und zur Schlacke aushrennen lassen, hevor noch auf einer anderen Seite zur Entscheidung geschritten wird; das Manövriren wenigstens beruht hierauf. Wenn aher die eine Armee auf die andere stosst, die steht und sich zur Ahwehr eingerichtet hat; dann muss die ganze Vertheidigungslinie gleichzeitig angefasst werden und es muss gleichzeitig mit diesem Anfassen auch der entscheidende Stoss auf einen Punkt der feindlichen Stellung erfolgen. Es ist ein tief ergreifendes Beispiel, zu erfahren, wie die tapferen französischen Truppen ihr Blut in Partialangriffen vergebens vergiessen, mehr als 100.000 gegen 45.000 Mann!

Wir hahen genug der Daten angeführt, von denen wir glauhen, dass sie zu eingehendem Studium anregen; jedenfalls mehr, als nach den in diesen Blättern verfüghoren Raum zulässig erscheint. Wir können daber auf Manteuffel's Operationen nicht näher eingehen. Sein rascher Durchzug der Côte d'or — sein Entschluss, mit voller Kraft üher Vesoul direct Werder Hilfe zu bringen, alles Nebensächliche (die Gefahren, welche von Dijon und Langres in heiden Flanken auf je eine Marschentfernung drohten) dem einmal erfassten Hauptziele zu unterordnen, dann, auf die Nachricht von der glücklichen Entscheidung an der Lisaine am 18., der Entschluss, seine beiden Corps gegen Südosten zu führen, um den Gegner den Rückzug zu verlegen, endlich die rasche, selhsthewusste, consequente Ausführung, welche alle Hindernisse heseitigte, so dass am 24. schon die feindlichen Hauptverhindungen ahgeschnitten waren, sowie der kühne Vormarsch im schneehedeckten Jura zur Krönung des Erfolges: dies sind die hervorragendsten Momente, die eingehend studirt werden sollen, nach allen Richtungen hin, der moralischen, materiellen und technischen.

Man vergesse aher auch nicht eine Nehenscene zu würdigen: die Ereignisse, die sich bei Dijon und Langres ahspielten. Garihaldi gegenüher einem Herrn Kettler; der in zwei Welten genannte Nationalheld gegenüher einem unbekannten preussischen General! Man darf auf einen Greis, der sein ganzes Lehen hindurch so viele Beweise von Muth und Kühnheit geliefert, und der ebensoviele Niederlagen erlitt, als er Siege errang, keinen Stein werfen; aber studiren muss man diese Nebenscene; denn es gibt nicht leicht eine hessere Illustration zu dem Satze: „im Kriege ist nur Eines sträflich — die Unthätigkeit!“ H. v. P.

Krieg, Der russisch-deutsche, der Zukunft. Eine Studie von P. J. Mit einer Karte der russischen Westgrenze. Leipzig, Verlag von J. G. Findel. Preis 30 kr. ö. W.

Der Verfasser dieser Studie, mit dem Motto: „Toujours en vedette“, versucht vorerst aus den politischen und nationalen Verhältnissen von Deutschland, Österreich-Ungarn einerseits, dann Russland und Frankreich anderseits, den Schluss zu ziehen, dass die beiden ersteren als Verbündete zum Krieg gegen das „mit Frankreich verbündete Russland“ gedrängt werden

müssen; — hierauf gibt derselbe einen Überblick über die geographisch-militärischen Verhältnisse der russisch-preussisch-österreichischen Grenzländer und deren Communicationen, mit besonderer Berücksichtigung der Schienenwege, ihrer Befestigungsanlagen und Vertheidigungslinien, und gelangt schliesslich zur Hauptfrage: Wie wird sich wohl ein solcher Krieg factisch gestalten? Die Beantwortung dieser Frage sucht er wohl nur als eine Hypothese, als das Resultat eines ad hoc versuchten Studiums hinzustellen; sie ist jedoch von grossem Interesse, und verdient insbesondere die Darstellung der Dislocations- und Stärke-Verhältnisse der beiderseitigen Grenztruppen die vollste Beachtung. —s.

Neumann's geographisches Lexikon des deutschen Reiches. Mit Ravenstein's Specialatlas von Deutschland, den Plänen der 30 wichtigsten deutschen Städte und mehreren hundert Abbildungen deutscher Staaten- und Städte-Wappen etc. Complet in 40 Lieferungen à 50 Pf. Bibliographisches Institut in Leipzig 1882.

Das Werk, von welchem die 1. Lieferung uns vorliegt, ist seiner originellen und wohldurchdachten Anlage nach ein sehr brauchbares Compendium für deutsche Landeskunde, insbesondere für Verkehrs-Bureaux, Verwaltungs- und Gerichts-Behörden, für Kaufleute und Fabrikanten; desgleichen bietet es auch für Schulen und Lehrer des geographischen Unterrichts, sowie überhaupt für Jeden, den die Kenntniss des eigenen Landes interessirt, nicht nur eine sehr nützliche Ergänzung der mitunter ungenauen Handbücher, sondern ist überhaupt eine unschätzbare Quelle der neuesten und zutreffendsten Nachweise über alle praktisch verwendbaren Dinge. Dieses Lexikon gibt in circa 40.000 Artikeln auf beiläufig 1500 Seiten Auskunft über sämmtliche deutsche Staaten und deren Provinzen, Regierungsbezirke, Kreise etc., sowie über alle irgendwie erwähnenswerthen Ortschaften, Gebirge, Berge, Seen und Flüsse und sonst im deutschen Reiche vorkommenden topographischen Namen; ferner sind allerorts Industrie, Handel und Gewerbe berücksichtigt, und kurze geschichtliche Notizen beigefügt; besonders müssen wir aber darauf hinweisen, dass sämmtliche Verkehrs-Anstalten (Post, Eisenbahn und Telegraphen) nebst der neuen Gerichts-Organisation, also auch beim kleinsten Orte die nächste Poststation und die zuständige Gerichtsbehörde 1. und 2. Instanz angegeben sind. Was dem Werke noch einen besonderen Werth verleiht, sind, ausser zahlreichen statistischen Tabellen, 30 in Farbendruck ausgeführte Städte-Pläne, dann mehrere grosse statistische Karten über die Dichtigkeit der Bevölkerung etc., 14 kartographische Darstellungen der Bodencultur und Production, mehrere hundert Staaten- und Städte-Wappen, und schliesslich die grosse Ravenstein'sche Specialkarte von Deutschland (1:850.000) in Form eines gebundenen Atlas. —s.

Rieth, Rudolf, Hauptmann, Lehrer an der k. k. technischen Militär-Akademie. **Leitfaden zum Unterrichte in der Militär-Administration, für die k. k. Militär-Akademie und Cadetenschulen.** 13½ Druckbogen, 3 Tabellen. Wien 1882. Druck und Verlag von L. W. Seidel & Sohn. Preis 2 fl. ö. W.

Der vorliegende Leitfaden wird nicht nur in den Militär-Bildungsanstalten und Truppenschulen von Lehrern und Schülern freudig begrüsst,

sondern auch von so manchem Truppenofficier willkommen geheissen werden. Zufolge des vor Kurzem vom k. k. Reichs-Kriegsministerium veröffentlichten Lehrplanes für die oben bezeichneten Anstalten in diesen als Lehrbuch vorgeschrieben, wird durch das Erscheinen desselben thatsächlich einem lange und allgemein gefühlten Bedürfnisse abgeholfen: Vortrag und Studium des genannten Gegenstandes sind wesentlich erleichtert.

Jeder Lehrer der Administration wird uns beipflichten, dass der Verfasser bei der Zusammenstellung des vorliegenden Leitfadens ganz bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden hatte, deren Ursachen hauptsächlich in der nicht zu umgehenden Mühe liegen, eine gründliche und verständige Sichtung unserer voluminösen Vorschriften in militär-administrativer Richtung für die einem bestimmten Zwecke, d. i. den fixirten Lehrzielen entsprechende Verwerthung des Essentiellen vornehmen zu müssen.

Volle Beherrschung des Stoffes, Fleiss und Sorgfalt haben dem Verfasser über diese Schwierigkeiten hinweggeholfen. Er hat nicht allein ein brauchbares Lehrbuch der Militär-Administration für Unterrichtszwecke geschaffen, er hat auch die Militär-Literatur um ein zweckmässig eingerichtetes Nachschlagebuch — für den Gebrauch der Officiere, Officiers-Aspiranten und Einjährig-Freiwilligen aller Waffen geeignet — bereichert, welches auch die Orientirung über besondere administrative Fragen dadurch ermöglicht, dass an entsprechender Stelle die Original-Vorschriften oder Detail-Ausführungen angedeutet erscheinen.

Die Übersichtlichkeit der Anordnung des behandelten Stoffes, der

I. in einen militär-administrativen, und

II. in einen ökonomisch-administrativen Theil geschieden wurde, ist durch die Aufzählung der Hauptabschnitte genügend gekennzeichnet:

ad I. Die Dienstgeschäfte im Truppenkörper (Standesführung, Protokolle und Vormerkungen, Durchführung besonderer Vorschriften; Pferdewesen.

ad II. System der Beschaffung und Verwaltung der Heeresbedürfnisse;

Gebührenwesen;

allgemeiner Verwaltungs- und Verrechnungs-Dienst;

besonderer Verwaltungs- und Verrechnungs-Dienst der Unterabtheilungen;

Verwaltung der Militär-Bauobjecte.

In einem Anhange sind die besonders für jüngere Officiere wichtigen Theile und Administrationsgeschäfte bei Commanden, Transporten und Militär-Assistenzen behandelt und durch zahlreiche Muster und Formularien veranschaulicht.

Fünf Beispiele für Aufgaben, welche dem gewöhnlichen Dienstleben entnommen sind, und aus welchen eine grosse Zahl von Detaillösungen abgeleitet werden kann, — ferner drei lose Tabellen, in welchen die Grundsätze der Gebührenvorschrift für das k. k. Heer auszugsweise und übersichtlich zusammengestellt sind, — endlich ein die rasche Orientirung im Leitfaden begünstigendes Sachregister sind ausserordentlich schätzenswerthe Beigaben, welche ebenso wie die ganze Anlage des Werkes erkennen lassen, dass der Verfasser dem wichtigsten Princip bei Vor-

trag, Studium und Ausübung der Administration Rechnung zu tragen wusste, nämlich:

Aneignung rascher Orientirung in den Vorschriften, d. h. rasche Auffindung der Stellen oder Paragraphe, wo die auf bestimmte Fälle passenden oder anwendbaren Bestimmungen enthalten sind.

Dies, dann eine klare, präcise, gedrängte und doch nicht ermüdende stylistische Fassung sind Vorzüge, welche uns veranlassen, dem Werke die weiteste Verbreitung in der Armee wärmstens zu wünschen, die es sicherlich auch erfahren wird. P.

Salquin, A., Major und Bataillons-Chef im 7. schweizerischen Infanterie-Regiment. **Die militärische Fussbekleidung.** Bern, Druck und Verlag von Jent & Reinert. Preis 3 Frcs.

Mit dieser Broschüre, welche 8 Druckbogen in Octav mit 20 im Text befindlichen Figurentafeln umfasst, versucht der Autor, die dringend nothwendige Verbesserung der militärischen Fussbekleidung durch seine sehr verdienstvolle Arbeit zur allgemeinen Durchführung zu bringen, und dieselbe berechtigt auch zu dem Schlusse, dass das bisher ungelöste Problem der zweckentsprechendsten Fussbekleidung seiner definitiven Lösung entgegengeht, sobald nur von competenter Seite diesem Streben die nöthige Unterstützung zu Theil wird.

Wie sehr eine zweckmässige Fussbekleidung, insbesondere für die Fusstruppen, auch in der k. k. Armee ein unabweisbares Bedürfniss ist, brauchen wir wohl nicht des Weiteren zu erörtern, und wir können daher nur die in obiger Broschüre mit erschöpfender Gründlichkeit zum Ausdrucke gebrachten Vorschläge einer gewissenhaften Erprobung auf das Wärmste empfehlen. —s.

Teuber, Oscar. **Aus dem militärischen Jugendleben.** I. Im Cadeten-Institut. II. Tschau! Skizzen aus der Militär-Akademie. Dritte veränderte und vermehrte Auflage. Jena, Verlag von Hermann Costenoble. Preis 1 fl. 44 kr. ö. W.

Schon das Erscheinen einer dritten Auflage gibt beredtes Zeugniss, wie sehr es der Autor versteht, nicht nur den militärischen Kreisen, sondern auch allen Schichten der Gesellschaft eine heitere und angenehme Lecture zu bieten.

Wer je einen Theil seiner Jugendjahre in irgend einem Internat zugebracht hat, wird sich beim Lesen obiger losen Skizzen aus dem militärischen Jugendleben gewiss recht angeheimelt fühlen; denn ob Militär oder Civil, die Jugend bleibt Jugend, und ihre mitunter losen Streiche gleichen sich in allen Instituten insgesammt auf's Haar. Aber auch dem übrigen Lesepublicum wird der sprudelnde Humor, von welchem diese Blätter durchwebt sind, manche Stunde verkürzen, und Jedermann wird dieselben befriedigt aus der Hand legen. —s.

Umlauft, Friedrich, Dr., Professor. **Die österreichisch-ungarische Monarchie.** Geographisch-statistisches Handbuch, mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte, für Leser aller Stände. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. A. Hartleben's Verlag, Wien und Pest.

Von diesem in 20 Lieferungen (à 30 kr.) erschienenen Werke, welches mit 160 Illustrationen ausgestattet ist, sind nunmehr die 3 letzten Lieferungen

zur Ausgabe gelangt. Jede Lieferung umfasst circa 3 Druckbogen, wodurch diese 2. Auflage ein Plus von 7 Bogen aufzuweisen hat, was an und für sich schon für die wesentliche Erweiterung des Werkes spricht; auch ist im Anhange desselben eine Darstellung des Occupationsgebietes beigegeben. Sehr empfehlenswerth und von besonders praktischem Nutzen ist die neue Einrichtung des Ortsregisters, in welchem genau ersichtlich ist, zu welchem Land und Bezirk der betreffende Ort gehört, wie gross dessen Einwohnerzahl ist, und ob sich in selbem eine Post-, Telegraphen-, Eisenbahn- oder Dampfschifffahrts-Station befindet.

Papier und Druck sind sehr gut, und die vorzüglichen Illustrationen verleihen dem Werke einen erhöhten Werth; dasselbe eignet sich somit besonders zu Festtags-Geschenken für die reifere Jugend. —s.

Karten.

Adolf Stieler's Handatlas über alle Theile der Erde. Neu bearbeitet von Dr. August Petermann etc. Preis per Lieferung 1 fl. 8 kr. ö. W. Durch Artaria zu beziehen.

23. Lieferung. Deutsches Reich in 4 Blättern 1:1,500.000; Frankreich (Übersichtsblatt) 1:3,700.000; Nebenkarte: die neue Festung Paris 1:600.000. West-Australien 1:1,500.000; Nebenkarten: Tasmania 1:5,000.000, Neu-Seeland 1:5,000.000, Isthmus von Auckland 1:500.000.

24. Lieferung. Nord-Polarkarte, Breitenmaassstab 1:20,000.000; Höhenkarte von Mittel-Europa 1:5,000.000; Vereinigte Staaten von Amerika in 6 Blättern, Blatt 5 1:3,700.000.

25. Lieferung. Balkan-Halbinsel 1:2,500.000; Capland nebst den nördlich angrenzenden Gebieten 1:5,000.000; Vereinigte Staaten von Amerika in 6 Blättern, Blatt 4 1:3,700.000.

26. Lieferung. Gebiet der Sonne, von Berghaus; Südost-Australien, von Petermann 1:5,000.000; Südamerika, in 6 Blättern, 1:7,500.000, Blatt 1.

27. Lieferung. Nr. 18 Das deutsche Reich und seine Nachbarländer zur Übersicht der Eisenbahnen und Dampfschifffahrten 1:3,700.000. Nr. 26 Die österreichisch-ungarische Monarchie 1:3,700.000. Nebenkarte: Wien 1:50.000. Nr. 64 Indien und Innerasien. Nördliches Blatt von A. Petermann, 1:7,500.000.

28. Lieferung. Nr. 6 Weltkarte zur Übersicht der Luftströmungen und Niederschläge 1:111,000.000. Nr 62 Iran und Turan oder Persien, Afghanistan, Beludschistan, Turkestan von A. Petermann, 1:7,500.000. Nr. 89 Südamerika, Übersichtskarte 1:25,000.000.

Dermalen fehlen nur mehr 4 Lieferungen dieser seit 1879 erscheinenden Neu-Ausgabe.

Das Nil-Delta und der Suez-Canal.

Soeben erschien unter dem obigen Titel in Eduard Hölzel's geographischem Verlag eine für die Gegenwart sehr willkommene Karte von Unter-Egypten, im Maassstabe von 1:800.000. Diese Karte ist nicht nur in technischer Beziehung sehr sorgfältig nnd correct ausgeführt und eignet sich somit besonders zur genauen Orientirung über die gegenwärtig in Unter-Egypten stattfindenden politischen nnd militärischen Actionen, sondern ihr geringer Preis von 35 kr. ö. W. ermöglicht es auch Jedermann, sich dieselbe anzuschaffen. Wir können somit diese im vierfachen Farbendruck sehr geschmackvoll nnd in handlichem Format erschienene Karte dem zeitunglesenden Publicum bestens empfehlen.

Dr. A. Petermann's Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt. Herausgegeben von Dr. E. Behm. 27. Band. 1881. Preis per Heft 1 M. 50 Pf.

Beigegebene Karten:

1. Heft. Das äquatoriale Ost-Afrika zwischen Mombasa und Nijansa. Mit Zugrundelegung der Tana-Flussaufnahme nach den eigenen Erkundigungen über die Handelswege des Inneren construirt und gezeichnet von Clemens Denhardt, 1:2,000.000. Phänologische Karte von Mittel-Europa, bezogen auf die April-Blüthen von Giessen. Von Professor Dr. A. Hoffmann. 1:3,700.000.

2. Heft. Dr. W. Junker's Reisen in Nordost- und Central-Afrika: Karte der Route durch das Thal der Chor-Baraka in die egyptische Provinz Taka, von 1. bis 30. März 1879. Mit Berücksichtigung der neuesten Reisen und Erforschungen im nördlichen egyptisch-abessinischen Grenzgebiet. Bearbeitet und gezeichnet von B. Hassenstein. 1:1,000.000.

3. Heft. Originalkarte einer Reiseroute von Ladó bis Dara, nach der Itinerar-Aufnahme von R. W. Felkin und Rev. E. Wilson, September bis December 1879. Construirt und gezeichnet von B. Hassenstein. 1:2,000.000. — Die argentinischen Territorien der Pampas, des Rio Negro etc. Nach den Aufnahmen der Expeditions-Corps gegen die Indianer unter General D. J. A. Roca. 1:4,000.000.

4. Heft. Nordwest-Australien und Timor-Meer. Nach Alexander Forret's Forschungen 1879 nnd den neuesten nautischen Vermessungen. 2:5,000.000. — Übersicht der neuen französischen Landesbefestigung. Zusammengestellt auf C. Vogel's Karte von Frankreich in 4 Blättern. Maassstab 1:1,500.000.

5. Heft. Karte der nordwestlichen Mongolei. Nach den Aufnahmen und Ortsbestimmungen von Potanin und Rafailow 1876 und 1877. 1:3,500.000. Tafel 9. Reduction topographischer Aufnahmen im Südwesten der Vereinigten Staaten unter Wheeler und Hayden 1869 bis 1876. 1:3,700.000. — Seite 188: Übersichtsskizze der Reise von Dr. O. Lenz nach Timbuktu 1879—80. 1:12,500.000.

Ergänzungs-Heft Nr. 64. Preis 4 M. Die Dattelpalme, ihre geographische Verbreitung und culturhistorische Bedeutung. Von Theobald Fischer.

Edition zincographique revisée de la carte de France par quarts de feuilles. Paris 1880. Dumaine. 1:80.000. Executée au dépôt général de la guerre. Preis durch Artaria in Wien 20 kr. ö. W. per ¼ Blatt.

11. Lieferung. 9 Maubeuge S O, S E; 10 St. Valery S E; 14 Rocroi; 15 Givet N O, S O; 24 Mézières S O; 35 Verdun S O, N O; 68 Vassy; 121 Valençay N E, S E.

12. Lieferung. 23 Rethel; 228 Castelnau; 234 Arles; 246 La Couronne N O, N E; 255 Perpignan N O, S O; 258 Céret.

13. Lieferung. 99 Langers; 140 Les Sables N E; 145 Montlucon; 183 Brive N O, N E; 214 Vieux Bouccau S E; 215 Mont de Marsan S O; 216 Montréal S E; 257 Prades.

14. Lieferung. 133 Châteauroux S O; 168 Lyon; 221 Le Vigan; 232 Bédarieux S O, S E; 256 L'Hospitalet N O, N E, S E.

15. Lieferung. 32 Beauvais; 33 Soissons; 106 Angers; 174 Mauriace; 188 Vizille.

16. Lieferung. 169 Albertville N O, N E, S O, S E; 199 Dié N O, N E, S O, S E; 211 Le Buis N O, N E, S O, S E; 215 Mont de Marsan S E; 216 Montréal S O; 217 Lectoure S O, S E.

17. Lieferung. 18 Le Havre S E; 19 Yvetot N O, N E, S O, S E; 47 Evreux N O, N E, S O, S E; 95 Orléans N O, N E, S O, S E.

18. Lieferung. 3 Boulogne N E, S E; 4 Saint-Omer N O, N E, S O, S E; 21 Montdidier N O, N E, S O, S E; 66 Provins N O, N E, S O, S E; 80 Fontainebleau N O, N E, S O, S E.

19. Lieferung. 96 Auxerre N O, N E, S O, S E; 12 Amiens N O, N E, S O, S E; 6 Montreuil N E, S E; 7 Arras N O, N E, S O, S E; 11 Abbeville N O, N E, S O, S E.

20. Lieferung. 20 Neufchâtel N O, N E, S O, S E; 31 Rouen N O, N E, S O, S E; 58 Morlaix N O, N E, S O, S E; 121 Valencay N O, S O; 133 Châteauroux N O; 217 Lectoure N O.

21. Lieferung. 41 Lannion N E, S E, S O; 61 Avranches N O, N E, S O, S E; 65 Melun N O, N E, S O, S E; 120 Lorches N O, N E, S O, S E; 143 Poitiers N O, N E.

Anmerkung. Jene Blätter, denen keine Bezeichnung der Weltgegend beigesetzt ist, sind in allen vier Vierteln erschienen.

H. Kiepert's Generalkarte der südost-europäischen Halbinsel. Berlin 1881. Dietrich Reimer. 1:1,500.000. Blatt 3 zu Kiepert's neuer Generalkarte der unteren Donau- und Balkanländer. 1 Blatt. Preis bei Artaria 72 kr. ö. W.

Durch Hinzufügung dieses Supplement-Blattes, welches den noch fehlenden Theil von Griechenland enthält, wurde die an dieser Stelle besprochene Karte der unteren Donau- und Balkanländer zu einer Karte der südost-europäischen Halbinsel erweitert. Das Supplement-Blatt enthält auch die asiatische Küste bis circa zum 27. Grad östlicher Länge, die Insel Kreta und als Nebenkarte den Hellespont oder die Dardanellen-Strasse mit der Halbinsel Gallipoli im Maasse 1:300.000.

Karte des deutschen Reiches im Maassstab 1:100.000. Bearbeitet von den Generalstäben der Königreiche Preussen, Bayern, Sachsen und dem

statistisch-topographischen Bureau des Königreiches Württemberg. Sectionen: 336 Goslar, 444 Königstein, 468 Zwickau, 5 Hoidding, 12 Lügumkloster, 20 Westerland, 35 Amrum, 37 Bredstedt. 6 Blätter. Durch Artaria in Wien zum Preise von 1 fl. 10 kr. ö. W. per Blatt zu beziehen.

Kriegsstrassenkarte des europäischen Russland. Verfasst bei der Bausection des Hauptstabes unter Leitung des Generalstabs-Obersten Ilin, gravirt in der militär-topographischen Section im Jahre 1867. 1:1,050.000. Ausgabe 1880. 15 ganze Blätter, ein Halbblatt und ein Skelet. (In russischer Sprache.) Preis durch Artaria in Wien 10 fl. ö. W.

Diese recht deutlich in Kupferstich ausgeführte Karte, die jährlich in Neu-Ausgabe erscheint, wird als Militär-Marschroutenkarte benützt. Sie enthält sämmtliche Communicationen, welche als: *a*) Eisenbahnen (ein- und zweigeleisig); *b*) Canäle (fahrbare und nicht zu befahrende); *c*) Strassen erster und zweiter Ordnung (Chausséen und Landstrassen); *d*) Strassen dritter Ordnung, nämlich gewöhnliche Ortsverbindungen, unterschieden werden; Post- und Telegraphen-Stationen, Brücken, Fähren und Furten sind angegeben, die Entfernungen in Werst bis auf $^1/_4$ genau bezeichnet. Terrain fehlt.

Richard Andree's allgemeiner Handatlas. In 86 Karten mit erläuterndem Text. Herausgegeben von der geographischen Anstalt von Velhagen & Klasing. Preis per Lieferung durch Artaria 1 fl. 20 kr. ö. W.

8. Lieferung. Provinz Pommern 1:250.000. Königreich Sachsen und thüringische Staaten 1:870.000. Provinzen Ost- und Westpreussen. Die Nordoststaaten der Union 1:5,000.000. Australien und Neu-Seeland 1:13,500.000. Central-Amerika und Westindien 1:10,000.000.

9. Lieferung. Mittelmeerländer, östliche Hälfte. Nebenkarte: Das Nil-Delta und der Suez-Canal 1:1,850.000. Balkan-Halbinsel 1:3,000.000. Völkerkarte der Balkan-Halbinsel 1:6,000.000. Constantinopel und das Marmara-Meer 1:1,500.000. Palästina 1:1,000.000. Nordamerika 1:20,000.000. Südamerika, nördliches Blatt 1:20,000.000. Nebenkarte: Rio de Janeiro und Espirito Santo 1:10,000.000.

10. Schluss-Lieferung. Titelblatt und Inhaltsverzeichniss. Sprachenkarte, dann Religionskarte der Schweiz, Seite 50 und 51 Schweiz 1:800.000. Seite 52 Italien, nördliche Hälfte 1:2,600.000. Südamerika, Südblatt 1:20,000.000. Nebenkarten: Chile, Südost-Brasilien mit den deutschen Colonien und Uruguay 1:10,000.000. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die pacifischen Staaten 1:5,000.000.

Die 10. Lieferung enthält ausser dem jedem Kartenblatt beigegebenen Text noch folgenden Nachtrag: Die Hauptresultate der Volkszählung von 1880 im deutschen Reiche, und zwar zuerst länderweise, dann, was die über 20.000 Einwohner zählenden Städte betrifft. Ein Verzeichniss häufig vorkommender geographischer Bezeichnungen in verschiedenen Sprachen und ein alphabetisches Register der im Atlas enthaltenen Karten. Vom Herbste dieses Jahres an erscheint als Nachhang zum Atlas: „Geographisch-politisches und commerciell statistisches Handbuch zu Richard Andree's Handatlas" in 12 Lieferungen à 1 M. Dasselbe soll der Hauptsache nach: Bodenerzeugnisse und Rohstoffe, Productionskraft, Waaren- und Schifffahrtsbewegung, die wichtigsten Handels-Usancen und eine historisch-geographische Schilderung der Länder enthalten.

Specialkarte von Mittelitalien mit Berücksichtigung des Alterthums. Bearbeitet von Heinrich v. Kiepert; 1:250.000. Berlin 1881. Bei Dietrich Reimer. 4 Blätter, gespannt, in Steifdeckel. Preis durch Artaria in Wien 6 fl. ö. W.

Diese neueste Karte Kiepert's muss sowohl, was Verlässlichkeit als gediegene Ausführung betrifft, zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der Kartographie gezählt werden. Sie veranschaulicht die modernen sowohl als die antiken Verhältnisse jenes Theiles von Italien, der zwischen 40° 30′ und 42° 30′ nördlicher Breite liegt und sich bis 12° 15′ östlich von Paris erstreckt, daher auch die interessanten Umgebungen von Rom und Neapel enthält. Diesem Doppelzwecke entsprechend, beruht die Karte daher theils auf den neuesten officiellen Quellen, wie vorzüglich den neuen italienischen Aufnahmen im Maasse 1:25.000 und 1:50.000, theils wurden ihr die besten Werke und Abhandlungen gelehrter Archäologen, dann die in Rom und Neapel erscheinenden Fachzeitschriften und sonstige Local-Literatur zu Grunde gelegt. Das Terrain ist in brauner Schummerung sehr plastisch ausgeführt und enthält zahlreiche Höhen-Côten in Metern. Communications-Netz und politische Eintheilung, die durch farbige Grenzen ersichtlich gemacht sind, entsprechen dem neuesten Standpunkte. Der archäologische Theil ist durch Ausführung in Rothdruck strenge gesondert. Ein Carton im Maasse 1:50.000 bringt nähere Details der Umgebung Roms, ein anderer den Vergleich der früheren Regional- mit der dermaligen Provinz-Eintheilung. Die allenfalls noch vorhandenen Lücken hofft Kiepert während eines für dieses Jahr in Aussicht genommenen längeren Aufenthaltes in Italien zu ergänzen. Die Karte ist durchgehends in italienischer Sprache beschrieben, und auch der Innentitel in derselben angegeben.

Taschenatlas der Eisenbahnen Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz. Ein Nachschlagebuch für den Eisenbahn-Beamten, Geschäftsmann und Reisenden. Dargestellt in 38 nach politischen Gebieten und Provinzen eingetheilten Specialkarten und einer General-Übersichtskarte nebst einem vollständigen Stations-Verzeichnisse. Bearbeitet und herausgegeben von W. Nietmann, Beamter der elsass-lothringischen Eisenbahn. 5. Auflage. In Commission bei C. Datloff's Buchhandlung in Basel. 1881. 1 Heft. Preis durch Artaria in Wien 1 fl. 80 kr. ö. W.

Praktisches Nachschlagebuch kleinen Formates. Die recht deutlich und gefällig gezeichneten Kärtchen bringen, nach Ländern oder politischen Gebieten geordnet, die Bahnen, nach Gesellschaften unterschieden, mit sämmtlichen Stationen und der Angabe, ob sie nur Haltstellen für Personen, Güterverkehrs- oder Kohlen-Stationen sind.

Übersichtskarte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie nebst den angrenzenden auswärtigen Landestheilen. Herausgegeben im Auftrage des k. k. Handelsministers von der Bau-Abtheilung der k. k. General-Inspection der österreichischen Eisenbahnen. 1877. K. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1:1,000.000. Preis, als Wandkarte auf Rollen gespannt, durch Artaria bezogen 14 fl. ö. W.

Bis 1. Juni 1881 berichtigte Neu-Ausgabe. Die Karte wurde an dieser Stelle bereits besprochen.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.





